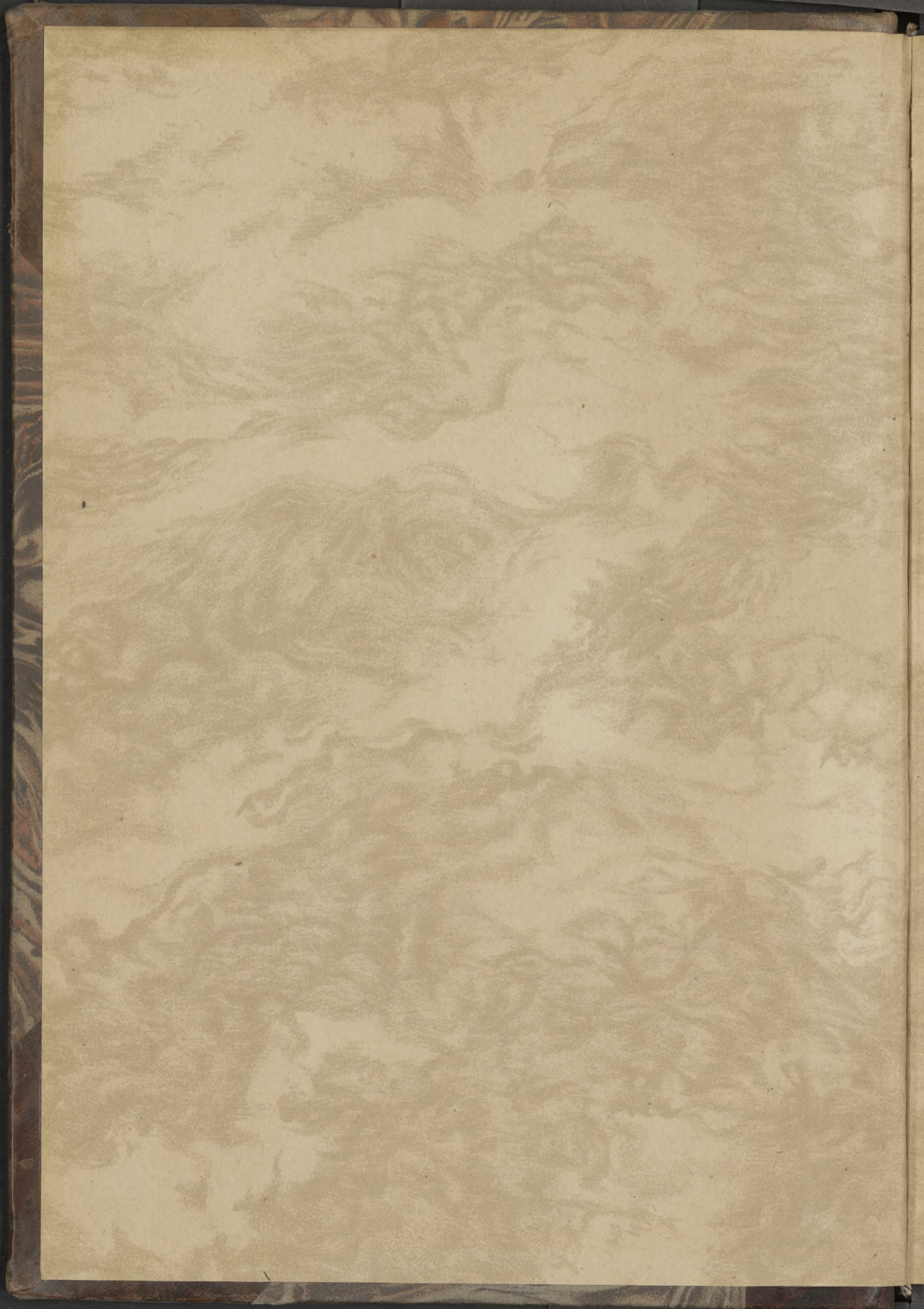


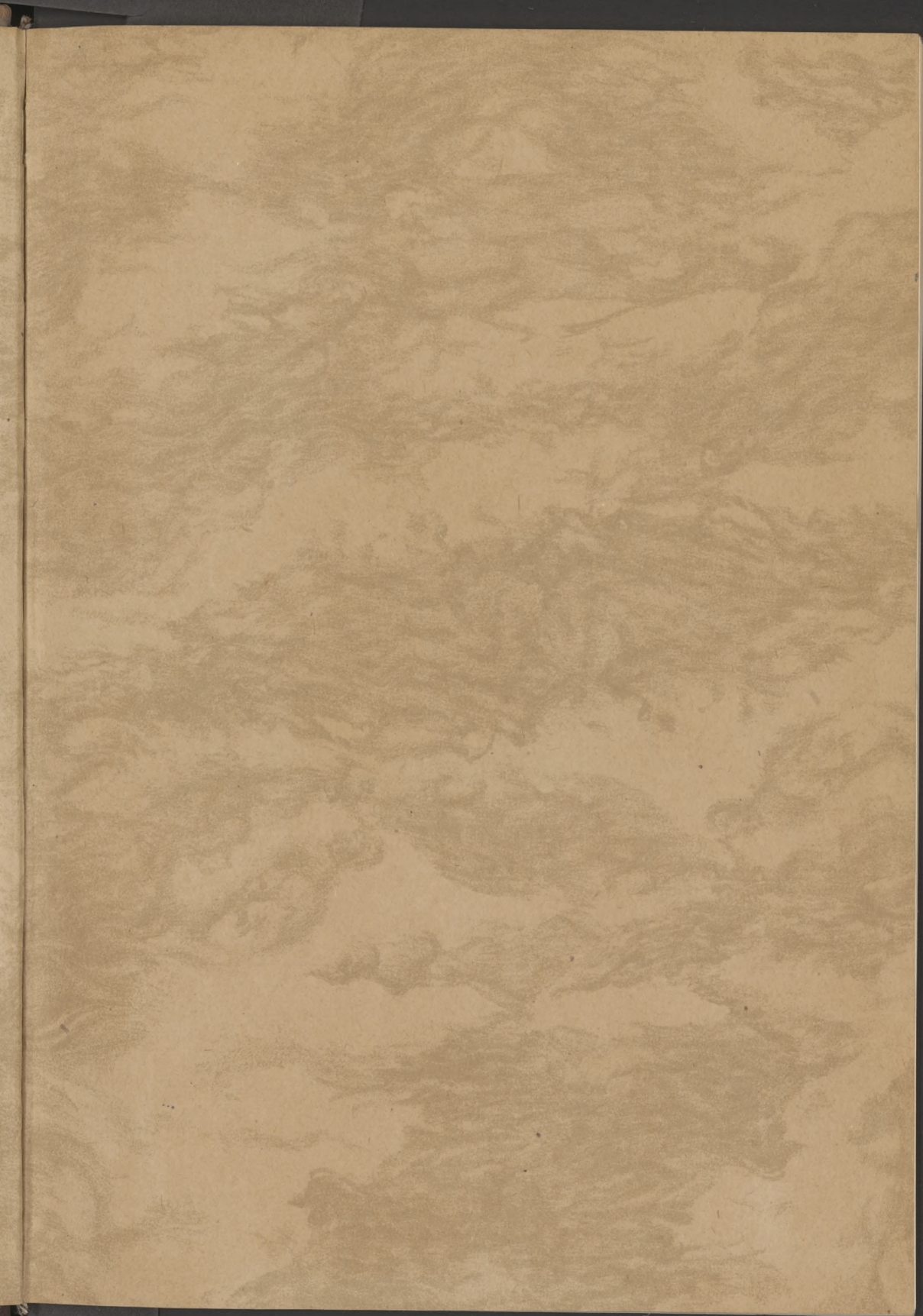
ILLUSTRIERTE
WELT-
GESCHICHTE

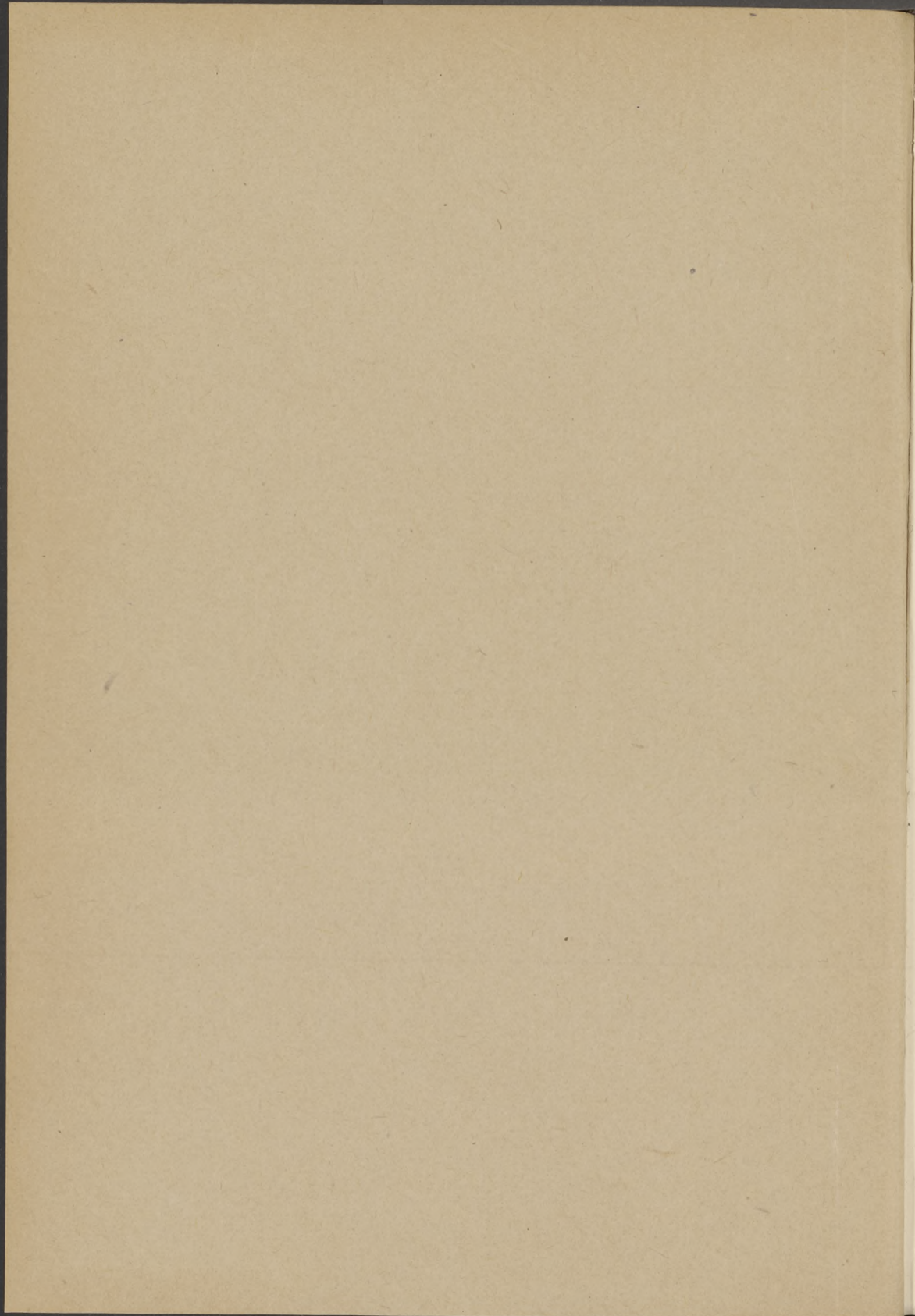


II
MITTELALTER









ILLUSTRIERTE WELTGESCHICHTE

HERAUSGEGEBEN VON
GEFION-VERLAG, G. M. B. H.

UNTER ZEDAKTION VON
UNIVERSITÄT ILLUSTRIERTE DR. LEHMANN
WELTGESCHICHTE
UNIVERSITÄTS-PROFESSOR DR. FRANK PETERSEN

*

ZWEITER BAND

DAS MITTELALTER

DAS ZEITALTER DER GERMANEN UND DIE
NEUEN RELIGIONEN
DER KAMPF UM DIE WELTHERRSCHAFT
DER OSTEN



GEFION-VERLAG • BERLIN
KOPENHAGEN • MALMO • AMSTERDAM

ILLUSTRIERTE
WELTGESCHICHTE

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

Crypt. gti.

ILLUSTRIERTE WELTGESCHICHTE

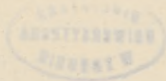
HERAUSGEGEBEN VOM
GEFION-VERLAG, G. M. B. H.

UNTER REDAKTION VON
UNIVERSITÄTS-PROFESSOR Dr. EDV. LEHMANN
UND
UNIVERSITÄTS-PROFESSOR Dr. PETER PETERSEN

DAS ZEITALTER DER GERMANEN
UND DIE NEUEN RELIGIONEN

DAS MITTELALTER

DAS ZEITALTER DER GERMANEN UND DIE
NEUEN RELIGIONEN
DER KAMPF UM DIE WELTHERRSCHAFT
DER OSTEN



GEFION-VERLAG * BERLIN
KOPENHAGEN • MALMO • AMSTERDAM

WELTGESCHICHTE ILLUSTRIERT

Herausgegeben von

CEPION-VERLAG, G. M. B. H.

Unter Redaktion von

UNIVERSITÄTS-PROFESSOR DR. EDU. LEHMANN

und

UNIVERSITÄTS-PROFESSOR DR. PETER PETERSEN

Verlag

DAS MITTELALTER

DAS ZEITALTER DER GERMANEN UND DIE
NEUEN RELIGIONEN
DER KÄMPFE UM DIE WELTHERRSCHAFT
DER OSTEN



Druck: R. Boll, Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung G.m.b.H., Berlin NW 6

CEPION-VERLAG • BERLIN
KÖPENHAGEN • MALMÖ • AMSTERDAM

DAS MITTELALTER

DAS ZEITALTER DER GERMANEN UND DIE NEUEN RELIGIONEN

Fig. 1. Opfer der alten Germanen.

EINLEITUNG

Man rechnet den Anfang eines neuen Zeitalters seit dem Beginn der germanischen Völkerwanderung. Das römische Reich brach zusammen und aus den Urwäldern Germaniens trat ein neues Volk auf den Schauplatz der Geschichte, um das Erbe der Römer zu übernehmen und der neuen Zeit ihr Gepräge zu geben. Aber das Mittelalter ist in mehr als einer Hinsicht die Zeit der großen Völkerwanderung. Nachdem die Germanen sich innerhalb der Grenzen der alten römischen Reiche niedergelassen, einen nationalen Staat begründet und das Zentrum der historischen Ereignisse nach Westen verschoben hatten, trafen sie auf drei Völkerströme, die von Süden, von Norden und von Osten kamen. Von Süden kamen die Mohammader, die Küste der Nordküste Afrikas vordrangen, von Norden die Stammesverwandten der Germanen, die Wikinger, die in den neuen germanischen Staaten hausten und plünderten und eigene Reiche darin gründeten, und durch das Steppenland nördlich des Schwarzen Meeres drangen unaufhörlich die asiatischen Reitervölker heran. — Das Mittelalter ist auch das Zeitalter der neuen Religionen. Aus der kleinen Gemeinde in Jerusalem hat das Christentum sich über

DAS MITTELALTER

DAS ZEITALTER DER GERMANEN
UND DIE NEUEN RELIGIONEN

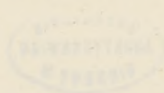




Fig. 1. Opfer der alten Germanen.

EINLEITUNG

Man rechnet den Anfang eines neuen Zeitalters seit dem Beginn der germanischen Völkerwanderung. Das römische Reich brach zusammen, und aus den Urwäldern Germaniens trat ein neues Volk auf den Schauplatz der Geschichte, um das Erbe der Römer zu übernehmen und der neuen Zeit ihr Gepräge zu geben. Aber das Mittelalter ist in mehr als einer Hinsicht die Zeit der großen Völkerwanderung. Nachdem die Germanen sich innerhalb der Grenzen des alten römischen Reiches niedergelassen, einen nationalen Staat begründet und das Zentrum der historischen Ereignisse nach Westen verschoben hatten, trafen sie auf drei Völkerströme, die von Süden, von Norden und von Osten kamen. Von Süden kamen die Mohammedaner, die längs der Nordküste Afrikas vordrangen, von Norden die Stammesverwandten der Germanen, die Wikinger, die in den neuen germanischen Staaten hausten und plünderten und eigene Reiche darin gründeten, und durch das Steppenland nördlich des Schwarzen Meeres drangen unaufhörlich die asiatischen Reitervölker heran. — Das Mittelalter ist auch das Zeitalter der neuen Religionen. Aus der kleinen Gemeinde in Jerusalem hat das Christentum sich über

die römische Welt ausgebreitet und auch das neue Volk in seinen Schoß aufgenommen. Unter der Fahne der Omaiaden drangen die Anhänger des Propheten von Mekka über die Pyrenäen vor, und bei der kleinen Stadt Poitiers entspann sich ein Kampf darum, wie weit Europa christlich oder mohammedanisch sein sollte. Aus dem germanischen Königtum entwickelt sich seit Karl dem Großen das universelle Kaisertum, und neben ihm erhebt sich das universelle Papsttum. Der Kampf zwischen diesen beiden Mächten bildet den Abschluß des Mittelalters.

DIE OSTGERMANISCHE VÖLKERWANDERUNG.

DIE OSTGERMANEN VOR DER GROSSEN VÖLKERWANDERUNG.

Die archäologische Forschung glaubt mit Sicherheit, die ursprüngliche Heimat der Ostgermanen an die Ostseeküste zwischen Elbe und Oder, nach Dänemark, dem südlichen Teil der Skandinavischen Halbinsel, Öland und Gotland, verlegen zu können. In dieser ersten Heimat lebten sie, wie die Sprachwissenschaft nachgewiesen hat, auf derselben primitiven Kulturstufe wie die anderen indoeuropäischen Völker. Sie waren hauptsächlich ein Hirten-, Jäger- und Fischervolk, selbst wenn sie den Ackerbau kannten und etwas Korn ernteten. Wenn die Weiden abgegrast waren, zogen sie weiter. Deshalb wohnten sie in leicht transportablen Holzhäusern. In sehr früher Zeit kamen sie durch ihre südlichen Nachbarn, die Kelten, mit den Römern in Berührung. Dies ist durch Funde römischer Münzen und Schmuckgegenstände bewiesen worden. Ihre wichtigste Handelsware war der Bernstein, der von den südlichen Völkern zur Herstellung von Schmuckgegenständen sehr begehrt war. Ihre Staatsform hatte ihre Grundlage im Stamm oder Geschlecht. Der Grund und Boden war das gemeinsame Eigentum des Stammes; wurde ein Mitglied des Stammes getötet, so betrachtete sich der ganze Stamm dadurch als geschädigt, und das Geschlecht des Mörders mußte durch eine Buße dem Geschlechte des Ermordeten Sühne leisten.

Als jedoch die Germanen zum ersten Male auf dem Schauplatz der Geschichte auftraten, waren sie auf dem Wege, ihre Stammeseinheit zu einer Staatseinheit zu entwickeln. Die ersten, die ein geschichtliches Licht auf die Germanen werfen, sind ihre Feinde, besonders die Römer. Wenn man die abenteuerlichen Schilderungen einiger älteren römischen Schriftsteller über das Bernsteinland ausnimmt, ist Pytheas von Massilia (dem heutigen Marseille) der erste, der von den Germanen erzählt. Er

lebte um 350 v. Chr., und aus den wenigen aus dem Zusammenhang herausgerissenen Zitaten, die durch spätere Schriftsteller bewahrt geblieben sind, wissen wir, daß er auf einer Handelsreise nach den Küsten der Nordsee nach einer Fahrt von 6 Tagen nördlich von Britannien in ein Land kam, das er Thule nannte. Die Einwohner hier trieben Ackerbau, aber im Gegensatz zu der Sitte des Südens sammelten sie das Korn in großen Häusern, wo es gedroschen wurde, weil das regnerische Wetter das Dreschen unter offenem Himmel nicht zuließ. Man

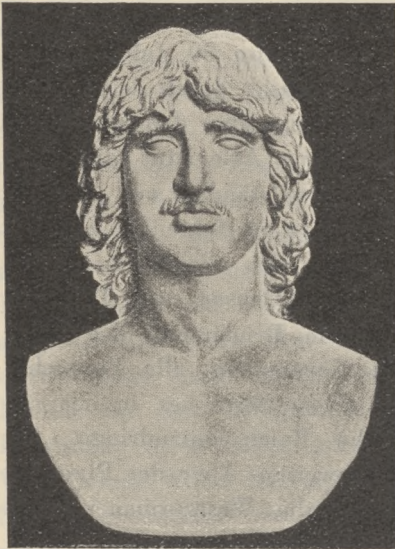


Fig. 2. Junger Germane. (Marmorbüste im British Museum zu London.)



Fig. 3. Junge germanische Frau. (Marmorbüste in St. Petersburg.)

bot Pytheas einen Trunk, der aus Korn und Honig hergestellt war. Es ist klar, daß Pytheas, vom Winde getrieben, die Küsten Skandinaviens erreicht hat, wahrscheinlich Norwegen oder die Jütische Halbinsel, da diese Länder nach der Auffassung der Zeit nördlich von Britannien lagen. Der Trunk, der ihm geboten wurde, war Met, den das Volk des Südens nicht kannte. Pytheas erzählt weiter, wie er in das Bernsteinland kam und dort ein Volk, die Gutonen, vorfand. — Aus ihrer Heimat drangen die Ostgermanen immer weiter nach Süden vor, gelockt von ihren Vorstellungen über die Herrlichkeiten des Südens und auch zum Aufsuchen immer neuer Weideplätze gezwungen. Naturkatastro-

phen, Flußüberschwemmungen und der Druck der umwohnenden Völkerschaften zwangen sie ebenfalls, neue Heimstätten zu suchen. So breitete sich eine östliche Gruppe, die sich selbst „Goten“ nannte, östlich der Oder, auf dem rechten Weichselufer und an der Donau aus. Eine westliche Gruppe, die wir aus den Berichten der Römer unter dem Namen „Germanen“ kennen, siedelte sich am Rhein und an der oberen Donau auf teilweise altem keltischen Grund und Boden an. Eine nördliche — auch diese wird oft von sich und anderen als „Goten“ bezeichnet — nahm den größten Teil Skandinaviens in Besitz, und von ihr ging wahrscheinlich der cimbrische und teutonische Vorstoß gegen das römische Reich im Jahre 102 v. Chr. aus. Etwa 50 Jahre später



Fig. 4. Markomannenweiber. (Von der Marcus Aureliussäule zu Rom.)

drängte Cäsar durch seine glänzenden Siege über den suevischen Heerführer Ariovistus die Germanen vollständig aus Gallien heraus. In der folgenden Zeit gelang es den Stiefsöhnen des Augustus, Drusus und Tiberius, und dem Brudersohn des Tiberius, Germanicus, alle Versuche, von dieser Seite her in das römische Reich einzudringen, zurückzuweisen. Aber der Plan der Römer, die Westgermanen vollständig zu unterwerfen, wurde

von dem Häuptling der Cherusker, Arminius (Hermann), dadurch zu nichte gemacht, daß er in der wichtigen Schlacht im Teutoburger Walde nach dreitägigem blutigen Kampfe den römischen Feldherrn Varus besiegte. Infolge dieser Schlacht mußten die Römer das eroberte Land zwischen Elbe und Rhein aufgeben und sich damit begnügen, das Zehntland, das Dreieck zwischen Rhein und Donau, zu behalten. Hier führten sie einen Wall mit Bastionen auf und ließen germanisches Volk sich hier als Grenzwächter ansiedeln.

Schilderungen über die Lebensweise der Germanen und ihre staatlichen Verhältnisse in jener und der nächstfolgenden friedlichen Zeit, in welcher die Römer sie sehr stark beeinflussten, hat Cäsar in seinem Werke: „Vom gallischen Kriege“, besonders aber Tacitus in seinem Werke „Germanien“ (geschrieben im Jahre 98 n. Chr.) hinterlassen.

Ein großer Teil dieser Berichte muß auch für die nördlichen und östlichen Goten zutreffen. Tacitus gibt zuerst eine allgemeine Darstellung von der Abstammung der Germanen, von ihrem Staatsgefüge, ihrem Leben im Kriege und im Frieden, bei Arbeit und Fest, und von ihrer Religion. Dann schildert er Sitten und Gebräuche bei einzelnen germanischen Stämmen. In der Einleitung bemerkt er, daß er geneigt sei zu glauben, daß die Germanen die ursprünglichen Einwohner Germaniens sind, denn: „Wer wollte, selbst wenn man von den Gefahren absieht, die einem auf einem stürmischen und unbekannten Meere begegnen können, Asien, Afrika oder Italien verlassen, um Germanien aufzusuchen, ein abstoßendes Land in einer rauhen Zone, das ebenso traurig zu bewohnen wie zu besuchen für jeden sein muß, dessen Vaterland es nicht ist?“ — Diese Auffassung von Germanien als einem rauhen

und eisbedeckten Lande war zu jener Zeit bei den römischen Schriftstellern und Dichtern allgemein. Außerdem erzählt Tacitus, daß die Germanen in alten Liedern einen Gott Tuisto oder Tuisco und seinen Sohn Manus als den Schöpfer oder Begründer ihres Volkes priesen. Von diesem Worte hat man den Namen „Deutsche“ zur Bezeichnung der ganzen Nation ableiten wollen, aber darüber weiß man

nichts Bestimmtes. Die Germanen werden als große Gestalten mit blauen Augen und rötlichblonden Haaren geschildert, die abgehärtet genug waren, um Kälte und Hunger in „diesem Lande, das voll von wilden Wäldern und öden Sümpfen war“, ertragen zu können. Nach Tacitus war das Land wohl zum Ackerbau, aber nicht zur Obstzucht geeignet. Der wichtigste Besitz der Germanen war ihr Vieh, und der Ausdruck „viel Geld“ bedeutete dasselbe wie „viel Vieh“. Die Germanen hatten nach der Meinung des Tacitus keinen Sinn für den Wert des Goldes und Silbers. Sie bewerteten eine Silberschale nicht höher als eine Tonschale. Diejenigen, die in der Nähe der Römer wohnten, gebrauchten wegen der Handelsbeziehungen die Silber- und Goldmünzen der Römer, aber im Inneren des Landes gedieh nur der Tauschhandel. Die Germanen



Fig. 5. Markomannische Ratsversammlung.
(Von der Marcus Aureliussäule zu Rom.)

waren vor allem ein Kriegervolk. Bewaffnet fanden sie sich auf dem Thing ein, um Gesetze zu geben und Recht zu sprechen oder Könige und Heerführer zu wählen. Die Könige wurden nach ihrer Geburt gewählt, die Häuptlinge auf Grund ihrer Tapferkeit. Mit Ausnahme der Markomannen wählten nur die nord- und nordostgermanischen Stämme Könige, die übrigen wählten Heerführer. Die wichtigste Aufgabe des Königs war, Anführer im Kriege zu sein. Er war an das Gesetz gebunden, das im Thing beschlossen war.



Fig. 6a. Barbar. Die Römer bezeichneten jeden Fremden von geringerer Bildung als Barbaren (Statue im Louvre, Paris.)



Fig. 6 b. Ein Häuptling der Franken. Statue eines Häuptlings in voller Rüstung.

Die Rüstung der Germanen bestand aus einem Speiß mit einer schmalen kurzen Eisenspitze, der framea, und einem in schönen Farben bemalten Schilde. Diesen im Kampfe zu verlieren, wurde als die größte Schande angesehen. Panzer und Helm waren selten. Wenn ein Krieg ausbrach, stellte jeder Bezirk eine Kriegsschar von 100 Mann. Eine Hundertschaft (oder Herred, wie es im Norden genannt wurde) ging, nachdem sie erst eine Anzahl während des Krieges bezeichnet hatte, dazu über, der Name für das dazugehörige Landesgebiet mit eigener Gerichtsbarkeit und eigener Thingstätte zu sein. Man kämpfte in Scharen, die keilförmig aufgestellt waren. Unter den Göttern nennt Tacitus Merkur, Herkules

und Mars (die gleichbedeutend mit Wotan, Donar und Ziu sind); diese verehrten die Germanen in Hainen und kleinen Wäldern und brachten ihnen in Augenblicken der Gefahr auch Menschenopfer dar. Auf einer Insel im Ozean (Helgoland? Seeland? Rügen?) wurde der Gottheit Nerthus (Njord) von sieben Stämmen zwischen der Elbe und dem Meer gemeinsam gehuldigt. Die Priester besaßen große Macht; sie allein hatten



Fig. 7. Wachturm am Limes. Rekonstruktion.

das Recht, zu strafen oder Gefangenschaft zu beschließen. Sie brachten die Opfer dar und deuteten die Zukunft aus Wahrzeichen.

An gewissen Tagen bei Neumond oder Vollmond versammelte sich das Volk zum Thing. Das Thing wurde damit eröffnet, daß die Priester Stille geboten. Dann trat der König, oder wenn es einen solchen nicht gab, der angesehenste unter den Häuptlingen vor und sprach. Wenn eine Äußerung nicht gebilligt wurde, erscholl ein Murmeln, fand sie Beifall, so

schlug die Versammlung mit den Spießen aneinander. Auf dem Thing wurden Verbrecher angeklagt und verurteilt. Überläufer und Verräter wurden gehängt und Deserteure im Sumpfe ertränkt. Für geringere Verbrechen bezahlte der Schuldige oder sein Geschlecht Bußen, von denen ein Teil dem Kläger oder seinem Geschlechte zufiel, ein Teil dem Könige oder dem Staate. Auf den Things, die für das ganze Volk ab-



Fig. 8. Ruinen des römischen Kaiserpalastes zu Trier, um dessen Besitz viele Kämpfe zwischen Germanen und Römern ausgefochten wurden.

gehalten wurden — und ein solches ist es, das Tacitus schildert —, wählte man auch die Häuptlinge, die in den einzelnen Gegenden und Dörfern Recht sprechen sollten. Aus diesen Häuptlingen wurden die eigentlichen Kriegshäuptlinge ausgewählt, von denen Cäsar in seinem Buche: „Der gallische Krieg“ spricht, indem die Männer, die die Plünderungszüge gegen einen anderen Stamm, welche der Häuptlings-Richter vorschlug, billigten, sich ihm anschlossen. Bei lange währenden Kriegen wurden

die Führer mächtige Kriegshäuptlinge mit großem Gefolge. Auf dem Thing wurden auch die jungen Männer für mündig erklärt. Wenn ein Jüngling als tauglich für Mannestaten anerkannt wurde, wurde er von einem der Häuptlinge, seinem Vater oder einem Geschlechtsangehörigen mit Schild und Speiß ausgerüstet und von nun ab als Mitglied des Staates angesehen. Er schloß sich darauf dem Gefolge, *comitatus*, des einen oder anderen Häuptlings an.

Die größte Ehre eines Häuptlings war es, ein großes und glänzendes Gefolge zu haben, und die Führer, *comites*, wetteiferten um den nächsten Platz bei ihrem Häuptling. Ihn im Kampfe zu verlassen, wurde als die größte Schande angesehen. Während langer Friedensperioden zogen die jungen Männer zu anderen Völkern, die im Kriege lagen. Kampf war ihr Leben, durch Raub und Plünderungen erbeuteten sie ihren Lebensunterhalt. Wenn sie nicht im Kriege lebten, verbrachten sie die Zeit im Müßiggang. Die friedlichen Arbeiten wurden von den Frauen und alten Männern ausgeführt. — Das anbaufähige Land wurde von allen gemeinsam nach der Anzahl der Ackerbautreibenden eingefriedigt und hernach von der Dorfverwaltung unter Leitung eines „Ältesten“ und unter „Berücksichtigung der Würdigkeit“ ausgeteilt.

Die Rücksicht auf die Würdigkeit hat wohl kaum dem Range gegolten, sondern wahrscheinlich der Größe der einzelnen Familien und der Anzahl der Sklaven. Die Wohnungen, die aus ungehobelten Brettern aufgeführt wurden, da Mauer- und Bausteine unbekannt waren, lagen weit voneinander entfernt, und selbst wenn mehrere Höfe sich zu einem Dorfe zusammenschlossen, lagen die Häuser nicht in Reihen zusammen, sondern um jeden Hof lag ein offener Platz.

Am Schluß des ersten allgemeingehaltenen Teiles seines Werkes geht Tacitus dazu über, das Heim und Familienleben der Germanen zu schildern. Nach seiner Aussage waren Frauen und Männer gleichgekleidet, nur trugen die Frauen oft leinene Oberkleider, die mit Mustern in Rot verziert waren. Sonst bestand die gemeinsame Oberkleidung aus einem Mantel, der mit einer Spange oder im Notfalle auch mit einem Dorn



Fig. 9. Relief der Marcus Aureliussäule, die zur Erinnerung an Marcus Aurelius errichtet wurde. Das obige Stück stellt die Rückkehr der siegreichen Truppen mit gefangenen Feinden und erobelter Beute dar.

zusammengehalten war. Die Kinder wuchsen nackend und ungepflegt im Hause auf. Die Frau wurde sehr geachtet. Tacitus spricht seine große Bewunderung darüber aus, daß die Germanen allein von allen fremden Völkern, die die Römer kennengelernt hatten, sich mit einer Frau begnügten, ausgenommen einige wenige, mit welchen eine Ehe wegen ihrer hohen Geburt sehr begehrt war. Der Mann brachte die Mitgift mit und übergab sie im Beisein der Eltern und der Familie. Sie bestand aus Ochsen, einem aufgezäumten Pferde, einem Schild und einem Spieß oder Schwert. Diese Handlung hatte die gleiche Geltung wie die feierlichste Trauung. Durch diese Gaben wurde die Braut darauf hingewiesen, daß sie in Leben und Tod, in Gefahr und Not des Mannes Kameradin und Begleiterin sein sollte. Ehebruch kam selten vor und wurde sogleich auf

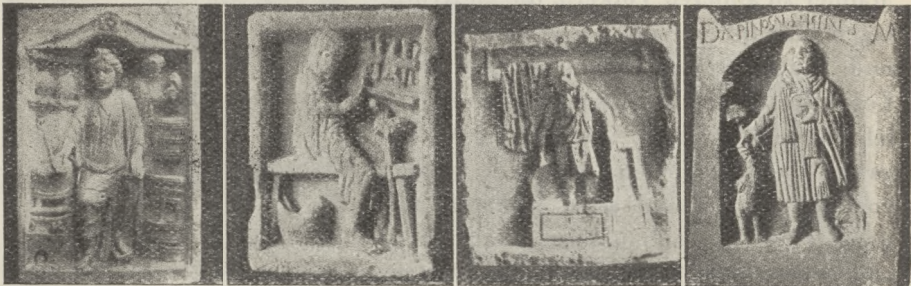


Fig. 10. Gallische Berufe. Von links nach rechts: Apotheker, Schuhmacher, Walkmüller, Kupferschmied.

das härteste von dem anderen Ehegenossen bestraft. Durch das ganze Werk des Tacitus läuft das Bestreben, den Germanen und sein Leben zu idealisieren. Er vergleicht das Germanenkind, das an der Brust seiner Mutter ernährt wird, und das, zum Manne erwachsen, erst spät die Gunst der Frauen sucht, mit dem Römer, der von Ammen aufgezogen wird und sich schon als Knabe einem unsittlichen Leben hingibt. Die große Gastfreundschaft der Germanen erweckte die ehrliche Bewunderung des Tacitus, während er dagegen ihre Neigung zum Trunk und ihre wahnwitzige Spieleidenschaft tadelt, die sie mitunter dazu treibt, wenn sie beim Würfelspiel alles verloren haben, ihre Person und ihre Freiheit auf den letzten Wurf zu setzen, und sich dann, wenn sie verlieren, freiwillig der Sklaverei unterwerfen. Aber die Sklaven wurden gut behandelt; jeder besaß seine eigene Wohnstätte und sein Heim. Zuletzt teilt Tacitus mit, daß der Germane nach seinem Tode auf einem Scheiterhaufen mit seinen Waffen und manchmal auch mit seinem Streitroß verbrannt wurde.

Im letzten Teil seines Werkes zählt Tacitus die Stämme auf, die sich an den Ufern des Rheins niedergelassen hatten, um, wie die römischen Soldaten, die Grenze zu schützen. Im Laufe von 210 Jahren haben die Römer vergebens versucht, die Germanen zu bezwingen, sagt er. Kein Volk hat den Römern so große Verluste zugefügt. — Tacitus' Schilderung vom Leben der Germanen gilt wohl hauptsächlich von der kriegerischen Oberklasse. Der gemeine Mann bebaute sicherlich seine Felder unter Mühe und Arbeit und hütete sein Vieh.



Fig. 11. Streit zwischen Römern und Markomannen. (Relief von der Marcus Aureliussäule zu Rom.)

Erst im 6. Jahrhundert erstand unter den Ostgermanen selbst ein Geschichtschreiber. Im Jahre 551 schrieb ein Ostgote mit Namen Jordanes die Geschichte seines Stammes bis zum 4. Jahrhundert. In dieser gibt er die Insel Skandza als die ursprüngliche Heimat der Ostgoten an. Nach der damaligen Auffassung war Skandinavien nämlich eine Insel. Er zählt des weiteren eine Menge germanischer Völker auf, die in dieser Gegend wohnten, u. a. die Burgunder von Bornholm, das ursprünglich Burgundaholm hieß. Nach Jordanes wanderten die Ostgoten vor dem 3. Jahrhundert v. Chr. aus dem südlichen Skandinavien und Gotland aus und ließen sich an der Weichselmündung nieder, wo Pytheas sie antraf. Bei den klassischen Schriftstellern erscheinen sie unter dem Namen

Gutonen oder Gotonen. Tacitus erwähnt auch, daß die Gotonen von Königen beherrscht wurden, und zwar bedeutend strenger als andere Völker, daß sie aber doch ihre bürgerliche Freiheit nicht verloren hatten. Im Laufe des zweiten Jahrhunderts n. Chr. wandern die Goten, nach der Sage durch Überschwemmungen dazu gezwungen, durch Böhmen, wo sie die Markomannen verdrängen, hinab zum Schwarzen Meer. Durch sie



Fig. 12. Silberfund aus Hildesheim. Römische Tischgeräte, die infolge der lebhaften Handelsbeziehungen zwischen Goto-Germanen und Römern in den Besitz der Goto-Germanen gelangt sind.

sind die Markomannen dadurch gezwungen worden, die römische Grenze zu überschreiten, und mit großer Mühe gelang es Marcus Aurelius, die Gefahr abzuwenden, die in der Mitte des 2. Jahrhunderts das römische Reich viele Jahre lang von dieser Seite her bedrohte. Als die Goten das Land am Schwarzen Meer erreicht hatten, griffen sie mehrere Male Griechenland an und breiteten sich über die Balkanhalbinsel aus, wurden aber von dort wieder an die Küste des Schwarzen Meeres zurückgetrieben.

DIE GERMANEN UNTER DEM EINFLUSS DER RÖMISCHEN KULTUR.

Mehrere Jahrhunderte lang trotzten die Römer den wiederholten Angriffen der Germanen. Daß Rom endlich fiel, beruhte darauf, daß die Macht des Reiches von innen her untergraben war und daß seine Verteidiger die eigenen Landsleute der Feinde waren. Im Laufe des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung kamen immer mehr Germanen in das Heer und in die Regierung Roms. Ganze Stämme erhielten an den Grenzen Land zugewiesen, um das Reich gegen die heftigen Angriffe der eigenen Stammesgenossen zu schützen. Funde von römischen Schmuckstücken und Münzen und all die römischen Lehnworte, meist Kulturausdrücke, die sehr frühzeitig in die germanische Sprache eindringen, beweisen, wie sehr die Germanen während jener Periode in bezug auf Handel, Ackerbau und Verwaltung unter römischem Einfluß standen. Das erste Wort, das einem begegnet, wenn von einem Handel die Rede ist, das Wort „kaufen“, ist von dem römischen „caupo“ hergekommen, das Höker bedeutet; ein anderes Wort ist „moneta“, das seine Bedeutung in dem Worte Münze bewahrt hat. „Meile“ von „mille“, das tausend bedeutet, und Hunderte von anderen allgemeingebräuchlichen Wörtern beweisen, wie stark der Kultureinfluß aus den Mittelmeerländern gewesen ist. Wie sehr die Ostgermanen auch auf dem Gebiete des Ackerbaus von den Römern beeinflusst worden sind, zeigen Worte wie Frucht und Spaten, die lateinischen Ursprungs sind.

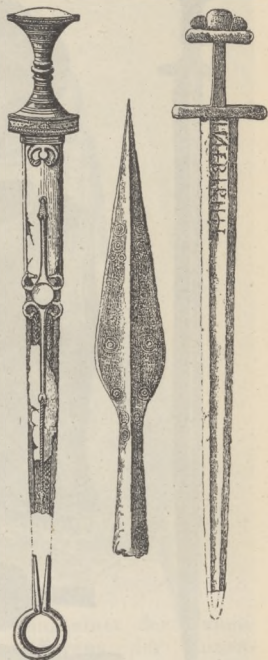


Fig. 13. Goto-germanische Waffen.
(Nach Worsaae.)

Auch das Alphabet erhielten die Ostgermanen von den Römern. Bisher hatten ihnen die Schriftzeichen gefehlt; in Sage und Märchen war die mündliche Tradition bewahrt geblieben, bis die Goten sich zu jener Zeit ihr eigenes Alphabet, die Runen, durch Umformung der römischen Buchstaben bildeten. Die Kenntnis der Runen verbreitete sich später über die ganze germanische Welt. Die ältere Runenreihe, Futhark, wie sie nach dem Anfangsbuchstaben benannt wird, bestand aus 24 Runen, die fast ausschließlich von senkrechten Strichen gebildet wurden, da wage-

rechte oder bogenförmige sich nicht zum Einritzen in Holz eigneten, in das die Runen meist eingegraben wurden. Die ältere Runenreihe wird in drei Gruppen eingeteilt, von denen jede acht Runen umfaßt. Außer dieser älteren Runenreihe gab es im Norden eine jüngere, die 16 Runen umfaßte. Am meisten haben zur Deutung der Runen der norwegische



Fig. 14. Waffen eines Galliers. Die hier abgebildeten Waffen sind aus Bronze, bis auf das rechts abgebildete Schwert, das aus Eisen gefertigt ist.

Gelehrte Sophus Bugge und der dänische Gelehrte Ludwig Wimmer beigetragen. Eine besonders schwierige Aufgabe war die Deutung der Inschriften auf den Goldhörnern, die in den Jahren 1639 und 1734 bei Gallehus in der Nähe von Tondern gefunden worden, aber wieder verlorengegangen sind. Diese Hörner waren übrigens auch deshalb von Interesse, weil sie mit Tierornamentik verziert waren, die die Germanen von den Römern gelernt hatten, während ihre frühere Ornamentik nur aus einfachen Linien bestand. Fast in all den Landesteilen, die von Ostgermanen bewohnt worden sind, haben sich Steine und Schmuck-

gegenstände mit Runeninschriften gefunden. So fand man im Jahre 1774 einen Hängeschmuck bei Vadstena und im Jahre 1829 bei Charney in der Bourgogne eine Silberspange, in welche das ältere Runenalphabet eingeprägt war. Die Inschriften sind im allgemeinen ganz kurz; die Schmuckgegenstände tragen nur den Namen des Eigentümers oder dessen, der sie hergestellt hat, und auf Steinen findet sich nur eine

Angabe, von wem sie aufgestellt worden sind oder für wen. Die längste Runeninschrift der Welt befindet sich auf dem „Rökstenen“, der in Ostgotland gefunden worden ist. Die Deutung dieser Runen hat große Schwierigkeiten bereitet, da sich hier auch Kvistrunen finden, eine Art geheimer Runenschrift. Die Inschrift stammt ungefähr aus dem Jahre 900 und schildert die Heldentat eines gewissen Vämöds in einem großen Kampfe mit fremden Wikingern.



Fig. 15. Lanzen spitzen mit Runeninschriften, gefunden 1865 in Müncheberg bei Brandenburg.



Fig. 16. Der Möjebrog-Sten, einer der Runensteinfunde, die zur Entzifferung der Runenschrift beigetragen haben.

Durch die Berührung mit den Römern am Schwarzen Meer lernten die Goten auch das Christentum kennen, und zwar in der Form des Arianismus. Ein Gote Ulfilas (380), der bekehrt und zum Bischof geweiht worden war, wirkte unter den Westgoten als Apostel und schrieb eine gotische Bibelübersetzung. Die Handschrift wird „Codex argenteus“ genannt. Dieses früheste ostgermanische Sprachdenkmal führten die Schweden während des 30jährigen Krieges von Wien nach Uppsala mit. Die Bibelübersetzung des Ulfilas und die ältesten germanischen Gesetze geben uns ein Bild von der Art des Gemeinschaftslebens der Germanen kurz vor der Völkerwanderung. Die Stämme begannen zum Volke zu-

sammenzuschmelzen, die Entwicklung des Königtums war vollendet, und man fängt an, von der Gemeinsamkeit des Besitzes abzukommen. Während Unsittlichkeit und Eigennutz, Desorganisation des Steuerwesens und Auflösung der Heeresdisziplin in Rom zur Herrschaft gelangten, blieben die Germanen von den Schattenseiten der römischen Kultur unberührt. Deshalb stürzte das einst so stolze römische Imperium wie ein Kartenhaus vor dem Ansturm der germanischen Scharen zusammen, als diese von den wilden Hunnen in Bewegung gesetzt wurden. Als die Völkerwanderung begann, waren die Germanen im Besitz fast sämtlicher Außenwerke des römischen Reiches. Das Zehntland, das lange erfolgreich verteidigt worden war, war in die Hände der Alemannen gefallen. Im Gebiet von

Köln hatten sich die Franken festgesetzt, und um den Main die Burgunder. Pannonien wurde von den Vandalen eingenommen, und im Lande westlich des Dnjestr standen die Westgoten, während die Ostgoten Inhaber des Landes östlich des Dnjestr und der Halbinsel Krim waren.

DIE GROSSE VÖLKERWANDERUNG.

Als die Hunnen, eine wilde Völkerschaft ural-altaiser Rasse, um das Jahr 375 durch „die große Völkertür“ zwischen dem Ural und dem Kaspischen Meer über Europa hereinbrachen, fanden sie auf dem rechten Ufer des Flusses Don das Reich der Ostgermanen. Von den Hunnen erzählen zeitgenössische Geschichtsschreiber, daß sie schmutziggelb und schiefäugig gewesen seien, mehr Tieren als

Fig. 17. Der bekannte Rökstein, gefunden in Schweden, der die längste Runeninschrift der Welt enthält.

Menschen ähnlich, und wie ein Unwetter auf ihren kleinen häßlichen Pferden heranzogen. Sie hielten sich ständig auf dem Rücken ihrer Pferde auf. Dort schliefen sie, nahmen ihre Nahrung ein, die aus Wurzeln und rohem Fleische bestand, welches sie unter ihren Sattel legten, daß es mürbe werden sollte. Mit Lasso, Bogen und beinernen Pfeilen kamen sie über ein Dorf schnell wie der Blitz hergefahren. Sie brandschatzten und plünderten und verschwanden ebenso hurtig, wie sie gekommen waren. Die ersten Ostgermanen, die ihnen in den Weg traten, waren die Ost- und Westgoten. Die Ostgoten hatten, als die Hunnen hereinbrachen, unter dem König Ermanarich aus dem berühmten Königsgeschlecht der Amaler ein großes

Reich durch Unterwerfung der umwohnenden slawischen und turanischen Völkerschaften begründet. Dies brach nun zusammen, nachdem Ermanarich, von Schrecken über die Verwüstungen der Hunnen ergriffen, sich selbst getötet hatte, indem er sich in sein Schwert stürzte. Bei den Westgoten, die ebenfalls, wenn auch unter eigenen Häuptlingen, unter Ermanarichs Oberhoheit gestanden hatten, trennte sich der christliche Teil der Bevölkerung von den Heiden und schloß sich den Ostgoten an, die entkommen waren und nach Griechenland zogen, während die übrigen gezwungen worden waren, dem Hunnenheere zu folgen. Nach einem Siege bei Konstantinopel, wo Kaiser Valens fiel, machten die Germanen vergeblich den Versuch, Konstantinopel zu erstürmen. Es gelang jedoch



Fig. 18. Goldhörner, die bei Gallehus in Südjütland gefunden, später, im Jahre 1802. gestohlen und umgeschmolzen wurden. Jetzt bestehen nur noch Kopien dieser Hörner, die in vergoldetem Silber ausgeführt worden sind.

dem römischen Kaiser Theodosius, sie in Frieden zu halten dadurch, daß er ihnen einige Gebiete in Dacien, Mösien und Thrakien überließ. Aber sie wurden der Abhängigkeit von dem römischen Kaiser bald überdrüssig, und nach einer nationalen Erhebung wurde Alarich aus dem Geschlechte der Balten zum König gewählt. Er zog, alles verheerend, in Griechenland und Thrakien ein, brandschatzte Athen und plünderte Korinth. Der römische Feldherr Stilicho, ein Vandal, der Griechenland eiligst mit einem Heer und einer Flotte zu Hilfe kam, schloß Alarich auf dem Peloponnes ein; aber diesem gelang es, durchzubrechen und sich einen vorteilhaften Frieden zu verschaffen. Nun bereitete er sich im Jahre 400 darauf vor, das weströmische Reich zu stürzen. Mit einem mächtigen Heere zog er über die Alpen, traf aber auch hier auf Stilicho, der ihm eine entscheidende Niederlage bei Pollentia und Verona beibrachte. Dieses Mal war er zur Umkehr gezwungen; aber als er sechs

Jahre später seinen Angriff wiederholte, stand ihm sein großer Widersacher nicht mehr im Wege. Stilicho war am Hofe von Ravenna auf Befehl seines Schwiegersohnes, des Kaisers Honorius, ermordet worden. Nun war der Weg nach Rom frei, und im Jahre 408 stand Alarich vor den Mauern der Stadt. Der Kaiser hatte seine Residenz in dem stark befestigten Ravenna, und eigentlich wäre es notwendig gewesen, erst diese Stadt zu erobern, um das weströmische Reich zu stürzen. Aber Alarich sah ein, wie wenig der schwache Kaiser Honorius bedeutete und was für eine große Wirkung der Fall des völkerbeherrschenden Rom in den Augen der Welt haben würde. Dieses Mal entging Rom der Plünderung dadurch, daß es Lösegeld bezahlte; aber als Kaiser Honorius sich weigerte,



Fig. 19. Das oberste Feld um das kleine Goldhorn, das bei Gallehus in Südjütland gefunden wurde.

Alarich die Provinzen zu überlassen, die dieser forderte, nahm er schon im nächsten Jahr Rom ein, indem er es aushungerte. Von hier begab er sich nach Ravenna, um dem Kaiser die Friedensbedingungen zu diktieren. Da er jedoch bald bemerkte, daß Honorius ihn nur durch falsche Versprechungen hinzuhalten versuchte und in Wirklichkeit mit seinen Todfeinden unter den Goten in Verbindung stand, griff er Rom zum dritten Male an, und im Jahre 410 gelang es ihm, die Stadt durch Verrat einzunehmen. Mehrere Tage lang wurden ihre Schätze geplündert, und die Paläste der Vornehmen wurdeningeäschert, aber Alarich, der Christ war, befahl, daß Menschenleben soviel wie möglich geschont werden sollten und daß niemand sich am Eigentum der Kirche vergreifen dürfe. Reich mit Beute beladen, zogen die Goten weiter nach Kampanien hinab, wo sie ein Leben in Müßiggang und Ausschweifungen begannen. Diese Lebensweise untergrub die Gesundheit Alarichs, die den Strapazen des Krieges standgehalten hatte, und er starb plötzlich in der kleinen süd-

ΥΕΙΗΝΝΙΝΑΜΕΦΕΙΝ· ΟΙΜΑΙΦΙΝΑΙ
 ΝΑΣΣΝΣΦΕΙΝΣ· ΥΛΙΚΦΑΙΥΙΑΣΑ
 ΦΕΙΝΣ· ΣΥΕΪΝΗΙΜΙΝΑΣΑΗΑΝΑ
 ΛΙΚΦΑΙ· ΗΛΛΙΕΠΝΣΑΚΑΝΑΦΑΝΑΣΙΝ
 ΤΕΙΝΑΝΓΙΕΠΝΣΗΙΜΜΑΔΑΓΑ· ΣΑΗ
 ΑΕΛΕΤΟΝΣΦΑΤΕΙΣΚΗΑΝΣΣΙΣΑΗ
 ΗΛ· ΣΥΑΣΥΕΣΑΗΥΕΙΣΑΕΛΕΤΑΜΦΑΙ
 ΣΚΗΑΛΜΠΝΣΑΚΑΙΜ· ΣΑΗΝΙΒΚΙΓ
 ΓΑΙΣΠΝΣΙΝΕΚΑΙΣΤΟΒΝΣΑΙ· ΑΚΑΑΝ
 ΣΕΙΠΝΣΑΕΦΑΜΜΑΝΒΙΛΙΝ· ΠΝΤΕ
 ΦΕΙΝΑΙΣΤΦΙΝΑΝΓΑΚΑΙ· ΣΑΗΜΑΔΣ
 ΣΑΗΥΝΑΦΝΣΙΝΑΙΥΙΝΣ· ΑΜΕΝ·
 ΠΝΤΕΣΑΒΑΙΡΑΕΤΙΦΜΑΝΝΑΜ
 ΜΙΣΣΑΔΕΑΙΝΣΙΖΕ· ΑΕΛΕΤΙΦΣΑΗ
 ΙΖΥΙΣΑΤΤΑΙΖΥΑΚΣΑΝΕΑΚΗΙΜΙΝΑ
 ΙΦΣΑΒΑΙΝΙΑΕΛΕΤΙΦΜΑΝΝΑΗΜΙΣ
 ΣΑΔΕΑΙΝΣΙΖΕ· ΝΙΦΑΝΑΤΤΑΙΖ
 ΥΑΚΑΕΛΕΤΙΦΜΙΣΣΑΔΕΑΙΝΣΙΖΥΑ
 ΚΧΣ· ΑΦΦΑΝΒΙΦΕΡΑΣΤΑΙΦΝΙΥΑΙΚ
 ΦΑΙΦΣΥΑΣΥΕΦΑΙΛΙΝΤΑΝΣΓΑΝΚΑΙ·

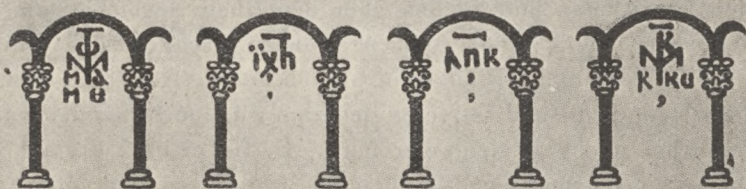


Fig. 20. Eine Seite aus dem Codex argenteus, Ulfilas' Bibelübertragung, die erste goto-germanische Bibelübersetzung, welche jetzt in der Universitätsbibliothek von Uppsala aufbewahrt wird. (Etwas verkleinerte Wiedergabe.)

italienischen Stadt Cosenza. Seine Mannen begruben ihn, von reichen Schätzen umgeben, unter dem kleinen Flusse Busento und töteten die Sklaven, damit niemand verraten könne, wo seine letzte Ruhestätte sei.

Auf Alarich folgte sein Schwager Athaulf, der mit der Schwester des Honorius, Galla Placidia, vermählt war, welche einst bei der Plünderung Roms die Beute des Alarich geworden war. Im Jahre 412 schloß Athaulf mit dem Kaiser einen Vergleich, wobei die Westgoten das südwestliche Gallien erhielten unter der Bedingung, daß die römische Staatsordnung



Fig. 21. Gefangene Goten im Triumphzuge des Kaisers Theodosius. (Relief von der Theodosiussäule, gestiftet von Kaiser Arcadius im Jahre 401 in Konstantinopel.)

dort aufrechterhalten bliebe und sie die Römer gegen die germanischen Stämme, die nach Gallien hereindrangen, verteidigten. Schon in der Neujahrsnacht zwischen dem Jahre 405 und 406 waren nämlich die Vandalen, die Alanen und Sueben über den Rhein gegangen, um unter Kämpfen gegen die Franken und Alemannen nach Spanien weiterzuziehen (409). Athaulf begründete in Gallien ein westgotisches Reich mit Tolosa als Hauptstadt und setzte es sich zum Ziel, auch Spanien von den Alanen, Sueben und Vandalen zu erobern. Da fiel er im Jahre 415 durch Mörderhand und seine Gemahlin Placidia wurde von den Mördern als Gefangene mit fortgeschleppt. Nachdem Wallia König der Westgoten geworden war, bekam sie indessen ihre Freiheit wieder, und der Mörder ihres Mannes, der versucht hatte, sich zum Könige aufzuwerfen, wurde getötet.

Kaiser Honorius war im Jahre 423 gestorben, und als sein Sekretär Johannes Kaiser zu werden versuchte, trat der Kaiser von Byzanz zu-



Fig. 22 a. Der Triumphzug des Kaisers Theodosius. (Relief von der Theodosiussäule.)

gunsten des Schwestersonnes des Honorius, Valentinian, ein, dem es auch gelang, Kaiser zu werden. Während seiner langen Minderjährigkeit



Fig. 22b. Die Hunnen greifen an. (Gemälde von v. Checa.)

regierte seine Mutter Placidia, die die Westgoten an den weströmischen Hof zurückgesandt hatten. Sie war die erste regierende Frau in Rom.

Man bemerkt, daß die germanische Auffassung von der Frau auch bei den Römern durchgedrungen ist. An ihrem Hofe taten sich zwei ausgezeichnete Heerführer hervor, Aetius und Bonifatius, die um die Macht und den Einfluß stritten und das Reich durch innere Kämpfe zersplitterten. Bonifatius, der Statthalter in Afrika war, war darüber erbittert, daß es Aetius gelungen war, ihn am Hofe zu verdrängen, und im Jahre



Fig. 23. Das weströmische Reich vor seinem Untergang.

429 bot er den Vandalen an, sich in Afrika niederzulassen; aber bald bedauerte er dies und versuchte vergebens, sie wieder hinauszutreiben. Bei seiner Heimkehr aus Afrika wurde Bonifatius von Aetius an der Spitze eines Heeres angegriffen und so schwer verwundet, daß er sich unterwerfen mußte.

Da die oströmischen und weströmischen Kaiser sich vereinigten, um die Vandalen aus Afrika hinauszutreiben, wo sie verheerend und alles verwüstend weiterzogen, schloß Geiserich, der König der Vandalen, ein Bündnis mit dem Häuptling der Hunnen, Attila. Dieser fiel in die Balkanhalbinsel ein und verwüstete und brannte alles nieder, so daß er den Namen „Gottesgeißel“ erhielt. Es gelang Kaiser Theodosius II., sich Frieden zu erkaufen; aber als Kaiser Valentinian einige Jahre später sich weigerte, Attila seine Schwester Honoria zum Weibe zu geben, beschloß Attila, einen entscheidenden Schlag gegen das weströmische Reich zu führen, um eine hunnische Großmacht auf seinem Boden zu begründen. Im Herbst des Jahres 450 zog er deshalb von seinem Lager in Ungarn aus bis über den Rhein, gefolgt von einem endlosen Heere, dessen Mehrzahl aus ostgermanischen Stämmen gebildet wurde, die die Hunnen mit sich gerissen hatten. Metz wurde geplündert, und es wurde ein entsetzliches Blutbad dort angerichtet. Sodann wandte er sich nach Orleans. Da zog Aetius zusammen mit Theoderich, dem Könige der Westgoten, Guntherich, dem Könige der Burgunder, und Merwig, dem Könige der Franken, jeder an der Spitze eines Heeres, ihm eiligst



Fig. 24. Stilicho im Gewande eines Konsuls. Darstellung auf einem Diptychon.

entgegen, um sein Vorrücken zu verhindern. Nun gab Attila die Belagerung von Orleans auf und zog sich in die Ebene der heutigen Champagne zurück. Hier wurde im Jahre 451 eine der blutigsten Schlachten aller Zeiten, die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (Chalons), ausgefochten. Theoderich, der an der Spitze seiner Westgoten kämpfte, fiel. Er wurde auf dem Schlachtfelde begraben, und die Westgoten erkoren danach

im Angesichte des Feindes seinen ältesten Sohn Thorismund zum König, indem sie ihn nach altem germanischen Brauch auf den Schild erhoben. Attila mußte weichen, zog sich in seine Wagenburg zurück und ging einige Tage später wieder über den Rhein in sein befestigtes Lager. Von hier aus machte er noch einen Einfall nach Italien, um Honoria zu holen, aber es gelang einer Gesandtschaft, an deren Spitze der Papst Leo stand, ihn aufzuhalten, ehe er Rom erreichte; nun zog er sich mit seinem Heere bald zurück.



Fig. 25. Boethius.
(Reliefbild.)

Kurze Zeit darauf wurde er tot in seinem Bette aufgefunden. Wahrscheinlich hat ihn seine Gemahlin, eine burgundische Prinzessin, ermordet. Hiermit war die Macht der Hunnen in Europa gebrochen, und sie zogen sich nach Asien zurück, während die germanischen Völker, die vor ihrem Heere hergetrieben worden waren, eigene Reiche begründeten oder in römischen Dienst gingen. Es gibt wohl kaum eine Persönlichkeit, kaum einen Kampf, den die altgermanische Helden- und Sagendichtung in so starkem Maße ausgeschmückt hat, wie die Person Attilas und „die große Völkerschlacht“ auf den Katalaunischen Feldern. Attila (Ettel,

Atle) wird zu einer gigantischen Sagengestalt gemacht, und die Sage läßt die Geister der Gefallenen den Kampf auf den blutdurchtränkten Katalaunischen Feldern fortsetzen. Der Hunnensturm hatte ausgerast, und die Römer konnten wieder aufatmen, aber wie gelähmt war das weströmische Reich! Afrika war von den Vandalen eingenommen, die von hier aus Plünderungszüge nach den Küsten Siziliens und Italiens unter-

nahmen. Die Sueben hatten Spanien erobert, waren aber nun selbst auf dem Wege, von den Westgoten verdrängt zu werden. Die Franken waren bis zur Somme vorgedrungen. Die Burgunder hatten ein Reich östlich der Rhone begründet, und Britannien hatte man aufgeben müssen. Als Aetius nach dem Siege über die Hunnen heimkehrte, wurde er von Kaiser Valentinian ermordet, da dieser seine aufsteigende Macht fürchtete. Aber zwei Kriegskameraden des Aetius rächten ihn dadurch, daß sie Valentinian umbrachten.

Nach seinem Tode folgte eine Zeit der Auflösung für das weströmische Reich. Die ganze Macht lag in den Händen des Sueben Rikimer, der mehrere Kaiser ermorden ließ und andere dafür einsetzte. Nach dem Tode Rikimers herrschten längere Zeit Thronstreitigkeiten, bis ein germanischer Söldnerführer, Odoaker, im Jahre 476 den Königstitel annahm und dem weströmischen Reiche ein Ende machte. So lagen die Verhältnisse in Italien, als die Ostgoten ihren Einzug dort hielten. Sie hatten sich, nachdem die Hunnen sich nach Asien zurückgezogen hatten, befreit und in Pannonien als Bundesgenossen Roms niedergelassen. Zu dieser Zeit standen sie unter der Herrschaft von drei Häuptlingen; aber nach dem Tode derselben vereinigte Theoderich, der wahrscheinlich der Sohn eines dieser Häuptlinge war, alle Ostgoten unter seinem Zepter.

DIE GERMANEN

BEGRUNDEN NATIONALE STAATEN.

DAS REICH DER OSTGOTEN IN ITALIEN.

Kaiser Zeno gab Theoderich Land und verlieh ihm die alte Konsulwürde, nachdem auch die Goten, die in Thrakien wohnten, sich ihm angeschlossen hatten. Als er jedoch gefährlich zu werden begann, beschloß Kaiser Zeno, ihn nach Italien zu senden, um dort Odoaker zu stürzen, der 13 Jahre lang eine sehr glückliche Regierung geführt hatte.

Im Jahre 489 ging Theoderich mit dem ganzen ostgotischen Volke über die Alpen. Bei Verona wurde Odoaker besiegt und mußte sich nach Ravenna zurückziehen. Theoderich nahm Verona ein, das die Goten Bern nannten. Diese Stadt ist in der altgermanischen Dichtung in der halb sagenhaften Heldengestalt des Dietrich von Bern mit dem Namen Theoderichs vereinigt worden. Nachdem



Fig. 26. Aetius. Relief auf einem Elfenbeindiptychon, das zu dem Domschatz zu Monza gehört.

Theoderich drei Jahre lang vergebens Ravenna belagert hatte, gebrauchte er eine List und bot Odoaker an, das Reich mit ihm zu teilen. Da ließ dieser die Tore Ravennas öffnen, wurde aber gleich darauf bei einem Gastmahl von Theoderich getötet. Nun war Theoderich Alleinherrscher in Rom. Der Kaiser wurde weiter anerkannt, aber Zenos' Nachfolger Anastasius ernannte Theoderich zum Unterkaiser, und auf die Rückseite der Münzen setzte dieser sein Bild mit der Inschrift „Invicta Roma“ (das unbesiegte Rom). Um seine Macht weiter zu befestigen, knüpfte er durch Ehen die Könige der Franken, Westgoten und Burgunder an seine Familie, während er selbst sich mit einer fränkischen Prinzessin und seine Töchter mit Königen der Burgunder und Westgoten verheiratete.

Nachdem er so das Bestehen seines Reiches gesichert hatte, wünschte er, es auch nach guten Gesetzen zu regieren. Er behielt die römischen Gesetze bei, und in den ersten fünf Büchern der

gesammelten Briefe und Befehle, die sein Sekretär Cassiodorus Senator herausgegeben hat, schärft Theoderich zuvörderst Ehrerbietung vor den römischen Gesetzen ein. Auch in der Verwaltung und dem Steuerwesen bewahrte er hauptsächlich das römische System. Während der Eroberung des Landes erhielt fast jeder die Erlaubnis, seinen Besitz zu behalten, und Theoderich sorgte außerdem dafür, daß wüste

Landstrecken bebaut wurden. Alle Historienschreiber dieser Zeit, auch die katholischen, loben Theoderich, der selbst Arianer war, sowohl wegen seiner Mäßigung, Gerechtigkeit und Liebe zu seinen Untergebenen als auch wegen seiner Frömmigkeit. Er förderte Handel, Kunst und Literatur, beschützte die Denkmäler des Altertums und führte selbst Paläste, Stadtmauern, Kirchen und öffentliche Bäder auf, besonders in seiner Hauptstadt Ravenna. Er trug zur Förderung der Wissenschaften bei und, obwohl er selbst seinen Namen nicht schreiben konnte, stand die Geisteskultur an seinem Hofe auf hoher Stufe. Der oben erwähnte Cassiodorus schrieb hier die Geschichte der Goten, die die Grundlage für die Schilderungen des Jordanes bildete. Der glänzende aristotelische Philosoph Boethius gab Bearbeitungen des Aristoteles, Archimedes und Euklid heraus, und im Gefängnisse schrieb er sein Werk: „Die Philosophie als Tröster“, welches zeigt, daß er das Heilmittel für Not und Leiden allein in der Charakterstärke findet.

Obgleich Theoderich bald in Streit mit Kaiser Anastasius geriet, ward seine Aufmerksamkeit doch von dort abgelenkt und auf Gallien gezogen, wo die Franken das westgotische Reich überfallen hatten. Theoderich beeilte sich deshalb, seinen Stammesgenossen zu Hilfe zu kommen; er besiegte die Franken, forderte jedoch, daß die Westgoten seine Oberherrschaft anerkennen sollten. Außerdem behielt er die Provence, das Land östlich der Rhone (507). Er stand nun auf dem Höhepunkt seiner Macht, aber sein letztes Lebensjahr verdüsterte sich durch eine bei ihm ungewohnte grausame Tat. Im Jahre 524 ließ er nämlich in Pavia den Philosophen Boethius und seinen Schwiegervater Symmachus auf die bloße Ver-



Fig. 27. Galla Placidia und ihr Sohn, Valentinian II. Relief auf einem Diptychon aus Elfenbein, das dem Domschatz zu Monza gehört.



Fig. 28. Schlachtszene aus dem Treffen auf den Katalaunischen Feldern. Thorismund wird auf den Schild gehoben. (Gezeichnet von A. Zick.)



Fig. 29. Papst Leo der Große tritt Attila entgegen, als er im Jahre 452 gegen Rom vorrückt. (Nach dem Gemälde Rafaels im Vatikan.)

mutung hin, daß sie an der Spitze einer katholischen Verschwörung ständen, hinrichten. Von Gewissensbissen hierüber gequält, starb er schon im Jahre 526. Procopius, ein oströmischer Historiker aus dem 6. Jahrhundert, berichtet darüber, daß Theoderich kurze Zeit nach der Hinrichtung eines Abends, als er saß und speiste und der Kopf eines großen Fisches aufgetragen wurde, wieder an dieses ungerechte Urteil



Fig. 30. Der Palast Theoderichs in Ravenna. Es ist nur der hier abgebildete Flügel des Palastes erhalten. Die kleinen Säulen, die die Mauer verzieren, sind aus Marmor.

dachte und sich plötzlich einbildete, der Fischkopf sei der Kopf des Symmachus, der ihm fürchterlich drohe. Dies versetzte ihn in einen solchen Schrecken, daß er vom Tische fortgeführt werden mußte und einige Tage später aus Kummer darüber starb.

Nach des Theoderich eigener Bestimmung wurde sein minderjähriger Tochtersohn Athalarich sein Nachfolger, in dessen Namen seine Mutter Amalaswintha regieren sollte. Sie folgte den gleichen Gesetzen wie Theoderich, wahrte seine Regierungsform und verwaltete das Reich mit großer

Klugheit. Aber als sie ihren Sohn nach römischer Art erziehen wollte, wurden die Goten unzufrieden. Sie wurde von der Gegenpartei aus dem Lande verbannt und suchte Unterstützung bei dem Kaiser Justinian. Dies steigerte den Haß des Volkes noch mehr, und als Athalarich im Jahre 534 starb und sein Verwandter Theodohad sich des Thrones bemächtigt hatte, ließ dieser Amalaswintha im Bade erdrosseln. Dies Ereignis gab Justinian, der die ganze Zeit über als Amalaswinthas Beschützer aufgetreten war, Gelegenheit, sich in die Angelegenheiten der Ostgoten zu mischen, und im Jahre 535 ließ er seinen Feldherrn Belisar in Sizilien landen und diese Insel erobern, um dann den Marsch auf Rom fortzusetzen, während sich die südlichen Provinzen eine nach der anderen ohne Schwertstreich ergaben. Vergebens bat Theodohad auf die demütigendste Weise den Kaiser um Frieden; dieser ließ sich nicht dazu bewegen. So versammelten sich die Goten in Regeta, setzten Theodohad ab und riefen Witiches zum König aus. Indessen hielt Belisar im Jahre 537 seinen Einzug in Rom, nachdem die Römer freiwillig die Stadttore geöffnet hatten. Aber nun gelang es Witiches, ein großes Heer zu sammeln, das von burgundischen Truppen verstärkt war. Mit ihm machte er einen heftigen Angriff auf Rom, aber dieser mißlang nach blutigem Kampfe. Auch ein Versuch, die Kapitulation durch Zerstörung der römischen Wasserleitungen zu erzwingen, mißglückte, und als die Feinde inzwischen eine Stadt nach der anderen eroberten, mußte Witiches die Belagerung aufgeben. Zu dieser Zeit erhielt Belisar Verstärkung durch ein oströmisches Heer, das von dem Eunuchen Narses geführt wurde, und nun hätte er die Ostgoten vollständig vernichtet, wenn nicht zwischen den beiden Heerführern Uneinigkeiten entstanden wären. Als die Ostgoten Mailand



Fig. 31. Theoderich der Große.
Zeichnung aus einer Handschrift aus
dem 11. Jahrhundert.

Rom, aber dieser mißlang nach blutigem Kampfe. Auch ein Versuch, die Kapitulation durch Zerstörung der römischen Wasserleitungen zu erzwingen, mißglückte, und als die Feinde inzwischen eine Stadt nach der anderen eroberten, mußte Witiches die Belagerung aufgeben. Zu dieser Zeit erhielt Belisar Verstärkung durch ein oströmisches Heer, das von dem Eunuchen Narses geführt wurde, und nun hätte er die Ostgoten vollständig vernichtet, wenn nicht zwischen den beiden Heerführern Uneinigkeiten entstanden wären. Als die Ostgoten Mailand

erobert hatten, schrieb Belisar in einem Briefe an den Kaiser die Schuld hierfür Narses zu. Narses wurde darauf zurückberufen. Nachdem Belisar wieder allein den Oberbefehl hatte, schloß er Witiches in Ravenna ein. Dieser sandte eine Deputation zum Kaiser, um zu möglichst billigen Bedingungen einen Frieden zu erreichen. Das Friedensangebot enthielt die Bedingungen, daß er das Land nördlich des Po abtreten und den Königsschatz mit dem Kaiser teilen sollte. Witiches ging mit Freuden



Fig. 32. Cassiodorus Senator, hervorragender Staatsmann unter Theoderich und seinen Nachfolgern.

darauf ein; aber Belisar setzte die Belagerung auf eigene Faust fort; durch Verrat schlich er sich in Ravenna ein und wurde im Jahre 540 zum Könige der Ostgoten ausgerufen. Da Justinian gerade zu jener Zeit von den Persern angegriffen wurde, erhielt Belisar den Befehl, nach Konstantinopel zurückzukehren. Er schiffte sich nun mit Witiches, seiner Gemahlin und mehreren Adligen ein. In Konstantinopel wurden die Goten mit großer Achtung empfangen, und Witiches erhielt die Patrizierwürde.

Nun sah es aus, als sei es mit dem ostgotischen Reiche zu Ende; aber es gelang dem neuen König Totila, den Mut der Goten wieder zu entflammen, und als die Byzantiner, nachdem sie vergebens Verona einzunehmen versucht hatten (die neue Hauptstadt der Goten nach der Eroberung Ravennas), Totila außer-

halb Roms angriffen, erlitten sie eine fürchterliche Niederlage. Die Goten eroberten nunmehr einen großen Teil der Städte zurück, die ihnen verlorengegangen waren, und begannen, Rom zu belagern. Da sandte der Kaiser wiederum Belisar nach Italien, aber er konnte nicht verhindern, daß Rom in Totilas Hände fiel, nachdem ein solcher Mangel an Lebensmitteln entstanden war, daß viele Menschen das Gras auf den Wällen aßen und andere durch Selbstmord ihren Leiden ein Ende bereiteten. Als Totila die Mauern niedergerissen hatte, verließ er

Rom wieder, das nun von Belisar eingenommen wurde. Aber kurze Zeit darauf wurde Belisar wieder nach Konstantinopel zurückberufen, nachdem er seinen Namen als tüchtigen Feldherrn, den er in früheren Feldzügen gewonnen hatte, mehr vermindert als vergrößert hatte. Nun wurde wiederum Narses zum Oberbefehlshaber in Italien ernannt.

Bei Taginae in Umbrien stieß er mit dem Heere der Goten zusammen. Dies wurde vollständig geschlagen, Totila wurde tödlich verwundet und starb kurz nach der Schlacht.

Die flüchtenden Goten sammelten sich auf der anderen Seite des Po und riefen Teja zum Könige aus. Als dieser erfuhr, daß es die Absicht des Narses war, sich in den Besitz des königlichen Schatzes in Cumae zu setzen, zog er eiligst nach Kampanien hinab. Aber am Vesuv gelang es Narses, Teja einzuschließen. Von Hunger getrieben, beschlossen die Goten, zu kämpfen, und griffen das byzantinische Heer, das ihnen an Anzahl weit überlegen war, an. Teja selbst focht mit dem Mute der Verzweiflung, fiel jedoch, die Brust von einem Spieße durchbohrt (552). Die Goten setzten trotzdem den Kampf drei Tage hindurch fort und legten die Waffen erst nieder, als Narses ihnen das Versprechen gegeben hatte, daß sie ungestört ihr Eigentum behalten könnten.

Als die anderen Goten vom Ausfall dieser Schlacht hörten, ergaben sie sich sofort, und kurze Zeit später war Narses Herr über ganz Italien. Das eroberte Land wurde zu einer oströmischen Pro-



Fig. 33. Theoderichs Grabmal zu Ravenna.

vinz gemacht, und der Nachfolger des Narses bekam als Statthalter in Italien den Titel Exarch von Ravenna.

DAS REICH DER WESTGOTEN IN SPANIEN.

Im vorhergehenden ist erwähnt, daß die Westgoten unter König Wallias Regierung (415—419) Land bei Tolosa zugeteilt erhalten hatten,



Fig. 34. Goldene Vase und Schalen aus dem „Schatz des Athanarich“, in Rumänien gefunden.

von wo aus sie nach und nach das Reich vergrößert hatten. So eroberte Theoderich, der auf den Katalaunischen Feldern fiel, das Land bis zur Loire, und seine Söhne, Theoderich II. (453—464) und Eurik (464—484)

Spanien außer den nordwestlichen Berggegenden. Zu diesen Eroberungen fügte Eurik auch das Land zwischen Loire und Rhone. Der Sohn Euriks, Alarich II. (484—507), wurde vom König der Franken, Chlodwig, angegriffen und fiel im Jahre 507 im Kampfe gegen diesen auf den Vokladischen Feldern, dem heutigen Vouillé. Nun schien das gesamte Westgotenreich vor dem Falle zu stehen, besonders da die Religionsstreitigkeiten zwischen den Katholiken und Arianern die innere Ruhe zerstörten. Es wurde jedoch von dem Ostgotenkönig Theoderich dem Großen gerettet, mußte allerdings die Provence abtreten und behielt nur Septimanie, die Gegend um Narbonne nördlich der Pyrenäen. Theoderich wurde zugleich Vormund des neuen Königs und regierte so auch über die Westgoten. Unter den folgenden Königen Theudis und Liowigild wurde der Krieg gegen die Sueben fortgesetzt, bis Liowigild im Jahre 585 das Reich der Sueben eroberte. Er bestimmte die Zeichen der königlichen Würde, ließ eigene Münze schlagen und erklärte seine Nachkommen als erberechtigt für den Thron. Von nun ab wurde die Residenz der Könige nach Toledo verlegt. Liowigild züchtigte die Großen, die das niedrige Volk zu unterdrücken suchten. Er verfolgte die Katholiken mit großer Grausamkeit, aber sein zweiter Sohn und Nachfolger Rekkared I. (586—601) nahm sogleich bei seiner Thronbesteigung die katholische Lehre an, und bei einem Kirchenkonzil in Toledo im Jahre 586 siegten die Katholiken ob. Hier wurden die erbitterten Streitigkeiten zwischen den Katholiken und Arianern beendet, die um so ärger waren, als die Katholiken die Unterstützung der Byzantiner und Franken hatten. Nun wurden die Westgoten mehr und mehr romanisiert, und die gotische Sprache wurde immer mehr verdrängt, bis sie zuletzt ausstarb. Im Jahre 650 konnte König Rekasvint deshalb ein Gesetz erlassen, das für Römer und Goten gemeinsam galt, und durch welches u. a. das alte Verbot einer Ehe zwischen Römern und Goten aufgehoben wurde. Die Macht der Kirche vergrößerte sich unter den nun folgenden Königen gewaltig, und auf den

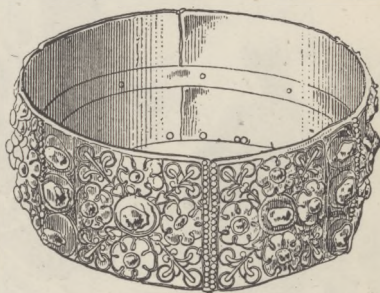


Fig. 35. Die sogenannte Eiserne Krone der langobardischen Könige. Der Sage nach ließ Königin Theodelinde sie für ihren zweiten Gemahl, Agilulf, im Jahre 593 anfertigen; aber wahrscheinlich stammt sie aus dem 9. Jahrhundert. (Im Domschatze zu Monza).

kirchlichen Konzilien verloren die Könige mehr und mehr an Macht und an Rechten. Seite an Seite mit den Machthabern der Kirche wetteiferten die weltlichen Fürsten, die Palatine, wie sie genannt wurden; darum, ungeheure Reichtümer aufzuhäufen und sich eine unerträgliche



Fig. 36. Alboin bietet seiner Gemahlin einen Trunk aus einer Schale, die aus der Hirnschale ihres ermordeten Vaters gemacht war.

Übermacht über die freien Bauern, pauperes oderviles, wiesie hießen, anzueignen, so daß diese fast zu Sklaven herabsanken. Mit dem wachsenden Reichtum griff auch die Unsittlichkeit um sich, und trotz der Reformvorschläge einzelner tüchtigen Könige war das Reich der Westgoten ein untergrabenes Gebäude, als es endlich unter dem Ansturm des mohammedanischen Heeres zusammenstürzte und sein letzter König Roderich, nach der Flucht seiner Palatine bei Salado von dem mohammedanischen Heerführer Tarik besiegt wurde und im Jahre 711 auf der Flucht in einem Flusse ertrank. Tarik eroberte nun Toledo, und von dieser Stadt aus unterwarf er sich ganz Spanien.

DIE VANDALEN IN AFRIKA.

Während der germanischen Völkerwanderung wurden auch die Vandalen von den Hunnen gezwungen, aus ihrer alten Heimat aufzubrechen. Wir haben gesehen, wie sie durch Gallien hinab zur Pyrenäenhalbinsel wanderten, um auf die Aufforderung des Bonifatius hin im Jahre 429

weiter nach Afrika zu gehen, das sie unter ihrem König Geiserich nach vieljährigem Kampf eroberten. Geiserich begnügte sich indessen nicht mit der Eroberung der römischen Besitzungen in Afrika, sondern er suchte auch die Inseln des Mittelmeeres und die Küsten Italiens mit seiner Seeräuberflotte heim, ja er segelte sogar im Jahre 455 den Tiber hinauf und brannte und plünderte in Rom auf das furchterlichste. Im Laufe einiger wenigen Jahrzehnte begründete Geiserich eine vandalische Großmacht mit Karthago als Hauptstadt. Sie umfaßte außer den afrikanischen Besitzungen Sizilien, Sardinien, Korsika und die Balearischen Inseln. Ein Versuch, den die Römer und Byzantiner unternahmen, die Vandalen in ihrer Hauptstadt zu überfallen, mißlang, und einige Jahre vor Geiserichs Tode schlossen sie den sogenannten Ewigen Frieden.

Nach dem Tode Geiserichs im Jahre 477 kam sein Sohn Hunnerich zur Macht. Geiserich hatte bestimmt, daß der Älteste des Geschlechts die Krone erben solle; er hoffte hierdurch zu verhindern, daß sie einem Unmündigen zufiele und dadurch das Reich geschwächt würde. Nun suchte jedoch Hunnerich, seinem Sohne den Weg zum Thron zu bahnen, indem er seine Verwandten ermordete; aber dies mißlang ihm. Die Vandalen waren bei ihrer Landung in Afrika Arianer und hielten unverbrüchlich an ihrer Überzeugung fest. Durch ein Edikt vom Jahre 484 ließ Hunnerich die katholischen Kirchen schließen, zog die Besitztümer der Katholiken ein und jagte sie selbst aus dem Lande. Obgleich seine Nachfolger Gunthamund und Thrasamund das Edikt aufhoben und sich den Katholiken gegenüber milder zeigten, war deren Lage noch immer sehr traurig. Als endlich König Hunnerichs Sohn Hilderich im Jahre 523 auf den Thron kam, wich er von der Politik seiner Vorgänger ab, indem er sowohl die Katholiken zurückrief, als auch sich Byzanz näherte, anstatt an dem alten Bündnis mit den Ostgoten festzuhalten. Aus diesem Grunde entstand Mißstimmung im Lande; im Jahre 530 wurde Hilderich abgesetzt und an seiner Stelle Gelimer, ein Nachkomme Geiserichs, zum König ausgerufen. Dies benützte der



Fig. 37. Königin Theodelindes Krone mit dem Kreuze König Agilulfs. (Gehört zum Domschatze zu Monza).

Kaiser Justinian als Anlaß, Belisar an der Spitze eines großen Heeres in Afrika landen zu lassen, und dieser hielt unter dem Jubel der katholischen Bevölkerung seinen Einzug in Karthago. Belisar schloß Gelimer nach einem Siege über seine Truppen in einem Bergpaß ein, und halb wahnsinnig vor Hunger mußte dieser zuletzt im Jahre 534 kapitulieren. Belisar führte ihn darauf mit nach Konstantinopel, und der letzte König der Vandalen beendete sein Leben als Gutsbesitzer in Galatien auf den Gütern, die der Kaiser ihm geschenkt hatte. Sein Volk zerstreute sich, und sein Reich wurde eine oströmische Provinz.

DIE LANGOBARDEN ERRICHTEN EIN REICH IN ITALIEN.

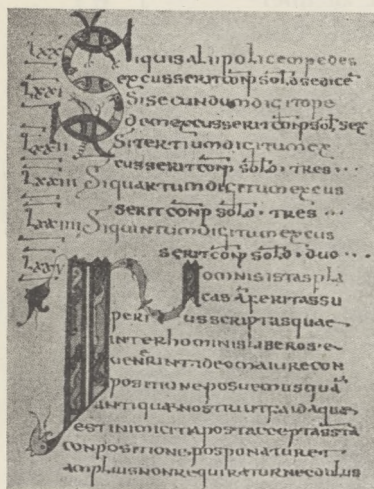


Fig. 38. Eine Seite aus dem Edikt König Rotharis, der ältesten Gesetzessammlung der Langobarden. (Verkleinertes Format nach dem Original in der Stiftsbibliothek in St. Gallen).

Als die Langobarden zum erstenmal in der Geschichte auftraten, hatten sie ihre Wohnstätte an der Niederelbe. Hierher waren sie aus „Skandia“ wegen einer Hungersnot gezogen, wie ihr Geschichtschreiber Paul Diaconus berichtet. Bald wurden sie von der gleichen Sehnsucht nach dem Süden ergriffen wie die anderen germanischen Völker, und im 6. Jahrhundert hatten sie sich in Pannonien niedergelassen, von wo sie unter ihrem König Alboin mit Hilfe der Avaren die früheren Bewohner des Landes, die Gepiden, vertrieben. Während des Krieges des byzantinischen Heerführers Narses gegen die Ostgoten befanden sich Langobarden als Söldner in seinem Heer, und als diese erst die Herrlichkeiten des Südens erblickt hatten, sehnten sie

sich stets danach zurück. Als die Avaren anfangen, beschwerliche Nachbarn zu werden, wanderten die Langobarden im Jahre 568 unter ihrem König Alboin nach Italien aus. Nach harten Kämpfen eroberten sie Norditalien und ließen sich, nach Geschlechtern zusammengeschlossen, in den eroberten Gebieten nieder. Alboin hatte sich mit Rosamunde, der Tochter des Gepidenkönigs Kunimund, vermählt, nachdem er ihren

Vater ermordet hatte und aus seiner Hirnschale einen Trinkbecher hatte fertigen lassen. Als er in einem Rausche Rosamunde gezwungen hatte, aus diesem zu trinken, rächte sie sich und ermordete ihn. Nach seinem Tode wählten die Großen des Stammes Kleph zum Könige.

Auf der Grundlage der alten Provinzeinteilung und Bischofssitze wurde das eroberte Land nun in Herzogtümer, *civitates*, eingeteilt; jedes stand unter einem Herzoge, der anfangs vom König auf Lebenszeit eingesetzt wurde. In jedem Herzog-

tum wurde dem Herzog ein Vertrauensmann des Kaisers, *gasindi*, zur Seite gegeben, der Domänenverwalter mit dem Titel *Gastald* war; dieser eignete sich nach und nach viel von den Rechten des Herzogs an. Nachdem die Eroberung weiter nach Süden ausgedehnt worden war, wurden die Herzogtümer Spoleto und Benevent begründet, die fast zu selbständigen Staaten wurden. Die Herzöge ernannten dort selbst die *Gastalde*, und lange kämpften sie mit dem König um die Macht. Bei der Eroberung des Landes hatten die Langobarden meist die alten Einwohner ihren Besitz behalten lassen, und zwar als halbfreie Untertanen, *Aldionen*, die im Gegensatz zu den freien

Langobarden, den *Arimannen*, vom Kriegsdienste befreit waren. Statt dieser Klasseneinteilung führte man indessen ziemlich schnell eine andere, nach den Vermögensverhältnissen, ein, in der sich die verschiedenen Klassen durch die ungleichen Blutgelder unterschieden. Da die *Arimannen* sich größtenteils in den Städten niederließen, wurden diese der Mittelpunkt einer neuen Aristokratie.



Fig. 39. Langobardische Fürstinnen in byzantischen Gewändern aus dem 8. Jahrhundert. (Statuen aus der Klosterkapelle in Cividale del Friuli).

Nach dem Tode Klephs war das Land lange ohne König; als jedoch die Franken und Byzantiner die Gelegenheit benützten, um das Reich anzugreifen, wurde Authari, der Sohn Klephs, zum König erwählt. Er erweiterte das Reich der Langobarden, so daß ganz Italien mit Ausnahme des Exarchats, Roms, Neapels und der südlichen Halbinseln Apulien und Kalabrien in ihren Händen war. Bei seinem Tode übernahm seine tüchtige und kluge Gemahlin, die bayrische Königstochter Theodelinde, die Regierung. Sie heiratete ein Mitglied des Königshauses, Agilulf von Turin, der dadurch König der Langobarden wurde. Er mußte schwere Kämpfe gegen die aufrührerischen Herzöge auskämpfen,



Fig. 40. Ruinen des Klosters Hy auf der Insel Iona.

aber es gelang ihm, sie zu besiegen, mit Ausnahme der Herzöge von Spoleto und Benevent, die sich von ihm freimachten. Adelwald, der Sohn Theodelindes und Agilulfs, ging zum Katholizismus über und ließ sich in Monza taufen. Zur Erinnerung daran ließ Theodelinde die Domkirche in Monza erbauen, wo noch heute die langobardische Königskrone aufbewahrt wird.

Die Langobarden waren bisher Arianer gewesen, und nun erhob sich die arianische Partei und verjagte den katholischen König. Nachdem der Führer dieser Partei, Ariovald, eine Zeitlang König gewesen war, bestieg Rothari von Brescia im Jahre 636 den Thron. Er überfiel den Exarchen von Ravenna und beraubte ihn eines großen Teiles seines Landes. Rotharis Name wird in der Geschichte besonders hervorgehoben, weil er im Jahre 636 das Gesetzbuch der Langobarden herausgab, eine Aufzeichnung ihrer alten Rechtsgebräuche und Rechtssitten.

Unter den folgenden Königen wurde das Reich von inneren Streitigkeiten und äußeren Feinden aufgerieben, bis es König Liutprand (713 bis 744) gelang, seine Macht wieder zu heben. Als die Herzöge auch unter seiner Regierung Aufruhr zu machen versuchten, setzte er seine

eigenen Verwandten an ihre Stelle. Für des Reiches innere Verwaltung sorgte er durch gute Gesetze, die stark vom römischen Rechte beeinflußt waren. Das Ziel Liutprands war die Einheit Italiens unter langobardischer Oberherrschaft. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte er die Macht des Papstes brechen. Deshalb griff er im Jahre 736 den Papst Gregor III., der ihm hindernd in den Weg getreten war, an. Gregor rief Karl Martell um Hilfe an, aber dieser schlug jegliche Einmischung ab. Dieses Mal gelang es dem Papste, Liutprand zum Friedensschluß zu bewegen, aber unter dem Nachfolger Liutprands, Aistulf, griffen die Langobarden wiederum Rom an. Der neue Papst Stephan flüchtete nun über die Alpen, kam aber in Begleitung des fränkischen Königs Pippin an der Spitze eines fränkischen Heeres zurück, und Aistulf wurde gezwungen, einen demütigenden Vergleich zu schließen. Bei dieser Gelegenheit machte Pippin sein vielumstrittenes Zugeständnis an den päpstlichen Stuhl, das später von den Päpsten als Rechtsgrundlage für den Kirchenstaat angesehen wurde. Als Aistulf indessen den Vergleich nicht halten zu wollen schien, ging Pippin wieder

über die Alpen und legte Aistulf noch demütigendere Verpflichtungen auf.

Als Aistulfs Nachfolger Desiderius (757—774) wieder gegen Rom anrückte, eilte Karl der Große dem Papste zu Hilfe. Er umzingelte Desiderius in Pavia und nahm die Stadt nach achtmonatiger Belagerung im Jahre 774 ein. Desiderius wurde von den Franken gefangen genommen, und Karl der Große nahm den Titel König der Langobarden an. Damit fand die Herrschaft der Langobarden in Italien ihr Ende. Spätere Versuche der Herzöge, besonders derer von Spoleto und Benevent, sich unabhängig zu machen, schlug Karl der Große mit Gewalt nieder.



Fig. 41. Die angelsächsischen Reiche.

DIE STAATEN DER ANGELSACHSEN IN BRITANNIEN.

Die ersten Einwohner Britanniens, die geschichtlich bekannt sind, waren die Pikten, die mit dem spanischen Urvolk, den Iberern, stammesverwandt sind. Diese wurden von den Gälern, einem keltischen Volke, das von Frankreich herüberkam, verdrängt. Als die Briten, ein anderes keltisches Volk, nach welchen Britannien seinen Namen erhalten hat, das Land in Besitz nahmen, verdrängten sie die Gälern nach den westlichen Teilen des Landes, wo sie noch jetzt in Wales wohnen. Auch Irland mußte eine britische Einwanderung erfahren. Die Kolonisations-

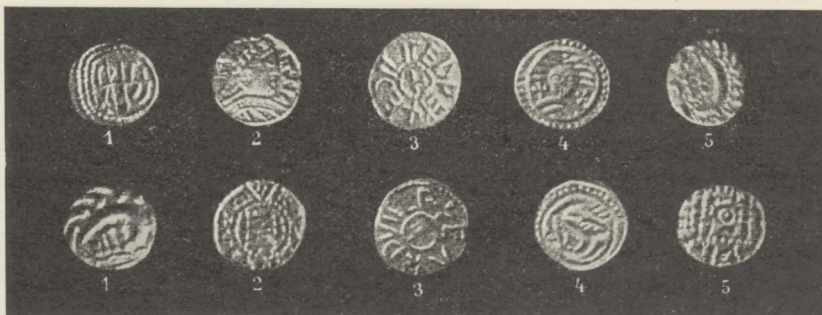


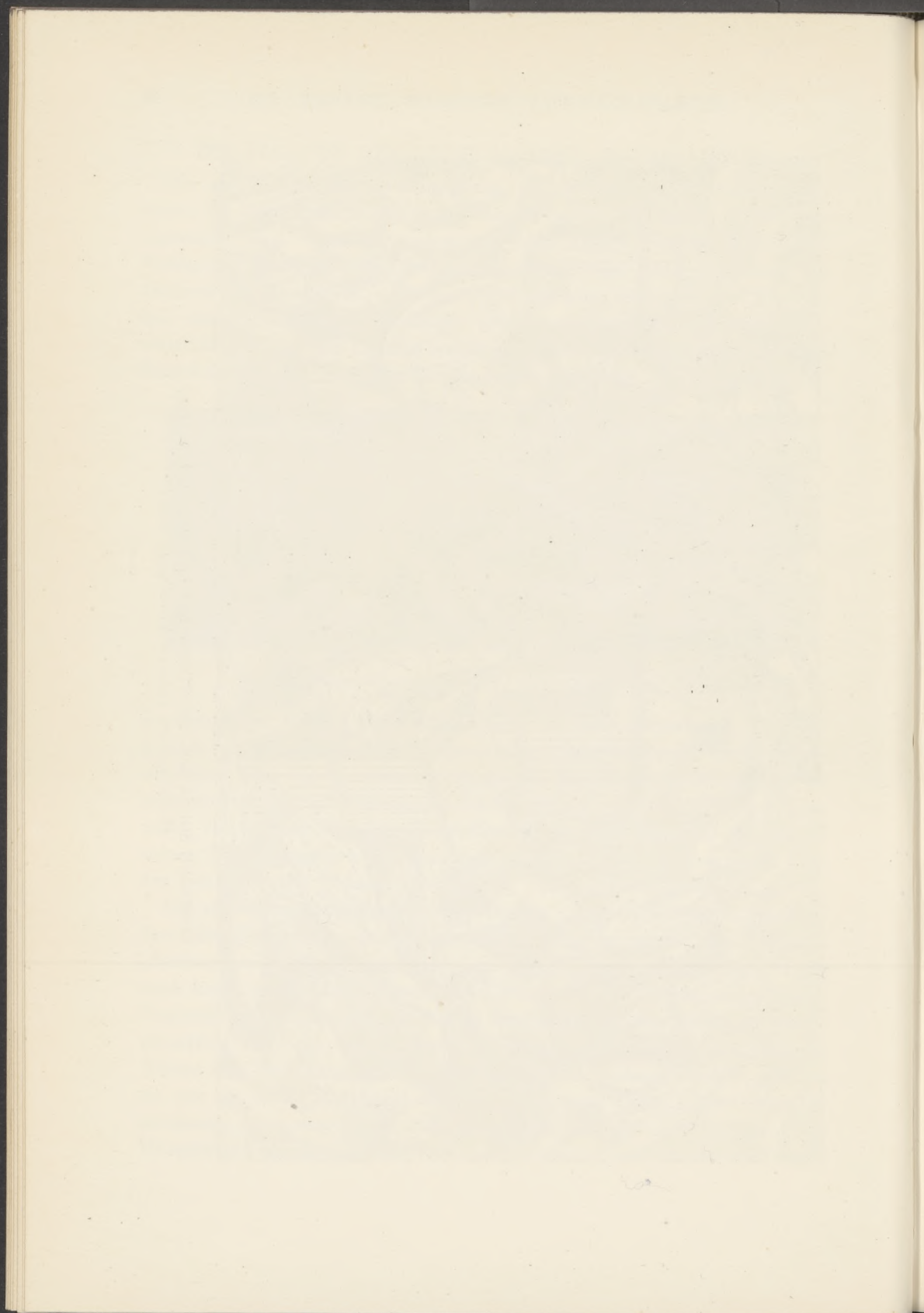
Fig. 42. Angelsächsische Münzen. (Münzkabinett zu Berlin).

versuche der Römer erstreckten sich bis nach Britannien. Tacitus erzählt in dem Werke, das er über seinen Schwiegervater Agricola geschrieben hat, wie es diesem gelang, die Bevölkerung Britanniens zu unterwerfen. Zum Schutze gegen die Angriffe der Pikten und der Skoten, eines Volkes, das von Irland herübergezogen war und das Schottland seinen Namen gegeben hat, ließ Kaiser Hadrian eine Mauer quer über das Land von der Solwaybucht bis zur Tynemündung aufführen.

Die nördlichen ostgermanischen Stämme — Beda, der im 8. Jahrhundert die Geschichte der Angelsachsen schrieb, nennt sie „Angeln“, „Sachsen“ und „Jüten“, und über ihre Heimat streiten sich die Historiker noch heute — statteten schon in der Römerzeit häufig dem südöstlichen England Besuche ab. Mehrere Male wurden sie von den Römern zurückgeworfen, aber als das römische Reich geschwächt war, konnten die Römer ihre Besitzungen in England nicht mehr halten, sondern mußten sie um die Mitte des 5. Jahrhunderts aufgeben. Nun kamen die Ostgermanen über den Kanal. Zuerst kamen die „Jüten“. Unter ihren Häuptlingen Hengist und Horsa eroberten sie die Insel Thanet und Kent.



RÖMISCHE SOLDATEN ZERSTÖREN EIN GERMANISCHES DORF.
(Relief von der Colonna Antonina zu Rom.)



Nach Verlauf von etwa 30 bis 40 Jahren folgten ihnen die „Angeln“ und „Sachsen“ unter Führung ihrer Stammeshäuptlinge, von welchen Cerdic und Cynric die bekanntesten sind. Sie begründeten das Reich Wessex. Unter beständigen Kämpfen gegen die Briten setzten die Angeln, wie sie sich selbst in ihrer Gesamtheit bezeichneten, die Eroberung des Landes im Anfang des 7. Jahrhunderts durch, nachdem die Briten in den westlichen Teil des Landes zurückgedrängt und zersplittert worden waren. Die Eroberer teilten nun das Land so, daß die Angeln sich in den nördlichen Gebieten, die Sachsen in Mittelengland und die Jüten in Kent, auf der Insel Wight und an der gegenüberliegenden Küste niederließen. Als die Angelsachsen das Land in Besitz nahmen, war ihr Gemeinschaftsleben noch so, wie Tacitus es geschildert hat. Es fehlte an einer gemeinsamen Oberleitung oder einer Regierung. Jeder Stamm hatte seinen



Fig. 43. Der Evangelist Matthäus. (Irisches Miniatur-Original im Trinity College zu Dublin).

Häuptling und seine Volksversammlung. Das Volk war in Hundertschaften eingeteilt und die Hundertschaften in Dorfgemeinschaften. Diese Institutionen behielten sie auch in ihrer Heimat bei. Die Hundertschaft entsprach in England dem Shire; jede hatte ihren vom Volke gewählten Stammesältesten. Diesem stand ein königlicher Beamter zur Seite, der Gerefa oder Scirgerefa (sherif), dessen Macht beständig größer wurde.

Den Dorfgemeinschaften entsprachen die tunships, von denen jede einzelne einem tun-Grafen unterstand. Aus der Häuptlingswürde entwickelte sich die Königswürde, und zwar auf die Art, daß mehrere Stämme sich nach und nach einem hervorragenden Häuptling unterwarfen. So entstanden anfangs sieben Königreiche. Über diese kleinen Könige erhob sich durch seine Macht der eine oder andere von ihnen, der dann den Titel *bretwalda* erhielt. Die Königswürde wurde erblich insoweit, als die Könige aus derselben Familie gewählt werden mußten. Die königlichen Häuptlinge (*hird*) erhielten nun eine ganz andere Stellung, als sie vorher gehabt hatten, indem die *hird*-Männer oder *gesiths*, oder auch, wie sie später genannt wurden, *thegner* durch die Eroberungen Land bekamen. Nun wurde nämlich der Grundbesitz Privateigentum, während die Erde bisher gemeinsames Eigentum gewesen war. Mit dem Besitzrecht an Grund und Boden ging die sogenannte *trinoda necessitas*, d. h.

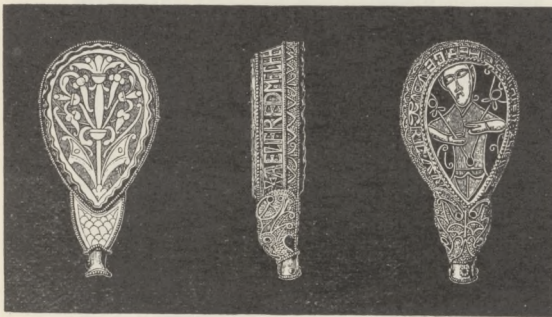


Fig. 44. Juwelen, die Alfred dem Großen gehört haben. (British Museum, London).

die Pflicht zum Kriegsdienst oder zur Arbeit an Brücken und Festungen, Hand in Hand. In den folgenden kriegerischen Zeiten begaben sich die freien Bauern nach und nach selbst in die Abhängigkeit der Gutsherren, um dort Schutz zu finden. Dadurch wuchs deren Macht, während die Anzahl der

freien Männer sich verringerte. Die Untergebenen der Gutsherren wurden *Hlavaeta* (Brotesser) genannt, während die Gutsherren *Hlafords* (Brotgeber) genannt wurden. Die alte Klasseneinteilung in *eorls* (Adel) und *coerls* (die freien Bauern) machte bald einer neuen Platz, nachdem der alte Geburtsadel seine Bedeutung verloren hatte. Der neue Adel bestand aus den *tegners* der Könige oder, wie sie wegen ihres Blutgeldes von 1200 sh genannt wurden, den Zwölfhundertmännern. Die niederste Klasse wurde Zweihundertmänner genannt, da ihr Blutgeld nur 200 sh betrug. Nun wurde auch bald die Volksversammlung von einer Versammlung der Machthaber, *witenagemote*, ersetzt.

Als die Angelsachsen das Land eroberten, ging die römische Kultur unter, und zugleich mit ihr das Christentum. Dies blieb nur in Irland

erhalten, welches im 5. Jahrhundert von dem heiligen Patrick christianisiert worden war. Hier erhielt das Christentum wegen der Abgelegenheit der Insel eine andere Richtung als in der römischen Kirche. Die irische Kirche wurde eine Mönchskirche, die Missionare aus dem Kloster entsandte. Aber im Jahre 597 begann die katholische Missionstätigkeit bei den Angelsachsen. Papst Gregor I. (der Große) sandte den Abt Augustinus mit 40 Mönchen nach Britannien. Man sagt, daß er die Anregung hierzu erhielt, als er eines Tages auf dem römischen Sklavenmarkte auf einige schöne blonde junge Männer aufmerksam wurde und ihren wunderlichen Namen „Engel“ hörte. Augustinus kam zuerst zu König Ethelbert von Kent. Da dieser kurz vorher eine fränkische Prinzessin geheiratet hatte, die Christin war, nahm er nun selbst auch den neuen Glauben an. Darauf begaben sich die Mönche zu seinem Schwiegersohn Edwin von Northumberland, der sich taufen ließ. Nachdem er im Jahre 633 in der Schlacht bei Hatfield gegen den heidnischen König Penda von Mercia gefallen war, setzten seine Söhne Oswald und Oswy die Missionstätigkeit mit Hilfe von Mönchen aus dem Kloster auf der Insel Iona westlich Schottlands fort. Der Streit, der zwischen der irischen und der römischen Kirche entstand, wurde im Jahre 664 auf der von Oswy einberufenen Synode in Whitby, wo die römische Kirche siegte, entschieden.

Nachdem Oswy König Penda besiegt hatte, der im Kampfe fiel, gelang es ihm, sich zum „bretwalda“ über alle anderen angelsächsischen Reiche nördlich der Themse aufzuschwingen. Mittlerweile war es Pendas Sohn gelungen, Mercia wiederum zum wichtigsten Staate zu machen; aber das ganze 8. Jahrhundert hindurch wird der Kampf um die Herrschaft zwischen Mercia und Northumberland fortgesetzt. Nachdem Northumberland in einem Kriege gegen die Pikten einen Teil seines



Fig. 45. Gallien im Jahre 481.



Fig. 46. Bild eines fränkischen Kriegers. (Im römisch-germanischen Museum zu Mainz).

Gebietes verloren hatte und das Land nach dem Aussterben des alten Königsgeschlechts im Jahre 729 zu einem Wahlreiche geworden war, verlor es mehr und mehr von seiner ehemaligen Stellung. Nun übernahm Mercia die Führung, anfangs im Wettstreit mit Wessex, bis es unter König Offa so gut wie allein die Macht hatte. Offa besiegte die Nachbarvölker, tötete den König von Wessex und verdrängte die Briten, gegen welche er einen Wall errichtete. Er sicherte seine Macht durch eine kluge Außen- und Innenpolitik, so daß er in den Augen der damaligen Zeit auf gleicher Höhe stand mit Karl dem Großen. Nach König Offas Tode verlor Mercia jedoch ziemlich schnell seine führende Stellung, die nun auf Wessex überging. Der König hier, Egbert (802—839), kann als Begründer des angelsächsischen Einheitsstaates betrachtet werden. Nachdem er im Jahre 829 in einer ent-

scheidenden Schlacht den König von Mercia besiegt hatte, unterwarfen sich die Einwohner von Kent, Sussex und Ostangeln freiwillig, und nachdem er auch Mercia, Northumberland und einen Teil von Wales besiegt hatte, wurden zum ersten Male in der Geschichte alle angelsächsischen Staaten unter dem gleichen Könige vereinigt. Die germanischen Staaten in England wurden in Zukunft als eine Einheit angesehen und bekamen den gemeinsamen Namen „Anglia“. Selbst wenn es in einzelnen Staaten noch Fürsten gab, so standen sie doch alle unter der Oberherrschaft Egberts. Zu dieser Zeit begann England von den Wikingern heimgesucht zu werden, die an Irlands und Schottlands Küsten wüst hausten und plünderten und sogar die Themse hinauffuhren. Im Jahre 838 wurden sie von Egbert bei Hengesdune zurückgeschlagen, als sie in Cornwall einzudringen versuchten. Unter Egbert und Ethelwulf (839 bis 858) brannten sie London und Canterbury nieder, wo Augustinus einen Erzbischofssitz begründet hatte. Unter den Söhnen Ethelwulfs suchte man die Angriffe der Wikinger durch Zahlung von Geldsummen abzuwenden, doch sie kamen wieder und wieder zurück, verheerten alles und plünderten und errichteten eigene Reiche innerhalb der Grenzen Britanniens, u. a. in der Nähe Yorks. Alfred der Große (871—901), ein gelehrter und gebildeter Mann, führte durch gemeinsame Gesetze die Verschmelzung der kleinen Reiche zu einer nationalen Einheit und die Zentralisierung der Verwaltung und des Finanzwesens durch. Aus diesem Grunde nimmt er einen Ehrenplatz in der englischen Geschichte ein. Im folgenden werden wir von seinem Kampfe gegen die Wikinger hören.

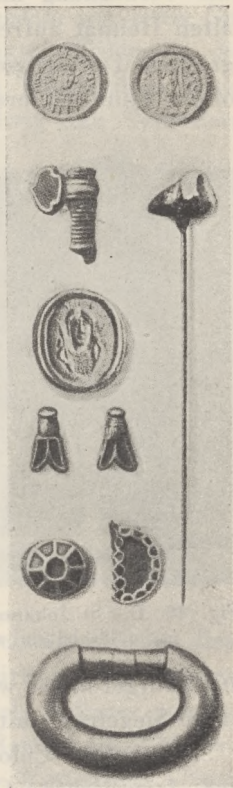


Fig. 47. Schmuck aus dem Grabe Chilperichs.

DIE FRANKEN BEGRÜNDEN IHRE HERRSCHAFT. DIE EROBERUNG GALLIENS.

Die Franken, die aus einer Mischung verschiedener germanischer Stämme bestanden, waren ursprünglich in drei große Stämme geteilt: Die Ostfranken im deutschen Frankenland, die ripuarischen

Franken, die sich im Anfang des 5. Jahrhunderts westlich des Rheins bis über die Maas ausbreiteten, und endlich die salischen Franken, eine Verschmelzung niederrheinischer Stämme. Diese wurden die Begründer des fränkischen Reiches (Frankreich). Langsam aber sicher drangen sie vor und setzten sich in den Besitz Galliens. Aber im Gegensatz zu anderen germanischen Völkern hielten sie die ganze Zeit hindurch die Verbindung mit ihren Stammesgenossen am Rhein und mit ihrer alten Heimat aufrecht. Im Anfang des 5. Jahrhunderts hatten sie den größten Teil Belgiens und die römische Provinz Germania inferior erobert, ohne Widerstand bei den Römern zu finden, als deren Bundes-

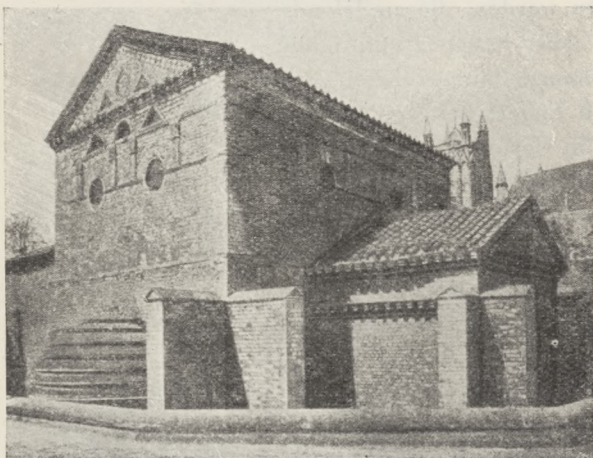


Fig. 48. Die St. Johanniskirche zu Poitiers, merowingisches Gebäude aus dem 7. Jahrhundert.

genossen, foederati, sie vielmehr öfter auftraten. Unter ihrem Könige Childerich, einem Sohne Merwigs, des ersten Königs aus dem berühmten merowingischen Geschlechte, drangen sie bis an die Somme vor. Childerich starb gleich nach der Heimkehr von einem Feldzug gegen die Alemannen in seiner Hauptstadt Tournai, wo sein Grab im Jahre

1653 aufgefunden wurde. Es enthielt mehrere kostbare Dinge, darunter einen Siegelring mit seinem Porträt.

Sein Sohn Chlodwig, der auf ihn folgte, kann als Begründer der fränkischen Großmacht betrachtet werden. Er wandte sich zuerst gegen den kaiserlichen Statthalter Syagrius in Soissons, der sich während der wilden Zustände in Gallien vom Kaiser freigemacht hatte. Vor Soissons vernichtete Chlodwig im Jahre 486 das Heer des Syagrius, eroberte sein Land und erweiterte damit sein Reich bis zur Loire. Darauf griff er die Thüringer an und besiegte sie, und als die Alemannen zur gleichen Zeit die ripuarischen Franken angriffen, wurden sie in einer blutigen Schlacht von Chlodwig an der alten Römerstraße zwischen Köln und Trier besiegt.

Da ihr König in der Schlacht fiel, unterwarfen sie sich Chlodwig im Jahre 496.

An diese Schlacht knüpft die christliche Tradition das Gelöbniß Chlodwigs, zum Christentum überzutreten, wenn es ihm gelänge, den überlegenen Feind zu besiegen. Tatsache ist jedenfalls, daß er sich sogleich nach der Schlacht mit einem großen Teile seiner Leute von dem Bischof Remigius von Reims taufen ließ; aber sicherlich waren es politische Gründe, die hier entscheidend wirkten. Außerdem war seine Gemahlin Chrotechildis, die Tochter des Burgunderkönigs Childerich, die einen großen Einfluß auf ihn ausübte, schon zum Christentum übergetreten. Es war von großer Bedeutung, daß Chlodwig zum Katholizismus überging, während die anderen germanischen Völker Arianer waren. Das fränkische Reich wurde dadurch eine der stärksten Stützen der katholischen Kirche, andererseits warf die Kirche ihren Glanz auf die Stellung des Frankenkönigs und führte ihn den Weg zum universellen Kaisertum. Dadurch blieben die Franken auch von



Fig. 49. Fränkische Münzen aus der merowingischen Zeit. (Münzkabinett Berlin).

den Kämpfen zwischen Arianern und Katholiken verschont, während diese Kämpfe die anderen germanischen Völker zermürbten, und überall wurden die Franken von den katholischen Römern als Befreier von den arianischen Germanen begrüßt. — Das einzige Reich, das Chlodwig den Rang streitig machen konnte, war das der Westgoten. Nachdem er die Burgunder zu Bundesgenossen gewonnen hatte, griff er Alarich, den König der Westgoten, an und bereitete ihm eine fürchterliche Niederlage. Bei dieser Gelegenheit würde er den Untergang des westgotischen Reiches entschieden haben, wenn nicht Theoderich, der König der Ostgoten, seinen Stammesgenossen zu Hilfe geeilt wäre. Er besiegte Chlodwig in mehreren Schlachten; aber der größte Teil der westgotischen Besitzungen fiel doch in die Hände der Franken, so daß ihr Landgebiet sich um mehr als das Doppelte vergrößerte. Auf dem

Heimwege von diesem Feldzuge wurde Chlodwig von Anastasius, dem Kaiser des oströmischen Reiches, zum Konsul ernannt. Unter großen Feierlichkeiten überreichte er in der Martinskirche in Tours dem Konsul die Abzeichen seiner Würde, und seit dieser Zeit wurde er als Erbe der römischen Kaiserwürde betrachtet. Nun nahm er Aufenthalt in Paris, das damals die Hauptstadt des fränkischen Reiches wurde und das

man auch später, obwohl das Reich geteilt wurde und jede Provinz ihre eigene Hauptstadt erhielt, als das Zentrum der gesamten Monarchie betrachtete. Der harte, grausame und rücksichtslose Chlodwig arbeitete nun nach den glänzenden äußeren Erfolgen auch an der inneren Kräftigung des Reiches, und durch Ermordung der Könige der ripuarischen Franken vereinigte er alle Franken unter seinem Zepter. Bei seinem Tode im Jahre 511 wurde das Reich in vier gleich großen Teilen unter seine vier Söhne geteilt. Der älteste, Theoderich, wurde König über Austrasien, das Land der ripuarischen Franken mit Reims als Residenz, während die anderen in Orleans, Paris und Soissons wohnten. Die Reichseinheit wurde jedoch trotzdem nicht aufgehoben.



Fig. 50. Fränkischer Fußsoldat. Figur aus dem Schachspiel Karls des Großen, das sich jetzt in der Pariser Bibliothek befindet.

DIE STAATSFORM UND DIE INNEREN VERHÄLTNISSE DES FRÄNKISCHEN REICHES.

Bei der Eroberung Galliens durch die Franken ging die römische Kultur unter, die Städte verfielen, der Handel lag gelähmt, und die römischen Beamten verschwanden. Das Reich wurde als Privateigentum des Königs betrachtet, das von seinen Beamten verwaltet und bei seinem Tode als privater Besitz zu gleichen Teilen an seine Söhne verteilt wurde. Da die Fürsten also persönliche Eigentumsrechte an der Königswürde hatten, war diese erblich und konnte ihnen vom Volke nicht genommen werden.

Die Verwaltung, die Heeresleitung, das Steuerwesen und die Rechtspflege waren den Grafen übertragen, den persönlichen Dienern des Königs in den Provinzen, die den alten Bistümern entsprachen, welche Chlodwig bei der Eroberung des Landes vorgefunden hatte. Die Grafen unterstanden unmittelbar dem Könige, und dieses Verhältnis änderte sich nicht, als später für jedes Amtsgebiet (ducat) ein dux, d. h. Herzog, als Leiter der Heeresaushebungen ernannt wurde. Der König ernannte die Grafen, setzte sie ab und bestrafte sie, ohne dabei einem Gesetze folgen zu müssen. Die Staatskasse, in die die Steuern und der Gewinn aus den königlichen Gütern flossen, wurde ausschließlich für den Unterhalt der königlichen Familie sowie für die Entlohnung der königlichen Beamten und Diener, besonders der Grafen, benützt. Die Steuern wurden von den Grafen, die zugleich die Einnahmen aus den Gütern einzogen, eingetrieben. Im Verhältnis zu seinen Untertanen war der König unbeschränkter Herr. Er war an kein Gesetz gebunden, und eine Volksversammlung gab es nicht. Er allein erließ Gesetze und forderte Steuern; die Rechtspflege lag in seinen Händen, und er allein stand über dem Gesetz. Er konnte nach seinem Befinden seine Untertanen der Freiheit und ihres Eigentums berauben. Die antike und germanische Auffassung ist in dieser Staatsverfassung verschmolzen worden, indem sich Chlodwig als germanischer König persönlich die Herrschermacht und die Rechte aneignete, die im Altertum dem Staate gehört hatten.

Da sich in dem sogenannten „Salischen Gesetz“ eine Aufzeichnung der fränkischen Rechtsbräuche bewahrt hat, so können wir die ältesten fränkischen Rechts- und Gesellschaftszustände besser als die irgendeines anderen germanischen Volkes studieren. Man ist nicht völlig über den Zeitpunkt im klaren, zu welchem das Salische Gesetz herausgegeben wurde, aber wahrscheinlich wurde es gallisch-lateinisch um das Jahr 480 niedergeschrieben, nachdem es lange von Mund zu Mund überliefert worden war. Es enthält zuvörderst das Strafrecht der Franken und eine Beschreibung des Rechtsvorganges, aber



Fig. 51. Fränkischer Reiter. Figur aus dem Schachspiel Karls des Großen. (Pariser Bibliothek.)

außerdem auch wertvolle Mitteilungen über ihr Münzwesen und die Erwerbsverhältnisse, die Anlage der Höfe und die Klasseneinteilung. Für jedes Verbrechen waren als Strafe Bußen festgesetzt, auch für Morde. Die Bußen waren verschieden, je nachdem der Geschädigte ein freier oder ein unfreier Mann war, ein Franke oder ein Römer. Einen vornehmen Römer zu ermorden, war nur halb so teuer, als einen Franken zu erschlagen. Meist wurden die Bußen in barem Gelde bezahlt, aber in einzelnen Fällen auch in Korn, Vieh oder Hausrat. Der Diebstahl wird am ausführlichsten im Salischen Gesetz behandelt. Der Diebstahl eines Jagdhundes z. B. wird mit einer Buße von 45 Solidi oder ebenso



Fig. 52. Chlodwigs Reich.

teuer bestraft wie der Mord an einem unfreien Römer. Wenn ein Franke in das Gefolge, *trustis*, des Königs eintrat, stieg sein Wert auf das Dreifache. So belief sich die Buße für den Mord eines solchen Mannes auf 600 Solidi. Zwei Drittel der Bußen, „*faidus*“, fielen dem Geschlechte des Ermordeten zu, während ein Drittel derselben, „*fredus*“, dem Könige oder der Staatskasse zufiel. Konnte der Verurteilte nicht zahlen, so wurden seine Geschlechtsangehörigen dazu

gezwungen. Wollte der Angeklagte seine Unschuld beweisen, so mußte er dies durch eine sogenannte Wasserprobe tun, d. h. er mußte die Hand in kochendes Wasser stecken. Wenn sich die Hand nach Ablauf von drei Tagen als unversehrt erwies, war er unschuldig. Es gab eigentlich keine öffentliche Anklage oder Verteidigung. Der Schuldige wurde vor das Thing, „*Mallus*“, auf den Thinghügel geladen, wo ein Wortführer, „*tungin*“, und mindestens 7 Thingmänner, „*Rachireburgen*“, ihm seine Verteidigung durch die Wasserprobe nahelegten. Wurde er schuldig befunden, so lag die Ausführung des Urteils dem Grafen, *grafio*, und den *saccebaronen* ob, von welchen es bei jedem malberg drei gab.

Etwas später ging die Rechtspflege in die Hände der Grafen über, oder

sie wurde von einem Vogte verwaltet, der von ihnen ernannt wurde. Aus den Beamtenklassen und den königlichen Gefolgsmännern entstand ein neuer Adel, nachdem der alte römische zugrunde gegangen war. Es war den kirchlichen Dienstmännern, die sich schon dort befanden, ehe die Franken Gallien in Besitz nahmen, gelungen, ihre Stellung trotz des Verfalls, den die Kirche zu jener Zeit erlitt, zu heben. Nachdem man zum persönlichen Eigentumsrecht an Grund und Boden übergegangen

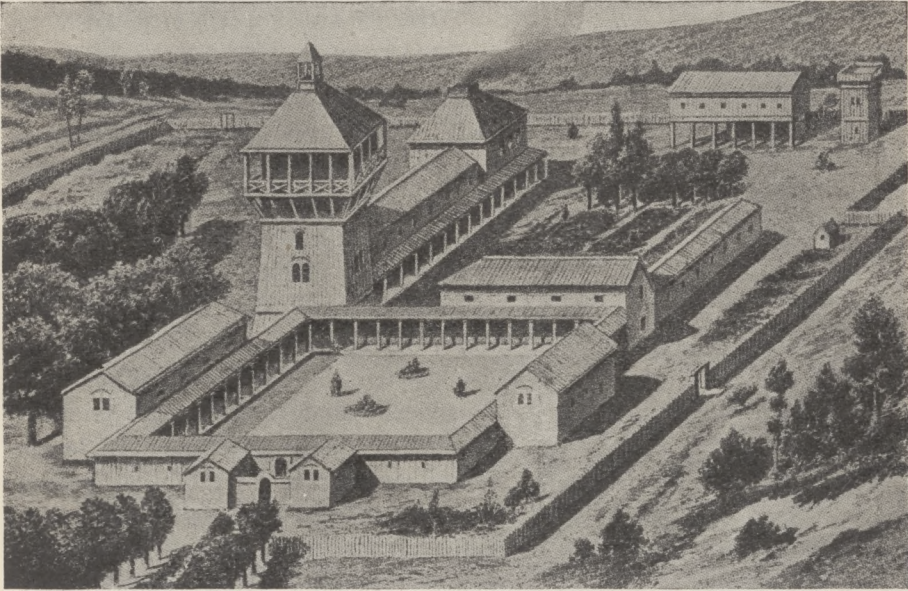


Fig. 53. Fränkischer Königshof zur Zeit der Merowinger.

war, wurde das Erbrecht nach dem Salischen Gesetz so geordnet, daß Frauen von jedem Erbrecht an Grundbesitz ausgeschlossen wurden. Auf diese Bestimmung hat man sich bei späteren Thronstreitigkeiten berufen, da die Frauen nach dem Salischen Gesetz als vom Erbrecht an den Thron ausgeschlossen betrachtet wurden. Die Anzahl der freien Grundbesitzer beschränkte sich mehr und mehr, weil diese sich in den unruhigen Zeiten unter den Schutz eines Gutsherren, unter sein „mundium“ oder „mundoburdium“ stellten. Die Gutsherren, die im Gegensatz zu ihren Untergebenen Senioren genannt wurden, erhielten vom Könige Immunität, d. h. Souveränitätsrecht über ihre Güter. Sie umgaben sich mit einem Gefolge bewaffneter Männer, vassi, die entweder von ihnen

unterhalten wurden oder einen Hof als Lehen erhielten. Auf diese Art entstand eine Adelsklasse, die eine dauernde Gefahr für die Königsmacht bedeutete. In den rein germanischen Teilen des Reiches gelang es trotzdem dem freien Bauernstand, seine Freiheit besser zu bewahren, und die Regierung hatte hier einen mehr demokratischen Charakter. Während sich die Zahl der freien Bauern auf diese Weise verminderte, wurde die Zahl der freigelassenen Sklaven größer, so daß die Sklaverei in manchen Gebieten fast gänzlich aufhörte.

DIE FRANKEN UNTER DEN SPÄTEREN MEROWINGERN.

Die Söhne Chlodwigs setzten das Werk ihres Vaters fort und erweiterten die Grenzen des Landes. Chrotechildis, die in ihrer Eigenschaft als burgundische Prinzessin ihr Recht auf die burgundische Krone geltend machen konnte, forderte ihre Söhne auf, den neuen burgundischen König Sigismund anzugreifen. Dieser wurde besiegt, gefangengenommen und in einen Brunnen geworfen; aber sein Bruder Godomar setzte den Krieg fort, und es gelang ihm, den Sohn Chlodwigs, Chlodomer, bei Vesonce zu besiegen. Chlodomer fiel im Kampfe. Aber seine Brüder Chlotar und Childebert setzten den Kampf gegen die Burgunder noch mehrere Jahre fort, bis sie im Jahre 532 bei Autun einen entscheidenden Sieg gewannen, wonach Burgund dem fränkischen Reiche einverleibt wurde.

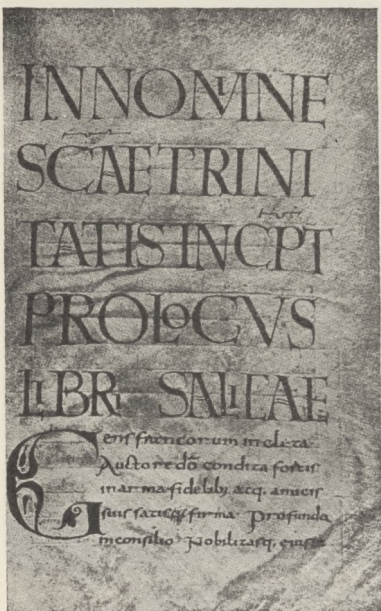


Fig. 54. Anfang der Vorrede zu dem Salischen Gesetz. (Stiftsbibliothek zu St. Gallen).

Den Burgundern, deren Reich aus den Ländern an der Rhone und Saone bestand, wurde gestattet, ihren Besitz und ihre Gesetze zu behalten, aber sie wurden tributpflichtig und mußten Kriegsdienste leisten. Theoderich, der über Austrasien, den östlichen Teil des Reiches, regierte, suchte sein Reich nach Osten hin zu erweitern. Er griff daher die Thüringer an, gegen welche früher die Franken siegreich gekämpft hatten, und nachdem er ihren König Hermanfried getötet hatte, bemächtigte er sich im



Fig. 55. Karl der Große im kaiserlichen Krönungsornat. Phantasiebild, gemalt im Jahre 1510 von Albrecht Dürer.

Jahre 531 ihres ganzen Reichs. Während eines späteren Feldzuges unterwarf er sich auch das Land Bayern. Während der Regierung Theoderichs machten die Franken zum ersten Male die Bekanntschaft der Wikinger aus dem Norden. Sie kamen die Maas heraufgesegelt und plünderten das Gebiet zwischen Rhein und Maas. Aber Theoderich griff sie mit seiner Flotte an, eroberte die geraubte Beute zurück, und ihr König Hugleik fiel. Dann bereitete Theoderich einen Feldzug gegen die Pro-



Fig. 56. Widukind wird im Lager Karls des Großen getauft. (Gemälde von P. Thumann).

vence vor, die die Ostgoten den Westgoten entrissen hatten; aber im Jahre 554 starb er in Metz.

Childebert und Chlotar hatten mit eigener Hand die beiden Söhne Chlodomers auf das grausamste getötet und waren hierdurch in den Besitz von Chlodomers Anteil am Reiche gelangt. Nun griffen sie den Sohn Theoderichs, Theodebert, an, um ihm sein Erbe zu entreißen; aber es gelang ihnen nicht. Da der ostgotische König Witichus zu jener Zeit in einer sehr schwierigen Lage war, gewann er sich die Franken zu Bundesgenossen, indem er ihnen die Provence und einen Teil Rätians abtrat. Auf Theodebert folgte nach seinem Tode sein Sohn Theodebald. Als dieser im Jahre 555 starb, verheiratete sich Chlotar mit seiner Witwe

und machte dadurch Austrasien zu einer Provinz seines Reiches, und als auch Childebert im Jahre 558, ohne einen Sohn zu hinterlassen, starb, war Chlotar der Alleinherrscher der Franken. Er stand auf der Höhe seiner Macht. Der Weg dorthin war über Mord, Ehebruch und Meineid gegangen. Aber nun krönte er sein verbrecherisches Leben mit einer letzten Schandtat, indem er seinen Sohn Chramm, der sich gegen ihn empört hatte, samt dessen Frau und Kindern in einer Hütte einschließen



Fig. 57. Der Ring der Aaren, (Nach Garnier).

ließ, die dann angezündet wurde. Er starb im Jahre 561. Sein letztes Wort war: „Wie mächtig ist doch der himmlische Gott, daß er den mächtigsten König der Erde des Lebens berauben kann.“ — Nach dem Tode Chlotars teilten seine Söhne durch das Los das Reich unter sich. Bruderkrieg, Gattenmord und alle möglichen Verbrechen haben ihre Regierungszeit zu einem der düstersten Blätter in der Geschichte gemacht. Als der älteste von ihnen, Chilperich, der König von Neustrien, d. h. dem westlichen Teil des Landes, seine erste Gemahlin verstoßen hatte, begann er um die Tochter des westgotischen Königs, Galsvintha, zu buhlen, deren Schwester, die schöne und kluge Brunhilde, seinen Bruder Sigibert geheiratet hatte. Es war, als ob Galsvintha das Schicksal

geahnt hätte, das sie an Chilperichs Hofe erwartete; denn sie widersetzte sich so lange wie möglich dieser Ehe. Es dauerte auch nicht lange, bis Chilperich sie zu beleidigen begann, und zuletzt nahm er eines seiner

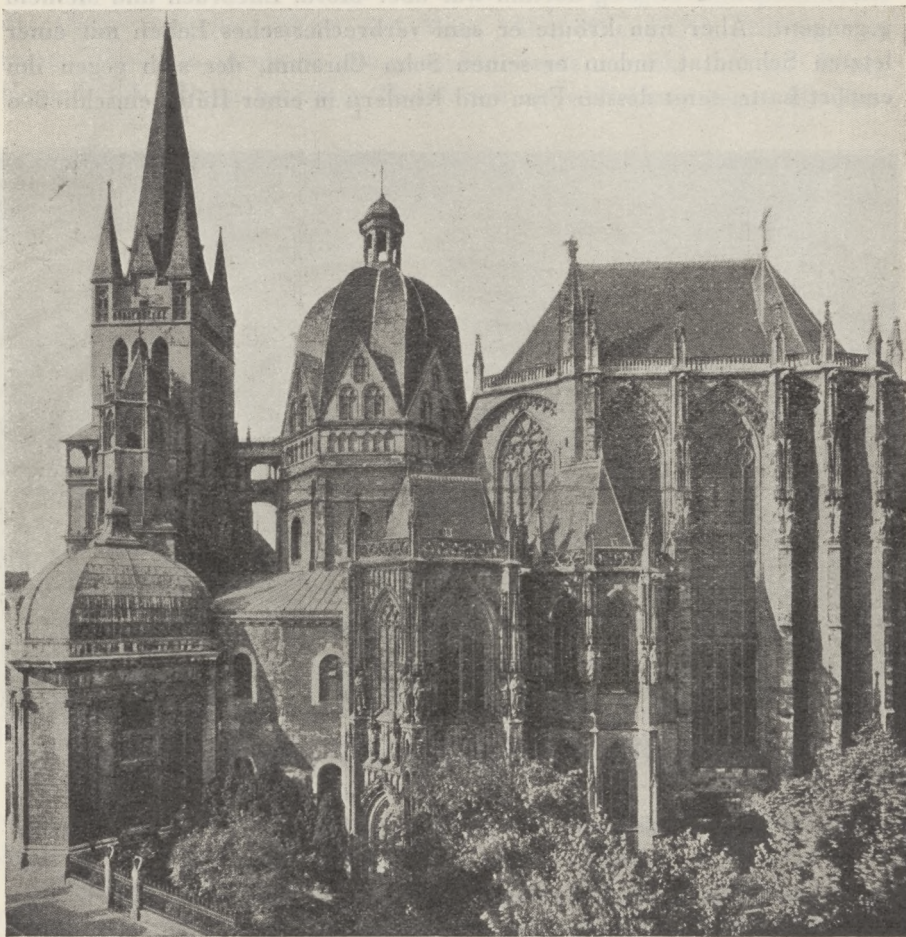
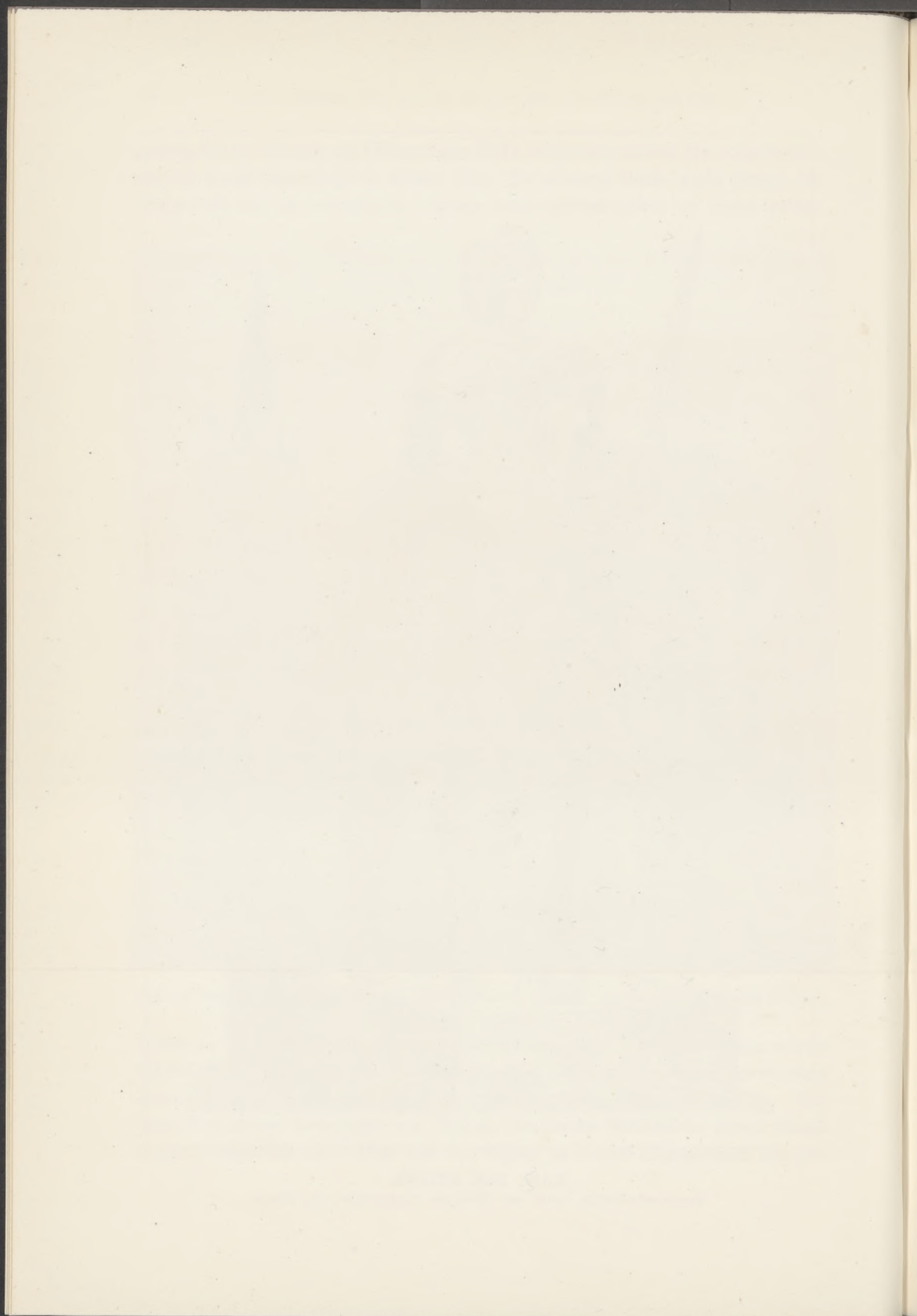


Fig. 58. Domkirche zu Aachen. Die runde Kapelle stammt aus der Zeit Karls des Großen.

früheren Keksweiber, Fredegunde, wieder zu sich. Eines Morgens wurde Galsvintha tot in ihrem Bette aufgefunden. Chilperich hatte sie ermorden lassen, als sie darum gebeten hatte, wieder heimziehen zu dürfen. Um den Tod ihrer Schwester zu rächen, stachelte Brunhilde ihren Mann gegen Chilperich auf. Dies war das Signal zu einem allgemeinen Bürger-



KARL DER GROSSE.
Bronzestatuetten, jetzt im Museum Carnavalet zu Paris.



krieg. Gleichzeitig griffen die Langobarden und Sachsen das Reich an. Im Anfang siegte Sigibert, und nachdem er Chilperich und seine Familie zur Flucht gezwungen hatte, wurde er in Vitri auch zum König über Neustrien ausgerufen. Da griff Fredegunde zu einem Mittel, das ihr manches Mal zum Glück verholfen hatte. Sie dinge zwei Meuchelmörder, die im Jahre 575 Sigibert mit vergifteten Messern töteten. Aber Brunhilde und ihr Sohn Childebert setzten den Kampf unverzagt fort. Als Brunhilde zufällig in Rouen mit Merwig, dem Sohne Chilperichs, zusammentraf, verliebte sie sich in ihn und heiratete ihn. Chilperich, der böse Anschläge von Merwigs Seite fürchtete, beschloß, ihn in ein Kloster

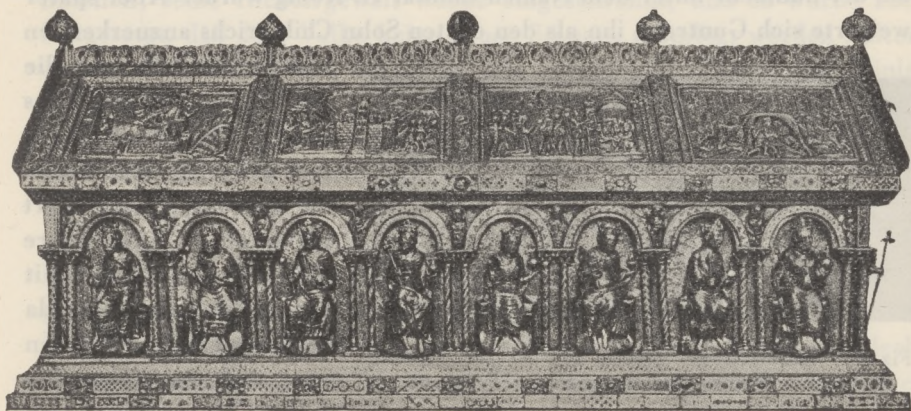


Fig. 59. Silberschrein mit den Gebeinen Karls des Großen in der Domkirche zu Aachen.

zu sperren. Es gelang diesem jedoch zu flüchten; einige Zeit später aber wurde er von den Adligen in Reims getötet. Indessen wütete Fredegunde gegen alle, die sich ihren Plänen entgegenstellen wollten, um den Weg zum Throne für sich und ihre Kinder freizumachen. Den Bischof von Rouen, Praetextatus, ließ sie vor dem Altar ermorden, und durch Meuchelmord schaffte sie Chilperichs Sohn aus erster Ehe sowie Chilperichs Mutter und Schwester aus dem Wege. „Da wurde Frankreich von den fürchterlichsten Strafgerichten, als da sind Erdbeben, Überschwemmungen, Feuersbrünste, Hungersnot, ansteckende Krankheiten und Blutregen, heimgesucht“, schrieb Gregor von Tours, der um das Jahr 600 die Geschichte der Franken in 19 Büchern niedergeschrieben hat. Als Chilperich eines Abends im Jahre 587 von einer Jagd heimkehrte und gerade vom Pferde gestiegen war, wurde er rücklings von zwei Dolch-

stichen getroffen und starb sogleich. Da er auf die gleiche Weise wie Sigibert ermordet worden war, schloß die öffentliche Meinung, daß dies ein Racheakt Brunhildes gewesen sei. Gregor von Tours schildert Chilperich in den düstersten Farben. Er nennt ihn den Nero und Herodes seiner Zeit, kann aber gleichwohl nicht leugnen, daß er auch gute Seiten hatte. Er teilt z. B. mit, daß Chilperich ein sehr gelehrter Mann war, der theologische Werke und lateinische Gedichte schrieb und eifrig bestrebt war, den Schulunterricht zu heben. Nach Chilperichs Tode stellte Fredegunde sich und ihren kleinen Sohn Chlotar unter den Schutz des burgundischen Königs Guntram. Er nahm sich seines Brudersohns an, der nunmehr unter dem Namen Chlotar II. König wurde. Aber später weigerte sich Guntram, ihn als den echten Sohn Chilperichs anzuerkennen



Fig. 60. Karolingische Münzen aus der Zeit Pippins, Karls des Großen und Ludwigs des Frommen.

und stellte sich auf die Seite Brunhildes und ihres Sohnes Childebert. Nach einem Vergleich in Aude-lat vereinigte Childebert bei Guntrams Tod im Jahre 593 dessen Reich mit seinen Provinzen, aber da er hiermit nicht zufrieden war und im folgenden Jahre Chlotar Austrasien

fortnehmen wollte, wurde er durch eine Kriegslist überrumpelt und zurückgeschlagen. Kurze Zeit darauf, im Jahre 596, starb er; auf ihn folgten seine Söhne Theodebert und Theoderich, die sein Reich unter sich teilten und ihre Großmutter zur Regentin hatten. Im folgenden Jahre beschloß Fredegunde ihr langes schuldbeladenes Leben.

Brunhilde war während der Unmündigkeit ihrer Enkelsöhne Königin über zwei Reiche, Burgund und Austrasien, und nun stand ihr die gefährliche Rivalin nicht mehr im Wege. Aber bald brach ein Bruderkrieg zwischen Theoderich und Theodebert aus, und nachdem Theodebert ermordet worden war (wahrscheinlich durch seinen Bruder), war Theoderich allein König über Burgund und Austrasien. Er starb jedoch im Jahre 613. Er hinterließ einen unmündigen Sohn, Sigibert, in dessen Namen Brunhilde nun regieren zu können hoffte. Aber nach einer Verschwörung der Adligen in Austrasien unter Führung Pippins des Älteren und des Bischofs Arnulf von Metz wurde sie ergriffen und der Rache

Chlotars ausgeliefert. Nach einem Geschichtsschreiber der Zeit ließ er sie im Jahre 614 auf das grausamste zu Tode foltern. So endete die Königin ihr Leben, die Bischof Fortunatus als eine Venus schildert, Gregor von Tours als ein Muster an Tugend, Weisheit und Sanftmut preist und die Papst Gregor die gottesfürchtigste Regentin nennt.

Nun wurde Chlotar Alleinherrscher über die Franken. Die Adligen hatten ihm geholfen, in den Besitz der Krone zu gelangen, und um sie zufriedenzustellen, mußte er im Jahre 614 ein Edikt unterschreiben, das seine Macht sehr stark beschränkte. Darin wurde bestimmt, daß der König nicht das Recht haben sollte, sich in die Wahl der Bischöfe zu mischen; seine Richtergewalt wurde eingeschränkt, und es wurde auch festgesetzt, daß dem Volke keine neuen Steuern auferlegt werden sollten, ebenso, daß die Grafen, die früher die persönlichen Diener des Königs gewesen waren, aus den Grundbesitzern der Grafschaft erwählt werden sollten. Um die drückende Regierungslast zu erleichtern, setzte Chlotar noch bei Lebzeiten seinen Sohn Dagobert zum König Austrasiens ein; da dieser ganz jung war, gab er ihm als Vormünder den Bischof Arnulf und Pippin zur Seite, die Hausmeier, majores domus, in Austrasien wurden. Der Hausmeier war der Beamte, der die höchste Gewalt über die Kron-güter hatte und dabei in Wirklichkeit die gesamte Königsmacht in Händen hielt. Von diesen beiden Großen stammt das karolingische Königsgeschlecht ab, da Arnulfs Sohn sich mit der Tochter Pippins vermählte. Ihr Enkelsohn Pippin der Kleine bestieg später den merowingischen Thron.

Als Chlotar im Jahre 628 starb, folgte auf ihn Dagobert. Im Beginn seiner Regierung weckte dieser große Hoffnungen, aber bald fiel er einem ausschweifenden und verschwenderischen Leben anheim, und da der königliche Schatz seine Prachtliebe nicht zu befriedigen vermochte, legte er seinen Untertanen drückende Steuern auf. Bei seinem Tode im Jahre 638 wurde das Reich wieder unter seine Söhne geteilt. Während ihrer Regierung machten die Thüringer und Bayern sich beinahe unabhängig. Im übrigen weiß die Geschichte nicht viel von ihnen zu berichten. Als der eine von ihnen, Sigibert, starb (wahrscheinlich im Jahre 656), suchte Pippins Sohn Grimoald, der Majordomus in Austrasien war, seinen eigenen Sohn zum Könige zu erheben. Er ließ deshalb Sigiberts Sohn Dagobert das Haar abscheren und sandte ihn in ein Kloster in Irland, wo er bald darauf starb. Die Austrasier widersetzten sich jedoch diesem Plane, nahmen Grimoald und seinen Sohn gefangen und ließen sie im Gefängnis hinrichten.

Unter den folgenden Königen aus merowingischem Geschlecht, Chlotar III. und seinen Brüdern, Childerich II. und Theoderich III., wuchs die Macht der Hausmeier mehr und mehr. Besonders erhob einer von ihnen, Ebroin, der Hausmeier von Neustrien, sich über die anderen; er war ein tapferer und energischer, aber grausamer Mann. Bei dem Tode des Königs von Austrasien hegte Ebroin den Plan, Theoderich III., den König von Neustrien, auch dort zum König einzusetzen. Aus diesem Grunde griff er die Söhne des Bischofs Arnulf von Metz, Pippin und Martin an, die zu Herzögen von Austrasien ernannt worden waren, besiegte sie und ließ Martin töten. Kurze Zeit darauf wurde er selbst von einem Franken niedergestochen, den er grausam behandelt hatte. Da einer der folgenden Hausmeier Pippin in den Weg trat, besiegte dieser ihn bei Testri im Jahre 687. Nun war Pippin Hausmeier des ganzen Reiches. Die wirkliche Macht lag in seinen und seiner Nachkommen Händen, und die merowingischen Könige wurden mehr und mehr zu Schattenkönigen, bis die Arnulfinger, wie die Nachkommen des Bischofs von Metz genannt wurden, den letzten Schritt taten und die Krone der Merowinger auf ihr eigenes Haupt setzten. Unter Pippins Regierung empörten sich die Friesen, wurden aber von ihm besiegt. Bei seinem Tode im Jahre 714 hinterließ Pippin zwei illegitime Söhne, Karl, der später den Beinamen Martell erhielt, und Hildebrand.

DIE KAROLINGER.

Grimoalds Sohn Theudoald, der nach dem Tode seines Vaters zum Hausmeier über Neustrien und Burgund ernannt worden war, wurde nach dem Tode Pippins Herrscher des ganzen Reiches. Da er noch ein Kind war, regierte seine Großmutter Plektrudis in seinem Namen. Man sieht, wie die Macht der Hausmeier nun gewachsen ist, so daß ihr Amt sogar auf ihre unmündigen Kinder erblich übergehen konnte. Um die Macht ihres Enkelsohnes zu bewahren, hielt Plektrudis ihren Stiefsohn Karl in Köln gefangen, aber als Neustrien sich erhob und einen eigenen Hausmeier wählte, der im Bündnis mit den Friesen Austrasien überfiel, entfloh Karl aus dem Gefängnis. Die Austrasier, die des Frauenregimentes müde geworden waren, schlossen sich ihm sogleich an. Aber da Dagoberts Nachfolger auf dem Throne, Chilperich, fürchtete, daß Karl zu mächtig werden könne, schloß er ein Bündnis mit dem Fürsten der Friesen und griff ihn im Jahre 716 an. Karl hatte anfangs nicht viel

Glück, aber nachdem es ihm gelungen war, den Krieg in das Gebiet des Feindes zu verlegen, besiegte er ihn im Jahre 717 bei Vinci. Nun war er Alleinherrscher über Austrasien; aber Chilperich verlor den Mut nicht. Er tat sich mit dem Herzog Eudo von Aquitanien zusammen, um Karl noch einmal anzugreifen. Bei Soissons kam es zu einer Schlacht. Karl errang einen glänzenden Sieg, versöhnte sich aber gleich darauf mit Chilperich und setzte ihn zum König ein, während er selbst Hausmeier über das ganze Reich blieb.

Um seine Anhänger belohnen und seine Reiterei und seine Beamten unterhalten zu können, zog Karl nun die gallischen Kirchengüter ein. Darauf verteilte er sie in Form von Lehen, *beneficium*, und legte so den Grundstein zum Feudalwesen des Mittelalters.

Aber bald stand Karl einem gefährlichen Feinde gegenüber. Die Araber, die dem westgotischen Reich in Spanien ein Ende bereitet hatten, fielen nun unter der Führung des Statthalters von Spanien, Abd-er-Rhaman, in Aquitanien ein und verwüsteten das ganze Land. In seiner Not rief der Herzog Eudo von Aquitanien Karl um Hilfe an. Dieser kam und besiegte im Jahre 732 die Araber in einer blutigen Schlacht in der Nähe von Poitiers. Abd-er-Rhaman selbst fiel, und sein Heer rettete sich durch die Flucht in das Gebiet von Narbonne. Aber noch einmal kamen die

Araber zurück. Sie eroberten Avignon und Narbonne und drangen über die Rhone vor. Karl wandte sich nun mit der Bitte um Hilfe an den König der Langobarden, Liutprand; aber ehe dieser seine Truppen zusammenziehen und mit denen Karls vereinigen konnte, waren die Araber besiegt und in die Flucht geschlagen. Danach gelang es Karl, die Araber über die Pyrenäen zu treiben und ganz Aquitanien zu erobern. An seiner Seite kämpften die ostherrnischen Herzöge, da er einige Jahre vorher die bayrischen, schwäbischen und friesischen Herzöge gezwungen hatte, ihm



Fig. 61. Kaiser Lothar. Miniatur aus einem Evangelienbuche. Mitte des 9. Jahrhunderts. (Nationalbibliothek, Paris.)

Treue zu schwören. Nun hatte Karl Frieden vor äußeren Feinden. Es gelang ihm nun auch, die inneren zu unterwerfen, die kirchlichen Machthaber, die unglaubliche Reichtümer angesammelt hatten und sich nur notgedrungen den Befehlen des Königs beugten. Er zog die Bistümer und Abteien ein und verteilte sie unter seine Verwandten und Anhänger. Aus diesem Grunde ist er in den Chroniken der Priester in den schwärzesten Farben geschildert worden. Karl Martell starb im Jahre 741 auf seinem Gute Quiercy, und auf ihn folgten seine Söhne Karlomann und Pippin (der in späterer Zeit zu Unrecht „der Kleine“ genannt wurde), die das Reich unter sich teilten.

Des Scheines wegen setzten sie einen Sohn Chilperichs II. zum König ein, der aber keine wirkliche Macht hatte. Grifo, der Sohn Karl Martells mit einem bayerischen Keksweibe, hetzte die Herzöge von Bayern und Schwaben dazu auf, Pippin und Karlomann anzugreifen. Da zwang Pippin die Bayern zur Abtretung des Nordgaus, des Landes nördlich der Donau, und zur Ablegung des Vasalleneides. Karlomann vernichtete das schwäbische Heer vollständig und hob die Selbständigkeit des Landes auf. Kurze Zeit danach trat er in das Kloster Monte Cassino ein — es wird gesagt, daß er seine Grausamkeit den Schwaben gegenüber bereute — und starb dort als Mönch im Jahre 754. Schon zur Zeit Karl Martells hatten englische Mönche eine lebhaft Missionstätigkeit unter den Deutschen entwickelt. Mit Unterstützung des Königs hatten sie unter den Thüringern, Bayern, Alanen und Friesen gewirkt. Bei diesen wirkten Willibrord und Winfried oder Bonifazius als Apostel; dieser wird als der Apostel der Deutschen bezeichnet. Nachdem er im Jahre 732 zum Erzbischof der Deutschen ernannt worden war, errichtete er überall Bistümer und machte das fränkische Deutschland zu einer vereinigten Kirchenprovinz unter römischer Oberherrschaft. Den Erzbischofsitz verlegte er nach Mainz, das lange Zeit hindurch Deutschlands geistige Hauptstadt war. Er bewog Pippin auch dazu, Versammlungen zur Reform der Kirche einzuberufen, da die fränkische Kirche in Verfall geraten war. So wurde die Organisation dieser Kirche und ihre Verbindung mit dem Päpstlichen Stuhle geordnet. Um das sittliche Niveau der Mönche zu heben, das während dieser Verfallszeit ziemlich niedrig stand, errichtete er im Jahre 744 das Kloster Fulda als Musterschule für alle übrigen Klöster. Im Jahre 754 fand Bonifazius den Märtyrertod unter den Friesen. Während dieser Missionsarbeit in Deutschland knüpfte Pippin eine Verbindung mit dem Papste an und gab somit der fränkischen Politik eine neue Richtung.

Nachdem der Langobardenkönig Liutprand das Exarchat von Ravenna erobert hatte, richtete er seine Waffen auf Rom. Papst Gregor II. hatte die Herzöge von Spoleto und Benevent dazu gewonnen, einen Aufstand gegen Liutprand ins Werk zu setzen, und um sich an diesen zu rächen, zeigte sich Liutprand im Jahre 729 vor den Mauern Roms. Da er ein frommer Christ war, ließ er sich jedoch bald vom Papste dazu bewegen, abzuziehen. Aber als Gregors Nachfolger Gregor III. (731—741) die Herzöge wiederum gegen König Liutprand aufgestachelt hatte, griff dieser zum zweiten Male Rom an. Bei dieser Gelegenheit hatte Gregor Karl Martell um Hilfe angefleht, aber Karl, der eben der Hilfe der Langobarden gegen die Araber bedurfte, hatte dies abgeschlagen. Es gelang Gregors Nachfolger Zacharias (741—752) nicht allein, Liutprand zu bewegen, einen Frieden abzuschließen, sondern auch das römische Dukat gleichzeitig mit einigen anderen Gebieten zurückzugeben, welches den Grundstein zu einem Kleinstaate legte. Aber der Nachfolger Liutprands, Aistulf, beschloß, in Italien eine langobardische Großmacht zu begründen, und nachdem er das Exarchat wiedererobert hatte, forderte er die Rückgabe des Dukats von Papst Stephan II. (752—757). Der Päpstliche Stuhl hatte schon unter Zacharias Verbindung mit dem Frankenkönig Pippin angeknüpft, indem Pippin unter Zustimmung des Papstes im Jahre 752 in Soissons zum König der Franken ausgerufen wurde, nachdem der letzte merowingische König gezwungen worden war, ins Kloster zu gehen. Nun begab sich also Papst Stephan bei Aistulfs Angriff zu den Franken, um von ihnen Hilfe zu verlangen. Nachdem er Pippin zum Könige gesalbt und gekrönt hatte, zog dieser, der nunmehr den Titel „Patrizius“ führte, mit einem Heere über die Alpen und schloß Aistulf in Pavia ein. Aistulf wurde gezwungen, die eroberten Gebiete zurückzugeben; aber kaum war Pippin wieder nach Frankreich heimgekehrt, als Aistulf sein Wort brach und Rom wiederum angriff. Nun zog Pippin wieder über die Alpen, und dieses Mal wurde Aistulf gefangengenommen, behielt jedoch Leben und Reich, mußte aber die Oberherrschaft Pippins anerkennen und die Städte abtreten, die er im Exarchat besetzt hielt. Sein Nachfolger Desiderius schenkte außerdem nach langwierigen Verhandlungen dem Papste Paul I. (757—767) die Städte Bologna, Imola, Ancona und Osimo, wodurch der Kirchenstaat begründet wurde. Pippin mischte sich nicht weiter in die italienische Politik.

Die inneren Aufstände gaben ihm vollauf zu tun. Tassilo, der Herzog von Bayern, empörte sich; dies führte zuletzt unter dem Beistand der

Langobarden zur Befreiung Bayerns von dem fränkischen Reiche. Mehr Glück hatte Pippin gegenüber den Aquitaniern, die sich ebenfalls empört hatten. Sie wurden zur Unterwerfung gezwungen, und Pippin setzte fränkische Grafen zur Aufsicht über sie ein. Durch eine geschickte Politik gelang es Pippin, die Araber zu veranlassen, Septimanie, das sie besetzt hielten, an ihn abzutreten, so daß das ganze Land bis zu den Pyrenäen in die Hände der Franken gelangte. Nachdem Pippin das Reich unter seine Söhne Karl und Karloman so geteilt hatte, daß die Reichseinheit gewahrt blieb, starb er in St. Denis im Jahre 768.



Fig. 62. Kaiser Karl der Kahle. Dedikationsbild in der Bibel Karls des Kahlen. (Louvre, Paris.)

Von Anfang an bestand ein gespanntes Verhältnis zwischen den beiden Brüdern, das noch durch die Weigerung Karlomanns, Karl gegen die aufrührerischen Aquitanier beizustehen, verschlimmert wurde und bis zum Tode Karlomanns im Jahre 771 andauerte. Dann zog Karl auch dessen Teil für sein Zepter ein; aber die Witwe Karlomanns suchte bei Desiderius, dem König der Langobarden, um Hilfe nach, der ihr seinen Schutz zusagte. Da Desiderius gleichzeitig in Streitigkeiten mit dem Papste Hadrian I. (772—795) geriet, ging Karl mit einem Heere nach Italien und schloß den König in Pavia ein, das nach einjähriger Belagerung

kapitulieren mußte. Desiderius wurde in ein Kloster gesandt, und Karl nahm im Jahre 774 den Titel: König der Langobarden an. Bei dieser Gelegenheit wurde Karl in Rom gehuldigt, und er bestätigte dort den Schenkungsbrief Pippins an den Papst, wonach dieser das Dukat Rom, das Exarchat und einige Küstengegenden südlich des Exarchats erhalten hatte. Indem Hadrian sich auf die sogenannte Donatio Constantini, einen gefälschten Brief des Kaisers Konstantin des Großen, berief, suchte er nun Karl gegenüber die päpstliche Macht über die kaiserliche zu erheben, aber dies gelang ihm nicht. Bei einer Kirchenversammlung im Jahre 794 in Frankfurt hatte Karl Gelegenheit, dem Papste eine Zurechtweisung in einem dogmatischen Streite zu geben, indem er während des Kampfes, der im Osten zwischen den Bilderverehrern und Bilderstürmern raste, die Bilderverehrung trotz der Bestimmungen der Kirchenversammlung von Nicäa im Jahre 787, die die Billigung des Papstes hatte, verbot.

Nach seiner Heimkehr vom italienischen Feldzuge setzte Karl seinen abgebrochenen Kampf gegen die Sachsen fort, den schwierigsten und blutigsten aller seiner Kriege. Die Sachsen, die in dem Lande zwischen Elbe und Niederrhein wohnten, standen noch auf der gleichen Kulturstufe, wie Tacitus sie geschildert hatte. Das freie Volk war in drei Klassen eingeteilt, die sich durch die verschiedene Höhe der Blutgelder unterschieden. Die höchste Klasse hieß Ethelinge (Adlige), und die niederste Lazerne (die Freigegebenen). Nur im Kriegsfall wurde ein Herzog gewählt, sonst wurden sie von Häuptlingen regiert. Während des ersten Feldzuges zerstörten die Franken das größte Heiligtum der Sachsen, die Irmensäule, und im folgenden Jahre wurde der Kampf siegreich fortgesetzt, so daß Karl im Jahre 777 einen Reichstag in Paderborn auf sächsischem Boden zusammenberufen konnte. Den Sachsen wurde gestattet, ihre Verfassung zu behalten, wenn sie die Oberherrschaft Karls anerkennen und sich taufen lassen wollten; aber einer der Häuptlinge, Widukind, flüchtete zu dem dänischen König Siegfried. Der Krieg gegen die Sachsen wurde nun abgebrochen, während Karl einen Feldzug über die Pyrenäen gegen die Araber unternahm. Während dieses Feldzuges, der ihm keinen Sieg brachte, erhielt er die Nachricht, daß Widukind zurückgekehrt sei und wieder begonnen habe, die Sachsen aufzustacheln. die nun plündernd und verwüstend die fränkischen Grenzländer heimsuchten. Karl eilte ihnen entgegen und drängte sie siegreich bis zur Elbe zurück. Der Aufruhr wurde unterdrückt, und eine Menge von Sachsen ließ sich taufen. Aber kaum hatte Karl ihnen den Rücken

gewendet, als der Aufruhr wieder in hellen Flammen aufloderte. Er beschloß nunmehr, ihn ein für allemal mit größter Härte niederzuschlagen, und soll an einem einzigen Tage bei Verden an der Aller 4500 Mann haben hinrichten lassen. Aber diese Grausamkeit hatte den entgegengesetzten Erfolg; denn alle Sachsen erhoben sich nun wie ein Mann. Doch es gelang Karl durch häufige Feldzüge, auf denen er bis zur Elbe vordrang, und besonders nach den Siegen bei Detmold und Hase im Jahre 783, sie vollständig zu unterwerfen. Widukind und die anderen Häuptlinge fanden sich freiwillig in seinem Lager ein, erkannten ihn als ihren Herrn an und ließen sich taufen. Einige Jahre später versuchten die Sachsen jedoch wieder, das fränkische Joch abzuschütteln, weil sie damit unzufrieden waren, Kriegsdienste im Heere Karls leisten zu müssen. Da ließ Karl sie teilweise nach Süden auswandern, während den unterworfenen slavischen Obotriten gestattet wurde, sich in ihrem Lande niederzulassen.

Als der Bayernherzog Tassilo im Bündnis mit den Avaren und mit Desiderius, dem Sohne des Langobardenkönigs, einen Aufruhr ins Werk zu setzen versuchte, lockte Karl ihn in sein Lager, nahm ihn gefangen und machte Bayern im Jahre 788 zu einer fränkischen Provinz. Darauf wandte er sich gegen die Avaren, ein asiatisches Reitervolk, das die Oberherrschaft über die Slaven hatte; er drängte sie bis zu dem avarischen „Haupttring“, ihrem befestigten Wohnplatze zwischen Theiß und Donau, zurück. Nun wurde er von einem Teil der Avaren als Herr anerkannt, während ein anderer Teil dieses Volkes weiterzog.

Karl stand nun auf dem Höhepunkt seiner Macht, und zu dem Reichstag, den er im Jahre 799 in Paderborn zusammenberief, kam eine Menge Gesandter aus verschiedenen Ländern, die ihn bereits als Europas Schiedsrichter zu betrachten begannen, u. a. vom Patriarchen von Jerusalem und dem Kalifen. Zuletzt kam auch Papst Leo III., der nach seiner Wahl Karl das Banner der heiligen Stadt und die Schlüssel zum Grabe des Petrus übersandt hatte, aber bald aus Rom vertrieben wurde. Auf seine Bitte zog Karl im Frühjahr 800 über die Alpen und hielt im November seinen Einzug in Rom, wo er Leo wieder einsetzte, nachdem dieser sich durch einen Eid von den Beschuldigungen gereinigt hatte, die seine Gegner gegen ihn erhoben hatten. Als Karl am Weihnachtstage des Jahres 800 das Hochamt in der Peterskirche in Rom besuchte und sich eben vom Gebete erhob, setzte der Papst ihm die Kaiserkrone auf Haupt unter dem Rufe der Versammelten: „Lang lebe Karl Augustus, der große

friedliche Kaiser der Römer, der von Gott Gekrönte“. Die Form der Krönung sowie der Zeitpunkt haben Karl überrascht, die ungeheure Bedeutung dieser neuen Stellung in den Augen der Menschen jener Tage hat er voll erkannt. Als Kaiser bekam er keinerlei Machtzuwachs, vielmehr war das Kaisertum nur ein äußeres Zeugnis für die beherrschende Stellung, die das fränkische Königtum erlangt hatte. Von nun an erhält sich die Idee einer kulturellen Einheit der abendländischen Völker; sie ist durch die staatlich-kirchliche Gemeinschaft der nächsten Jahrhunderte wirksam weitergeleitet worden. Das hatte damals zunächst



Fig. 63. Siegel, die Karl dem Dicken (gest. 888) und Graf Odo von Paris gehört haben, durch dessen heldenmütige Verteidigung Paris ein ganzes Jahr lang den Angriffen der Normannen widerstanden hat. Beim Tode Karls des Dicken empfing Odo den Lohn für seine Heldentat, indem er zum König gewählt wurde. Der Enkelsohn seines Bruders, Hugo Capet, wurde im Jahre 987 König von Frankreich, und er war auch der Stammvater des capetingischen Geschlechts.

zur Folge, daß die schon bestehende starke Spannung zwischen dem Papste in Rom und dem Patriarchen in Konstantinopel sich auf das Frankenreich und Ostrom ausdehnte. Erst nachdem Karl Venetien und Dalmatien besetzt hatte, gelang es ihm, Byzanz dazu zu veranlassen, ihn anzuerkennen, dadurch, daß er die besetzten Landesteile zurückgab. Von jetzt ab sah er sich selbst mehr und mehr als den höchsten Beschützer der Kirche an. Nach der Krönung erweiterte und sicherte er die Grenzen des Reiches. Er eroberte Barcelona und begründete die spanische „Mark“, die sich bis an den Ebro erstreckte. Die Nordgrenze des Reiches wurde im Kampfe gegen die Dänen und Slaven behauptet. Als der dänische König Gudfred, der gefährlichste Gegner Karls, tot war, wurde durch einen Vergleich zwischen seinem Nachfolger und dem Kaiser der Eiderfluß die Grenze des Reiches.

An den Grenzen, die am meisten den Angriffen der Feinde ausgesetzt waren, errichtete Karl „Marken“, die Markgrafen unterstellt waren, welche bedeutend größere Macht besaßen als die anderen Grafen. Ihre Aufgabe war es, die Grenze zu schützen. Die Grafschaftseinteilung wurde auch in den anderen eroberten Landesteilen eingeführt, und die Regierung wurde zentralisiert, indem Karl durch besondere Sendboten, *missi dominici*, die Grafen und Bischöfe unter Aufsicht stellte. Es wurden auch neue Bis- und Erzbistümer in den wiedereroberten Ländern eingerichtet. Die gemeinsame Gesetzgebung fand auf den Reichstagen (Maifeld) statt, wo sich die weltlichen und geistlichen Großen versammelten. Hier hielt man auch die Heeresmusterungen ab. Die Kirche unterstützte die Rechtspflege des Staates dadurch, daß sie kirchliche Strafen zu den weltlichen fügte. Um die Lasten der niederen Klassen zu verringern, bestimmte Karl, daß jede Hundertschaft nur Repräsentanten (*Scabini*) zu den kleineren Things zu senden brauchte; er suchte auch die Pflicht, Kriegsdienste zu leisten, zu erleichtern. Das Heer wurde umgeformt, und sein wesentlicher Teil bestand nunmehr aus den Großen des Reiches, die Vasallen des Königs wurden (*vassi*) und dafür ihren Lohn aus den großen Krongütern erhielten. Diese Männer legten dem Könige gegenüber einen besonderen Treueid ab, d. h. sie leisteten den Vasalleneid und waren dadurch verpflichtet, Reiterdienste zu tun. Durch gute Verordnungen sorgte Karl für Handel und Handwerk, er errichtete Musterhöfe und ließ Wälder zum Ackerland umroden; besonders aber war er an der geistigen Entwicklung seines Volkes interessiert.

An seinem Hofe richtete er eine Musterschule ein und saß oft selbst auf der Schulbank. Er versammelte die Gelehrten der Zeit um sich, den langobardischen Geschichtschreiber Paulus Diakonus, den Franken Einhard, der die Geschichte Karls des Großen schrieb, den Angelsachsen Alkuin, der Bibelübersetzungen unternahm und Leiter der Hofschule war, und den Dichter Angelbert. Sie bildeten zusammen eine gelehrte Akademie, deren Mitglieder sich in ungezwungener Diskussion zusammenfanden und sich gegenseitig mit Namen aus dem klassischen und jüdischen Altertum anredeten. Karl wurde z. B. „David“, Alkuin „Flaccus“ und Angelbert „Homer“ genannt. Karl schwebte auch schon das Ideal einer allgemeinen Schulbildung vor. Er errichtete überall in den Klöstern und Domstiften Schulen, in denen die künftigen Geistlichen ausgebildet wurden, deren Mindestbildung er durch eine Verordnung vom Jahre 789 festsetzte; die Knaben sollten die Psalmen, die Schriftzeichen, den Gesang,

das Berechnen der kirchlichen Festtage und die lateinische Grammatik erlernen. 804 erging eine Verordnung an alle. Jeder sollte zum Lernen des Glaubensbekenntnisses, des Vaterunsers sowie der Taufformel angehalten werden. Den Unterricht sollten die Kinder beim Pfarrer oder im benachbarten Kloster erhalten. Und da allen Eltern zur Pflicht gemacht wurde, die Kinder zur Schule zu senden, so ist dies der erste Versuch eines staatlichen Schulzwanges und einer allgemeinen Schulpflicht, die freilich erst vom 17. und 18. Jahrhundert an vom Staate aus durchgesetzt werden konnte. Auch die Kunst blühte unter dem Schutze Karls des Großen auf, besonders die Baukunst, die Mosaikmalerei und die Elfenbeinschnitzerei. — Nachdem Karl seinen Sohn Ludwig im Jahre 813 in Aachen zum Kaiser hatte krönen lassen, starb er selbst in Aachen einige Wochen später im Jahre 814.

Ludwig, der in der Geschichte den Beinamen der Fromme erhalten hat, führte einen düsteren bigotten Ton an seinem Hofe ein, der sich stark von der lebensfreudigen Stimmung am Hofe Karls des Großen abhob. Im Jahre 817 teilte er das Reich unter seine Söhne, so daß Pippin Aquitanien und Ludwig Bayern erhielt, während der älteste, Lothar, Mitkaiser wurde. Als er einige Jahre später eine neue Teilung zugunsten eines Sohnes aus einer späteren Ehe vornehmen wollte, empörten sich seine Söhne, unterstützt von den kirchlichen Machthabern, gegen ihn. Bei Kolmar stießen die Heere im Jahre 833 aufeinander. Nachdem Ludwigs Truppen ihn im Stiche gelassen hatten, wurde er von seinen Söhnen gefangenengenommen. Das Volk nannte später das Schlachtfeld „Lügenfeld“. Es gelang Ludwig zwar, durch die Uneinigkeit seiner Söhne seine Krone wiederzuerobern; aber er starb bereits im Jahre 840. Dann brach ein Bürgerkrieg aus. Lothar, der gern die Macht des Kaisers zu dem Titel hinzufügen wollte, fand entschiedenen Widerstand bei seinen Brüdern. Bei Fontenoy stieß sein Heer auf das der Brüder (841). Nach dreistündigem blutigem und erbittertem Kampfe siegten die Brüder; sie verstanden es jedoch nicht, ihren Sieg auszunützen, und ließen Lothar entkommen. Da er sich kurze Zeit darauf mit den Sachsen und Normannen gegen die Brüder verbündete, vereinigten diese ihre Heere bei Straßburg, wo sie vor ihren Truppen mit feierlichem Schwur ihr Bündnis bekräftigten, Karl in deutscher, Ludwig in romanischer Sprache. Pippin war seit langem tot. Zuletzt mußte Lothar nachgeben, da das Land gleichzeitig von den Normannen und Arabern heimgesucht wurde und Hungersnot und ansteckende Krankheiten im Lande wüteten. Durch den Ver-

gleich von Verdun im Jahre 843 erhielt Ludwig (mit dem Beinamen „der Deutsche“) alles Land östlich des Rheins samt Mainz, Speyer und Worms, damit er auch einige Weinländer habe. Karl der Kahle erhielt das Land westlich der Schelde, Maas, Saone und Rhone und Lothar das dazwischen liegende Land und Italien; aber seine Forderung auf die kaiserliche Oberherrschaft wurde abgeschlagen. Auf diese Weise wurde das fränkische

Reich in die drei Großmächte unserer Zeit gespalten: Deutschland, Frankreich und Italien, da Karls des Kahlen Anteil am Reiche rein romanisch war, während der Ludwigs rein deutsch war. Der Vertrag von Verdun machte einen Strich durch Lothars hochfliegende Pläne; er wurde Herrscher eines Reiches, das zwar das größte dieser drei war, das aber durch die nationalen Gegensätze, die es enthielt, schwer zusammenzuhalten war. Müde vom Kampfe und des Lebens satt, zog sich Lothar in ein Kloster zurück, wo er schon nach sechs Tagen im Jahre 855 sein Leben beschloß.



Fig. 64. Malerei aus dem X. oder XI. Jahrhundert. Darstellung des heiligen Michael, ein Kennzeichen byzantinischer Kunst.

Vorher hatte er sein Reich geteilt, so daß sein ältester Sohn, Ludwig II., Italien samt der Kaiserwürde erhielt, Lothar II. Austrasien, das nach ihm den

Namen Lothringen führt, und der jüngste, Karl, das Königreich Burgund. Da Lothar frühzeitig starb, teilten Karl der Kahle und Ludwig der Deutsche durch den Vergleich von Mersen im Jahre 870 sein Land unter sich in der Weise, daß Ludwig Friesland, einen Teil der westrheinischen Länder (die heutige Rheinprovinz/Elsaß-Lothringen) und Teile des nördlichen Burgunds bekam, während Karl das Land an der Saone (in späterer Zeit das Herzogtum Burgund und die Franche Comté) zufiel. Als Kaiser

Ludwig II. im Jahre 875 starb, zog Karl der Kahle eilig nach Italien, setzte sich in den Besitz des Landes und veranlaßte den Papst, ihn zum Kaiser zu krönen; aber als er beim Tode Ludwigs des Deutschen im Jahre 876 auch Deutschland für sich in Anspruch nehmen wollte, wurde er von dem Sohne desselben, Ludwig dem Jüngeren, besiegt und mußte seinen Plan, Deutschland seinem Reiche einzuverleiben, aufgeben. Da die Großen des Reiches in ihrer Erbitterung über den mißlungenen Feldzug sich zu empören beabsichtigten, wurde Karl auf dem Reichstag zu Quiercy im Jahre 877 gezwungen, den Grafen und Vasallen, die am römischen Feldzuge teilgenommen hatten, das Erbrecht für ihre Ämter und Lehen einzuräumen, wenn sie Söhne hinterließen. Während eines neuen Feldzuges in Italien starb Karl im Jahre 877. Sein Sohn Ludwig II., der Stotterer († 879), und seine Enkelsöhne Ludwig III. († 882) und Karlomann († 884) folgten ihm bald ins Grab.

Beim Tode Ludwigs des Deutschen im Jahre 876 teilten seine Söhne das Reich. Da jedoch zwei von ihnen im Laufe kurzer Zeit starben, konnte der dritte, Karl der Dicke, das gesamte Deutschland wieder unter seiner Herrschaft vereinigen. Es gelang ihm ebenfalls, König des westfränkischen Reiches zu werden (Frankreich) und die Kaiserkrone zu erreichen; bald aber wurde er in Deutschland abgesetzt, wo man an seiner Stelle seinen Brudersohn Arnulf zum König wählte. Das gleiche wäre ihm sicher auch in Frankreich geschehen, wäre er nicht im Jahre 888 gestorben. Während der Regierung Karls des Dicken wurde Frankreich mehrere Male von den Normannen überfallen, die im Jahre 885 die Seine heraufsegelten und Paris während eines ganzen Jahres belagert hielten. Die Stadt wurde heldenmütig vom Grafen Odo von Paris verteidigt; zuletzt aber mußte Karl eine große Geldsumme bezahlen und Burgund abtreten, um die Normannen zu bewegen, die Belagerung von Paris aufzugeben.

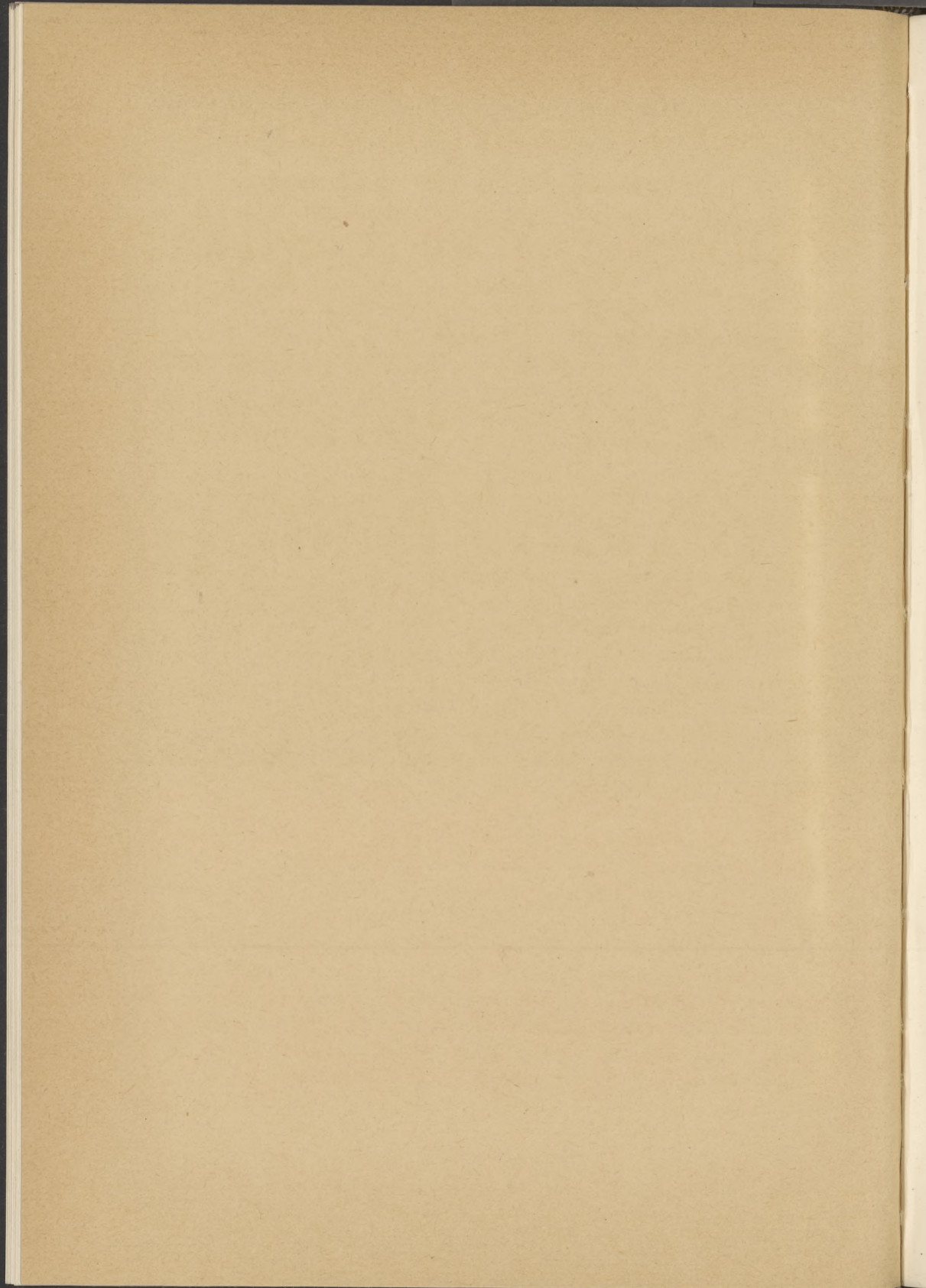
Indessen schritt die Auflösung des Reiches weiter fort. Das alte burgundische Reich wurde in ein Reich diesseits des Juras, das Lyonnais, Dauphiné und Provence umfaßte, und ein Reich jenseits des Juras mit Savoyen, Franche Comté und der südwestlichen Schweiz geteilt. In jenem Reich wurde Graf Boso, der Nebenbuhler Karls des Dicken um die Krone Italiens, zum König ausgerufen, und in diesem machte sich Herzog Rudolf im Jahre 888 unabhängig. 983 vereinigte Rudolf II. jedoch die beiden Reiche wieder zum Königreich Burgund oder Arlat, wie es nach seiner Hauptstadt Arles benannt wurde. — Während die Kaisermacht durch die Aufteilung des Reiches geschwächt wurde, gewann die päpstliche

Macht großes Ansehen unter dem kräftigen Papst Nikolaus I. (858—867), der mit Hilfe des Konstantinischen Schenkungsbriefes und der sogenannten Pseudo-Isidorischen Dekretalien die Oberherrschaft der Kirche über die weltliche Macht geltend machte. Während der Zeit des Papstes Nikolaus I. entbrannte ein weitläufiger Streit, der Streit um die Abendmahlslehre. Der Augustiner Paschasius Radbertus, Abt zu Corbie, stellte die sogenannte Transsubstantiationslehre auf, nach der Brot und Wein wirklich Christi Leib und Blut sind, die sich durch ein Wunder verwandeln, ohne sich jedoch äußerlich zu verändern. Dem entgegen behauptete Ratramnus, daß keine wirkliche Veränderung vöge, sondern, daß es nur Christi Leib in geistigem Sinne sei, den man im Abendmahl genösse. Paschasius siegte in diesem Streite, und seine Lehre wurde von der katholischen Kirche angenommen. Auch die alte Streitfrage über die Vorbestimmung wurde nun wieder aufgegriffen, indem der sächsische Mönch Gottschalk die augustinische Prädestinationslehre dem neuplatonischen Philosophen Johannes Scotus Erigena am Hofe Karls des Kahlen gegenüber verteidigte, was wir noch näher in der Kirchengeschichte hören werden.



KAISERIN THEODORA.

Bildnis in der Kirche San Vitale zu Ravenna.



DAS OSTRÖMISCHE REICH

VON DER TEILUNG DES RÖMISCHEN REICHES
BIS ZU DEN ISAUERISCHEN KAISERN (395—717).

Nachdem das römische Reich beim Tode Theodosius des Großen in ein weströmisches und ein oströmisches Reich geteilt worden war, gingen die beiden Reiche einem sehr verschiedenen Schicksal entgegen. Während das weströmische Reich von den Wogen der Völkerwanderung verschlungen wurde, wurde Konstantinopel von dieser Bewegung nur wenig berührt. Unter dem ersten Kaiser des oströmischen Reiches, dem schwachen Arcadius (395—408), und unter Theodosius II. (408—450) lag die eigentliche Macht zuerst in der Hand des Eunuchen Eutropius und dann in den Händen einer Frau, und zwar der Schwester des Theodosius, Pulcheria, die nach dem Tode des Bruders eine Ehe mit dem Patrizier Marcianus einging, der hierdurch Kaiser wurde (450—457). Nach seinem Tode trat die Kirche mit immer stärkeren Ansprüchen auf, die dahin gingen, daß sie die Kaiser salben und anerkennen müsse, und Kaiser Anastasius (491—518) mußte sich, ehe er gekrönt wurde, dem Patriarchen vollständig unterwerfen und geloben, an der orthodoxen Kirchenlehre festzuhalten.

Auf ihn folgte Justinus, und unter dessen Nachfolger und Neffen Justinianus (527—565) stand das Reich auf der Höhe seiner Macht. Sein Ziel war es, die östliche und westliche Reichshälfte wieder zu vereinen und wiederum eine römische Großmacht mit einer einigen Kirche als Grundlage zu errichten. Im vorhergehenden haben wir gesehen, wie er das ostgotische Reich in Italien und das vandalische in Afrika stürzte. Von seinen Vorgängern hatte er den langwierigen und gefährlichen Krieg gegen die Perser als Erbe übernommen. Ihr König Kosroes I., der von der



Fig. 65. Kaiser Justinian. Glasmosaik in Ravenna aus dem 11. Jahrhundert.

Gründung einer persischen Großmacht träumte, brach, alles verwüstend, in Syrien ein und zerstörte im Jahre 541 die blühende Hauptstadt Antiochia; aber es gelang Justinian, auch mit diesem Reiche im Jahre 562 einen erträglichen Frieden ohne Landverlust auf 50 Jahre abzuschließen. Im folgenden werden wir von der Arbeit Justinians hören, die Einheit der Kirche wiederherzustellen, und zwar mit sich selbst als Oberhaupt derselben, und von seinem und seiner Gemahlin Interesse für die Baukunst, durch das ein prachtvoller Tempel nach dem anderen emporwuchs. Seine Arbeit für die Wissenschaften, besonders für die Rechtswissenschaft, die er dadurch förderte, daß er Gesetzessammlungen herausgab, und die



Fig. 66. Kaiser Justinian im Gebet zu Füßen des thronenden Erlösers. Glasmosaik aus der Sophia-Kirche zu Konstantinopel.

Geschichtsschreibung, die einen glänzenden Vertreter in Procopius fand, sowie seine Bemühungen, den Handel und die Kultur zu heben, sollen später mit der Kirchengeschichte behandelt werden. Aber auch die antike Kultur erlebte eine letzte Renaissance unter Justinian. Im Hippodrom zu Konstantinopel wütete der Streit zwischen den Blauen und Grünen, den Roten und Weißen, verschiedenen politischen und religiösen Parteien, die in der Arena sowohl mit Worten als auch in anderer Weise gegeneinander kämpften, Kämpfe, die nicht immer ohne Blutvergießen abgingen. Das Ziel Justinians, Ost- und Westrom wieder zu vereinigen, wurde nur vorübergehend durch den Untergang des ostgotischen Reiches erreicht.

Schon unter seinem Nachfolger Justinus mußten Norditalien und Tos-

kana an die Langobarden abgetreten werden, und bald gingen alle italienischen Besitzungen verloren. Unter Justinus' Nachfolgern Tiberius, Mauricius und Phokas (578—610) wurde das Reich auf das fürchterlichste von äußeren Feinden heimgesucht, von den Avaren, Hunnen, Persern, Bulgaren, Langobarden, und von inneren Streitigkeiten aufgerieben. Nachdem Phokas durch einen Soldatenaufstand Kaiser geworden war, setzte ein wahres Schreckensregiment ein.



Fig. 67. Der Palast in Konstantinopel, den Kaiser Justinian bewohnt haben soll.

Aber da wurde das Land von Heraklios, dem Sohn des Exarchen von Afrika, gerettet, der Phokas besiegte und ihn der Rache des Pöbels auslieferte. Heraklios (610—641) wurde nun selbst Kaiser. Bei seiner Thronbesteigung stand das Reich am Rande des Unterganges. Auf der Balkanhalbinsel hausten die Avaren, Bulgaren und Slaven. Ägypten und Syrien waren von den Persern eingenommen worden, die das heilige Kreuz aus Jerusalem fortgeführt hatten. Pest und Hungersnot wüteten im Lande, so daß der Kaiser sich darauf vorbereitete, Konstantinopel zu

verlassen und die Residenz nach Karthago zu verlegen. Da trat die Kirche als Retterin auf. Von ihrem Gelde wurde ein Heer aufgestellt, das gegen die Perser gesandt wurde. Dem Kaiser gelang es, die Perser zurückzudrängen und Jerusalem wieder zu erobern, wo das Kreuz wieder aufgepflanzt wurde. Die Avaren, die zur gleichen Zeit bis nach Konstantinopel vorgedrungen waren, mußten sich, nachdem sie diese Stadt einen Monat lang belagert hatten, zurückziehen und ließen sie seit dieser Zeit in Frieden. Der Fanatismus des Heraklios bei den heftigen Judenverfolgungen und seine Versuche, sich in die dogmatischen Streitigkeiten zwischen den Orthodoxen und Monophysiten zu mischen, vermehrten die Unzufriedenheit im Volke, und als die Araber unter seiner Regierung durch die Provinzen Syrien und Ägypten, die durch die Perserkriege verarmt waren, vorrückten, fielen sie ihnen leicht zur Beute. Beim Tode des Heraklios im Jahre 641 hatten sie bereits Syrien und Mesopotamien erobert und waren im Begriffe, Alexandria zu belagern.

Das Geschlecht des Heraklios regierte bis zum Jahre 717 über das oströmische Reich. Unter den Kaisern dieser Dynastie, Konstantin II., Konstantin IV., Pogonatos, Justinian II., Philippikos und Anastasius (641—717) ging das ganze Reich mit Ausnahme des griechischen Asiens und Griechenlands verloren. Die Araber eroberten Afrika und den größten Teil Kleinasien, ja sie zeigten sich sogar vor Konstantinopels Mauern. Dieses Mal wurde Konstantinopel nur durch das „griechische Feuer“ gerettet, das darin bestand, daß brennender Schwefel und Teer durch lange Rohre hinausgeschleudert wurden. Die Langobarden eroberten Italien, und die Bulgaren drangen herein und nahmen das heutige Bulgarien in Besitz. Dadurch wurde das Reich isoliert und erhielt ein griechisches Gepräge. Die griechische Sprache verdrängte das Latein, und die lateinischen Titel des Kaisers wurden in griechische umgewandelt.

DIE ISAUERISCHEN KAISER.

Nachdem der Oberbefehlshaber über das Heer in Kleinasien, Leo, mit Hilfe der Araber den letzten Kaiser aus der Dynastie des Heraklios gestürzt hatte und im Jahre 717 selbst zum Kaiser ausgerufen worden war, beschloß er, sich aus seiner Abhängigkeit von den Arabern zu befreien. Auf die Kunde hiervon beeilte sich das arabische Heer, Konstantinopel zu Lande und zur See von allen Seiten einzuschließen, aber von Hunger und Krankheiten geplagt, mußte es sich nach einjähriger Belagerung wieder zurückziehen. Leo hob die alte Trennung zwischen



Fig. 68. Die Sophia-Kirche in Konstantinopel nach ihrer Verwandlung zur Moschee.

zivilen und militärischen Rechten auf und teilte das Reich in Garnisonsgebiete ein. Nachdem Leo durch eine Sammlung guter Ackerbaugesetze für die niedere Landbevölkerung gesorgt hatte, nahm er den Kampf gegen die Kirche auf, und durch ihn ist er als Bilderstürmer in der Geschichte besonders bekannt geworden. In seiner Jugend war er von der Sekte der Paulikianer beeinflusst worden, die die Rückkehr zum Urchristentum erstrebten und gegen alles Kirchenwesen und äußere religiöse Handlungen

als unnötig eiferten, die sich aus der Heidenzeit eingedrängt hatten. Im Jahre 726 erließ er ein Edikt, worin die Bilderanbetung verboten wurde; möglicherweise ist er zu dieser Handlungsweise auch durch die Kritik der Mohammedaner an der Bilderanbetung getrieben worden. Dieser Erlaß wurde das Signal zu einer Empörung, die nur mit Mühe von Leo unterdrückt werden konnte. In seiner Erbitterung darüber befahl er im Jahre 728, daß die Bilder ganz aus den Kirchen entfernt werden sollten. Dieser Schritt vertiefte den Gegensatz zwischen den Bilderstürmern (Ikonoklasten) und Bilderanbetern (Ikonodulen) noch mehr. Die letzteren setzten sich hauptsächlich aus dem



Fig. 69. Elfenbeinschnitzerei aus dem VI. Jahrhundert. (Louvre, Paris.)

niederen Volke und den Mönchen zusammen. Aber der Bilderkampf wurde auch die Ursache des Bruches mit dem Papste Gregor III., der 731 Leo von einer Synode als Ketzer verurteilen ließ. Während dieser Streit andauerte und gleichzeitig die Araber den Kampf gegen Byzanz fortsetzten, starb Leo im Jahre 741. Auf ihn folgte sein Sohn Konstantin V. (741—745) Kopronymus.

Dieser mußte erst mit seinem Schwager um den Thron kämpfen und seine Hauptstadt stürmen. Kaum hatte er diesen Kampf beendet, als die

Pest aus dem Orient hereindrang und große Teile des Landes entvölkerte, die nun von den vordringenden Slaven besetzt wurden, so daß fast ganz Griechenland slavisch wurde. Im Jahre 755 zeigten sich die Bulgaren vor den Mauern Konstantinopels und zogen unter Brandschatzungen und Plünderungen durch das Land; bald jedoch mußten sie vor den Byzantinern wieder zurückweichen. Während der Krieg gegen die Bulgaren fortgesetzt wurde, ließ Konstantin im Jahre 754 durch ein Konzil nicht nur die Bilderverehrung, sondern sogar die Anfertigung von Heiligenbildern verbieten. Er stand eben im Begriffe, diesen Beschluß mit eiserner Hand durchzuführen, als er im Jahre 775 starb. Sein Sohn Leo IV. regierte nur fünf Jahre lang. Auf ihn folgte sein neunjähriger Sohn Konstantin VI. (780—797), dessen Mutter Irene für ihn regierte. Sie stellte sich sogleich auf die Seite der Bilderverehrer und ließ im Jahre 787 durch ein Konzil in Nicäa beschließen, daß es zwar verboten sei, Bilder anzubeten, die Bilder jedoch durch Kuß und Nieder-



Fig. 70. Die Omar-Moschee in Jerusalem.

knien verehrt werden sollten. Als Konstantin den Versuch machte, seine Mutter zu verdrängen, ließ sie ihn im Jahre 797 blenden und setzte die Regierung allein fort. Sie regierte fünf Jahre lang. Während dieser Zeit setzten die Araber mit großem Erfolge ihre beständigen Kämpfe gegen das Reich fort, bis sie im Jahre 802 gefangengenommen wurde und von dem Großschatzmeister Nikephorus (802—811), der sich darauf zum Kaiser krönen ließ, des Landes verwiesen wurde. Er wurde gezwungen, seine Ansprüche auf Rom und Mittelitalien aufzugeben, behielt dagegen Süditalien, Dalmatien, Istrien und Venedig. Während eines unglücklichen Feldzuges gegen die Bulgaren fiel er, und sein Nachfolger wurde sein Schwager Michael I. (811—813), der nach einer Niederlage gegen die Bulgaren dazu gezwungen wurde, der Krone zu entsagen, die



Fig. 71. Der Kampf Kaiser Konstantins des Großen gegen Aurelius Maxentius auf der Milvischen Brücke über den Tiber im Jahre 312 n. Chr. (Nach einem Gemälde von C. le Brun 1665.)

nun von dem Strategen Leo übernommen wurde. Er besiegte die Bulgaren und schloß einen Frieden auf 30 Jahre mit ihnen (814). Da er eine scharfe bilderfeindliche Reaktion einführte und die Bilderverehrer aus dem Lande weisen ließ, bahnte einer seiner persönlichen Feinde, der General Michael, sich unter dem Beifall der Bilderverehrer den Weg zum Throne dadurch, daß er Leo am Weihnachtstag des Jahres 820 während des Gottesdienstes ermorden ließ.

Michael II. (820—829) hob die Verbannung der Bilderverehrer auf und gestattete die private Anbetung von Bildern. Im übrigen war er während seiner Regierung von Kriegen gegen die Araber in Anspruch genommen,

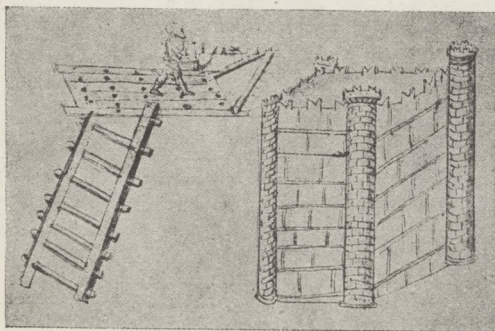


Fig. 72. Angriff mit byzantinischen Feuerwaffen.
(Nach einer Handschrift im Vatikan).

die Kreta und einen großen Teil Siziliens eroberten. Auf Michael folgte sein Sohn Theophilos (829—842). Während dessen Regierung setzten die Araber ihren Krieg gegen Byzanz erfolgreich fort. Ihm folgte sein vierjähriger Sohn Michael III. (842—867). Während seiner Minderjährigkeit regierte die Kaiserin Theodora. Sie ließ im Jahre 842 ein Konzil in Konstantinopel zu-

sammenberufen, das die Bilderstürmer verbannte und wieder Bilder und Kruzifixe in der Sophiakirche aufstellen ließ. Nach diesem Siege setzte eine blutige Verfolgung der Paulikianer ein. Sie flüchteten zu den Arabern und beunruhigten lange Zeit hindurch das byzantinische Reich.

Während der Regierung Michaels III. begann die griechische Kirche auch eine ausgedehnte Missionstätigkeit unter den Slaven. Die Slaven auf dem Peloponnes bekehrten sich, und im Jahre 864 sandte der Patriarch Photius einen Missionar zu den Russen. Unter den Slaven in Mähren wirkte das Brüderpaar Methodius und Kyrillus für die Gründung einer slavischen Nationalkirche. Im Jahre 864 ließ Boris, der Khan von Bulgarien, sich bekehren und taufen. Es entstand ein Streit zwischen dem Papst und dem Patriarchen von Konstantinopel, wer das Oberhaupt der bulgarischen Kirche sein solle. — Dieser Streit verschärfte in hohem Maße einen anderen Zwist, der früher entstanden war. Der eigentliche

Regent, der Cäsar von Konstantinopel, Bardas, hatte den Patriarchen absetzen und einen neuen ernennen lassen, der Laie war. Da forderte der Papst in einer römischen Synode, daß der abgesetzte Patriarch wieder in sein Amt eingesetzt werden solle. Der neue Patriarch Photius antwortete jedoch damit, daß er alle Bräuche und Lehren, die von der griechischen Kirche abwichen, für ketzerisch erklärte, den Papst mit dem Bann belegte und ihn für abgesetzt erklärte. Zu dieser Zeit trat ein Ereignis ein, das eine Zeitlang das Schisma zwischen Papst und Patriarch in den Hintergrund schob und dem Streit einen ganz anderen Charakter gab. Es war Basilios, einem neuen Günstling, gelungen, Bardas' Platz bei dem Kaiser einzunehmen, und nachdem Bardas während eines Feldzuges im Zelte des Kaisers ermordet worden war, wurde Basilios zum Cäsar ernannt. Bald jedoch entstand ein gespanntes Verhältniß zwischen dem Kaiser und Basilios. Basilios begann eine Verschwörung, drang mit einigen gedungenen Burschen in des Kaisers Räume ein und ermordete ihn im Jahre 867. Dann ließ er sich selbst unter dem Namen Basilios I. zum Kaiser ausrufen.

DIE CHRISTLICHE KIRCHE

DIE KÄMPFENDE KIRCHE.

Als die germanischen Völker über die Grenzen des römischen Reiches drangen, begegneten sie einer Kulturströmung aus dem Osten, die erreichte, was nichts anderes vermocht hatte: ihren trotzigen Sinn zu zähmen. Das war das Christentum. Aus dem kleinen Kreise der Apostel in Jerusalem sollte eine weltumfassende Bewegung hervorgehen, die sich das hohe Ziel setzte, alle Völker unter ihrer Idee zu vereinen. Das Christentum erstand zu einem glücklichen Zeitpunkt. Die griechische Philosophie hatte ihre Unfähigkeit, den geistlichen Trieb des Menschen zu befriedigen, bewiesen. Die Religion stand im römischen Reiche infolge der Mischung mit fremden Religionen im Zeichen der Auflösung und war zur Menschenvergötterung übergegangen, der Kaiserverehrung. Die Juden waren in eine Menge von Sekten und Parteien zersplittert. Unter solchen Verhältnissen war auch für eine neue Sekte, das „Christentum“, Platz. Dieses war in allen Mittelmeerländern verbreitet. In Alexandria, wo die griechische Kultur ihre letzte Blütezeit erlebte, kam es in Berührung mit den Griechen, und durch das Judentum fand die griechische Kultur den Weg zum Christentum und ermöglichte seinen Siegeszug durch die römisch-griechische Kulturwelt.



Fig. 73. Christus als der gute Hirte. (Marmorstatue aus dem 4. Jahrhundert, jetzt im Lateranmuseum, Rom).

Jesu Leben, die Berufung seiner Apostel und sein Tod sind Begebenheiten, die durch die Evangelien jedermann so bekannt sind, daß es nicht notwendig ist, hier eine Schilderung darüber zu geben, die zudem nicht annähernd die der Evangelien erreichen würde. Von der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem aus, über die das Werk der Apostel berichtet, verbreitete sich das Christentum durch die ganze jüdische Welt von Babylon bis Rom. Es wurde anfangs als eine jüdische Sekte aufgefaßt und war den religiösen Gesetzen der Juden unterworfen. Aber bald entwickelte es sich selbständig, und Paulus war es, der das Christentum

über das Judentum hinaus unter den Heiden verbreitete, dadurch die nationalen Schranken brach und dem Christentum seine universelle Richtung gab. Auf zahlreichen Missionsreisen begründete er christliche Gemeinden in Syrien und Kleinasien. Aber sein großes Lebensziel war, das Christentum im römischen Westen zu predigen. Jedoch durch seine Gefangenschaft in Jerusalem und Rom wurden seine Pläne durchkreuzt. In Rom erlitt der Apostel zusammen mit dem Apostel Petrus im Jahre 67 den Märtyrertod während der Regierung Kaiser Neros. Paulus, der römischer Bürger war, wurde, nach der kirchlichen Überlieferung, mit dem Schwerte hingerichtet, während Petrus umgekehrt gekreuzigt worden sein soll. Unter Kaiser Nero begannen die ersten Christenverfolgungen. Bei einem Brande in Rom, bei dem mehrere Stadtviertel zerstört wurden, schob der Kaiser die Schuld auf die Christen, die als Revolutionäre betrachtet wurden, da sie des Kaisers Bild nicht anbeten wollten. Außerdem zogen sie sich den Unwillen der Menge zu, da wegen der Heimlichkeit, womit sie ihren Gottesdienst umgaben, alle möglichen Gerüchte über sie im Umlauf waren. Mit dem Tode der beiden Apostel schließt die apostolische Zeit. Alle Jünger Jesu waren tot mit Ausnahme des Johannes von Ephesus, der in den folgenden Jahren zum Mittelpunkt wurde. Unter seiner Leitung wurden in den Jahren 70—100 christliche Gemeinden in Kleinasien, Bithynien und Pontus begründet, und diese Gegenden wurden für lange Zeit die Hochburg der Christen.

Aus dieser Zeit stammen die historischen Denkmäler, die zuerst von den Christen berichten. Inschriften und Zeichnungen, die auf den Mauern des ausgegrabenen Pompejis gefunden wurden, deuten darauf, daß sich schon Anhänger des Christentums in dieser Stadt fanden, als sie im Jahre 79 zerstört wurde. Außer einer kurzen Notiz in Tacitus' römischer Geschichte, worin er erwähnt, daß die Christen verdächtigt wurden, den großen Brand in Rom unter der Regierung Neros verursacht zu haben, und daß Christus von dem römischen Statthalter Pontius Pilatus zum Tode verurteilt wurde, gibt ein Brief des jüngeren Plinius einen guten Einblick in die Christenverfolgungen in Bithynien um das Jahr 100. Plinius, der zu Beginn des zweiten Jahrhunderts römischer Statthalter in Bithynien war, schreibt an Kaiser Trajan und bittet um Befehle betreffs Verhaltensmaßregeln gegenüber den Christen. Er teilt mit, was er zu tun beabsichtigt. Diejenigen, die die heidnischen Götter anbeteten und Räucherwerk und Wein vor dem Bilde des Kaisers opferten, gingen frei aus, aber diejenigen, die am christlichen Glauben festhielten, wurden

bestraft. Wenn sie römische Bürger waren, wurden sie nach Rom gesandt. Auf Grund dieses öffentlichen Einschreitens war die Zahl der Angeklagten gewachsen, und es wurden anonyme Schreiben, die eine Menge von Namen enthielten, eingesandt. Plinius wußte daher nicht, wie er sich verhalten sollte. Einige bekannten, „Christen“ gewesen, später jedoch wieder davon abgekommen zu sein. Aber sie versicherten, daß im wesentlichen ihr Verbrechen oder ihre Verirrung darin bestanden habe, daß sie an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen seien, abwechselnd ein Lied an Christus als einen Gott gesungen und sich durch Eid verpflichtet hätten, keine Verbrechen zu begehen, weder zu rauben, zu stehlen, Ehebruch zu begehen, ihr Wort zu brechen noch anderen ihre Güter zu neiden. Danach seien sie von einander geschieden, aber später noch einmal zusammengetroffen, um gemeinsam eine Mahlzeit einzunehmen. „Das war nichts Außergewöhnliches und ganz unschuldig, aber sie hörten auch damit nach Ausstellung meines Edikts auf, worin ich nach Deinem Befehle alle heimlichen Versammlungen verbot“, schreibt Plinius. Aber gleichzeitig erwähnt er, daß die Leute wieder angefangen hätten, in die heidnischen Tempel zu kommen und die Opferfestlichkeiten mitzumachen, „so daß eine Menge von Menschen wieder umkehren würde, wenn sie Gelegenheit zur Reue hätte“, schließt er seinen Brief. Der Kaiser antwortete, daß er keine Norm hinsichtlich des Verhörs der Christen aufstellen könne. Die, denen es bewiesen werden könne, daß sie Christen wären, müßten bestraft werden, aber man solle keine Nachforschungen halten, und auf anonyme Briefe solle keine Rücksicht genommen werden.

Als Trajan Vereinigungen und Zusammenkünfte verbot, nahm er die Begräbnisvereinigungen aus, die der gemeinsamen Bestreitung der Unkosten dienten. Dies machten sich die Christen zunutze und richteten in der Umgegend Roms unterirdische Grabkammern ein, die eine Menge von Nischen enthielten, in welchen die Toten unverbrannt beigesetzt wurden. Da die Begräbnisstätten über der Erde zu teuer waren für die Handwerker und Arbeiter, aus denen die Gemeinde größtenteils bestand, war man gezwungen, unter die Erde zu gehen. In den großen Verfolgungen, die unter den Nachfolgern Trajans gegen die Christen wüteten, suchten sie in diesen Grabkammern oder Katakomben Zuflucht, da sie dort nicht Gefahr liefen, entdeckt zu werden, wenn sie ihre Gottesdienste feierten. In diesen Katakomben, die noch heute bestehen, sind eine Menge von christlichen Inschriften, Malereien und Symbolen gefunden

worden, so z. B. der Fisch, dessen griechischer Name auf Bildern die Anfangsbuchstaben für die griechischen Worte: „Jesus Christus, Gottes Sohn, der Erlöser“ enthielt und bei den ersten Christen eine allgemein angewandte Formel war. Noch heutigentags sind diese Bilder erhalten.

In der ersten Zeit der Kirche versammelte sich die Gemeinde im Hause eines ihrer Mitglieder, wo der Gemeindevorstand, vielleicht ein Sklave, eine Predigt hielt, während andere, die von Ekstase erfaßt wurden, „in Zungen zu reden“ begannen; dann schloß der Gottesdienst mit Gebet und Gesang, und gegen Abend wurde er mit einem Liebesmahl fortgesetzt. Zu jener Zeit erwartete man beständig die Wiederkehr Jesu; als jedoch die Zeit verging, ohne daß die Prophezeiung sich erfüllte, fand man sich nach und nach in dieser Welt zurecht. Als die Begeisterung abzuflauen



Fig. 74. Szenen aus der Leidenszeit Christi an einem christlichen Sarkophag.

begann und die Gemeinde wuchs, wurden die strengen moralischen Forderungen gemäßig, und eine Abstufung der Sünden wurde eingeführt.

Nachdem die christliche Kirche die schwersten Stürme überstanden hatte, die sie von seiten der Römer zu erdulden hatte, erwuchs ihr ein weit gefährlicherer Feind aus ihren eigenen Reihen. Dies war der Gnostizismus. Der Name kommt von Gnosis, was Weisheit bedeutet, da die Gnostiker sich im Besitze einer höheren Weisheit wähnten. Der Gnostizismus war eine Verbindung des Christentums, des orientalischen Dualismus und des Mysterienwesens. Im Kampfe gegen den Gnostizismus entwickelte sich die kirchliche Organisation, und die katholische Kirche entstand. Nun bildete sich die Institution der Synode aus, eine Zusammenkunft erwählter Repräsentanten sämtlicher Gemeinden in einer Provinz, die durch gemeinschaftliches Handeln drohenden Gefahren begegnen sollten. Die Grundsätze der christlichen Lehre wurden in einem gemein-

samen Glaubensbekenntnis zusammengefaßt, dem *Symbolum apostolicum*, und gegenüber den gnostischen Schriften sammelte man die christlichen Bekenntnisschriften zu einem Kanon, einer Richtschnur. Schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts gab es eine ziemlich reiche christliche Literatur, außer den Evangelien, den Briefen der Apostel und den Beschreibungen ihrer Werke noch eine Menge unechter Schriften. Um das Jahr 200 war man so weit in der Unterscheidung der echten Schriften von den unechten gelangt, daß das Neue Testament in der Form, in welcher wir es heute besitzen, fertig vorlag. Um das Glaubensbekenntnis und die heiligen Schriften gegen die Angriffe auf ihre Echtheit seitens



Fig. 75. Verzierung aus einer Katakomben. In der Mitte: Orpheus spielt vor den Tieren.

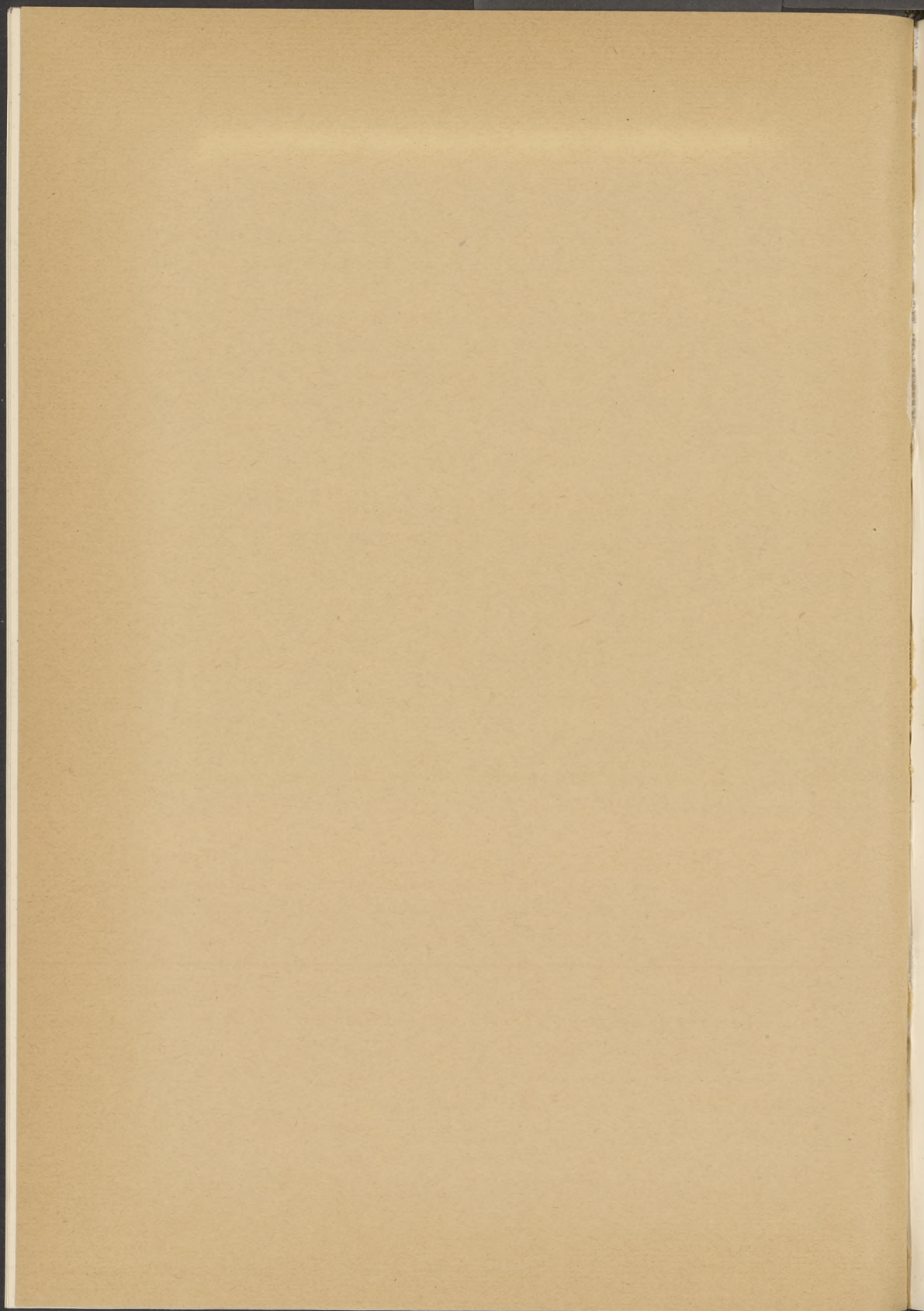
der Gnostiker zu verteidigen, brauchte man eine Stütze für die christliche Tradition. Diese fand man in den ersten Bischöfen, da man davon ausging, daß die Apostel ihnen die apostolische Wahrheit und das Recht, sie zu verkündigen, übergeben hatten. Die Bischöfe übertrugen sie später durch eine Weihe auf ihre Nachfolger, und auf diese Weise wurde die

apostolische Tradition von Bischof zu Bischof bewahrt (die apostolische Sukzession). Zur Verteidigung der Kirche gegen die Angriffe von seiten der Gnostiker, des römischen Staates und der Juden trat im zweiten Jahrhundert eine Reihe glänzender christlicher Philosophen auf, die sich mit der philosophischen Bildung der Zeit ausrüsteten, um den Kampf mit Erfolg aufnehmen zu können. Der bekannteste unter ihnen ist Justinus, genannt der Märtyrer, weil er um das Jahr 165 den Märtyrertod in Rom erlitt. Freimütig und mit großer philosophischen Schärfe verteidigte er das Christentum gegen die Kaiser und die Juden. Die griechische Philosophie, die die Apologeten sich aneigneten, um besser gerüstet zu sein, hinterließ ihre tiefen Spuren im Christentum. Unter dem Einfluß des griechischen Mysterienwesens wurde das Abendmahl als Opfer aufgefaßt; die Messen kamen in die Kirche, und unter Einwirkung der Opfertheorie



ÄLTESTES BILDNIS KARLS DES GROSSEN.

Mosaik im Lateran zu Rom. Auf dem Bilde überreicht
St. Petrus Karl dem Großen die Fahne von Rom.



wurde der Priester als Mittler zwischen Gott und den Menschen angesehen. — Aber die Christenverfolgungen, die eine Zeitlang geruht hatten, flammten bald wieder empor. Im Gegensatz zu allen anderen religiösen Gemeinden weigerten sich die Christen, den Kaiser als Gottheit anzuerkennen und sein Bild anzubeten, und wurden deshalb als Staatsverbrecher betrachtet. Unter Antoninus Pius (138—161) ging u. a. auch der edle Polycarpus von Smyrna in den Tod. Als er aufgefordert wurde, dem Kaiser zu opfern, rief er aus: „86 Jahre lang habe ich Christo gedient, und er hat mir nichts Böses widerfahren lassen; sollte ich nun meinen König verhöhnern, der mich erlöst hat?“ Auch unter den folgenden Kaisern wurden die Verfolgungen fortgesetzt. Im Jahre 203 wurden unter Septimius Severus z. B. die beiden edlen Frauen Perpetua und



Fig. 76. Szenen aus der Bibel an einem christlichen Sarkophag.

Felicitas getötet, deren heldenmütiger Märtyrertod zu den leuchtendsten Beispielen in der Geschichte der alten Kirche gehört und der in Sage und Dichtung verherrlicht wurde.

Als Reaktion auf die sinkende Begeisterung innerhalb der Kirche begründete ein phrygischer Cybelepriester mit Namen Montanus, der zum Christentum bekehrt worden war, eine Sekte, die sich für strenge Zucht, Ausscheidung aller griechischen Elemente aus der Kirche und Enthaltung im ehelichen Leben einsetzte. Seine Anhänger sammelten sich in Pepuza in Phrygien, um auf das Herabkommen des neuen Jerusalems vom Himmel zu warten, und immer neue Scharen verließen Familie und Arbeit und strömten herzu.

Inzwischen ging das Christentum seinen Siegesweg durch die Welt, eroberte Gallien um das Jahr 170 und verbreitete sich von hier aus bei den Kelten in Britannien. In Afrika und Ägypten hatte es bereits zur apostolischen Zeit seinen Einzug gehalten; aber im zweiten Jahrhundert

blühte es hier wie nirgends an anderer Stelle. Von hier stammen die großen Kirchenväter Tertullian von Karthago und Clemens von Alexandria. Mit Kraft und Talent verteidigte Tertullian die Kirche und eiferte in seinen leidenschaftlichen und witzigen Schriften gegen die sinkende Moral. Er starb um das Jahr 220. Clemens von Alexandria wirkte als Lehrer an der Katechetenschule in Alexandria und arbeitete seine pädagogischen und moralischen Lehrsätze in einer Menge von Schriften aus. Nun fand das Christentum im großen und ganzen unter einer langen Reihe von Kaisern die äußere Ruhe; aber als Kaiser Decius im Jahre 249 den Thron bestiegen hatte, trat ein Umschlag ein. In einem Edikt,



Fig. 77. Wandgemälde in der St. Calixtus-Katakombe, einen Fisch darstellend.

das im Jahre 250 ausgestellt wurde, proklamierte er, daß die Christen als Staatsverbrecher ausgerottet werden sollten. Nun brach eine Verfolgung aus, die grausamer war als jede frühere. In jeder Stadt wurde eine Kommission gebildet, um die Christen zu strafen, und durch Qualen und Feuertod wurden sie zum Abfall gezwungen. Unter den Nachfolgern des Decius, Gallus und Valerian, wurde der Kampf gegen sie

fortgesetzt. Während der Regierung Valerians wurden der hervorragende Bischof Cyprianus von Karthago und der Apologet Origenes hingerichtet, der lange als Katechet (Lehrer) an der Schule in Alexandria gewirkt hatte und eine Menge apologetischer Schriften herausgegeben hatte.

Zu dieser Zeit suchte der römische Bischof Stephan, der sich als Nachfolger des Petrus und Inhaber des Schlüssels zum Himmelreich betrachtete, die Stellung des römischen Bischofs als höchste Autorität zu befestigen, stieß aber auf Widerstand bei dem Bischof von Karthago, dem oben erwähnten Cyprianus. Dieser stellte unter großem Beifall auf einer afrikanischen Synode im Jahre 256 fest, daß der Bischof von Rom nur *Primus inter pares*, d. h. der „Erste unter seinesgleichen“ sei und keine größere Macht habe als irgendein anderer Bischof.

Zu jener Zeit hatte die heidnische Kultur ihre letzte Blütezeit. Der Neuplatonismus, eine pantheistische Mysterienreligion mit philo-

sophischem Einschlag, die von dem Ägypter Plotinus und seinem Jünger Porphyryus begründet war, und die Mithrasreligion, eine Abart der persischen Religion, machten heftige Angriffe auf das Christentum. Da die Mithraslehre eine Religion war, die im römischen Reiche geduldet wurde, verbreitete sie sich und wurde hauptsächlich eine Soldatenreligion, aber das Christentum überstand den Kampf siegreich, und mit Konstantin dem Großen wurde das Schicksal der Mithrasreligion entschieden. Aber im Manichäismus, einem Ausläufer des Gnostizismus, der eine Art höherer



Fig. 78. Mosaik der heil. Pudentiana in Rom. Christus inmitten der Apostel. Diese Mosaiken stammen aus dem 14. Jahrh.

persischer Religion darstellen sollte, erwuchs dem Christentum ein Gegner, der, nachdem der Mithrasglaube unschädlich geworden war, bis etwa zur Mitte des Mittelalters als gefährlicher Nebenbuhler bestehen blieb, da er in Rom, Gallien, Afrika und Spanien verbreitet war.

Während des Friedens, den die Kirche nach Kaiser Valerians Tode im Jahre 260 genoß, gewann sie mehr und mehr an innerer Stärke und äußerer Ausbreitung; aber mit Diokletian trat wieder ein Umschlag ein. Unter dem Einfluß seines Mitkaisers Galerius stellte er im Jahre 303 das Nikomedia-Edikt aus, nach welchem die Kirchen der Christen nieder-

gerissen, ihre Bücher vernichtet und die christlichen Priester und Lehrer hingerichtet werden sollten. Nun brach wiederum eine Verfolgung aus, die stärker als jede bisherige war. Ein entsetzliches Blutbad wurde unter den Christen in Nikomedia angerichtet, die Kirche wurde niedergerissen, und durch Folterqualen wurden die Christen zum Abfall gezwungen. Im folgenden Jahre wurde die Verfolgung noch schlimmer. Diokletian gebot, daß die Christen entweder opfern oder sterben sollten. Nun erreichten die Roheiten ihren Höhepunkt. Frauen und Männer wurden unter den unmenschlichsten Qualen zu Tode gefoltert. Oftmals wurden gegen hundert Menschen an einem Tage hingerichtet. Nachdem Kaiser Diokle-

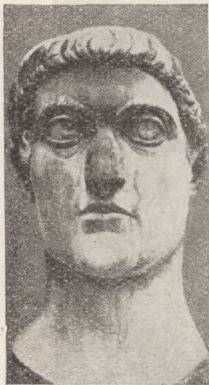


Fig. 79. Kaiser Konstantin der Große, regierte 312—337.

tian gestorben war, konnte Galerius seinem Hasse gegen die Christen freien Lauf lassen. Die Beamten, die er ernannt hatte, wüteten wie blutdürstige wilde Tiere gegen die Christen, die nun begannen, ihren Leiden freiwillig durch den Tod zu entfliehen. Als Galerius nach einigen Jahren von einer ekelhaften Krankheit befallen wurde, bereute er seine Härte gegen die Christen und stellte im Jahre 311 ein Edikt aus, worin er ihnen eine gewisse Toleranz bewies. Es war das erstemal, daß die Daseinsberechtigung der christlichen Religion von seiten der römischen Staatsmacht anerkannt wurde. Nachdem Galerius gestorben war, suchte sein Nachfolger Maximinus Daza die Christen durch Verhöhnungen verächtlich zu machen, und da ihm dies mißlang, setzte er eine blutige Verfolgung ins Werk. Aber da erschien die Rettung. Konstantin, sein Mitkaiser in Gallien, hatte stets Sympathie für die Christen gehabt, da seine Mutter eine Christin war. Als Daza und sein Mitregent Maxentius, dessen Bestialität die Christen zu verschiedenen Malen kennengelernt hatten, sich miteinander verschworen, um Konstantin der Krone zu berauben, rückte dieser über die Alpen und hielt unter dem Jubel der Christen seinen Einzug in Rom. Während des Kampfes ertrank Maxentius im Tiber, und Daza, der von Europa nach Asien gegangen war, wurde im Jahre 313 bei Adrianopel geschlagen und starb auf der Flucht.

DIE SIEGREICHE KIRCHE.

Schon während des Feldzuges war Konstantin zum Christentum übertreten, nachdem er ein Kreuz am Himmel gesehen und eine Stimme

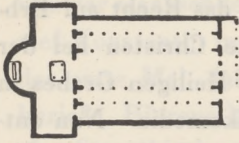


Fig. 80. Grundriß einer Basilika.

gehört hatte, die mit den Worten: „In diesem Zeichen wirst du siegen“ ihn zur Fortsetzung des Kampfes unter der Fahne des Kreuzes aufgefordert hatte. Während des folgenden Krieges stellte Konstantin ein Edikt aus, das den Namen: „Die Magna Charta der christlichen Kirche“ erhalten hat. In diesem werden Christentum und Heidentum gleichgestellt, was einen bedeutenden Schritt vorwärts im Vergleich zu der vorhergehenden Intoleranz bedeutete. Nachdem Konstantin seinen aufrührerischen Mit-



Fig. 81. Das Äußere der Basilika St. Apollinaris zu Ravenna.

kaiser Licinius besiegt hatte, war er Alleinherrscher über das römische Reich. Gereinigt und gestärkt ging das Christentum aus den Verfolgungen hervor. Ein Kirchenvater hat gesagt: „Das Blut der Märtyrer ist die beste Saat“, und wirklich wurden viele Heiden zum Glauben an den neuen Gott bekehrt, wenn sie die Todesverachtung der Märtyrer sahen. Konstantin verfolgte zwar die Heiden nicht, aber begünstigte doch die Christen in starkem Maße. Christliche Grundsätze herrschten in der Gesetzgebung, der Sonntag wurde geheiligt, die christliche Priesterschaft wurde von den Steuern befreit, und der Bischof von Rom bekam Land

als Besitz zugewiesen. Außerdem erhielt die Kirche das Recht auf Erbschaften, besonders aber begünstigte Konstantin die Christen bei der Aufführung prächtiger Tempel, z. B. der Kirche des Heiligen Grabes in Jerusalem und der Kirchen in Konstantinopel und Nikomedia. Nun entwickelte sich ein neuer Kirchenbaustil, der den römischen Rechtsgebäuden entlehnt wurde, die Basilika mit drei Langschiffen und einem Querschiff, dessen Boden gehoben und das von einer Holzschranke umgeben war. Hier stand der Altar, und hier war der Platz des Priesters. Schon zur Zeit Konstantins ging man zum Kuppelstil über, der ursprünglich in den



Fig. 82. Rom. Inneres der Kirche St. Paul.

Taufkapellen angewendet worden war. Die Kirche hatte nun nach außen hin Ruhe gefunden, aber innerlich wurde sie von harten Kämpfen aufgerieben. Die Donatisten, mit dem Bischof Donatus an der Spitze, schritten zum Kampfe gegen die Verräter vor, die während der Verfolgungen des Diokletians die heiligen Schriften ausgeliefert hatten, besonders gegen den Exarchen von Karthago. (Die Bischöfe in den Hauptstädten der Provinzen führten den Titel Exarchen.) Als der Kaiser gegen sie einschreiten wollte, bestritten sie sein Recht, sich in die Angelegenheiten der Kirche zu mischen, und lösten sich als eine nationale Freikirche

von der wachsenden Reichskirche los. Um dem Streit ein Ende zu machen, rief Konstantin im Jahre 316 in Arles eine Synode zusammen. Dies war das erste Mal, daß ein römischer Kaiser eine Kirchenversammlung einberief. Hieraus kann man ersehen, daß die Kirche auf dem Wege war, eine Staatskirche zu werden. In Arles wurden Bestimmungen hinsichtlich der Donatisten getroffen, und als diese sich dem nicht fügen wollten, ließ

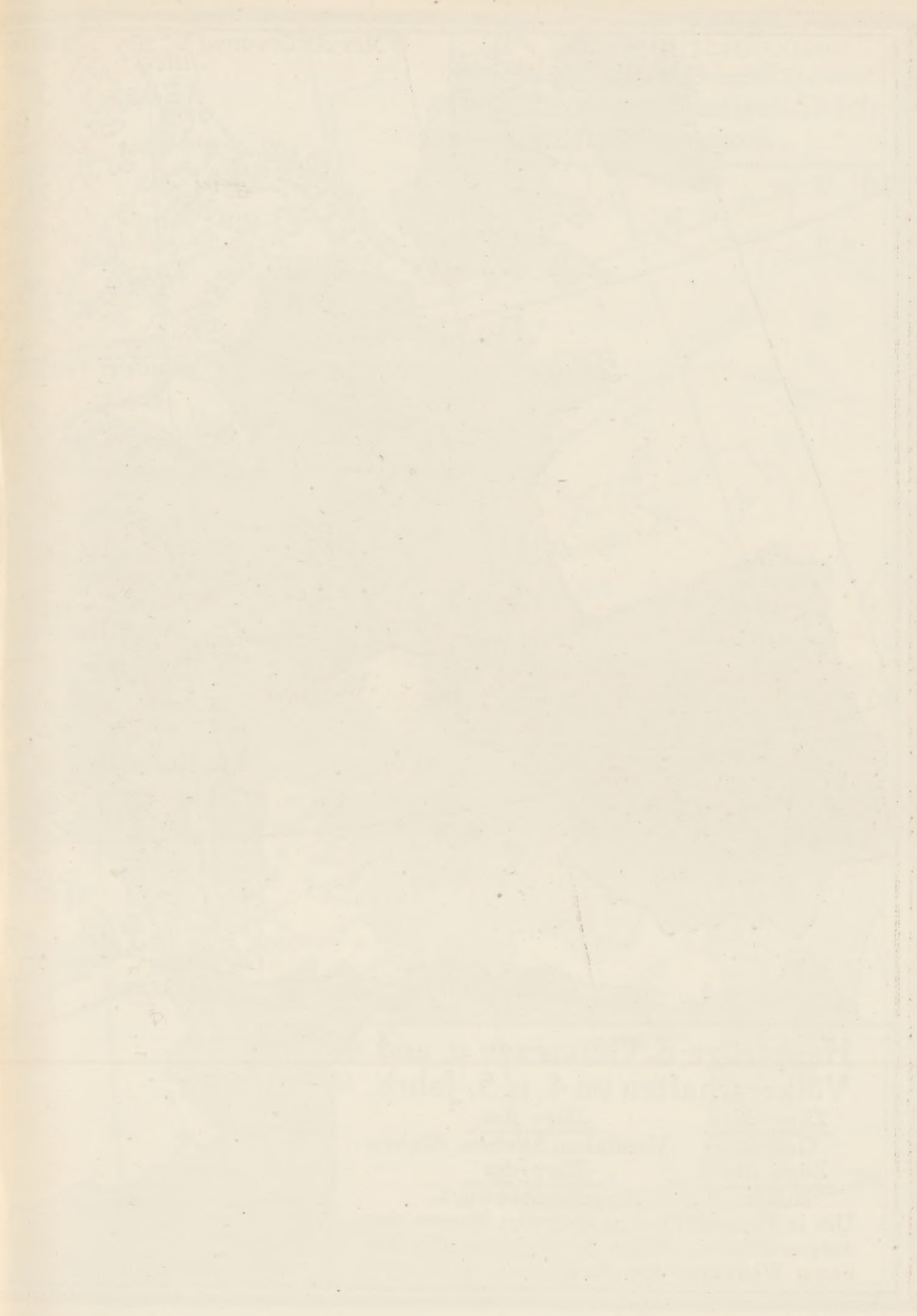


Fig. 83. Der Chor in der Basilika St. Apollinare nuovo zu Ravenna.

Konstantin ihre Kirchen schließen. Noch gefährlicher wurde diese Bewegung, als sie sich mit den Circumcellionen, religiösen Fanatikern, die umherzogen und revolutionäre Lehren predigten, vereinigten. Konstantins Söhne waren gezwungen, sie mit Gewalt niederzuschlagen, und das ganze vierte Jahrhundert hindurch wüteten Kämpfe in Numidien. Donatus starb in der Verbannung, und sein Nachfolger, Donatus von Bagai, wurde

als Führer der Donatisten hingerichtet. — Ein Streit, der eine noch umfassendere Bedeutung hatte, war inzwischen im Osten entstanden. Auch hier ging er von den Abgefallenen aus, artete aber zuletzt in einen rein dogmatischen Streit aus, einen Streit zwischen dem Realismus Antiochias und dem Idealismus Alexandrias. Ein Libyer namens Arius, der eine tiefgehende theologische Ausbildung in der berühmten Schule von Antiochia erhalten hatte, wurde als Presbyter in Alexandria eingesetzt. Der alte Bischof hier, der beschuldigt wurde, ein Traditor zu sein, hatte weichen und seinen Platz Alexander einräumen müssen. Zwischen ihm und dem herrschsüchtigen Arius brach ein Streit über das gegenseitige Machtgebiet aus, und von hier war es nur ein Schritt zu einem dogmatischen Streit. Gegenüber den philosophischen Spekulationen der alexandrinischen Theologie betonte Arius die Bedeutung der Ethik. Er faßte Christus als ein Geschöpf auf, wenn auch als ein Geschöpf, das über allen anderen stand. Er leugnete die Dreieinigkeit. Alexander setzte Arius ab, aber dieser fügte sich dem nicht, und nachdem er sich mit dem Bischof Eusebius von Nikomedia vereinigt hatte, breitete sich der Streit auch nach außen hin aus. Alexander legte ihn einer Synode vor, und nun löste eine Kirchenversammlung die andere ab. Die theologischen Diskussionen verbreiteten sich im Volke, und auf Straßen und Märkten wurden die religiösen Probleme erörtert. Nachdem Arius seine Lehrsätze nach populären Melodien in Versen niedergeschrieben hatte, konnte man Arbeiter und Seeleute diese überall singen hören.

Da die Provinzsynoden kein Resultat hatten, beschloß Konstantin auf Aufforderung des Bischofs Hosius, der großen Einfluß auf ihn ausübte und bereits die italienischen Feldzüge mit ihm gemacht hatte, eine Reichssynode zusammenzuberufen, und im Jahre 325 wurde die erste „ökumenische“ Versammlung der Kirche in Nicäa in Kleinasien abgehalten. Die Versammlung wurde mit großem Pomp und großer Pracht eröffnet. Konstantin, der in einen Purpurmantel gehüllt war und auf einem goldenen Throne saß, begrüßte die Versammelten, die meist aus Invaliden, Opfern der blutigen Verfolgungen, bestanden. Es war von großer Bedeutung, daß der Kaiser selbst die Versammlung einberufen hatte und ihr präsiidierte. Hiermit war der Übergang der Kirche von der Bischofskirche zur Kaiserkirche besiegelt. Die Versammlung wurde nach manchen Streitigkeiten über eine Erweiterung des Symbolum apostolicum einig, worin im Gegensatz zu Arius angenommen wird, daß Christus wahrhaftig Gott gewesen sei. Außerdem legte man Regeln dafür fest, wie der Ostertag





gefeiert werden sollte. Arius wurde als Ketzer verdammt, und seine Schriften sollten verbrannt werden. Aber der Streit zwischen den Arianern und den Verteidigern der Beschlüsse der nicäischen Versammlung unter Führung des Bischofs Athanasius von Alexandria wütete lange. Nachdem sich Konstantins Sohn und Nachfolger Konstantius auf die Seite der Arianer gestellt hatte, mußten die Verteidiger der nicäischen Lehre viele Leiden erdulden; mehrere Male mußte Athanasius in die Verbannung gehen, und seine Anhänger zerstreuten sich.

Im Jahre 353 führte Konstantius den großen Schlag für das Christentum und gebot, daß die heidnischen Tempel geschlossen und die Opfer verboten werden sollten. Die Hälfte der römischen Bevölkerung war noch heidnisch, und in den Rhetorenschulen hatte das Heidentum eine feste Stütze. Deshalb trat unter Julianus, dem Nachfolger des Konstantius, eine gewaltige heidnische Reaktion ein. Julianus war in der griechischen Rhetorenschule erzogen worden, er war in die Mysterien des Neuplatonismus eingedrungen, und die homerische Götterwelt hatte ihn bezaubert. Diese Götter seinem Volke wiederzugeben, und zwar in einer höheren, idealisierten Form, war daher seine erste Aufgabe beim Antritt der Regierung. In seinen berühmten Reden „Von der Sonne“ stellte er seine Religion dar, eine Vereinigung der persischen Sonnenverehrung, der neuplatonischen Philosophie und der griechisch-römischen Mythologie. Sein nächster Schritt war, ein allgemeines



Fig. 84. Der sogenannte Bronzekoloß aus Barletta, der wahrscheinlich Kaiser Theodosius darstellt. (Apulien.)

Toleranzedikt auszustellen, um den christlichen Sekten Gelegenheit zu geben, die Kirchen zu schwächen. Er zwang außerdem die Christen dazu,



Fig. 85. Bild des Bischofs Basilius im Bischofsgewande, wie es von den Bischöfen der alten Kirche gebraucht wurde. (Man bemerke das Pallium, die weiße Wolschärpe mit dem schwarzen Kreuz, dem Amtsabzeichen der Bischöfe.) Glasmosaik in der Sophia-Kirche zu Konstantinopel.

der zweiten ökumenischen Versammlung in Konstantinopel wurde das Nicäasymbol über die Göttlichkeit Christi und die Dreieinigkeit bestätigt. Hiermit wurde die Dreieinigkeitslehre festgelegt, so wie sie noch heute besteht.

die heidnischen Tempel auszuliefern, die sie in Besitz genommen hatten, und die niedergerissenen wieder aufzubauen. Er ließ die Soldaten, die nicht opfern wollten, foltern, verabschiedete die christlichen Beamten, gab Verbote gegen den christlichen Schulunterricht heraus und ließ die Lebensmittel mit Opferwein übergießen, um die Christen zu zwingen, mit den heidnischen Opfern in Berührung zu kommen. Da dies nichts half, war es sicherlich seine Absicht, zu gewaltsameren Mitteln zu greifen; er fiel jedoch bei einem Feldzug gegen die Perser. Sein letztes Wort soll gewesen sein: „So hast du gesiegt, Galiläer!“ „Der Abgefallene“ (Apostata) ist sein Beiname in der Geschichte.

Indessen währte fortgesetzt der Kampf um die Göttlichkeit Christi zwischen den Arianern und den Verteidigern des nicäischen Beschlusses, die nun eine sogenannte neu-nicäische Partei bildeten, die Basilius den Großen, den Bischof von Cäsarea, Didymus den Blinden und Gregorius von Nazianz zu Führern hatte. Auf

DIE NIEDERGANGSPERIODE DER REICHSKIRCHE UND IHRE ZWEITEILUNG.

Zu dieser Zeit war der äußere Kampf des Christentums gegen das Heidentum abgeschlossen, aber dafür drang das klassische Heidentum nach und nach in die Kirche ein. In den römischen Schulen sogen die Christen die Weltanschauung der Rhetoriker und Klassiker ein. In den Predigten wurden die christlichen Glaubenswahrheiten in den Formen der klassischen Literatur dargestellt. Jesu Leben wurde erläutert unter Heranziehung klassischer Dichter, und in lateinischem Versmaß schrieb unter anderem der Spanier Prudentius in der Mitte des vierten Jahrhunderts seine wunderbar schönen Psalmen. Hierdurch wurde viel vom Besten der klassischen Kultur gerettet, deren Berührung mit dem Christentum auf dieses äußerst befruchtend wirkte.

Aber auch der Aberglaube der antiken Kulturwelt drang ins Christentum ein. Hierdurch entstand auch der Marienkult am Ende des vierten Jahrhunderts, indem Maria als identisch mit der römischen Göttin Magna Mater betrachtet wurde. Ebenso sind der Engelglaube, die Bilderverehrung, die Reliquienverehrung, die magische Sakramentsauffassung u. ä. beeinflusst von der griechisch-römischen Religion. Nachdem der Glaube entstanden war, daß etwas, was Christus oder den Märtyrern gehört hatte, den, der es besaß, beschützte, begann ein lebhafter Handel mit solchen Reliquien, und es wurden Fälschungen in großem Maße vorgenommen; z. B. sind Splitter vom Kreuze Christi über die ganze Christenheit in solchem Umfange verbreitet, daß man daraus mehrere große Kreuze machen könnte.

Während das Christentum so vor dem Heidentum kapitulierte und die heftigen theologischen Kämpfe seinen Niedergang offenbarten, erstand



Fig. 86. Patriarch von Konstantinopel. (Nach P. Goars Kirchenhandbuch.)

auf praktisch-kirchlichem Gebiet eine Reihe von Männern, die als leuchtende Sterne durch das geistige Dunkel jener Zeit strahlen, Männer wie Ambrosius, Bischof von Mailand, ein hervorragender Theologe und Kirchenpolitiker, Martin, der Apostel der Kelten und Begründer des ersten Klosters in Gallien, der gegen seinen Willen dazu gezwungen wurde, Bischof von Tours zu werden, sowie der Patriarch Johannes von Konstan-

tinopel, der wegen seiner Beredsamkeit den Beinamen Goldmund (Chrysostomus) führte. Da er sich nicht scheute, auch Strafpredigten gegen das lasterhafte Leben der Kaiserin Eudoxia zu halten, wurde er in die Verbannung geschickt und durch Kleinasien geschleppt, wo er im Jahre 407 auf dem Boden einer kleinen Kirche liegend mit den Worten starb: „Gott sei gedankt für alles.“ In der Mitte des vierten Jahrhunderts trat auch Ulfilas, der Apostel der Goten, auf. Ulfilas war Arianer, und dies wurde entscheidend für den Übergang mehrerer germanischen Stämme zum Christentum. Der Arianismus war eine



Fig. 87. Die Palatinische Kapelle in Palermo.

popularisierte Form des Christentums, das die niedrigstehenden Germanen sich leichter aneigneten. Auf der anderen Seite bewahrte er die arianischen Christen vor dem Untergange in der höheren romanischen Kultur, da jede Gemeinschaft zwischen den Orthodoxen und Arianern undenkbar war.

Mit Theodosius dem Großen siegte die christliche Kirche vollständig; die heidnischen Opfer wurden unter Todesstrafe verboten und die Tempel niedergerissen. Während der Regierung des Theodosius entwickelte sich auch die hierarchische Organisation; die Landesbischöfe verschwanden, und die Macht und Verwaltung über die umliegenden Gebiete wurden in die Hände des Staatsbischofes gelegt. Ihre Macht war durch die Bischöfe

der Provinzstädte, die Metropolen, denen die Provinzsynoden beigeordnet waren, begrenzt. — Über diesen standen die Exarchen oder Patriarchen, die Bischöfe in Antiochia, Jerusalem, Alexandria, Ephesus und Cäsarea. Der Bischof von Konstantinopel nahm eine besondere Ehrenstellung ein, nahm jedoch den Titel Exarch nicht an. Im Gegensatz zu den anderen führte nur der Bischof von Rom den Titel Papa (Papst), und das ganze vierte Jahrhundert hindurch suchte er vergebens, im Wettstreit mit Alexandria seine Stellung als der höchste Machthaber der Kirche durchzusetzen. Die Verhältnisse trugen dazu bei, diese Forderung zu rechtfertigen. Als Konstantin der Große die Reichs-



Fig. 88. Kazandjilar-Djami. Kirche in Saloniki. Typischer Kirchenbau im byzantinischen Stil.

hauptstadt nach Konstantinopel verlegte, erhielt der Bischof von Rom eine freiere Stellung dem Kaiser gegenüber. In dem arianischen Streit war Rom die wichtigste Stütze der Orthodoxie gewesen. Hinzu kam, daß der Bischof von Rom als Nachfolger Petri, und Rom selbst überall als die Hauptstadt der Welt betrachtet wurden. Durch die Entwicklung der Hierarchie entstand eine tiefe Kluft zwischen Volk und Priesterschaft, die durch Zuwendungen und Befreiung von den öffentlichen Pflichten eine wirtschaftlich privilegierte Klasse wurde, die noch weiter vom Volke durch die rechtliche Sonderstellung, die sie einnahm, geschieden wurde, da ein Priester selbst in Zivilsachen nur vor einem kirchlichen Richterstuhl zur Verantwortung gezogen werden konnte. Die Enthaltung von der Ehe, das Zölibat, trug weiter dazu bei, den Priestern eine Sonder-

stellung zu geben. — Aber der wachsende Wohlstand brachte es auch mit sich, daß die Priesterschaft weltlicher wurde. Als Reaktion dagegen entstand im vierten Jahrhundert das Eremiten- und Klosterwesen. Die Eremiten zogen sich in die Wüste zurück, um der Schlechtigkeit dieser Welt zu entfliehen und ein gottgefälliges Leben in Arbeit und Entbehrung zu führen. Das Heimatland des Eremitenwesens ist Ägypten. Ein koptischer Bauer, Antonius, der sich zum Christentum bekehrt hatte, tat den ersten Schritt, und bald folgten Scharen von Menschen seinem Beispiel, so daß im Laufe kurzer Zeit ganze Eremitenkolonien in den



Fig. 89. St. Lukaskloster in Phokis. Die große Kirche zur Linken mit ihrer gewaltigen Kuppel wurde im Anfang des 11. Jahrhunderts gebaut.

Wüsten Ägyptens entstanden, in denen jeder einzelne seine Höhle oder Zelle für sich hatte. Pachomius, ein armer Kopte aus der Gegend von Theben, war der erste, der die Bedeutung eines Zusammenschlusses der Eremiten zu gemeinsamer Arbeit erkannte. Er gründete im Jahre 312 das erste Kloster am Nil; bald dehnte sich diese Bewegung aus, und ein Kloster nach dem anderen wurde in Ägypten begründet. Von hier gelangte das Eremiten- und Mönchswesen nach Syrien und Kleinasien, um sich über Byzanz auch nach Europa fortzusetzen. Wie alles andere entartete es jedoch auch bald. Durch Kasteiungen und Verstümmelungen, durch Verzicht auf die geringsten Anforderungen an Bequemlichkeit und

dadurch, daß sie wie Tiere lebten, glaubten die Eremiten, ihre Sinnlichkeit abtöten zu können, die dadurch nur wuchs. In Syrien entstand eine neue Form des Eremitenwesens, die Säulenheiligen. Diese ließen sich auf eine hohe Säule hinaufziehen und wurden dadurch oft das Ziel für Pilgerfahrten. Bald begannen Verbrecher und Leute der niedrigsten Gesellschaftsklassen, sich den Mönchen und Eremiten anzuschließen, um Gefängnisstrafen oder der Militärpflicht zu entgehen, und der moralische Stand in den Klöstern sank mehr und mehr. Durch die Klosterregeln des Bischofs von Cäsarea, Basilius' des Großen, die durch die Versammlung von Chalzedon im Jahre 415 angenommen wurden, wurden die Klöster des Ostens dadurch, daß sie der Aufsicht der Bischöfe unterstellt wurden, vom sittlichen Untergange gerettet.

Inzwischen hatte das Mönchswesen auch in den westlichen Ländern durchzudringen begonnen. In Rom verhalf Hieronymus ihm zum Siege. Er verkündete unter großem Zustrom der Menge die allein seligmachende Bedeutung des asketischen Lebens. Er fertigte auch die erste Übertragung der Bibel ins Latei-

nische an, die sogenannte *versio vulgata*. In Gallien wurde das Mönchswesen durch Martin von Tours eingeführt, und obwohl es hier auf kräftigen Widerstand stieß, wurde Gallien trotzdem der wichtigste Herd des Mönchswesens.

Weil sich das weströmische Reich zu dieser Zeit durch die germanische Völkerwanderung von dem oströmischen trennte, wurde auch die Kirche in eine östliche, kaiserliche, cäsareopapistische Kirche unter dem Patriarchen von Konstantinopel und eine westliche geteilt, die von Augustinus zum Bewußtsein ihrer religiösen Eigenart gebracht wurde. Augustinus wurde im Jahre 354 in Tagaste in Numidien geboren. Er



Fig. 90. Schreibzelle eines Klosters. Im Mittelalter wurden die meisten Bücher von Mönchen geschrieben. Durch Abschrift sind so viele von den Schätzen der klassischen Literatur vor der Vernichtung gerettet worden.

empfang seine Ausbildung an der Universität von Karthago. In seinen „Selbstbekenntnissen“ erwähnt er, wie er während seines Aufenthaltes hier der schlaffen Moral des Studentenlebens erlag. Hier schloß er sich auch dem Manichäismus an, in welchem er das Ziel seines Wahrheitsdranges gefunden zu haben glaubte. Von Karthago kam er im Jahre 383 nach Rom, wo er als Advokat zu wirken begann, aber schon im folgenden Jahre bekam er eine Stellung als Lehrer der Rhetorik in

Mailand. Hier kam er mit Ambrosius in Berührung, dessen Beredsamkeit zu jener Zeit die Stadt hinriß. Durch ihn wie durch seine Mutter Monika, die eine fromme Christin war, geriet er mehr und mehr unter christlichen Einfluß, und nachdem er mit dem Manichäismus gebrochen hatte, wurde er zuletzt über den Neuplatonismus und Paulus zum Christentum geführt. Nach seiner Bekehrung kehrte er in sein Heimatland zurück. Während eines zufälligen Besuches in Hippo wurde er gegen seinen Willen zum Presbyter geweiht und wurde nach Verlauf einiger Jahre dort Bischof (395). Hier starb er im Jahre 430, während die Vandalen Hippo belagerten.



Fig. 91. Papst Gregor I., der Große. Miniatur aus einem Gebetbuch. (Nationalbibliothek zu Paris.)

Während der 35 Jahre, in denen Augustinus das Bischofsamt in Hippo bekleidete, entfaltete er eine reiche und vielseitige Schriftstellertätigkeit sowohl auf dogmatischem und pädagogischem als auch exegetischem Gebiet. In seinem bedeutendsten Werke: „Der Gottesstaat“, an welchem er 13 Jahre lang schrieb, legte er mit prophetischer Sehergabe und Begeisterung die Grundlage zu der Auffassung der katholischen Kirche über das Verhältnis der Kirche zum Staate, wie es noch heute besteht. Auf theologischem Gebiet entwickelte er die Eigenart der westlichen Kirche dadurch, daß er das konkrete Jesusbild der griechisch-spekulativen Jesusauffassung

gegenüberstellte und die ethisch-praktische Religiosität gegenüber der östlichen Kontemplation betonte. Durch die Sanktion der Heiligen- und Reliquienverehrung und durch die Forderung, daß alles sich der Hierarchie unterordnen solle, legte Augustinus den Grund für die katholische Kirche des Mittelalters; auf der anderen Seite war er jedoch ein Vorgänger der Reformation dadurch, daß er im Streit mit den Pelagianern die Bedeutung der Gnade für die Erlösung von der Erbsünde betonte. Gerade über diesen letzten Punkt, daß alle Menschen von Geburt an mit der Erbsünde behaftet sind, brach ein gewaltiger Streit aus. Ein Iro-Schotte, Pelagius, behauptete im Gegensatz zur Lehre des Augustinus, daß die Menschen gut geboren würden und aus eigener Kraft imstande seien, ein sündloses Leben zu leben. Nachdem Pelagius und seine Anhänger auf der dritten ökumenischen Versammlung in Ephesus im Jahre 431 verurteilt worden waren, nahmen sie den sogenannten Semipelagianerstreit gegen Augustinus auf, bis sie auf der Synode in Orange im Jahre 529 verurteilt wurden.

DIE ENTSTEHUNG DES PAPSTTUMS.

Im vorhergehenden haben wir gesehen, wie der Bischof von Rom mit dem Titel Papa, auf die historischen Traditionen gestützt, begonnen hatte, seine Stellung als Oberhaupt der Kirche geltend zu machen, und wie die Verlegung der kaiserlichen Residenz die Selbständigkeit seiner Stellung noch gefördert hatte. Durch ein kaiserliches Dekret vom Jahre 369 erhielt der Bischof von Rom die Anerkennung seines Anspruches auf die Oberherrschaft über die gesamte westliche Kirche, indem sein Recht, die Appellationen von den Bischöfen aus der westlichen Reichshälfte zu entscheiden, festgelegt wurde. Die religiöse Grundlage seiner

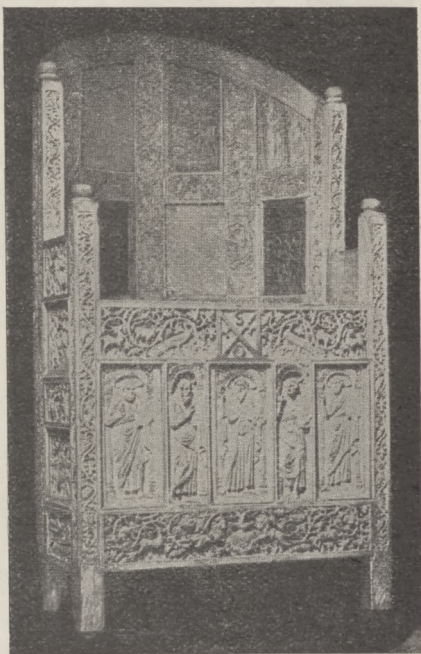


Fig. 92. Der Bischofsstuhl des heiligen Maximianus mit Elfenbeinschnitzereien. (Ravenna.)



Fig. 93. Papst Leo IV. beschwört eine Feuersbrunst im Stadtviertel des Vatikans, wo die päpstliche Residenz gelegen ist.
(Nach einem Gemälde von Rafael.)

Macht erhielt er durch Augustinus' Werk „Der Gottesstaat“ und die Bibelübersetzung des Hieronymus, die „versio vulgata“. Auch die germanischen Völkerwanderungen trugen dazu bei, das Ansehen der westlichen Kirche und dadurch auch das des Papstes zu heben. Während das römische Reich unterging, stand die Kirche unberührt inmitten der Wogen der



Fig. 94. Unter der Kuppel der Sophien-Kirche in Konstantinopel.

Völkerwanderung. Sie allein nahm sich der Kranken und Unglücklichen an, und vor ihren Kirchen machten die plündernden Barbaren halt.

Als die Germanen Rom zum ersten Male einnahmen, saß Innocenz I. (402—417) auf dem Päpstlichen Stuhl. Es gelang ihm durch kluge Politik, dem Recht des römischen Bischofs zur Geltung zu verhelfen, Verordnungen auszustellen, die für die gesamte westliche Kirche galten, sowie die Oberaufsicht über die anderen Bischöfe zu führen. Aber erst unter Leo I., genannt der Große (440—461), kann von einem Papsttum gesprochen werden. Dieser Papst veranlaßte im Jahre 445 Kaiser Valen-

tinian III. zur Ausstellung eines Dekrets, wodurch der Papst das höchste Gesetzgebungs-, Aufsichts- und Richterrecht über die Bischöfe Galliens und des weströmischen Reiches erhielt, und noch mehr befestigte sich sein Ansehen, nachdem es ihm gelungen war, den furchtbaren Attila aufzuhalten. Nach dem Tode Leos setzte eine Periode des Rückschritts für die westliche Kirche ein, die etwa 150 Jahre andauerte. Während dieser Zeit wurde der Schwerpunkt nach dem Osten verlegt.

Nur innerhalb des Klosterwesens machte sich nach langer Verfallszeit ein Aufschwung bemerkbar. Den Klöstern waren während des ganzen

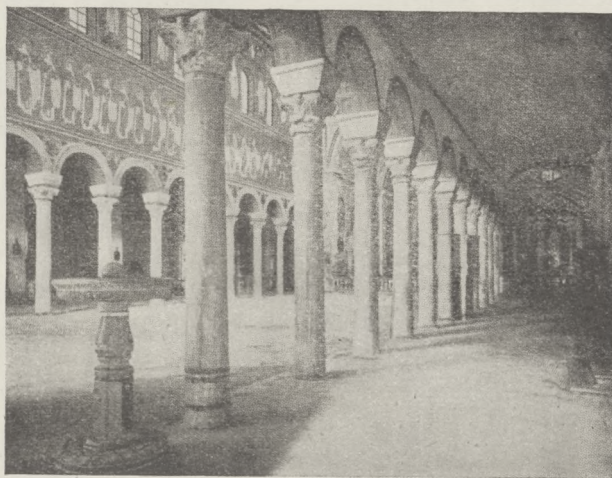


Fig. 95. Die Sankt-Vital-Kirche zu Ravenna. Die Kirche wurde im 6. Jahrhundert errichtet.

5. Jahrhunderts immer minderwertigere Menschen zugeströmt, und so waren sie zu Herden der Unsittlichkeit und Lasterhaftigkeit geworden. Die wichtigste Ursache hierfür war der Müßiggang, zu welchem die Mönche infolge der östlichen Klosterregeln gezwungen waren. Da erschien im Jahre 529 der große Reformator. In diesem Jahre begründete Benedikt von Nursia ein Kloster auf dem Monte Cassino, welches das Muster aller westlichen Klöster werden sollte. Außer auf Armut, Keuschheit und Gehorsam, den drei Mönchsgelübden, baute Benedikt das Klosterleben auf strenger Arbeit auf, wozu auch Taten der Barmherzigkeit, Aszese und religiöse Übungen, besonders Gebete, gerechnet wurden. Dagegen unternahm erst Cassiodor, der Kanzler des Ostgotenkönigs Theoderich, Schritte

zur Hebung der Geisteskultur, in der später im Mittelalter die Hauptaufgabe der Klöster bestand und wodurch die klassische Bildung und Literatur vor dem Untergange gerettet wurden.

Dank Augustinus und Benedikt war die Eigenart der westlichen Kirche am Ende des 6. Jahrhunderts fertig ausgebildet. Nun trat auch der Mann hervor, der sich der Aufgabe, die Leitung der westlichen Kirche zu übernehmen und sie für immer an den Papststuhl zu binden, gewachsen zeigte. Dies war Papst Gregor der Große. Während der oströmische



Fig. 96. Prozession der Heiligen zu St. Apollinaris in Ravenna. Eine Prozession von Heiligen, in goldene Gewänder gekleidet und mit der Mitra auf dem Haupt, auf die Jungfrau Maria zugehend. Das Mosaik stammt aus der Zeit Justinians.

Kaiser den Langobarden, die Italien verwüsteten, machtlos gegenüberstand, erhob sich die Kirche als Erbe des großen römischen Reiches. Gregor der Große, der im Jahre 590 zum Papst gewählt wurde, übernahm auch die politische Führung, setzte Beamte ein und ordnete die Verteidigung des Reiches. Mit dem Gelde der Kirche gelang es ihm, die Langobarden in ihrem Siegeszuge aufzuhalten und Rom einen günstigen Frieden zu verschaffen. Nachdem so die äußere Sicherheit wiederhergestellt war, benützte Gregor seinen Einfluß, um die Macht und das Ansehen des Päpstlichen Stuhles zu heben. Gute Unterstützung seiner Forderung auf Oberaufsicht über die westlichen Metropolen fand er in

einer Bestimmung, nach welcher die Metropolen das Pallium, einen weißen Wollkragen mit vier schwarzen Kreuzen, das Zeichen ihrer Amtswürde, in Rom abholen mußten. Mit Hilfe von Mönchen, die Gregor, der selbst Mönch gewesen war, in starkem Maße begünstigte, ordnete er auch die materielle Grundlage des Papsttums betr. der Güter, die die Kirche sich in Italien, auf Korsika und Sizilien, an der Küste Dalmatiens und in



Fig. 97. Zur Abtei gehörige Kirche in Cluny.
Der Weihwasserkirchturm.

Gallien zu verschaffen gewußt hatte. Bisher waren diese von Pächtern verwaltet worden, nun wurden sie von der Kirche direkt übernommen und von Geistlichen und Mönchen bearbeitet. Als Gregor versuchte, seine Macht auch über die östliche Reichshälfte auszudehnen, trat ihm der Patriarch von Konstantinopel in den Weg. Im Gegensatz zu dessen Anspruch auf den Titel: ökumenischer (allgemeiner) Patriarch, nahm Gregor den demütigen Titel: „Diener der Diener Gottes“ an (*servus servorum dei*), in welchem ja gleichwohl sein Anspruch auf universellen Einfluß eingeschlossen ist.

Dies ist noch heute ein päpstlicher Ehrentitel. Nachdem Gregor seine Stellung als Herrscher der westlichen Kirche befestigt hatte, wirkte er auch für die Aufnahme neuer Völker in den Schoß der Kirche. Im vorstehenden ist erwähnt worden, wie Britannien durch ihn für die katholische Kirche gewonnen wurde; aber auch unter den Franken und Westgoten, ja sogar unter den Langobarden wirkte er für die Verbreitung des katholischen Glaubens. Obwohl Gregor auf mehreren Gebieten ein Reformator war, vermochte er sich doch nicht von dem Aberglauben freizumachen, der in die Kirche

eingedrungen war, von der Engel- und Heiligenverehrung, von dem Glauben an Geister und an die schirmende Macht der Reliquien. Durch ihn erhielt auch der Glaube an das Fegefeuer und das Meßopfer die Bedeutung, die er noch heute in der katholischen Kirche besitzt. Gregor starb im Jahre 604.

DIE BYZANTINISCHE PATRIARCHENKIRCHE.

Auch im Osten wütete im Laufe des 5. Jahrhunderts der Streit um die oberste Leitung. Die Patriarchen von Konstantinopel und Alexandria machten einander den Rang streitig. Wie stets in dieser Zeit der Dogmenbildung ging der Streit von einer dogmatischen Streitfrage aus. Der Patriarch von Konstantinopel, Nestorius, trat gegen die Marienverehrung und die Bezeichnung der Maria als „Mutter Gottes“ auf, während der Patriarch von Alexandria, Cyrillus, diese Bezeichnung verteidigte. Um diese Streitfrage zu entscheiden, bewog Cyrillus Kaiser Theodosius II., der unter dem Einfluß seiner begabten Schwester Pulcheria stand, dazu, im Jahre 431 eine Synode in Ephesus einzuberufen. Er fand sich mit bewaffneter Macht ein und ließ Nestorius absetzen. Bald danach erschienen die Anhänger des Nestorius, eröffneten eine neue Kirchenversammlung und erklärten Cyrillus für abgesetzt. Der Kaiser ließ beide gefangennehmen; aber als Nestorius freiwillig zurückgetreten war, wurde Cyrillus wieder Patriarch von Alexandria. Als Dioskorus nach dem Tode des Cyrillus Patriarch von Alexandria geworden war, flammte der Streit gegen den Patriarchen von Konstantinopel wieder auf. Diese Würde bekleidete jetzt Flavianus. Er schritt auf dem Wege, den Cyrillus eingeschlagen hatte, weiter und betonte die göttliche Natur Christi gegenüber der menschlichen. Seine Anhänger erhielten daher den Namen Monophysiten, „Verkünder der einen Natur“. Auf einer Synode in Ephesus, die wegen der Gewalttaten,



Fig. 98. Kirche aus der Karolingerzeit, gebaut im Jahre 801—806 in Germigny des Près.

die verübt worden waren, den Namen Räubersynode erhielt, wurde Flavianus verurteilt. Er starb kurze Zeit darauf. Die Frage nach dem Verhältnis der beiden Naturen Christi fand endlich ihre Lösung durch eine Synode in Chalzedon im Jahre 451. Hier wurde Dioskorus abgesetzt, und die Frage nach dem Verhältnis der menschlichen und göttlichen Natur Christi wurde mit folgenden Worten festgelegt: „Zwei Naturen in einer Person ohne Vermischung oder Veränderung, aber unauflöslich und untrennbar verbunden“. Auch die Dreieinigkeitsfrage erhielt hier ihre endliche Lösung, und der Kaiser verbot hiernach jeden weiteren Streit über diese Fragen. Die Monophysiten gaben jedoch ihren Kampf nicht auf. Überall im Osten brachen revolutionäre Streitigkeiten aus. Im Jahre 482 versuchte Kaiser Zeno den Monophysiten durch ein Edikt entgegenzukommen (das sogenannte Henotikon), traf aber auf Widerstand seitens der Nestorianer und mußte zu Gewaltmitteln diesen gegen-



Fig. 99. Stoff einer byzantinischen Frauentracht. (Nach Diehl.)

über greifen. Sie verbreiteten sich über das ganze Ostreich und gründeten nestorianische Freikirchen in Persien, dem östlichen Syrien und Arabien.

Die Auflösung, in welcher sich die östliche Kirche befand, setzte sich auch fort, als ein kraftvoller Mann mit zielbewußter Kirchenpolitik den Kaiserthron bestiegen hatte und dem Cäsareopapismus, dem kaiserlichen Papsttum, zu völligem Siege verholfen hatte. Dieser Mann war Justinianus I., ein Bauernsohn, der sich an der Seite der hervorragenden ehemaligen Schauspielerin Theodora zum Kaiserthron emporschwang. Mit dem hohen Ziele vor Augen, die frühere römische Kaisermacht wieder aufzurichten, wollte er durch ein einiges Reich und eine einige Kirche die Grundlage hierfür schaffen. Sein erster Schritt war, sich mit der päpstlichen Macht auszusöhnen, die für die Chalzedonbestimmung eingetreten war und deshalb mit der östlichen Reichskirche gebrochen hatte, weil diese die Bestimmung durch das Henotikon aufgehoben hatte. Im Jahre 529 stellte Justinian daher ein Edikt aus, wodurch die Chalzedonbestimmung wieder eingeführt wurde. Dies war ein Schlag gegen die

Monophysiten. Es erweckte bei ihnen einen gewaltigen Haß gegen die Reichskirche, und trotz Justinians Versuch, sich mit ihnen zu versöhnen, machten sie sich los und gründeten eigene Gemeinden, so daß Ägypten, Syrien und Abessinien sich von der Reichskirche trennten. In den Freikirchen löste sich das Christentum von seiner natürlichen Grundlage, der griechischen Kultur, los und fiel mehr und mehr der Barbarei und dem Aberglauben anheim, wodurch es eine leichte Beute des Mohammedanismus wurde, der ein Jahrhundert später sich durch Syrien und längs der Nordküste Afrikas verbreitete. Aber die kirchliche Absonderung des Orients war auch ein Sieg für den Cäsareopapismus und die byzantinische Kirche. Justinian hatte nun freie Hände, um die griechische Kirche zu ordnen und Rom in seinen Machtkreis einzubeziehen. Er erließ Kirchengesetze, wie im Codex Justinianus und in den Novellae constitutionis, die die Rechtsgrundlage für die byzantinische Kirche wurden. Er betrieb auch kräftig die äußere und innere Mission und baute prachtvolle Kirchen, u. a. die Sophiakirche in Konstantinopel, bei deren Bau die neuauftrebende Mal- und Bildhauerkunst sich mit der Architektur vereinten, um eines der größten Meisterwerke der Christenheit zu schaffen. „Ich habe dich übertroffen, Salomon“, sagte Justinian bei der Einweihung. Auch die Literatur erlebte unter dem Schutze Justinians eine neue Blütezeit. Ein bekehrter Jude aus Syrien, Romanos, schrieb, beim Anblick der Schönheit und Mystik der Sophiakirche, von Andacht ergriffen, seine unsterblichen Hymnen.

Nachdem der Dogmenstreit unter Justinian seinen Abschluß gefunden hatte, ergab sich die östliche Kirche der Mystik und dem Mysterienwesen. Unter Justinian war der Papst ein williges Werkzeug in seiner Hand und wurde den fünf Patriarchen gleichgestellt. Dieses Verhältnis dauerte noch lange Zeit nach dem Tode Justinians an, und nachdem im Jahre 568 das Exarchat von Ravenna errichtet worden war, hatte der Exarch eine Zeitlang die Führung der westlichen Kirche.



Fig. 100. Monument, das im Jahre 1834 zu Björkö in Mälaren über dem Grabe Ansgars, des ersten Apostels des Nordens, errichtet wurde, der zum ersten Male die Fahne des Kreuzes aufpflanzte und die erste christliche Gemeinde in Schweden begründet hat.

DIE GERMANEN WERDEN KATHOLIKEN.

Als die germanische Naturreligion, die wie alle Naturreligionen an bestimmte Orte und Gegenstände gebunden war, durch die Völkerwanderung von ihrer natürlichen Grundlage losgerissen wurde, konnte sie sich nicht länger erhalten, sondern mußte dem Christentum weichen. Bei der Eroberung des römischen Reiches trafen die Germanen auf das Christentum, das bereits ein Teil der römischen Kultur war, und dies begann besonders auf die Führer der Germanen, die zuerst mit dieser Kultur in Berührung kamen, einen gewaltigen Einfluß auszuüben. Das Christentum wurde den germanischen Verhältnissen angepaßt. So wurde Christus als der König des germanischen Volkes aufgefaßt, der seine Scharen zum Kampfe führt und für die Seinen sorgt, und das Verhältnis der Menschen zu ihm war das Treuverhältnis der Gefolgsleute zu ihrem König. Im vorhergehenden haben wir gesehen, wie der Arianismus das Tor wurde, durch welches die germanischen Völkerschaften in die christliche Kirche strömen konnten. Die alte heidnische religiöse Organisation mußte der arianischen Kirche als Modell dienen. Der König wurde das Haupt der Kirche, die Priester wurden Staatsbeamte, und jeder Grundbesitzer hatte das Recht, seinen eigenen Tempel zu bauen, gleichwie er es in der heidnischen Zeit zu tun pflegte. Das Mönchsideal, die Aszese und das Zölibat, die der germanischen Auffassung fremd waren, fanden keinen Platz in der arianischen Kirche, während die Sittlichkeit um so strenger betont wurde. Durch ihre nationale Färbung ist die arianische Landeskirche ein Vorläufer der reformierten Kirche geworden.

Beim Übertritt des Frankenkönigs Chlodwig zur katholischen Kirche hielt diese ihren Einzug in die Welt der germanischen Völker. Aber die germanische Staatsverfassung übte ihrerseits Einfluß auf die Organisation der katholischen Kirche aus. In Gallien wurde sie zur Landeskirche. Der König hatte das höchste Entscheidungsrecht über die gallische Kirche. Er berief und leitete die Landessynoden, die die kirchlichen Verhältnisse ordneten. Obgleich die Macht des Königs über die Kirche durch das Edikt von 614 beschränkt wurde, blieb ihm doch das Recht der Bestätigung bei Bischofswahlen vorbehalten. Er entschied außerdem dogmatische Streitigkeiten und hatte das Verfügungsrecht über die Kirchengüter. Durch die Eroberungen der Franken wurde die katholische Lehre auch zu den Burgundern und Alemannen getragen. Nach der Schlacht bei Vouillé führten die Franken den Katholizismus bei den

Westgoten ein, die nördlich der Pyrenäen wohnten; deren Nachbarn, die Sueben, waren bereits einige Zeit früher auf Grund fränkischen Einflusses zum Katholizismus übergetreten.

Bald folgte ihnen das gesamte westgotische Volk, nachdem strenge Strafen gegen die Arianer festgesetzt worden waren. Die westgotische Kirche erlebte nunmehr eine Blüteperiode. Sie wurde von dem Bischof Leander von Sevilla nach dem Modell der fränkischen Kirche organisiert. Sein Bruder und Nachfolger Isidor (gestorben 636), ein Mann, der auf der Höhe des Wissens seiner Zeit stand, öffnete seinen Stammesgenossen durch seine Enzyklopädie und seine kirchliche Archäologie die Schatzkammern der klassischen und der ältesten christlichen Gelehrsamkeit. Die sogenannten Isidorischen Dekretalien, auf welche die Päpste ihren Anspruch auf Souveränität gründeten, können ihm dagegen sicher nicht zugeschrieben werden. Aber nach einiger Zeit ging die westgotische Kirche dem Verfall und der Auflösung entgegen. Die Bischöfe wurden zu weltlichen Machthabern, die mit den Königen um die Macht stritten und deren einziges Interesse es wurde, ihren Reichtum und Einfluß zu vergrößern. Aberglauben und Unsittlichkeit drangen ein. So lagen die Verhältnisse, als die Stürme der arabischen Invasion über Spanien hinzogen und alles auf ihrem Wege mit sich fortzogen. Auch bei den Franken trat durch den eindringenden Heiligen- und Mirakelglauben und die Anpassung an die Aszese ein Verfall der Kirche ein.

Im vorangehenden haben wir gesehen, wie die christlichen Kelten bei der Eroberung Englands durch die Angelsachsen in die westlichen Gebiete des Landes zurückgedrängt wurden und wie die iro-schottische Kirche, die hauptsächlich eine Mönchskirche war, sich unter der keltischen Bevölkerung in Irland erhalten hat. Wie noch in unserer Zeit waren die Irländer ein Auswanderervolk. Aus den irischen Klöstern wanderten Mönche nach Schottland und den Inseln aus, wo sie neue Klöster gründeten. Kolumba der Ältere, ein Königssohn, der aus Reue über sein früheres Leben zum Christentum übergetreten war, begründete so ein Kloster auf der Insel Hy (später Iona genannt), das zum Mittelpunkt der Mission in England und bei den germanischen Völkern in Deutschland wurde. Er organisierte die schottische Kirche nach dem Muster der Clan-Einteilung, und bei seinem Tode im Jahre 597 war das ganze Land nördlich Edinburgs christlich. Aus dem Kloster auf Iona zogen die Missionare bis hinauf nach Island.

Im Jahre 591 richtete sich die irische Missionstätigkeit auch auf die Franken. In diesem Jahre wanderte ein Mönch Kolumbanus über die Bretagne nach den Vogesen, wo er ein Mönchskloster gründete (Luxeuil). Bald entstand eine Menge Tochterklöster. Durch ihre strengen sittlichen Forderungen, die von der Privatbeichte unterstützt wurden, die Kolumbanus weiter entwickelt hatte, übten sie einen gesunden Einfluß auf das niedrige sittliche Niveau ihrer Zeit aus. Kolumbanus zog sich durch sein furchtloses Auftreten den Haß der lasterhaften fränkischen Königin Brunhilde zu, mußte das Land verlassen und begab sich nach der Schweiz. Von dort durch die heidnische Bevölkerung verjagt, ging er weiter nach Italien und begründete hier nördlich Genuas das Kloster Bobbio, das zu jener Zeit, da das Dunkel der Unwissenheit noch über der katholischen Kirche ruhte, ein Mittelpunkt geistiger Kultur und ein Asyl klassischer Bildung wurde. Hier starb Kolumbanus im Jahre 615. Sein Nachfolger in Luxeuil, Eustasius, predigte im gleichen Jahre das Christentum unter den Bayern, die noch zum größten Teil Heiden waren.

Nun umspannte die iro-schottische Mönchskirche ein Gebiet, das sich von den Shetland-Inseln bis zum Mittelmeer erstreckte, und war ein gefährlicher Konkurrent der römischen Papstkirche geworden. Dies sah Gregor I. ein und lenkte daher seine Mission zu den germanischen Völkern. Bei der Geschichte der Angelsachsen haben wir gehört, daß er Augustinus mit 40 Benediktinermönchen zu König Aethelbert von Kent sandte und daß das Christentum sich von dort über die übrigen angelsächsischen Staaten verbreitete. Bei der Synode von Whitby siegte die katholische Kirche; aber erst im 12. Jahrhundert ging die schottische Kirche endgültig zur römischen Papstkirche über, nachdem die Mönche durch den Einfall der Wikinger zerstreut worden waren und auf den Kontinent hinüber wanderten.

Wir haben gesehen, daß englische Mönche im 8. Jahrhundert eine lebhaft Missionstätigkeit unter den Germanen in Deutschland entfalteten und daß Winfried oder Bonifazius Deutschlands erstes Erzbistum in Mainz errichtete. Unter Karl dem Großen setzten fränkische Missionare die Missionstätigkeit unter den Deutschen fort, besonders unter den Sachsen, nachdem diese sich unterworfen hatten. Im Jahre 788 errichtete Karl in Bremen ein neues Erzstift für die bekehrten Sachsen, und schon im Jahre 831 wurde ein Erzbistum in Hamburg errichtet, u. a. auch für

die nordischen Völker. Bei diesen hatte nämlich ein fränkischer Mönch seit 826 für das Christentum gewirkt. Dies war der berühmte Ansgar aus dem Kloster Corbie in der Picardie. Er wurde, während er Lehrer in einem Tochterkloster, Neu-Corbie (Corvey) in Sachsen war, dazu angesehen, dem Dänen Harald zu folgen, dem der Kaiser aus der Verbannung zurückgeholfen hatte. In Dänemark richtete er vorläufig nicht viel aus. Mehr Erfolg hatte er in Schweden, wo er von König Björn von Björkö am Mälar wohl empfangen wurde und eine wirkliche Gemeinde begründete. Seine Stellung als Erzbischof des neuerrichteten Sitzes war eine Zeitlang wegen des Verfalls des Kaisertums und der Verwüstungen der Wikinger schwach. Aber nachdem er seinen Sitz nach dem sicheren Bremen verlegt hatte, konnte er die Missionstätigkeit mit Kraft und Erfolg wieder aufnehmen. Er gewann Einfluß auf den dänischen König Henrik, der ihm gestattete, die erste nordische Kirche der Stadt Schleswig zu gründen. 853 zog er wieder nach Schweden, wo nach dem Beschlusse einer Tingversammlung in Björkö eine Kirche errichtet wurde, und vor seinem Tode im Jahre 865 hat er auch in Ribe eine Kirche gegründet.

DER ISLAM.

DIE ARABER VOR MOHAMMED.

Arabien, dessen größter Teil aus einer Hochebene besteht, zählt auf einem Gebiete, das ungefähr ein Viertel Europas ausmacht, kaum fünf Millionen Einwohner. Trotz seiner Abgelegenheit hat es stets fremde Völkerschaften angelockt, und vor der Geburt Mohammeds hatten die Assyrer, Perser und Abessinier um die Herrschaft großer Teile von Arabien gekämpft. Selbst die Römer, angezogen von den wunderbaren Erzählungen über die Reichtümer Arabiens, hatten sich im nördlichen Teil des Landes festgesetzt, hatten aber keinen Erfolg bei ihrem Versuch, das fruchtbare Südarabien zu erobern.

Die eingeborene Bevölkerung bestand zu Mohammeds Zeit zum größten Teil aus Beduinen. Dies Nomadenvolk war in Stämme ein-

geteilt, die jeder einem Häuptling unterstanden. Da die Gastfreiheit eine der hervorragenden Eigenschaften bei den Arabern ist, mußten



Fig. 101. Arabische Karawane auf der Wanderung. (Nach „L'art arabe“.)

die Häuptlinge im Besitze eines gewissen Wohlstandes sein, um diese freigiebig ausüben zu können. Der Häuptling war gewöhnlich der Anführer des Stammes im Kriege; wenn er jedoch keine kriegerische Eignung bewies, konnte der Stamm einen besonderen Heerführer wählen. Zur Entscheidung rechtlicher Uneinigkeiten stand dem Häuptling ein Friedensrichter zur Seite. Die Familie bildete die Grundlage des arabischen Staatslebens. Innerhalb der Familie besaß der Hausvater uneingeschränkte Autorität. Er konnte Söhne verstoßen und die neugeborenen Töchter lebendig begraben lassen. Die Geschlechtszusammeng-

hörigkeit war das einende Band zwischen den Familien. Derjenige, der aus seinem Geschlechte ausgestoßen war, war friedlos und mußte sobald

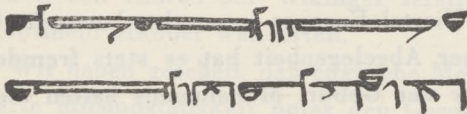


Fig. 102. Eine Probe der ältesten arabischen Schrift, der kufischen Schrift, die nach der Stadt Kufa in Mesopotamien benannt wurde. Die ältesten Koranhandschriften, Münzen und Grabinschriften sind mit kufischen Schriftzeichen geschrieben.

wie möglich versuchen, in ein anderes Geschlecht aufgenommen zu werden. Dies konnte entweder durch Heirat oder auf einen bestimmten Eid geschehen. Die Angelegenheiten der einzelnen Geschlechtsmitglieder betrafen das ganze

Geschlecht. Dies trat besonders bei der Forderung auf Blutrache zutage. Wenn das Mitglied eines Geschlechts jemanden aus einem anderen

Geschlecht ermordet hatte, war es die moralische Pflicht dieses Geschlechtes, Vergeltung an einem Angehörigen des Geschlechtes des



Fig. 103. Die arabische Wüste.

Mörders zu üben. Dadurch entstanden entsetzliche Fehden, die ganze Stämme zerstören konnten. Um diesem Übel abzuhelpen, versuchte man die Verwandten des Mörders zu veranlassen, das Verbrechen mit Bußen zu sühnen, die im allgemeinen auf 100 Kamele festgesetzt wurden. Die Blutrache hatte jedoch auch das Gute, daß die Araber auf ihren Plünderungszügen aus Furcht vor den Folgen, die ein Mord nach sich zog, Menschenleben soweit wie möglich verschonten. Um überhaupt ein friedliches Zusammenleben in dieser gesetzlosen Zeit mit ihren aufreibenden Stammesfehden zu ermöglichen, gab es bei den



Fig. 104. Die Kaaba, „Der Würfel“, ist mit einer schwarzen Decke bekleidet, die jedes Jahr erneuert wird. Die Kaaba ist das Wallfahrtsziel der gesamten mohammedanischen Welt.

Arabern eine Reihe von schützenden Verordnungen. So war derjenige, der sich unter die Gastfreundschaft eines anderen stellte, sicher, selbst unter des Feindes Dach; denn es wurde für eines der größten Verbrechen angesehen, wenn sich jemand an seinem Gaste vergriff. Auch in den Tempeln waren die Araber geschützt, und in den heiligen Monaten, in

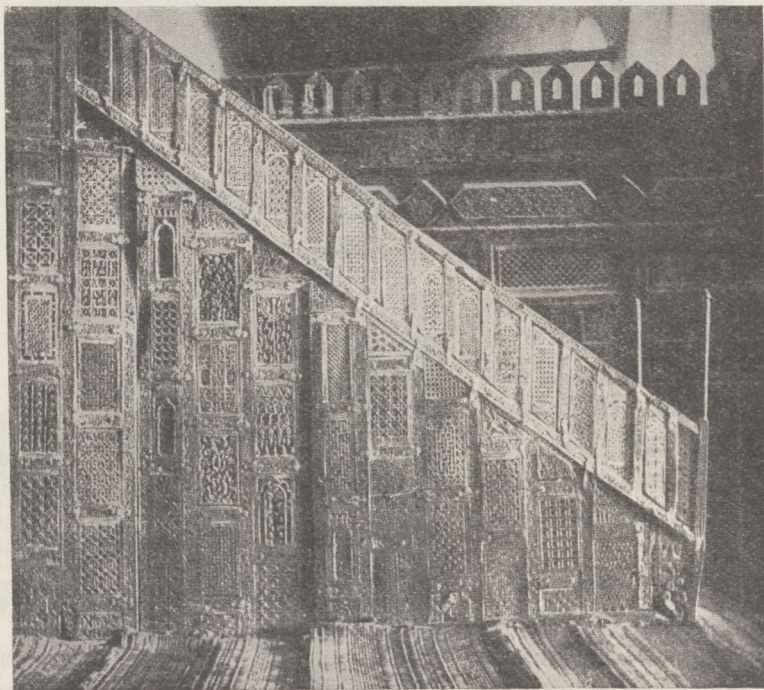


Fig. 105. Der Minbar (Stuhl) einer Moschee in Tunis.

denen auch die großen Märkte abgehalten wurden, konnten Personen, die sonst die Pflicht hatten, Blutrache voneinander zu fordern, ruhig zusammenkommen und Geschäfte miteinander abwickeln.

Gesetze hatten die Araber nicht, aber eine Reihe von Rechtsgebräuchen wurde durch mündliche Überlieferung weiterverbreitet. Was im Rechtswesen fehlte, wurde übrigens von den religiösen Bräuchen, dem Schwur und der Selbstverfluchung, ersetzt. Wenn man einen Fluch über sich selbst aussprach, war man gezwungen, eine eingegangene Verpflichtung

einzuhalten. Das Eigentum des Beduinen bestand aus Herden, hauptsächlich aus Kamelen. Diese wurden auch als Zahlungsmittel verwendet, da die Araber zu jener Zeit noch keine Münze besaßen. Nur die Tempel und einige reiche Leute besaßen private Weiden. Die Kaufsumme für seine Frauen erlegte der Araber in Kamelen an die Väter, Brüder oder an die anderen nächsten Angehörigen der Frauen. Er hatte nämlich im allgemeinen mehrere Frauen, und diese wurden oft vererbt. Wenn er seine Frauen nicht kaufte, so raubte er sie auf seinen zahlreichen Plünderungszügen von anderen Stämmen. Diese Plünderungszüge wurden als erlaubtes Gewerbe betrachtet. Der Mann hatte unbeschränkte Macht über seine Frauen. Er hatte das Recht, sie zu strafen, ja sie zu töten, und konnte sie jederzeit durch Aussprechen einer



Fig. 106. Mohammedanische Gebetstellungen.

üblichen Formel verstoßen. Eine sehr gebräuchliche Formel lautete so: „Du bist für mich wie meiner Mutter Rücken.“ Obgleich der Mann im allgemeinen eine so große Macht über die Frau besaß, war deren Stellung doch durchaus nicht schlecht. Sie wurde hoch geachtet und konnte zusammen mit dem Manne an der Krankenpflege und am Gesellschaftsleben teilnehmen, verhüllte jedoch bei dieser Gelegenheit das Antlitz mit einem Schleier. Die Frauen folgten den Männern in den Krieg, und hinter den Kampflinien ermunterten oder verhöhnten sie die Männer, falls sie Feigheit bewiesen. Außer seinen Frauen hatte der Araber Nebenfrauen, Sklavinnen, die er gekauft oder geraubt hatte. Die Stellung der Sklaven war im allgemeinen gut, obwohl eine Ehe zwischen einer freien Frau und einem Sklaven etwas Undenkbares war. Nur in den großen Städten, wie z. B. in Mekka, war ihre Stellung zur Zeit Mohammeds weniger gut.

Nach der Regenzeit versammelten sich die Beduinen auf den großen Weideplätzen, und nun begann die glücklichste Zeit des Jahres. Die Stämme mischten sich untereinander, und die großen Märkte wurden abgehalten, geschützt von den heiligen Monaten. Die Araber, die keine Herde besaßen, ernährten sich durch Jagd und Fischfang, oder sie pflanzten Dattelpalmen, Weizen und Korn und legten Wein- und Fruchtgärten an. Die ackerbautreibenden Araber, die hauptsächlich ihren Besitz in Südarabien und in den Oasen hatten, waren von den Beduinen, den freien Söhnen der Steppe, verachtet. Auch das Handwerk war verachtet und wurde zumeist von Juden ausgeübt, die es in der Goldschmied- und Webkunst zu großer Handfertigkeit gebracht hatten. Die Waren



Fig. 107. Tor von Mekka in Djedda (Arabien).

wurden von großen Karawanen an die Küsten geführt, wo indische und äthiopische Schiffe sie entgegennahmen und verschifften. Was die Beduinen für die Bedürfnisse des täglichen Lebens brauchten, tauschten sie für Kamele auf den großen Märkten ein. Auf diesen entfaltete sich stets ein buntes Leben. Die Juden schlugen ihre Marktzelte und Weinbuden auf, und die Beduinen lauschten hinter den Weinbechern den griechischen Sängern oder Dichtern, die ihre Verse vortrugen, oder sie vertrieben sich die Zeit mit Glücksspielen. Hier wurden Verabredungen zwischen Stämmen getroffen und Liebesverbindungen geknüpft. Diese Märkte waren die Lichtpunkte im einförmigen Leben der Beduinen und boten die einzige Gelegenheit für die Araber, sich als ein Volk zu fühlen. Die Araber hatten keine Literatur. Die Schreibkunst war nur

unter den Geschäftsleuten der großen Städte bekannt, die hauptsächlich aus Juden und Christen bestanden. Ihr Kulturerbe, die Geschichte und Rechtsgewohnheiten, Märchen und Gedichte, bewahrten sie durch mündliche Überlieferung vor der Vergessenheit. In einer langen Reihe künstlerisch geformter Verse sangen die Araber des Weines und der Liebe Preis, oder sie verhöhnten ihre Feinde in Schimpfliedern. Von den Dichtern glaubte man, daß sie unter dem Schutze von Dämonen (Dschin) ständen und in die Zukunft schauen könnten.

In religiöser Hinsicht war die Zeit vor der Geburt Mohammeds eine Zeit der Gärung. Die alte Religion, deren Götter Sternengötter waren, die ihren Wohnsitz in einem Stein oder einer Blume genommen hatten, hatten ihre Herrschaft über die Herzen verloren. Durch den näheren Umgang mit Juden, Christen und Persern waren die Vorstellungen aus diesen Religionen bei den Arabern eingedrungen, und zur Zeit Mohammeds waren mehrere Propheten hervorgetreten, die mit ihren aus dem Juden- und Christentum entlehnten Offenbarungen ihre Landsleute zu erwecken suchten. Unter dem Einfluß dieser Religionen war der Glaube an einen einzigen Gott, Allah, nach und nach durchgedrungen. Nun ging von Mekka eine neue Bewegung aus, die ihren Siegeszug durch die gesamte östliche Völkerwelt nehmen sollte und die noch heute, nach Verlauf von 1300 Jahren, Millionen von Menschenseelen fesselt.

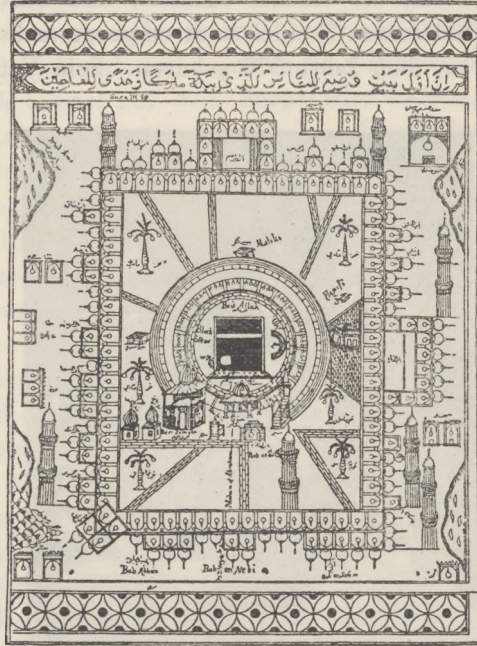


Fig. 108. Bruchstück eines Pilgrimscheines. Jeder rechtgläubige Mohammedaner, der eine Pilgerfahrt nach Mekka, der heiligen Stadt, unternimmt, erhält eine solche Bescheinigung, welche fast als ein Paß zum Himmel betrachtet wird. Mitten auf dem Bilde sieht man das Ziel der ganzen Pilgerfahrt: die Stelle, an der Gottes Haus, die Kaaba, liegt. Es wird erzählt, daß es Abraham war, der die Kaaba zuerst baute. Links sieht man Beer Zemzens, d. h. den Brunnen Zemzens, der die Quelle enthalten soll, auf welche der Blick Hagens fiel, als Ismael eben vor dem Tode des Verdurstens stand. Oben sieht man ein Zitat aus dem Koran.

MOHAMMEDS LEBEN VOR DER FLUCHT NACH MEDINA.

Durch Wallfahrten zu dem Heiligtum, das den heiligen schwarzen Stein, die Kaaba, enthielt, und durch Märkte war Mekka zu einer blühenden Handelsstadt emporgewachsen. Hier wurde Mohammed kurz vor dem Jahre 570 geboren. Sein Vater, der Kaufmann Abdallah, starb

auf einer Handelsreise nach Medina, kurz nach der Geburt des Sohnes. Als er erst sechs Jahre alt war, starb auch die Mutter, und er kam zu dem Bruder seines Vaters, Abu Tahib. Seine Jugend wie seine Geburt sind so von der Legende ausgeschmückt worden, daß es unmöglich ist, die historische Wahrheit daraus zu erkennen. So erzählt die Legende, daß Mohammed, als er einst seinen Onkel auf einer Geschäftsreise nach Syrien begleitete, durch das Prophetensiegel, ein eigentümliches Mal auf dem Rücken, als der kommende Prophet erkannt worden sei. Während des Aufenthaltes bei seinem Onkel, der ein armer Mann war, mußte Mohammed anfangs sein Brot als Hüter der Herden von Mekkas Einwohnern verdienen. Aber nach nicht allzu langer Zeit finden wir ihn in den Diensten einer reichen



Fig. 109. Arabische Gräber. Eigentümlich an mohammedanischen Gräbern sind die Steine an beiden Enden des Grabes. Auf den Gräbern der Frauen sind diese beiden Grabsteine gleich, bei den Männern ist in der Regel ein Turban in den einen Stein gemeißelt.

Kaufmannswitwe, Chadidja. Diese faßte Zuneigung zu dem jungen Manne und verheiratete sich trotz des großen Altersunterschiedes mit ihm. Mit ihr hatte Mohammed mehrere Kinder, von denen die meisten in jugendlichem Alter starben. Nur eins von ihnen, die Tochter Fatime, die sich mit dem Vetter Mohammeds (Ali) verheiratete, pflanzte das Geschlecht fort. Aus den vielen Ausdrücken im Koran, der heiligen Schrift der Mohammedaner, die dem Geschäftsleben entnommen sind, kann man er-

kennen, mit welcher regem Interesse Mohammed vor seiner Bekehrung an diesem teilnahm. — In Mekka kam Mohammed frühzeitig mit Juden und Christen in Berührung, und nach und nach reiften die religiösen Eindrücke, die er von ihnen empfangen hatte. Insbesondere machten die christlichen Vorstellungen von einem nahe bevorstehenden Gericht einen tiefen Eindruck auf ihn. Er gab sich mehr und mehr Grübeleien und Visionen hin, und als er sich einmal auf dem Berge Hira befand, wurde ihm Klarheit über seine Lehre. Es gibt verschiedene Überlieferungen darüber, wie dies vor sich gegangen sein soll, aber alle Darstellungen stimmen darin überein, daß der Engel Gabriel sich ihm auf dem Berge zeigte und ihm mitteilte, daß er dazu ausersehen sei, Gottes Gesandter zu werden. Seit diesem Tage hatte er oft Offenbarungen von dem Engel Gabriel, der ihm eingab, was er verkünden solle. Im Mittelpunkt der frühesten Offenbarungen steht der Tag des Gerichts und seiner Schrecken. Die Qualen der Hölle werden ausgemalt und die Freuden des Paradieses geschildert. Die Seligen wandeln in wunderbaren Gärten oder genießen des Weins, umgeben von schönen Frauen. Mit Schärfe wandte sich Mohammed gegen die heidnischen Götter, indem er die Macht Allahs, des einzigen Gottes, verkündete. Gute Werke, Gebet und Nachtwachen sowie ein keusches Leben werden als notwendig zur Erreichung der Seligkeit eingeschärft. In einer Reihe kurzer Sätze in gereimter Prosa stellt Mohammed seine Lehre dar. Er hat sich dabei der Darstellungsart der arabischen Propheten bedient, ebenso wie er die Beschwörungsformeln, mit denen er seine Reden einleitet, von dort genommen hat.

Chadidja glaubte sogleich an die göttliche Berufung Mohammeds, und bald ging ein Teil seiner Angehörigen und Freunde zum Glauben an ihn über; doch erst nach langer Zeit trat er öffentlich mit seinen Offenbarungen hervor. Unter seinen ersten Anhängern befanden sich sein zukünftiger Schwiegervater, Abu Bekr, ein reicher Kaufmann in Mekka, und Ali, der später sein Schwiegersohn wurde. Bei den übrigen Einwohnern Mekkas traf er auf heftigen Widerstand, da sie durch seine Verkündigungen ihr materielles Wohl bedroht sahen. Mekka verdankte ja seinen schnellen Handelsaufschwung zum größten Teil der Anwesenheit des heidnischen Heiligtums in der Stadt. Man fürchtete deshalb, daß der Handel abnehmen würde, wenn dies Heiligtum sein Ansehen einbüßte, und außerdem waren den Arabern die sittlichen Ansprüche Mohammeds unbequem. Er drohte ihnen vergebens mit Untergang, indem er auf das Schicksal der

mächtigen Städte hinwies, die den Worten der Propheten nicht hatten folgen wollen. Es dauerte nicht lange, bis die Reichen in Mekka mit Gewalt gegen die neue Gemeinde einzuschreiten begannen, so daß die Bekehrten sich während der Ausübung ihres Gottesdienstes in den Berghöhlen der Umgegend von Mekka verbergen mußten. Als die Not der Gemeinde zunahm, wanderten viele von den Anhängern des Propheten nach Äthiopien aus, wo ihnen ein christlicher Fürst gestattete, sich niederzulassen. Im Kampfe gegen die Bewohner Mekkas wurde Mohammed von seiner Familie beschützt, die, selbst wenn sie nicht an ihn glaubte,

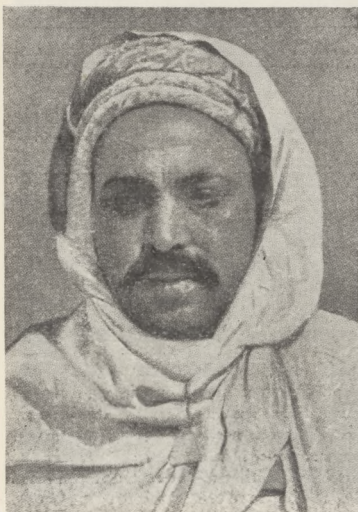


Fig. 110. Typischer Araber. Hohe Stirn, mattbraune Hautfarbe, schwach gebogene Nase.

sich doch aus Familienrücksichten für verpflichtet ansah, ihn zu verteidigen. Einen großen Sieg errang Mohammed, als einer seiner eifrigsten Verfolger, Omar, ein Mann aus vornehmerm Geschlechte, sich bekehrte und einer seiner wärmsten Anhänger sowie eine Stütze der mohammedanischen Gemeinde wurde (615—616). Da beschlossen die vermögenden Leute in der Stadt, ein Gewaltmittel anzuwenden, um die gefährliche Bewegung zu hemmen, und boykottierten Mohammeds Familie. Es wurde beschlossen, daß niemand Handel mit ihnen treiben oder eine Ehe mit einem Mitglied dieses Geschlechts eingehen dürfe. Unter dem Drucke solcher Gewalt gab Mohammed für eine Zeit nach und räumte den heidnischen Göttern einen Platz neben Allah ein, aber nach Verlauf

kurzer Zeit bereute er die Art seines Vorgehens und nahm das Zugeständnis zurück. Seine Gegner mußten sich nach und nach der öffentlichen Meinung beugen und zogen die Acht gegen die Familie Mohammeds zurück. Diese hatte jedoch bereits schicksalsschwere Folgen gehabt, indem u. a. Chadidja ihr gesamtes Vermögen verloren hatte.

MOHAMMEDS LEBEN NACH DER FLUCHT NACH MEDINA.

Als der Onkel Chadidjas und Mohammeds, Abu Tahib, der seine beste Stütze war, im Jahre 619 starb, beschloß der Prophet, Mekka, wo er auf keine weitere Unterstützung hoffen durfte, zu verlassen und sich nach

Medina zu begeben. Hier war durch Kaufleute, die von Mohammed bekehrt worden waren, bereits eine sehr tatkräftige Mission betrieben worden. Die Einwohner versprachen daher, den Propheten zu beschützen, und nachdem er sich eine Zeitlang in einer Berghöhle außerhalb Mekkas verborgen gehalten hatte, trat er im Jahre 622 mit seinen Anhängern die Reise nach Medina an. Seine erste Aufgabe hier, nachdem er sich ein Gebetshaus hatte erbauen lassen, war es, den Emigranten, von denen viele von der Gnade der Bewohner Medinas lebten, eine gute soziale Stellung zu verschaffen. Er bestimmte deshalb, daß die Emigranten jeder mit einem aus Medina Blutsbrüderschaft schließen sollten, um dadurch in

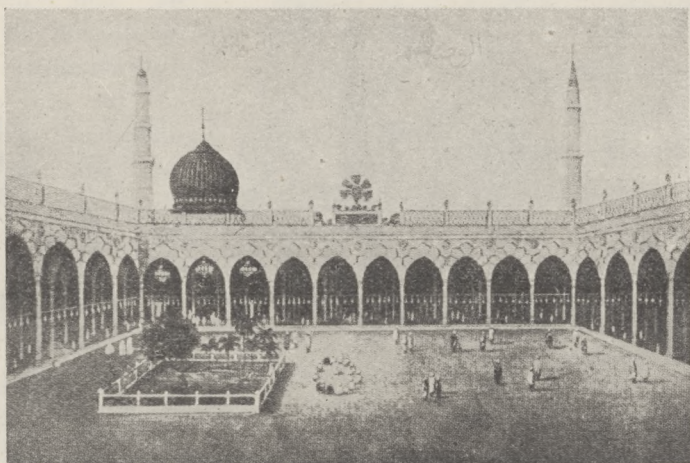


Fig. 111. Moschee in Medina. Die Kuppel bezeichnet Mohammeds Grabstätte.

das betreffende Geschlecht aufgenommen zu werden. Er entwarf danach eine theokratische Staatsverfassung, nach welcher alle Einwohner Medinas eine Gemeinde unter der Oberhoheit Mohammeds als Gottes Stellvertreter bilden sollten. Innerhalb der Gemeinde bildete die Gesellschaft der Gläubigen eine Einheit unter Aufhebung aller Familienbande in der Art, daß z. B. ein Vater gezwungen war, wenn er einem Gläubigen Unrecht zugefügt hatte, seinen Sohn auszuliefern, und daß alle Gläubigen zur Blutrache verpflichtet waren, wenn einer aus ihrer Gemeinde von einem Ungläubigen getötet worden war.

Die Juden in Medina begannen Mohammed zu verhöhnen wegen der Irrtümer, deren er sich schuldig gemacht hatte, indem er in seinen Offenbarungen Begebenheiten und Personen aus ihrer heiligen Geschichte

entlehnte und dabei Josephs Schwester Miriam und Jesu Mutter Maria gleichzeitig auftreten ließ. Da wandte er sich in bitteren Ausfällen gegen sie, in denen er sie beschuldigte, die heiligen Schriften gefälscht zu haben. Er merzte ebenfalls alle jüdischen Gebräuche, die man angenommen hatte, aus. So hatte er früher angeordnet, daß seine Anhänger während des Gebets sich nach jüdischer Sitte nach Jerusalem wenden sollten. Er ließ sie sich nunmehr nach Mekka wenden mit der klugen Begründung, daß Abraham, dessen Religion seiner Meinung nach die reinste und



Fig. 112. Die Omarmoschee in Jerusalem. Die Erbauung dieser Moschee wird irrtümlich auf Omar zurückgeführt. Tatsächlich wurde sie im Jahre 691 an Stelle des Salomonischen Tempels oberhalb des heiligen Felsens, wo die Opferung Abrahams stattgefunden haben soll, erbaut.

höchste war, weder Jude noch Christ gewesen sei, sondern als Lehrer am Heiligtum in Mekka (der Kaaba) gewirkt habe. Durch diese weise Umdeutung machte Mohammed die Religion Abrahams, die verlorengegangen war, wieder lebendig. An Stelle der Fastentage, die er nach jüdischem Vorbild eingerichtet hatte, ordnete er nun an, daß der ganze Monat Ramadan von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang Fastenzeit sein solle. Erst nach dieser Abtrennung vom Judentum wurde Mohammed der Verkünder einer neuen Religion. Der Hohn der Juden also trieb seine Lehre von den jüdischen Anleihen fort und machte sie zu einer Weltreligion. — Die sinnreiche Erfindung, das Heiligtum in Mekka zum

Tempel Abrahams zu machen, wurde in den Händen Mohammeds zu einer guten Waffe gegen die Bewohner Mekkas. Diese heilige Stätte von den Ungläubigen zurückzuerobern, mußte eine Ehrensache für jeden Mohammedaner sein. Indem er in seinen Offenbarungen das Verlangen Gottes danach hervorhob, feuerte er seine Anhänger zum Kampfe gegen Mekka an. „Am Tage des Gerichts sollen die Wunden der Gefallenen leuchten wie Rubinen und duften wie Balsam“, klang des Propheten mahnende Stimme. So wurde zum erstenmal der heilige Krieg verkündet. Um einen Grund zum Kriege zu haben, gebot er den Emigranten, die großen Handelskarawanen zu überfallen und zu plündern. Bei mehreren Gelegenheiten stießen sie nun auf die Handelszüge und plünderten sie aus, wodurch der Wohlstand der Gemeinde beständig zunahm. Bei Badr griff Mohammed selbst an der Spitze eines Heeres von 314 Mann das Heer von Mekka an, das aus 950 Mann bestand. Hier gewann er einen glänzenden Sieg und eine ungeheuer kostbare Beute; jedoch in einer späteren Schlacht in der Nähe Medinas erlitten die Mohammedaner eine furchtbare Niederlage gegen die Mekkaner, und Mohammed selbst wurde verwundet. Um sein Ansehen wieder zu heben, das bei dieser Gelegenheit großen Schaden gelitten hatte, leitete er eine neue Verfolgung gegen die Juden in der Stadt ein.

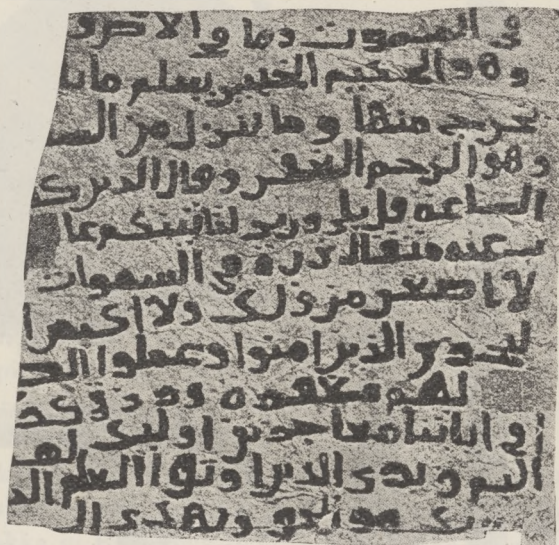


Fig. 113. Aus einer Koranhandschrift aus dem 10. Jahrhundert.

Da diese erfolgreich ausfiel, erzählte er eines Tages, wie er im Traume nach Mekka gewallfahrtet sei und das Heiligtum besucht habe. Dies gab ihm Anlaß, seine Anhänger aufzufordern, ihm auf einer Wallfahrt nach Mekka zu folgen. Mohammed hatte natürlich damit gerechnet, daß die Mekkaner sich verloren geben würden, wenn er sich mit einer Pilgerschar von mehreren tausend Personen vor der Stadt zeigen würde. Er



Fig. 114. Arabische Waffen. (Nach „L'art arabe“.)

irrte sich jedoch in den Beduinen, die es abschlugen, ihm zu folgen, und da er um seines Ansehens willen seinen Entschluß nicht zurückziehen konnte, zog er trotzdem, nur von einer kleinen Schar gefolgt, gen Mekka. Sie lagerten sich vor der Stadt, und als ein Sendbote aus Mekka ins Lager kam, ging er einen Vergleich ein, nach welchem ein zehnjähriger Waffenstillstand zwischen den Mohammedanern und den Einwohnern von Mekka geschlossen werden sollte, während dessen alle, welche von Mekka zu Mohammed überliefen, ausgeliefert werden sollten, umgekehrt jedoch nicht. Mohammed sollte des weiteren seine Wallfahrt bis zum folgenden Jahre aussetzen, in welchem die Mekkaner drei Tage lang die Stadt den wallfahrtenden Mohammedanern überlassen wollten. Wie hart auch die Mohammedaner diese Friedensbedingungen fanden und wie unverständlich ihnen auch die Nachgiebigkeit Mohammeds war, so sollte es sich doch bald zeigen, was für ein kluger Politiker er war. Die Beduinen, die aus Furcht vor den Mekkanern sich früher nicht an Mohammed anschließen gewagt hatten, gingen nun in Massen zu ihm über. Im Jahre nach dem Friedensschluß mit den Bewohnern Mekkas wallfahrtete Mohammed der Übereinkunft gemäß nach Mekka, und der Mann, der vor nur sieben Jahren die Stadt als Flüchtling verlassen hatte, hielt nun seinen Einzug an der Spitze von 2000 Anhängern. Hiervon überwältigt, schlossen sich auch mehrere der führenden Männer Mekkas ihm an, nachdem er nach Medina zurückgekommen war.

Die Eroberung Mekkas war sein großes Ziel. Bald fand er einen Vorwand zum Friedensbruch, und mit einem Heere von 10 000 Mann setzte er sich gegen Mekka in Bewegung (630). Vor Mekka kamen die Sendboten der Friedenspartei Mohammed entgegen. Man einigte sich dahin, die Stadt solle sich unter der Bedingung übergeben, daß die Einwohner, die in ihren Häusern blieben und sich nicht zur Wehr setzten, an Leben und Eigentum geschont werden sollten. Fast ohne Schwertstreich wurde darauf die Stadt eingenommen, und Mohammed ließ seinen Mueddin, den Gebetsrufer, vom Dache des Tempels zum Gebet rufen. Da Mohammed mit großer Milde auftrat, gingen viele freiwillig zum Islam über. Sein nächster Schritt war es, die Beduinenstämme in der Umgegend von Medina zu unterwerfen. Selbst die in Nordarabien wohnenden christlichen und jüdischen Völker erkannten nun die Oberhoheit Mohammeds an, und gleichzeitig unterwarfen sich die Perser in Südarabien und ein Teil der dort wohnenden arabischen Stämme seiner Herrschaft. Mit der Verbreitung des Islams und seiner steigenden Macht

trat jedoch auch eine Abschwächung der Glaubensbegeisterung ein. Die neuen Anhänger schlossen sich der Bewegung oft aus materiellen Gründen an.

In der Zeit der Wallfahrt nach Mekka, im Jahre 631, oder im neunten Jahre nach mohammedanischer Zeitrechnung — sie rechnen nämlich die Jahre seit der Flucht nach Medina — ließ Mohammed den versammelten Pilgern eine Abschrift seiner Offenbarungen vorlesen, worin er unter

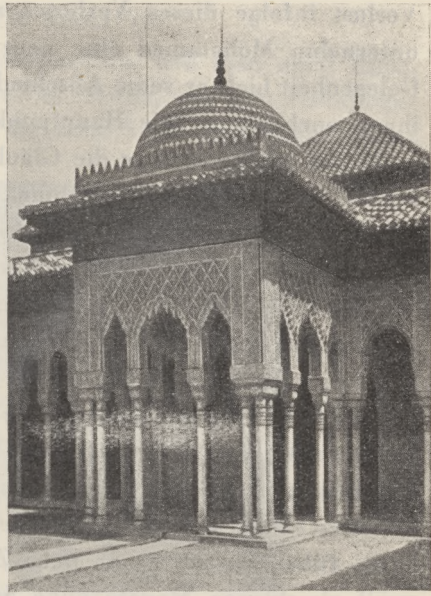


Fig. 115. Die Straße von Gibraltar, wo die Araber nach Europa hinüberdrangen.

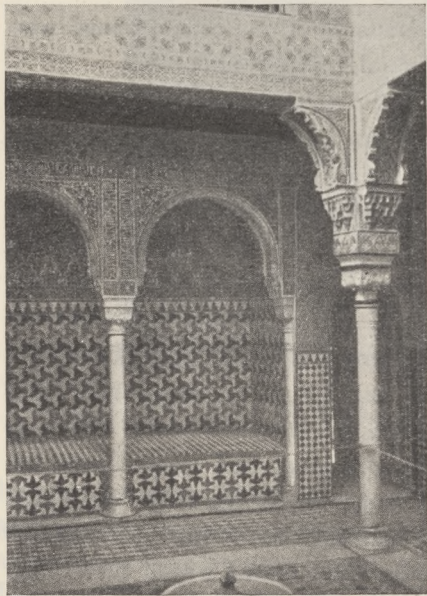
Androhung strenger Strafen die Heiden aufforderte, innerhalb von vier Monaten den Islam anzunehmen. Weiter heißt es darin: „Möge das Gebetshaus Gottes nur von denen besucht werden, die an Allah und an das Gericht glauben, die die Gebetsstunden einhalten, die Abgaben bezahlen und nur Gott fürchten.“ Für mögliche Verluste, die die Einwohner Mekkas durch den Ausschluß der Heiden aus dem Tempel erleiden mußten, versprach er, daß Gott sie schadlos halten würde. (Da so gut wie ganz Arabien mohammedanisch wurde, nachdem Mohammed aus Mekka geflüchtet war, brauchten die Einwohner Mekkas jedoch keinen



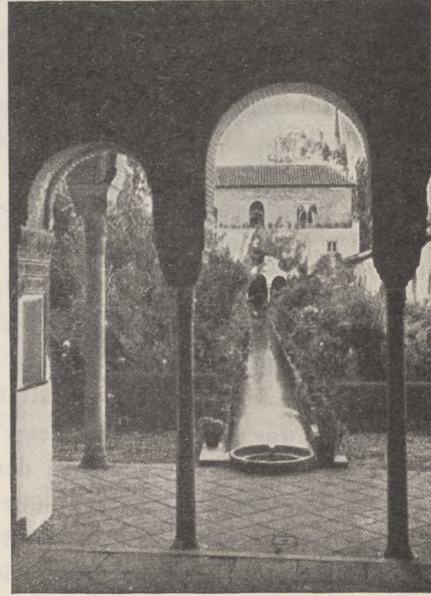
Eingang in die Gemäldegalerie.



Ein zur Alhambra gehöriges Lusthaus.



Badezimmer des Sultans.



Gärten des Generalifa.

Fig. 116. Die Alhambra.

Verlust infolge dieses Verbotes zu befürchten.) Im folgenden Jahre unternahm Mohammed eine neue Wallfahrt nach Mekka. Bei dieser Gelegenheit hielt er seine Abschiedsrede an die Versammelten und stellte ihnen noch einmal die Hauptpunkte seiner Lehre dar.

Darauf organisierte er die Gläubigen zu einem staatlichen Zusammenschluß mit Medina als Mittelpunkt und sich selbst als Oberhaupt. Die Grundlage dieses Zusammenschlusses sollte das brüderliche Verhältnis, und das einende Band die gemeinsame Religion sein. Die Gläubigen waren zum Kriegsdienste und zur Zahlung von Steuern verpflichtet. Den Juden und Christen wurden nur Steuern auferlegt; sie durften aber ihren Glauben behalten. Man sieht hier, wie die politischen Interessen mehr und mehr die religiösen verdrängen und wie Mohammed sich zu einem politischen Genie entwickelt, das es versteht, sein Volk um sich zu sammeln und es von dem ursprünglichen Familienzusammenschluß zu einem wirklichen Staate zu erheben. Nachdem er den mohammedanischen Staat organisiert hatte, führte er auch eine neue Zeitrechnung ein. Das Jahr wurde in zwölf gleichlange Monate ohne Schalttage eingeteilt. Da es hierdurch um 11 Tage zu kurz wurde, mußte jeder der mohammedanischen Monate im Laufe von 33 Jahren alle Jahreszeiten durchlaufen. Dies hatte zur Folge, daß die Fastenzeit im Monat Ramadan von ungleicher Länge war, je nachdem der Ramadan in den Winter oder den Sommer fiel.

Als Mohammed die innere Organisation durchgeführt hatte, bereitete er sich zu einem Kriegszuge gegen die Teile Nordarabiens vor, die unter die Herrschaft von Byzanz gehörten. Da starb er plötzlich im Jahre 632 im Monat Rabi, im elften Jahr nach der mohammedanischen Zeitrechnung. Im Schoße seiner Lieblingsfrau Aisha tat der Prophet seinen letzten Atemzug, nachdem er vorher von seiner Gemeinde mit den Worten: „O ihr Menschen, das Feuer ist entzündet; es wird eine Verwirrung wie die dunkelste Nacht kommen, aber mir könnt ihr keinen Vorwurf machen; denn ich habe euch nur gestattet, was der Koran gestattet, und euch verboten, was der Koran verbietet“, Abschied genommen hatte. Mohammed hatte seinen Nachfolgern den Weg gewiesen, und unter ihnen befanden sich ausgezeichnete Männer, die nicht allein den ihnen gezeigten Weg fortsetzten, sondern noch weiter gingen und den Mohammedanismus zu einer Weltreligion machten. Die ersten unter diesen waren Abu Bekr, der Vater Aishas, Omar und Ali, die Schwiegersöhne des Propheten.

DIE VIER ERSTEN KALIFEN.

Mohammeds Tod war so plötzlich eingetreten, daß man nicht daran gedacht hatte, eine Bestimmung darüber zu treffen, wer sein Nachfolger werden sollte. Die Leute aus Medina, die seine Sache zum Siege geführt



Fig. 117. Das Innere der Moschee von Cordova in Spanien. Denkmal aus der arabischen Zeit.

hatten, machten ihren Anspruch gegenüber den Bewohnern Mekkas geltend, zu denen seine Familie gehörte und die daher meinten, daß sie am meisten Berechtigung hätten, die Nachfolger des Propheten zu werden. Unter diesen arbeitete eine Partei für seinen Schwiegersohn Ali und eine andere für den Vater Aishas, Abu Bekr. Zuletzt wurde dieser

gewählt. Abu Bekr (632—634), der nun den Titel Kalif annahm, d. h. Nachfolger des Gottgesandten, hatte im Anfang seiner Regierung schwere Kämpfe gegen die Beduinen zu bestehen, die die Gelegenheit benützten, um mittels falscher Propheten, die die Leute aufhetzten, einen Aufruhr zu machen. Nachdem er die Ordnung in Arabien wiederhergestellt hatte, rüstete er ein Heer von 7000 Mann aus, das unter der Führung Chalids Ibn Welid in Syrien und in die persische Provinz Irak einrückte. Während dieses Feldzuges starb Abu Bekr, nachdem er Omar zu seinem Nachfolger erkoren hatte.

Omar (634—644) setzte den Kampf gegen Syrien und Persien fort. Den Thron Persiens hatte zu jener Zeit Jesdegerd II. inne. Dessen Heerführer Rustem wurde von einem mohammedanischen Heere bei Kadesia angegriffen und erlitt im Jahre 636 eine gründliche Niederlage trotz der zahlenmäßigen Unterlegenheit des mohammedanischen Heeres. Die Folge dieser Schlacht war, daß mehrere persische Städte in die Hände der Araber fielen, unter diesen das prächtige Ktesiphon mit seinem weißen Palast, der unschätzbare Kostbarkeiten enthielt. Nach einer weiteren Niederlage mußte Jesdegerd sich in das iranische Hochland zurückziehen. Der größte Teil Persiens wurde erobert, und das Schicksal des Landes wurde zuletzt durch den Sieg des mohammedanischen Feldherrn Saad bei Nehawend in Medien besiegelt (642). Der Feldherr in Syrien, Abu Ubeida, dessen Milde so bekannt war, daß mehrere Städte sich ihm freiwillig ergaben, rückte nach einem Siege bei Aschnadein auf Jerusalem vor. Beim Vormarsch stieß er auf ein byzantinisches Heer, und in einer blutigen Schlacht, die zwei Tage andauerte, besiegte er es bei Jarmuk südlich des Sees Genezareth im Jahre 636. Nach diesem Siege fiel eine Stadt nach der anderen in die Hände der Muslim, so auch Damaskus, Heliopolis und, nach zweimonatiger Belagerung, auch Jerusalem (637). Als Antiochia, die Hauptstadt Syriens, im Jahre 637 erobert war, wurde ganz Syrien eine arabische Provinz. In Syrien ergaben sich die Muslim allen möglichen Ausschweifungen und gingen massenweise zugrunde. Als der Feldzug in Syrien beendet war, zog Abu Ubeidas Unterfeldherr Amru Ibn al As über die Grenze nach Ägypten, dessen Hauptstadt nach siebenmonatiger Belagerung fiel. Gegen das Versprechen der Glaubensfreiheit schlossen die Kopten sich dem mohammedanischen Heere an, das Amru nach Memphis' Fall weiter nach Alexandria führte. Nach langer Belagerung fiel auch diese Stadt. Ihre Mauern wurden niedergerissen und ihre griechische Bevölkerung vertrieben, so daß diese früher so mächtige

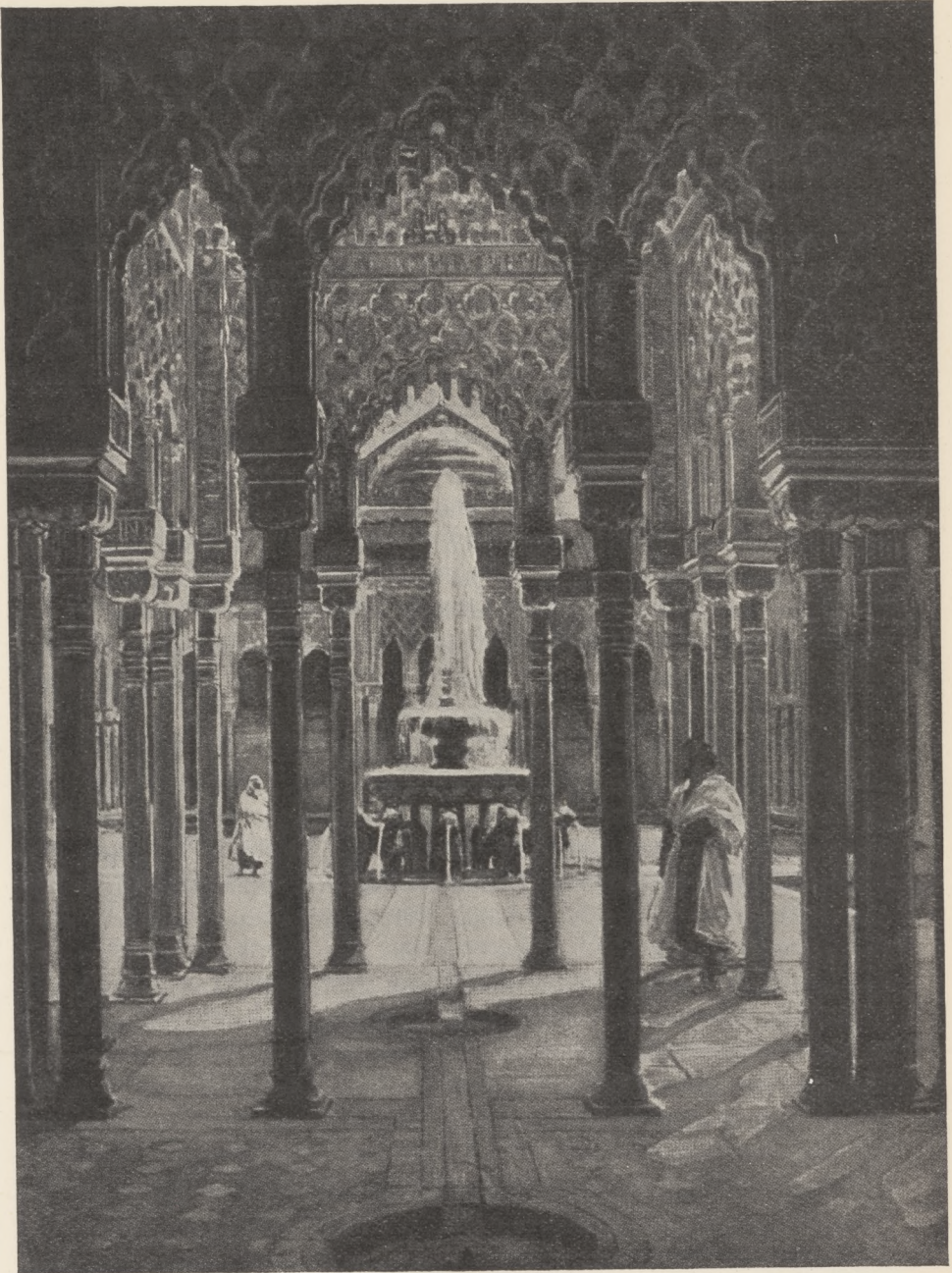


Fig. 118. In der Alhambra.

Handelsstadt alle Bedeutung verlor. Da Omar Amru nicht gestatten wollte, sich als Statthalter in Alexandria niederzulassen, schlug dieser sein Lager auf dem rechten Nilufer bei Fostat auf, wodurch Kairo entstand, das nunmehr Alexandrias Rolle als Handelsstadt übernahm.

Während dieses Krieges arbeitete Omar eine Verfassung aus, die den neuen Verhältnissen entsprach. Die Einwohner des Reiches wurden in Gläubige und Ungläubige geschieden. Nur die Gläubigen durften in Arabien wohnen und ihre Sprache und Schrift gebrauchen. Sie mußten Kriegsdienste leisten, und es war ihnen verboten, festen Besitz außerhalb Arabiens zu erwerben. An anderen Orten durften sie nur feste Lager aufschlagen. Die eroberten Gebiete waren Staatseigentum. Die alten Einwohner wurden ungestört im Besitz ihres Eigentums belassen, waren jedoch verpflichtet, eine jährliche Grundsteuer zu bezahlen und sich gewissen Vorschriften zu unterwerfen. Die Juden und Christen erhielten Glaubensfreiheit, mußten jedoch eine Personensteuer bezahlen. Omar nahm nun den Titel Emir-el-Musmin, Herrscher der Gläubigen, an. Als seine Stellvertreter setzte er in den eroberten Ländern Statthalter ein, die jeder auf ihrem Gebiet die höchste weltliche und geistliche Macht besaßen und an der Spitze der Truppen und Rechtsprechung standen. Selbst die Zeitrechnung wurde von Omar verbessert, indem er einen dreizehnten Schaltmonat einführte.

Als Omar eines Tages im November des Jahres 644 sein Gebet verrichtete, wurde er von einem Perser, Abu Lulu, niedergestochen. Er wollte im Augenblick seines Todes keinen Nachfolger ernennen, sondern übertrug dies der Gemeinde, die den Schwiegersohn des Propheten, den Omaiaden Othman (644—656), zum Kalifen ernannte. Othman führte die erfolgreiche Außenpolitik seines Vorgängers weiter, eroberte ganz Persien und setzte den Vormarsch an der Nordküste Afrikas bis Karthago fort. Mit einer starken Flotte griffen die Araber auch die griechische Inselwelt an; Cypern und Rhodos wurden eingenommen, und Kaiser Konstantin, der ihm mit einer Flotte entgegentrat, wurde am Phönixberg an der Küste Lykiens besiegt. Im Innern des Reiches regierte Othman wie in einer privaten Domäne und setzte als Beamte Verwandte ein, die sich nicht immer durch Religiosität auszeichneten. Othman selbst war sehr religiös; er gab den Koran und die Offenbarungen des Propheten heraus, die bisher von Mund zu Mund unter dem Volke verbreitet worden waren und dadurch Entstellungen nicht hatten entgehen können. Auf Grund eines Exemplars, das sich bei einer der Witwen

Mohammeds vorfand, wurde der Koran in 114 Kapitel (Suren) eingeteilt. Daß Othman seine Verwandten stark begünstigte, löste eine große Erbitterung gegen ihn aus, und als er seinen Vetter Merwan, dessen Vater einer der ärgsten Feinde des Mohammedanismus gewesen war, zum Minister ausersah, brach der Aufruhr offen aus. Unter Führung des Bruders der Aisha, Mohammed, zogen die Aufrührer nach Medina und stürmten den Palast des Kalifen. Der zweiundachtzigjährige Othman wurde niedergeschlagen und seine Schatzkammer geplündert. Diese Schreckenstaten jagten den Bewohnern Medinas ein solches Entsetzen ein, daß sie erst am vierten Tage darauf wagten, seinen Leichnam zu begraben.

Nach dem Tode Othmans wurde Ali zum Kalifen gewählt, obgleich er anfangs nicht gewillt war, die Wahl anzunehmen. Man hatte jedoch nicht mit Aisha und ihrem alten Hasse gegen Ali gerechnet. Sie sammelte ein Heer von Aufrührern um sich, und da sie nicht in Mekka zu bleiben wagte, beschloß sie, die kleine Stadt Basra zum Zentrum des Aufruhrs zu machen. Vor den Mauern Basras fand die entscheidende Schlacht zwischen Aishas und Alis Truppen statt. Aisha nahm selbst an der Schlacht teil, auf einem Kamel reitend und mit entblößtem Antlitz, was die Araber für eine große Schande ansahen. Alis Heer gewann einen vollständigen Sieg, und Aisha wurde gefangengenommen. Bald darauf brach ein Aufruhr in Syrien aus. Der Statthalter Muawija, ein Vetter des ermordeten Othman, hetzte die Menge in Damaskus durch Vorzeigen der blutigen Kleider Othmans auf und sicherte sich außerdem die Unterstützung Amrus, des Bezwinners von Ägypten. Am westlichen Ufer des Euphrats kam es im Jahre 657 bei Siffin zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Ali und Muawija. Ali siegte, aber der Aufruhr verbreitete sich schnell über das ganze Reich. Um dieses vor dem Untergange zu retten, beschlossen drei Männer, die drei Nebenbuhler um die Macht, Amru und Muawija und Ali gleichzeitig zu ermorden; aber nur bei Ali gelang der Mord. Er wurde in der Moschee in Kufa im Jahre 661 ermordet. Die Anhänger Alis wählten nun seinen Sohn Hasan zum Kalifen. Aber als Muawija ihm mit einem Heere entgegentzog, entsagte er der Kalifenwürde. Im Jahre 678 starb Aisha, der böse Geist des Islam, nachdem sie den Propheten um 46 Jahre überlebt hatte.

Während der Regierung Alis beginnt die Sektenbildung innerhalb des Islams. Religiöse Fanatiker, die von Alis Heer nach dem Siege bei Siffin aus Erbitterung darüber, daß er Unterhandlungen mit den ungläubigen

Syrern führte, geflüchtet waren, bildeten die charidjitische Sekte, deren Programm arabischen Demokratismus mit religiösem Fanatismus vereinigte. Ein Anhänger dieser Sekte war es, der Ali ermordete. Im Gegensatz zu dieser entstand eine persische Richtung. Die Schiiten, die die dynastische Idee verfochten, sahen Ali als den Träger derselben an. Die Sunniten dagegen erkannten den drei Kalifen Ehrenplätze innerhalb des Islams zu. Im Gegensatz zu den Schiiten räumen sie der mündlichen Überlieferung (Sunna), die sich unter den drei ersten Kalifen bildete, einen Platz neben dem Koran ein. Diese Zersplitterung, die fast einen politischen Charakter hatte, besteht heute noch im Islam.

DIE OMAIJADEN.

Alis Nachfolger Muawija (661—680) führte große Veränderungen im Reiche durch. So setzte er die Erblichkeit des Kalifats in der omaijadischen Familie fest. Da Arabien abseits der Weltgeschehnisse lag und seine Kultur im Niedergange begriffen war, verlegte Muawija den Schwerpunkt des Reiches nach Syrien, das damals eine blühende Kultur hatte, und bestimmte Damaskus als seine Residenz. Mit großem Erfolge setzte er den Krieg in Afrika fort, und als im Jahre 668 Konstantin IV. Pogonatos den Kaiserthron bestieg, zeigten sich die Araber vor den Mauern von Byzanz und zogen erst ab, als sich ihre Kriegskunst nach mehrjähriger Belagerung gegenüber der starken Befestigung der Stadt als unwirksam erwiesen hatte.

Auf Muawija folgte sein Sohn Jezid I. (680—83). Dieser mußte einen harten Kampf um das Kalifat mit Hussein, dem Sohne Alis, ausfechten, der sich eilig an die Spitze einer Partei in Kufa gestellt hatte, welche ihn zum Kalifen wählen wollte. Er wurde indes gefangengenommen und getötet; sein Haupt wurde vom Körper getrennt und nach Damaskus mitgeführt. Durch den Mord an dem Enkelsohn des Propheten sicherte der Sohn Muawijas die ununterbrochene Folge der omaijadischen Dynastie. Jezids Sohn Muawija II. regierte nur einige Wochen. Nach aufreibenden Kämpfen zwischen den Aliden und Omayyaden gelang es dem Omayyaden Abdalmalik im Jahre 685, der Alleininhaber des Kalifats zu werden. Während seiner Regierungszeit eroberte sein Feldherr Hasan Karthago und brannte es nieder. Hasan selbst mußte sich zwar während des Kampfes mit den Berbern in Mauretanien nach Ägypten zurückziehen, aber sein Nachfolger Musa und dessen Söhne eroberten das Land bis zum Atlantischen Ozean.



Fig. 119. Ein Pilgrimslager bei Mekka.

Auf Abdalmalik folgte sein Sohn Walid (705—715). Durch kluge innere und äußere Politik hob er die arabische Großmacht zu einer Höhe empor, die sie weder früher noch später wieder erreicht hat. Sein Heer drang siegreich in Kleinasien und Afrika vor. Als die ganze Küste Afrikas bis zum Atlantischen Ozean erobert war, war der Schritt nach Europa hinüber nicht mehr weit. Im Jahre 711 gingen die Araber nach Spanien hinüber und stürzten dort das westgotische Reich. Nach einem glänzenden Siege über ein doppelt so großes westgotisches Heer bei Salado, nicht weit entfernt von Xeres de la Frontera, stand der Weg zur Hauptstadt Toledo offen, und in den folgenden Jahren eroberten die Feldherren Tarik und Musa auf zahlreichen Kriegszügen, die Toledo zum Ausgangspunkt hatten, fast ganz Spanien. Prachtvolle Bauwerke, besonders die Moscheen in Sevilla, Cordova und Toledo sowie das Schloß Alhambra, zeugen noch heute von der Blütezeit der arabischen Kultur in Spanien.

Auf Walid folgte sein Bruder Soliman (715—717), ein grausamer Mann, der auf die rücksichtsloseste Weise die Diener seines Vorgängers, u. a. den Eroberer Spaniens, Musa, verfolgte und plagte. Sein Versuch, Byzanz einzunehmen, mißlang völlig. Solimans Nachfolger, Omar II. (717—720), untergrub durch eine Reihe von unklugen Anordnungen, die von seiner dummen Bigotterie diktiert waren, Macht und Ansehen des Reiches sowohl als auch der Dynastie. Ihm folgte der dritte Sohn Abdalmaliks, Jezid II. (720—724), ein untauglicher und ausschweifender Mann. Unter seinem Nachfolger und Bruder Hischam (724—743) machten die Araber den Versuch, die Pyrenäen zu überschreiten, aber der Sieg Karl Martells bei Poitiers rettete Westeuropa für immer von der mohammedanischen Gefahr. Gegen die Türken, die in Armenien eingefallen waren, und gegen die aufständischen Berber kämpfte Hischam jedoch mit größerem Erfolg. Während seiner Regierung brachen dynastische Streitigkeiten aus, die während langer Zeit das Reich schwächen sollten. Unter verschiedenen Fahnen kämpften die Omaiaden, Aliden und Abbassiden (Nachkommen des Onkels des Propheten, Al Abbas) um das Kalifat, und als Abdalmaliks Neffe Merwan (744—750) Kalif wurde, brach der Bürgerkrieg in hellen Flammen aus. Der Führer der Abbassiden, Abdallah Abul Abbas, stellte ein Heer auf, ließ sich zum Kalifen ausrufen und besiegte Merwan am Flusse Zab in der Nähe Ninives. Dieser flüchtete nach Ägypten, wo er etwas später ermordet wurde (750). Damit war das Schicksal des omaijadischen Hauses besiegelt. Der Onkel Abdallahs, Abdallah Ibn Ali, Statthalter von Damaskus, lud unter falschen Vorwänden die Omaiaden

in seinen Palast und ließ hier sämtliche Eingeladenen, zusammen 90 Personen, ermorden. Die Leichen der omaijadischen Kalifen wurden ausgegraben, gehängt und verbrannt. Durch einen Zufall gelang es einem der Omaijaden, Abd-er-Rahman, zu entkommen; nach vielen Beschwerden und Abenteuern erreichte er einen Berberstamm an der Nordküste Afrikas; hier erhielt er durch Gesandte aus Spanien das Kalifat über die spanischen Araber angetragen und wurde im Jahre 756 zum Kalifen von Spanien ernannt. Die arabische Großmacht war seitdem in ein arabisches Kalifat in Spanien und ein asiatisch-afrikanisches Reich getrennt, dessen Hauptstadt Bagdad wurde, die Märchenstadt der orientalischen Erzählungen.

DER KAMPF UM DIE WELTHERRSCHAFT

DAS MITTELALTER

DER KAMPF UM DIE WELTHERRSCHAFT

DIE WIKINGER UND WIKINGERSTAATEN

Von dem tiefen Eindruck, den die Wikingerzüge nach im Norden gemacht haben, zeugen spätere aufgeschriebene Sagen wie die von Ragnar Lodbrok und dessen Söhnen. Aber wirkliche Aufklärung erhalten wir nur, wenn wir bei zeitgenössischen Historikern in skandischen oder westlichen Ländern nachsehen. Bei ihnen wird die Vorgeschichte folgendermaßen erzählt: Waren eine Nation durch Plünderung, die zu jener Zeit im Norden herrschte, so zahlreich geworden war, daß die Mehrzahl nicht mehr alle Söhne ernähren konnte, suchten die jüngeren ihr Auskommen in fremden Ländern suchen. Die nordischen Länder sind vielleicht wirklich verhältnismäßig überfüllt gewesen, da man nicht versteht, die Erde gut zu wirtschaften. Natürlich haben auch die Abenteurerlust und die Verlockungen von den Reichtümern der Süden die jungen Männer gelockt. Im Gefolge eines oder des anderen Kleinfürsten führen sie dann auf ihrer Dreieckschiffen in westlicher oder östlicher Richtung, um Strand nach an fremden Küsten zu verüben oder sich dadurch zu bereichern, daß sie Kaufmannsschiffe kaperten und ihre kostbare Last raubten. Als die Großfürstümer Götter des Alten in Skandinavien und Harald

2
DAS MITTELALTER

DER KAMPF UM DIE WELTHERRSCHAFT



Fig. 1. Der Zug Wilhelms des Eroberers nach England. Darstellung auf den Bayeux-Tapisserien.

DIE WIKINGER UND WIKINGERSTAATEN.

Von dem tiefen Eindruck, den die Wikingerzüge auch im Norden gemacht haben, zeugen spät aufgezeichnete Sagen wie die von Regner Lodbrog und seinen Söhnen; aber wirkliche Aufklärung erhalten wir am besten bei zeitgenössischen Historikern in südlichen oder westlichen Ländern. Bei diesen wird ihr Ursprung folgendermaßen erklärt: Wenn eine Familie durch Vielheirat, die zu jener Zeit im Norden herrschte, so zahlreich geworden war, daß die Heimatscholle nicht mehr alle Söhne ernähren konnte, mußten die jüngeren ihr Auskommen in fremden Ländern suchen. Die nordischen Länder sind vielleicht wirklich verhältnismäßig überbevölkert gewesen, da man nicht verstand, die Erde gut auszunützen. Natürlich haben auch die Abenteuerlust und die Erzählungen von den Reichtümern des Südens die jungen Männer gelockt. Im Gefolge eines oder des anderen Kleinkönigs fuhren sie dann auf ihren Drachenschiffen in westlicher oder östlicher Richtung, um Strandraub an fremden Küsten zu verüben oder sich dadurch zu bereichern, daß sie Kauffahrteischiffe kaperten und ihre kostbare Last raubten. Als die Großkönigtümer Gorms des Alten in Dänemark und Harald

Schönhaars in Norwegen, nachdem dieser durch den Sieg über den Stammkönig im Hafrsfjord im Jahre 872 ganz Norwegen unter seinem Zepter vereinigt hatte, im Norden begründet wurden, zogen die Kleinkönige nach fremden Ländern. Als der Norden während des Krieges Karls des Großen gegen die Sachsen in die europäische Politik mit einbezogen wurde und der Bekehrungseifer der Franken die nordischen Könige dazu vermocht hatte, ihre Länder mit dem Schwerte in der Hand



Fig. 2. Die südenglische Bevölkerung sieht mit bangen Erwartungen der Landung der Wikinger entgegen und rüstet sich zur Abwehr. (Gemälde von H. A. Bone.)

christlich zu machen, begannen die Wikingerzüge erst in vollem Umfange. Wir haben im vorhergehenden gesehen, wie die ersten bedeutenderen Wikingerzüge nach Westen an die Küsten Schottlands, Englands, Irlands, Frieslands, Frankreichs, Spaniens und späterhin auch nach Italien geführt wurden. Anfangs trieben sie nur eine hastige Strandräuberei, streiften die Küsten ab oder segelten die Flüsse hinauf, um besonders reiche Städte und Klöster auszuplündern und schnell, wie sie gekommen waren, wieder zu verschwinden. Wir haben auch gesehen, wie sie im Jahre 793 das

Kloster Lindesfarne im nördlichen England und etwas später Jona plünderten und wie sie unter den Vorgängern Alfreds des Großen London, York und Canterbury ausraubten und niederbrannten. Auch blühende Handelsstädte an der Westküste Europas gingen in Flammen auf und wurden geplündert, u. a. Hamburg und Antwerpen. Der erste große Wikingerzug nach der Küste Frankreichs wurde von dem dänischen König Gudfred während seines Kampfes gegen Karl den Großen unternommen. Nachdem der Mut der Wikinger mit ihrem Glück gewachsen war, begannen sie auch zuweilen an fremden Küsten zu überwintern, zuerst auf Inseln, z. B. Thanet in der Themse, Noirmoutiers in der Loire und Man zwischen Irland und England. Von hier war es kein großer Schritt mehr zu wirklichen Eroberungen. Nach dem Tode Ludwigs des Frommen im Jahre 840 segelten die Wikinger des öfteren die französischen Flüsse hinauf und eroberten und verwüsteten Städte des inneren Landes wie z. B. Rouen, Nantes, Bordeaux und Toulouse, und wir haben gesehen, wie sie während der Regierung Karls des Dicken Paris ein ganzes Jahr belagert hielten und sich später in Burgund niederließen. Einige Jahre später finden wir sie weiter im Süden vor den Mauern Lissabons und Sevilas. Unter Alfred dem Großen und seinen letzten Vorgängern gründeten die Wikinger eigene Reiche in Irland und eroberten von ihrem Lagerplatz in Reading aus große Teile Englands. Zwar gelang es Alfred, der sich in die öden westlichen Gegenden hatte zurückziehen müssen, die Wikinger wieder zu besiegen; er war jedoch gezwungen, ihre Oberhoheit über denjenigen Teil des Landes zu bestätigen, der nach ihnen Danelagen genannt wurde und Ostangeln und Northumberland umfaßte. Zwölf Jahre lang dauerte dieser Streit zwischen Alfred und den Normannen (866—878), unter deren Häuptlingen die angelsächsische Chronik die „Lodbrogssöhne“ als die hervorragendsten nennt. Indes gelang es Alfred später, dank der Uneinigkeit unter den dänischen Eroberern, seine Oberhoheit über Danelagen wieder geltend zu machen, und unter seinen Nachfolgern, Edward I. und Ethelstan, mußte Danelagen sich vollständig unterwerfen. Während der Regierung Ethelreds (978—1013), des Nachfolgers Ethelstans, trat jedoch ein Umschlag ein. Die Wikingerflotte unter Führung des norwegischen Königs Olaf Trygvasson und des Dänenkönigs Svend Gabelbart kam den Dänen in Danelagen zu Hilfe und zwang König Ethelred, das Land von Mal zu Mal von Brandschatzung durch Erlegung ungeheurer Geldsummen loszukaufen. Als die Wikinger wieder fortgezogen waren, beschloß Ethelred,

sich durch Verrat von den Eroberern zu befreien, und ließ am 13. November 1002 ein fürchterliches Blutbad unter den Dänen anrichten. Um diese grauenvolle Tat zu rächen, landete Svend Gabelbart an der Küste Englands, raubte und plünderte und konnte nur mit großer Mühe bewogen werden, gegen Erlegung einer für damalige Zeit ungeheuer großen Geldsumme das Land wieder zu verlassen. Im Jahre 1013 kehrte er jedoch zurück und eroberte das Land völlig, während Ethelred nach der Normandie flüchtete. Da Svend Gabelbart bereits im folgenden

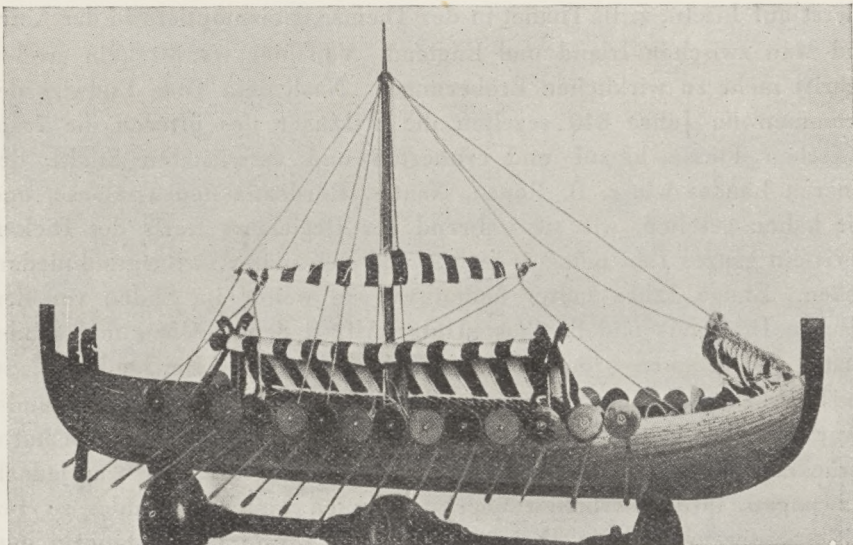


Fig. 3. Nachbildung eines Wikingerschiffes. Diese Schiffe waren bis zu 40 m lang. Man hat mehrere solche Schiffe in gut erhaltenem Zustande ausgegraben.

Jahre starb, kehrte Ethelred zurück, um das Land wieder in Besitz zu nehmen. Er und sein Sohn Edmund Eisenseite führten darauf mehrere Jahre lang einen erfolgreichen Kampf gegen die Dänen unter König Knud, dem Sohne Svend Gabelbarts, dem die Geschichte den Beinamen „der Große“ gegeben hat, und erst nach dem Tode Edmunds im Jahre 1016 wurde Knud König über das ganze England. Er war nun Herr über eine Großmacht, die England, Norwegen und, nach dem Tode seines Bruders Harald im Jahre 1018, auch Dänemark unter dem gleichen Zepter vereinte. England wurde während seiner Regierung in vier große Jarltümer (Herzogtümer) eingeteilt, von welchen er selbst Wessex be-

hielt. Bei seinem Tode folgte ihm in Dänemark sein Sohn aus der Ehe mit Ethelreds Witwe Emma, Hardeknud, der, nachdem sein Halbbruder Harald Hasenfuß im Jahre 1040 gestorben war, auch König von England wurde. Er regierte jedoch nur zwei Jahre. Nach seinem Tode kam wiederum ein Angelsachse auf den Thron Englands, nämlich der Sohn Ethelreds, Edward der Bekenner (1042—1066). Als dieser den Versuch machte, ausländische Sitten einzuführen, erhoben sich die Großen des Reiches unter Jarl Godwin und dessen Sohn Harald gegen ihn und zwangen Edward, sich ihren Wünschen zu fügen. Als Edward im Jahre 1066 starb, wurde Harald Godwinson zum König von England gewählt. Aber nun wurde das Reich von zwei Seiten angegriffen. Harald Haarderaade, der König von Norwegen, landete Truppen im nördlichen England. Über ihn errang Harald Godwinson jedoch einen glänzenden Sieg, und der norwegische König fiel. Aber während des Siegesfestes traf die Nachricht ein, daß Herzog Wilhelm von der Normandie an Englands Südküste an Land gestiegen war. Harald Godwinson war einst durch einen Sturm an die Küste der Normandie getrieben worden, und dort war ihm von Wilhelm das Versprechen ab-

genötigt worden, daß er nach dem Tode Edward des Bekenners Wilhelms Wahl zum König von England durchsetzen solle. Da er dies Versprechen gebrochen und selbst die Krone Englands angenommen hatte, kam Wilhelm nun, um Rache zu üben. Harald zog ihm eiligst entgegen, und ihre Heere stießen bei Hastings aufeinander, wo Wilhelm durch eine Kriegslist einen entscheidenden Sieg errang (1066). Harald selbst blieb auf der Walstatt. Nach dieser Schlacht vereinigte Wilhelm England und die Normandie unter seiner Herrschaft und erhielt hierdurch den Namen „der Eroberer“. Diese Vereinigung bestand mehrere Jahrhunderte hindurch, und die französische Sprache und Kultur gelangten zu großem

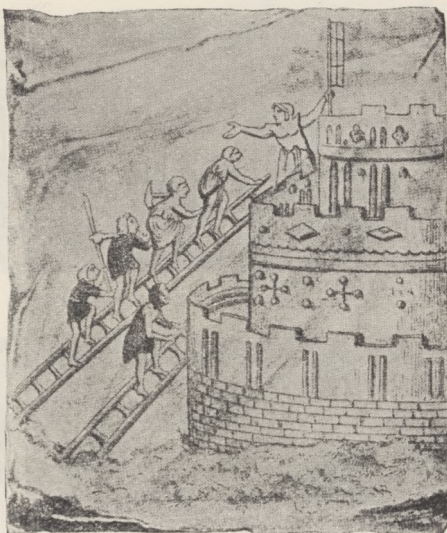


Fig. 4. Die Normannen stürmen eine Burg.
(Miniatur in einer angelsächsischen Handschrift aus dem 9. Jahrhundert.)

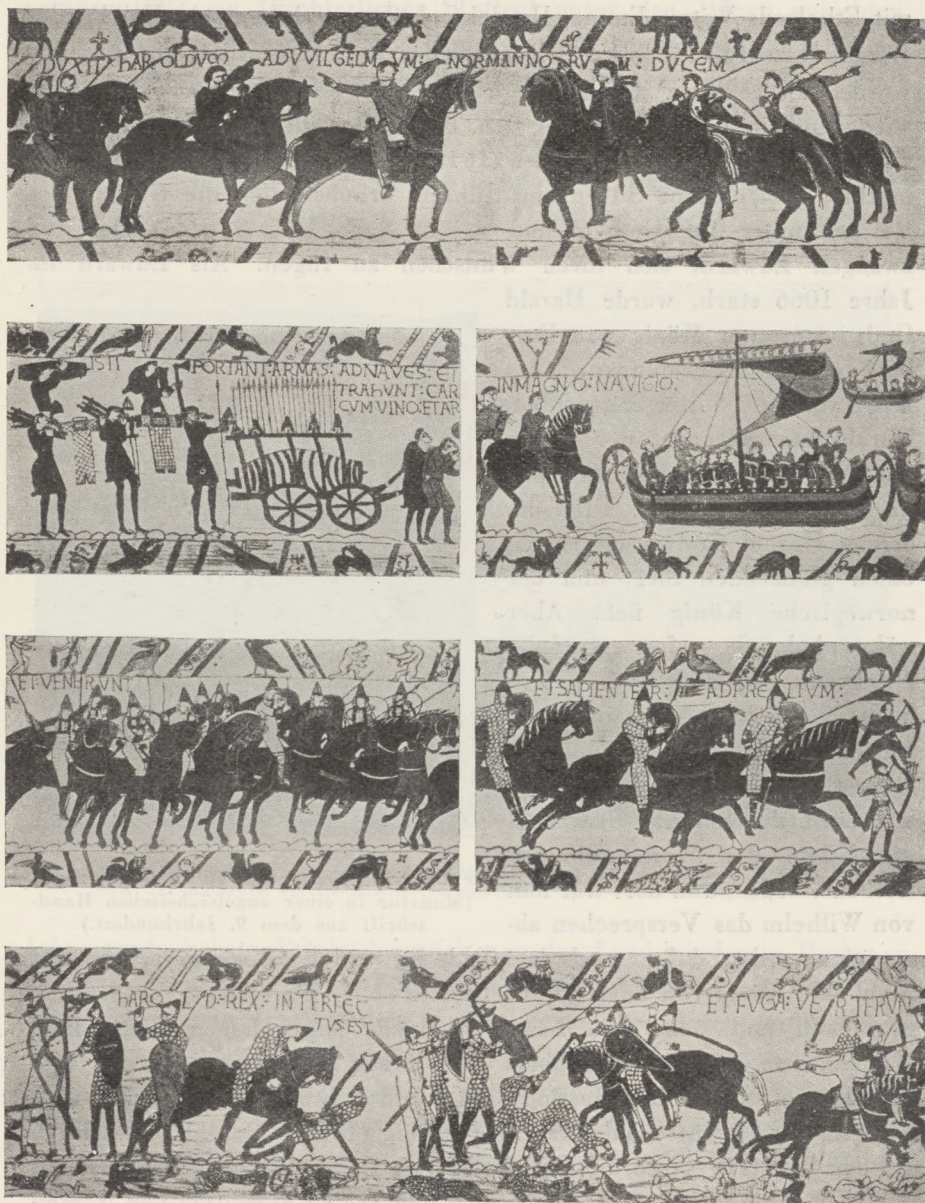


Fig. 5. Bilder von den Bayeux-Tapisserien.

Einfluß in England. Der Bericht vom Siege Wilhelm des Eroberers bei Hastings und die Eroberung Englands sind in einem der merkwürdigsten Dokumente der Weltgeschichte niedergelegt, einem Teppich oder einer Tapete aus Leinwand, auf welchen die Gemahlin Wilhelms den ganzen Zug nach England und die Begebenheiten, die diesem vorausgingen, gestickt hat. Auf dieser sogenannten Bayeux-Tapisserie, die von Wilhelms Bruder, dem Bischof Odo von Bayeux, der dortigen Domkirche übergeben wurde und die sich noch heute dort befindet, wird in mehr als 70 Abteilungen geschildert, wie zuerst Harald Godwinson von Edward dem Bekenner ausgesandt wird, um Wilhelm von seiner Wahl als Thronfolger zu benachrichtigen, wie Harald Wilhelm gegenüber einen Schwur ablegt, seinen Anspruch zu unterstützen und wie Harald seinen Eid bricht. Die Schilderung schließt mit der Flucht der Engländer vom Schlachtfelde bei Hastings ab. Wilhelm der Eroberer war der Nachkomme eines nordischen Häuptlings namens Rollo, der vom König von Frankreich, Karl dem Einfältigen, im Jahre 911 ein Stück Land erhalten hatte, das nach dem eingedrungenen Volke noch heute den Namen Normandie führt. Auf dessen Sohn Wilhelm Langschwert folgte sein Sohn Richard Ohnefurcht. Der Vater Wilhelm des Eroberers, Robert der Teufel, war ein Enkelsohn Richards Ohnefurcht. In englischen Familien- und Städtenamen bewahren sich noch heute Erinnerungen an die normannische Zeit, und selbst innerhalb der Verwaltung und des Rechtswesens haben die Normannen deutliche Spuren hinterlassen. Als die Dänen England in Besitz genommen hatten, hatte der freie Bauernstand in den eroberten Gebieten zugenommen. Die Macht der großen Lehnsherren, die zu jener Zeit, als das Lehnswesen auf dem Festland in starker Entwicklung begriffen war, außerordentlich bedeutend war, war mit dem nordischen Freiheitswillen unvereinbar. Bezeichnend dafür ist die Antwort der Wikinger auf die Frage nach ihrem Häuptling: „Wir haben keine Häuptlinge, denn wir sind alle Häuptlinge.“ Nach der Eroberung Englands durch Wilhelm wuchs die Anzahl der Großgüter wiederum, wenn auch das Lehnswesen hier niemals



Fig. 6. Angelsächsische Krieger. (Aus einer Handschrift des 11. Jahrhunderts.)



Fig. 7. Die Wikinger ziehen zu einer Wikingerfahrt aus. (Nach einem Gemälde von L. Arenhold, Berlin.)

eine so starke Ausbreitung fand wie auf dem Festlande. — Inzwischen war das nordische Volk durch eine intensive Missionsarbeit, die von fränkischen, englischen und deutschen Mönchen durchgeführt wurde, so gut wie völlig christianisiert worden, und nachdem der Bekehrungseifer während der wilden Verwüstungen der Küsten Europas durch die Wikinger noch zugenommen hatte (— denn die von den Waffen nicht bezwungen waren, sollte das Christentum beugen —), bestand für viele Neubekehrte das Ziel ihres Lebens in einer Reise nach dem Heiligen Grabe in Jerusalem. Bei diesen Reisen sahen die nordischen Pilger die



Fig. 8. Rußland nach Baron von Herberstein. Diese Karte, die sich auf die Reisen Herbersteins bezieht, zeigt in elementarer Weise die Staaten, die der Diplomat besuchte.

Herrlichkeiten Italiens, von welchen sie vielleicht vorher dunkle, sagenumwobene Berichte gehört hatten. Als die Araber sich dazu vorbereiteten, von Sizilien aus, das sie schon früher erobert hatten, in Süditalien einzudringen, hatte Waimar, der Fürst von Salerno, die Hilfe von 40 Pilgern aus der Normandie gefunden, die sich gerade auf der Heimreise befanden. Mit reicher Beute beladen zogen diese nach errungenem Siege heim und erzählten von ihren Erlebnissen, wodurch sie Scharen von jungen tatenhungrigen Männern verlockten, als Söldner nach Italien zu ziehen, im Solde bald der einen bald der anderen Macht, um Ehre und Beute zu gewinnen. Während des Kampfes mit den Griechen, die den größten Teil



Fig. 9. Bild von Salerno.

des südlichen Italiens besaßen, eroberten die Normannen unter der Führung der neun Söhne des normannischen Adligen Tankred von Hauteville um das Jahr 1040 einen großen Teil der griechischen Besitzungen auf den südlichen Halbinseln Kalabrien und Apulien, bis endlich einer von ihnen, Robert Guiscard, der griechischen Herrschaft in Italien ein Ende bereitete und außerdem noch einen Teil der süditalienischen Fürstentümer eroberte, unter denen sich auch Salerno befand. Er nahm den Herzogtitel an. Aber als Papst Leo IV. ein Heer gegen Robert entsandte, um ihn aus Italien zu vertreiben, wurde er gefangengenommen. Der Nachfolger Leos auf dem Päpstlichen Stuhle, Nicolaus II., belehnte Robert im Jahre 1059 mit Apulien als Herzogtum, und Nicolaus' Nachfolger Gregor VII. bestätigte dieses Lehen. Roberts Macht nahm nun in solchem Umfange zu, daß der griechische Kaiser Michael es für vorteilhaft ansah, ihn als Bundesgenossen zu gewinnen, indem er seinen Sohn Konstantinos eine Ehe mit Roberts Tochter eingehen ließ. Als Michael späterhin abgesetzt wurde, benutzte Robert die Gelegenheit, um mit einem Heere in Griechenland einzurücken. Die Stadt Durazzo wurde erobert, und hiermit stand der Weg nach Konstantinopel offen, wo Robert sich die Kaiserkrone aufs Haupt zu setzen beabsichtigte. Da wurde er von Gregor VII. nach Rom gerufen, das von dem deutschen Kaiser Heinrich IV. belagert wurde. Er hob die Belagerung auf, plünderte jedoch selbst Rom. Als er darauf im Begriffe stand, den Kampf in Griechenland wieder aufzunehmen, starb er im Jahre 1085 auf der Insel Kephallenia. Sein Sohn und Nachfolger Roger mußte darauf alle Eroberungen in Griechenland aufgeben. Zu jener Zeit entriß ein jüngerer Bruder Robert Guiscards, Roger, den Arabern Sizilien, und als sein Sohn Roger II. nach dem Tode Wilhelms, des Enkels Roberts, gleichzeitig Süditalien eroberte, wurden alle normannischen Eroberungen zu einem Reiche vereinigt, das im Jahre 1030 den Namen Königreich Sizilien erhielt.

Während die dänischen und norwegischen Wikinger hauptsächlich nach Westen zogen, gingen die Svear und Götär (Schweden) meist nach Osten,



Fig. 10. Der Marmorlöwe in Venedig mit einer von den Wäringern eingeritzten Runeninschrift.

wovon unzählige Runensteine Zeugnis ablegen. Sie suchten zuerst die Ostseeküsten heim und gründeten hier und da feste Zufluchtsstätten, unter denen sich möglicherweise auch die Wikingerburg Jomsborg auf der Insel Wollin vor der pommerschen Küste befand, deren Wikinger in der altnordischen Heldendichtung wegen ihrer fast unglaublichen Todesverachtung besungen wurden. Das höchste Ziel der östlichen Wikingerzüge war jedoch Garderige, das heutige Rußland, und seine Hauptstadt Holmgaard (Nowgorod), das oftmals in den Runeninschriften des ganzen 9. Jahrhunderts genannt wird. Die nordischen Wikinger waren es auch, die das russische Reich begründeten und ihm seinen Namen gaben. So erzählt ein russischer Geschichtsschreiber, der Mönch Nestorius, der im 11. Jahrhundert die Chronik der Russen schrieb, wie drei Brüder aus dem Volke „Rus“ im Jahre 862 von den Slaven nach Garderige berufen wurden, um es gegen die Wikinger zu beschützen und die Angelegenheiten des Staates zu ordnen. Rus war die Bezeichnung der Finnen für die Schweden. Der älteste dieser Brüder, Rurik, der der Stammvater des rurikischen Geschlechts wurde, welches bis zum Jahre 1610 in Rußland regierte, gründete ein Reich um Nowgorod, während sein Nachfolger Oleg, was dem schwedischen Namen Helge entspricht, den Mittelpunkt des Reiches nach Kiew verlegte. Die Verzeichnisse russischer Personen- und Städtenamen in byzantinischen Chroniken aus dem 10. und 11. Jahrhundert zeigen deutlich den nordischen Einfluß auf das Rußland jener Zeit. Von Kiew zogen die Vareger oder Wäring, wie die nordischen Männer in Konstantinopel genannt wurden, auf Schiffen, die nur aus ausgehöhlten Baumstämmen bestanden, den Dnjepr hinab zum Schwarzen Meer und von dort nach Konstantinopel oder Miklagaard, wie es im Norden genannt wurde. Im Jahre 866 zeigten sie sich zum ersten Male vor Konstantinopels Mauern, und aus dem Jahre 911 ist ein Übereinkommen bewahrt geblieben, das zwischen dem griechischen Kaiser und Oleg getroffen wurde.

Die nordischen Wikinger dienten lange Zeit hindurch dem Kaiser von Konstantinopel als Leibwache; davon zeugt noch heutigentags ein prächtiges Denkmal, das ein nordischer Wiking in einen steinernen Löwen eingehauen hat, der ursprünglich aus Athen stammte und von dort nach Venedig geführt wurde, wo er heute vor dem Arsenal Aufstellung gefunden hat. Als Wäring in Miklagaard gewesen zu sein, bedeutete im Norden eine große Ehre, und viele Königssöhne verdienten sich hier ihre ersten Sporen, u. a. der norwegische König Harald Haarderaade. Die

Wäinger wurden nicht allein in der kaiserlichen Leibwache verwendet, sondern auch — wie von Snorre erzählt wird — im Kampfe gegen die Araber in Afrika und auf Sizilien. Von glänzenden Taten in diesen fernen Landen weiß mancher Runenstein zu erzählen. Funde nordischer Schmuckstücke, Waffen und Runensteine überall auf den britischen Inseln und dem Festland, u. a. auf einem Kirchhofe mitten in London, ja sogar am Schwarzen Meer, legen Zeugnis ab von den Siegeszügen der Wikinger durch die Welt. Aber diese Eroberungsfahrten, die zur Begründung einer Weltmacht hätten führen können, wenn sie der Ausfluß einer gemeinsam durchgeführten Ausdehnungspolitik gewesen wären, führten nur in Ausnahmefällen zur Bildung eines Reiches, das Bestand hatte.

DIE DEUTSCH-RÖMISCHEN KAISER. DAS SÄCHSISCHE HAUS.

Unter den letzten Königen aus karolingischem Geschlecht, Arnulf (887—899), der nach der Absetzung Karls des Dicken in Deutschland zum König gewählt und als Kaiser gekrönt wurde, dessen sechsjährigem Nachfolger, Ludwig dem Kind (899—911), und Konrad I. (911—918) von

Franken, machten die Stammesherzöge der einzelnen deutschen Stämme in jener Zeit der allgemeinen Auflösung ihre Unabhängigkeit geltend und führten einen beständigen Kampf gegen die Krone, während die Magyaren gleichzeitig das Reich angriffen. Bei seinem Tode hinterließ Konrad die Krone seinem eifrigsten Widersacher, dem sächsischen Herzog Heinrich aus dem angesehenen Geschlechte der Ludolfinger, der die Regierungszeit des sächsischen Hauses einleitet. Heinrich I. (918—936), genannt der Vogler, weil er nach der Sage die Nachricht seiner Wahl erhielt, als er sich auf der Jagd befand, brach gleich anfangs mit der Politik seiner Vorgänger, indem er sich auf die Stammesherzöge stützte und den Einfluß der Geistlichkeit zu beschränken suchte. Er weigerte sich daher, die übliche Salbung des Erzbischofs von Mainz entgegenzunehmen, und wies die Ansprüche der Bischöfe zurück,

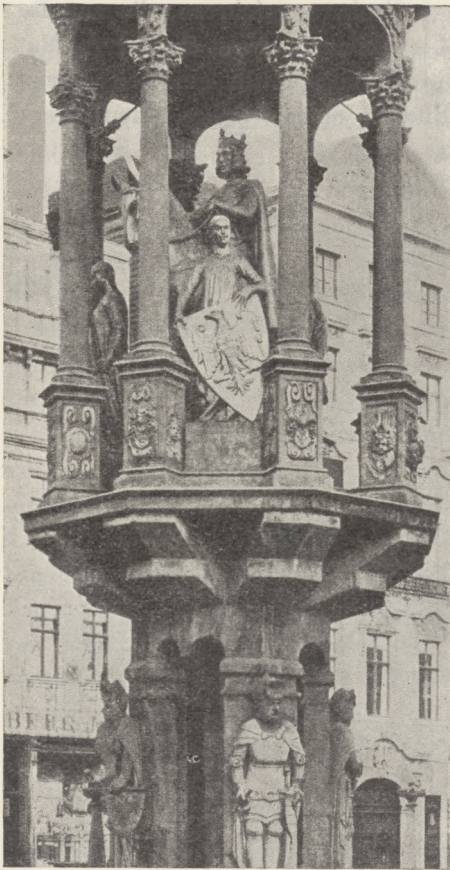


Fig. 11. Kaiser Otto der Große. (Denkmal auf dem Magdeburger Marktplatz.)

während er gleichzeitig den Stammesherzögen freie Hand innerhalb ihrer Herzogtümer ließ. Hierdurch erreichte er, daß selbst die Herzöge, die ihn früher nicht hatten anerkennen wollen, ihm innerhalb kurzer Zeit

als ihrem Könige huldigten. Mit ihrer Hilfe verstärkte er die Widerstandsfähigkeit des Reiches beträchtlich durch Anlage von Festungen und Befestigung von Städten und führte auch mehrere erfolgreiche Feldzüge gegen die feindlichen Nachbarn im Norden und Osten, die Slaven, Dänen und Magyaren. So berichtet die Chronik von einem siegreichen Zuge gegen den dänischen König Gnupa und gegen die Slaven in Brenna-burg, dem heutigen Brandenburg. Als die Magyaren, die Erbfeinde der deutschen Könige, ein finnisches Volk aus dem Ural, die in Ungarn ein Reich begründet hatten, unter ihrem Häuptling Arpad verheerend und plündernd in Sachsen einfielen, stellte sich Heinrich an der Spitze eines berittenen Heeres ihnen in den Weg und bereitete ihnen eine entscheidende Niederlage bei Riade (933). Während dieser Kämpfe erwachte das deutsche Nationalgefühl zu einer solchen Stärke, daß man den modernen einheitlichen deutschen Nationalstaat vorausahnen konnte. Als der König im Begriffe stand, eine Reise nach Rom zu machen, um dort die Kaiserkrone anzunehmen, starb er plötzlich. Sein Nachfolger wurde sein Sohn Otto I. (936—973).

Otto, der in der Geschichte den Beinamen der Große führt, knüpfte in seiner Politik an die Richtung der letzten Karolinger an und suchte seine wichtigste Stütze in der Kirche. Unter dem Jubel des Volkes ließ er sich in der Marienkirche in Aachen unter prächtigen Zeremonien vom Erzbischof von Mainz krönen. Bei der darauf folgenden Krönungsmahlzeit fand die Auffassung des Kaisers von seiner Oberhoheit über die Herzöge darin einen schlagenden Ausdruck, daß er einen von diesen bei Tische aufwarten ließ. Aber die Macht der Herzöge hatte inzwischen so zugenommen, daß sie sich als selbständige Fürsten über ihre Herzogtümer betrachteten, und sie fügten sich daher nicht ohne Widerstand dem Versuch Ottos, sie zu gehorsamen Untertanen zu machen. Als er seine



Fig. 12. Deutsche Krieger ziehen zum Kampfe aus. (Miniatur im Psalterium aureum in St. Gallen aus dem 10. Jahrhundert.)

Macht über die mächtigen Herzöge von Franken und Lothringen, Eberhard und Gisibert, auszuüben versuchte, erhoben sich diese gegen ihn, und von den Brüdern Ottos, Tankmar und Heinrich, unterstützt, fielen sie verheerend in Westfalen ein. Am östlichen Ufer des Rheins gelang es indessen Otto, sie zu überrumpeln, als sie gerade mit reicher Beute beladen auf dem Heimweg in ihre Länder waren; der eine von ihnen fiel, während der andere im Fluß ertrank. Nach dem Tode Eberhards wurde niemand zum Herzog in Franken ernannt; es wurde unmittelbar unter die Oberhoheit Ottos gestellt, während Verwandte Ottos als Herzöge von Bayern und Schwaben eingesetzt wurden. Um die Herzöge zu überwachen, setzte er zugleich Pfalzgrafen ein, die außer der Verwaltung der Krongüter auch eine gewisse Kontrolle über die Herzöge ausübten. Es gelang ihm dadurch, selbst während der Blütezeit des Lehnswesens, das Recht des Königs auf die unmittelbare Oberaufsicht über die verschiedenen Herzogtümer zu erhalten und die Verwaltung zu zentralisieren. Äußere Feinde jedoch riefen Otto bald ins Feld. In Italien war der letzte König Lothar, ursprünglich ein burgundischer Fürst, gestorben und hinterließ einen ledigen Thron und eine junge und schöne Witwe. Nach dem Tode Lothars hatte der Markgraf Berengar von Ivrea das Glück gehabt, sich der Krone Italiens zu bemächtigen, aber da er unmittelbar nach seiner Wahl die unmenschlichste Grausamkeit gegen seine Untertanen bewies, richteten sich nach und nach aller Augen auf die neunzehnjährige Witwe Adelheid. Hierdurch wurde sie Berengars natürliche Feindin, und nachdem er sie im Jahre 951 in Como gefangen genommen hatte, ließ er sie unter verächtlichen Mißhandlungen ins Gefängnis werfen. In ihrer Not bat sie Otto um Hilfe und bot ihm ihre Hand an. Im September 951 rückte er daher mit einem Heere über die Alpen und nahm ohne einen Schwertschlag die Hauptstadt Pavia ein, während Berengar, von allen verlassen, flüchtete. Inzwischen war es Adelheid gelungen zu entkommen, dadurch, daß einige treue Anhänger einen unterirdischen Gang unter den Gefängnisturm gegraben hatten, und nach mannigfachen Gefahren und Abenteuern, bei denen sie oft nur durch einen Zufall ihren Verfolgern entging, erreichte sie endlich die Burg Canossa. Von hier ließ Otto sie nach Pavia holen, wo die Hochzeit gefeiert und Otto zum König der Langobarden gekrönt wurde. Als Otto vom italienischen Feldzuge zurückkam, erwartete ihn eine der schwersten Prüfungen seines wechselreichen Lebens. Während seiner Abwesenheit war gegen ihn ein Aufruhr unter Führung seines Sohnes

Liudolf und seines Schwiegersohnes Konrad ausgebrochen. Drei Jahre lang wütete der Kampf, und der Ausgang schien eine Zeitlang für Otto ungünstig zu sein: Bayern, Schwaben und Franken schlossen sich den Aufrührern an, und auch in Sachsen gährte es. Da nahmen die Verhältnisse plötzlich eine andere Wendung, als Liudolf eine Handlung beging, die die Verachtung aller rechtlich denkenden Menschen erwecken mußte. Die Magyaren, die alten Erbfeinde des Reiches, fielen in das Land ein,



Fig. 13. Otto I. besiegt die Magyaren. (Nach einem Gemälde von M. Echter.)

und Liudolf schloß sich ihnen an. Da fielen Konrad und ein großer Teil von Liudolfs Anhängern von ihm ab, und von Unglück und Niederlagen verfolgt, mußte er selbst seinen Vater aufsuchen und sich ihm zu Füßen werfen. Er durfte sein Eigentum behalten, ging aber des Herzogtums Schwaben verlustig. Hiermit war der Bürgerkrieg jedoch nicht abgeschlossen. Die Bayern setzten den Kampf fort, während die slavischen Wenden gleichzeitig im Norden ins Reich einfielen. Das Reich schien am Rande des Unterganges zu stehen, als die Magyaren im Sommer 955 von neuem in Bayern eindringen und Augsburg belagerten. Da rückte ihnen

Otto in Eilmärschen entgegen, und bei Augsburg entspann sich eine der blutigsten Schlachten des Mittelalters. Die Deutschen kämpften mit dem Mute der Verzweiflung gegen den überlegenen Feind, viele von ihren besten Männern fielen, u. a. Konrad, aber als die Sonne über dem blutigen Schlachtfelde unterging, gehörte der Sieg den Deutschen. Die Feinde, die ihre Rettung in der Flucht suchten, ertranken scharenweise im Lech.



Fig. 14. Schloß und Schloßkirche in Quedlinburg.

Dies war eine der bedeutungsvollsten Schlachten, da Deutschland hierdurch für immer von dem Joche der barbarischen Magyaren befreit wurde. Man kann dieses Ereignis mit der Befreiung Europas von der Tyrannei der Hunnen durch die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern vergleichen.

Zu dieser Zeit hatte die innere Auflösung in Italien ihren Höhepunkt erreicht; Lüste und Laster herrschten im Land, besonders in Rom, wo

die Päpste zu Marionetten in den Händen leichtsinniger vornehmer Damen geworden waren. So regierten die Geliebte des Papstes, Marozia, und ihre berühmte Mutter Theodora in Rom und setzten nach Belieben Päpste ein und ab. Als diese sinnliche Frau nach dem Tode ihres ersten Gemahls dem Burgunderkönig Hugo ihre Hand und die Kaiserkrone anbot, die ihr Sohn, Papst Johann XI., ihm geben konnte, eilte Hugo nach Rom. Da er jedoch während des Hochzeitsfestes Marozias Sohn Alberich kränkte, stellte sich dieser an die Spitze eines Aufstandes, vertrieb Hugo und warf Marozia und Johann ins Gefängnis. Zweiundzwanzig Jahre lang war Alberich Herr in Rom, während die Päpste sich, ohne mit der Wimper zu zucken, seinen Befehlen fügten. Kurz vor seinem Tode, im Jahre 954, hatte er den Römern das Gelübde abgenommen, daß sie seinen eigenen Sohn Oktavianus auf den Stuhl St. Peters setzen wollten, und im folgenden Jahre wurde dieser unter dem Namen Johann XII. Papst. Die Wiederherstellung des Kirchenstaates, der inzwischen sehr zerstückelt worden war, in seinem alten Umfange und die Begründung einer italienischen Macht waren der Gegenstand seiner hochfliegenden Träume; aber da trat ihm ein anderer, der ebenfalls von einer italienischen Großmacht träumte, nämlich Berengar, in den Weg. Der lasterhafte Papst, der den Lateran, die Residenz der Päpste, zu einer Zufluchtsstätte für Unzucht und Blutschande gemacht hatte, rief nun Otto um Hilfe an. Berengar hatte einige Jahre früher den Lehnseid, den er Otto nach seinem ersten Besuch in Italien geschworen hatte, gebrochen, und Ottos Sohn Liudolf war auf einem Feldzuge gegen ihn gefallen. Da eine Kaiserkrone seiner wartete, eilte Otto unverzüglich über die Alpen und hinab in die Ebene der Lombardei. Ohne Widerstand zu finden, nahm er auch diesmal Pavia ein und hielt etwas später seinen feierlichen Einzug in Rom. Vor der Peterskirche empfing ihn der Papst in vollem

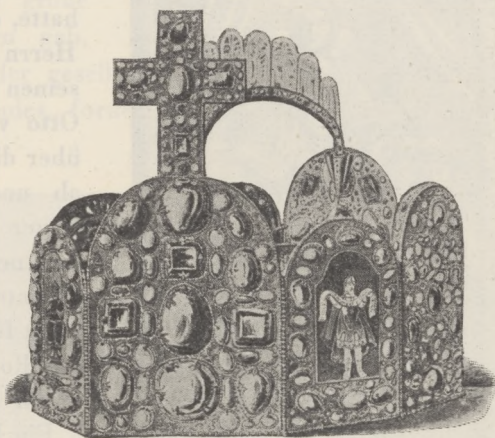


Fig. 15. Die deutsch-römische Kaiserkrone.

Der lasterhafte Papst, der den Lateran, die Residenz der Päpste, zu einer Zufluchtsstätte für Unzucht und Blutschande gemacht hatte, rief nun Otto um Hilfe an. Berengar hatte einige Jahre früher den Lehnseid, den er Otto nach seinem ersten Besuch in Italien geschworen hatte, gebrochen, und Ottos Sohn Liudolf war auf einem Feldzuge gegen ihn gefallen. Da eine Kaiserkrone seiner wartete, eilte Otto unverzüglich über die Alpen und hinab in die Ebene der Lombardei. Ohne Widerstand zu finden, nahm er auch diesmal Pavia ein und hielt etwas später seinen feierlichen Einzug in Rom. Vor der Peterskirche empfing ihn der Papst in vollem

Ornat und führte ihn in die Kirche, die von Gold und Edelsteinen strahlte, während das Volk sang: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ Am Grabe der Apostelfürsten sank Otto im Gebet nieder und empfing darauf den Segen des Papstes; aber erst am darauffolgenden Sonntag, dem 2. Februar 962, wurde er mit großer Feierlichkeit zum Kaiser gekrönt. Am Reliquienschrein des Apostels Peter wurden der



Fig. 16. Otto II. und seine Gemahlin Teophano werden von Christus gesegnet. (Elfenbeinschnitzerei von einem Reliquienschrein, die sich im Museum Cluny zu Paris befindet.)

Papst und die höheren römischen Beamten gezwungen, Otto im Kampfe gegen Berengar Treue zu schwören. Kaum hatte indessen Otto Rom verlassen, als der Papst, der gemerkt hatte, daß er in Otto einen strengen Herrn gefunden hatte, sich mit seinen Gegnern verband. Da ging Otto von neuem mit einem Heere über die Alpen, setzte Papst Johann ab und setzte einen anderen an seiner Stelle ein. Als jedoch auch der neue Papst und der römische Beamtenadel sich dem Willen Ottos nicht fügen wollten, nahm er wiederum Rom mit Waffengewalt ein und zwang die Römer zum Gehorsam.

Ein Krieg gegen die Griechen und Araber in Süditalien und innere Aufstände verdüsterten Ottos letzte Lebensjahre. Fast während seiner ganzen Regierungszeit hatte er mit den aufrührerischen Herzögen zu kämpfen, und ihnen gegenüber stützte er sich in seiner inneren Politik auf die Bischöfe. Da diese

unvermählt leben mußten, so bestand nicht die Gefahr, daß die ihnen übertragenen Lehen in ihrer Familie erblich würden. Außerdem war der Klerus der einzige gelehrte Stand, dem er für die verschiedensten inner- wie außenpolitischen Aufgaben die geeigneten Beamten entnehmen konnte. Die Bischöfe und Reichsäbte ernannte der König gegen eine Abgabe, die man später als Simonie bezeichnet und von strengkirchlicher

Seite aus verurteilt hat; sie unterstanden ferner dem königlichen Gericht. Ebenso bedurften die Synoden der Genehmigung des Königs. Jenes Jahrhundert fand darin nichts Verwerfliches, waren doch der kaiserliche Hof und der Kaiser selbst ein Muster christlicher Frömmigkeit, ja sein Hof galt als der sittenreinste Europas, der päpstliche einbegriffen. Indem Otto den Bischöfen große Lehen aus den Krongütern gab, sorgte er für die Hebung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Stellung des geistlichen Standes, forderte jedoch als Entgelt, daß sie ihm treue Diener wären. Mit Hilfe seines Bruders Bruno, der ihm sein ganzes Leben stützend zur Seite gestanden hatte und von Otto zum Erzbischof von Köln und zum Chef der Kanzlei und Hofschule ernannt worden war, welche nun von neuem emporblühte, ordnete Otto die kirchlichen Verhältnisse, nahm mit Hilfe von Missionaren die unterworfenen Slaven, zuvörderst die Wenden und Magyaren, in den Schoß der Kirche auf, verbreitete das Christentum bei



Fig. 17. Ottos II. Kaisersiegel.



Fig. 18. Kaiser Otto III. (Aus einer Handschrift in der Staatsbibliothek zu München.)

den Dänen und errichtete neue Erzbischöfssitze und Bistümer. So gründete er auch für die Slaven das Erzbistum Magdeburg. Die geistige Kultur erfuhr unter Ottos Regierung ebenfalls eine Blütezeit, wie sie seit Karls des Großen Tagen nicht in Erscheinung getreten war. Der Sachse Widukind schrieb seine aus stolzer Begeisterung geborene „Geschichte der Sachsen“, die Nonne Hroswitha von Gandersheim geißelte in ihren Komödien die moralischen Gebrechen der Zeit, und der Mönch Eckehard von St. Gallen schrieb seine Heldengedichte. Kaum ein anderer deut-



Fig. 19. Der Turm des Benediktinerklosters zu Cluny.

scher König hat sich wie Otto beständig auf Reisen befunden. Er wollte selbst alles überwachen und zog deshalb von Pfalz zu Pfalz, alles untersuchend und Rechenschaft fordernd wie ein gestrenger Gutsherr. Befand er sich nicht auf Reisen zwischen seinen Pfalzen, so wallfahrtete er zu den Gräbern seiner Geschlechtsangehörigen, was einem deutschen Geschichtschreiber Anlaß zu dem Ausspruch gab: „Er wanderte gleichsam nur zwischen Gräbern.“ Nach einem Besuch am Grabe seiner Mutter in Quedlinburg im Jahre 973, wo er unter großer Feierlichkeit das Fest der Auferstehung, das Osterfest, feierte, starb er auf dem Heimwege in Memleben, wo auch sein Vater den Tod gefunden hatte. Die

Nachricht, daß Otto der Große, der Mann, dessen Befehlen Päpste gehorcht hatten und dessen Willen selbst das stolze Byzanz sich hatte beugen müssen, tot war, weckte Bestürzung in der ganzen zivilisierten Welt, Deutschland aber stand trauernd an der Bahre eines seiner größten Söhne.

Auf Otto I. folgte sein Sohn, Otto II. (973—983), der schon zu Lebzeiten seines Vaters zum König und Kaiser gekrönt worden war. Seine erste Tat war es, seinen aufrührerischen Vetter Heinrich von Bayern zu züchtigen. In Bayern führte die Mutter Heinrichs, Judith, das Zepter mit unbeschränkter Macht, während seine Schwester Hedwig, die mit



KAISER OTTO I. UND SEINE GEMAHLIN EDITHA
Statuen in der sechzehnseitigen Kapelle des Doms zu Magdeburg

Burchard, dem Herzog von Schwaben, verheiratet war, in diesem Lande regierte. Da Schwaben beim Tode Burchards Hedwig genommen wurde und Otto außerdem Heinrich des heutigen Österreichs beraubte, das dem Grafen Luitpold von Babenberg zum Lehen gegeben wurde, verschwor sich Heinrich mit Unterstützung der Fürsten von Böhmen und Polen gegen das Leben Ottos, wurde jedoch überrumpelt und gefangengenommen. Als Otto sich darauf auf einen Kriegszug gegen die Fürsten vorbereitete, die an der Verschwörung beteiligt gewesen waren, mußte er anstatt gegen sie an die Nordgrenze des Reiches eilen, wo die Dänen plündernd und verheerend über die Elbe hereingebrochen waren. Beim Danewerk stieß das Heer Ottos mit dem dänischen König Harald Blauzahn zusammen, der von den Norwegern unter Hakon Jarl Verstärkung bekommen hatte, und es kam zu einer blutigen Schlacht, die mehrfach in der isländischen Saga-Dichtung besungen worden ist. Nachdem Hakon Jarl sich wieder eingeschifft hatte, errang Otto den Sieg und drang über das Danewerk im Jahre 974 in Jütland ein. Nach Verlauf einiger Jahre brach wieder ein Aufruhr im südlichen Deutschland aus, nachdem es Heinrich gelungen war, aus dem Kerker zu flüchten. Otto rückte mit seinem Heere



Fig. 20. Grabmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin in der Domkirche zu Bamberg.

gegen die Hauptstadt Bayerns, Regensburg, vor, die sich bald ergab, wonach Otto die Aufrührer mit Strenge bestrafte. Heinrich, der nach Böhmen geflohen war, wurde samt einem Teil seiner Anhänger in die Acht erklärt, und ihr Eigentum wurde konfisziert. Das Herzogtum Bayern wurde dem Herzog Otto von Schwaben zugeteilt, während Kärnten von Bayern losgerissen und zu einem selbständigen Herzog-

tum gemacht wurde. Da dessen Herzog Heinrich einige Zeit später, während Otto sich gemeinsam mit dem Herzog von Bayern auf einem Feldzuge in Böhmen befand, in Bayern einfiel, um dies Land zu erobern,



Fig. 21. Der Dom zu Bamberg.

wurde er von Otto, der zurückeilte, besiegt und verlor dabei sein eigenes Herzogtum Kärnten. Ungefähr zur gleichen Zeit griff Lothar, der König von Frankreich, ohne Kriegserklärung Lothringen an und hätte fast Otto gefangengenommen, da dieser sich zufällig in Aachen aufhielt. Um

diesen verräterischen Überfall zu rächen, fiel Otto mit einem Heere in Frankreich ein und stand nach kurzer Zeit vor den Mauern von Paris, das von Herzog Hugo verteidigt wurde, der später unter dem Namen Hugo Capet König von Frankreich und der Begründer des capetingischen Königshauses wurde, das bis zur Revolution im Jahre 1789 Frankreich beherrschte. Da jedoch Ottos Heer von Krankheiten ergriffen wurde, war er bald gezwungen, die Belagerung aufzuheben, und zog sich, von Lothar verfolgt, über den Rhein zurück. Im Jahre 980 wurde der Frieden zwischen Deutschland und Frankreich durch einen Vergleich wiederhergestellt, wobei Lothar jeglichem Anspruch auf Lothringen entsagte, das beständig der Zankpfel zwischen den beiden Reichen war.

Otto stand nun auf dem Höhepunkt seiner Macht. Durch erfolgreiche Feldzüge hatte er des Reiches Macht und Ansehen gesichert, und durch die Wirksamkeit deutscher Missionare bei den Dänen und Magyaren oder Ungarn hatte er diese Völker in den Machtkreis der deutschen Kirche miteinbezogen und das Reich gegen Angriffe von ihrer Seite gesichert. Es waren Bistümer in Dänemark und ein Erzbistum in Prag für die Tschechen gegründet worden. Um das Jahr 1000 trat Stephan, der König der Ungarn, der Heilige genannt, unter dem Einfluß deutscher Missionare zum Christentum über. Nun war es Ottos Plan, durch die Eroberung Italiens die Länder jenseits der Alpen mit Deutschland zu einem Kaiserreich zu vereinigen, das ebenso groß sein sollte wie das Karls des Großen. Mit dieser Absicht ging er im November 980 über die Alpen, versöhnte sich in Pavia mit seiner Mutter Adelheid, die von Otto dem Großen einen gewissen Einfluß über Italien eingeräumt bekommen hatte und allgemein im Lande als Königin betrachtet wurde. Weihnachten verbrachte Otto in Ravenna, zog jedoch im folgenden Frühjahr gegen Rom, das ihm seine Tore öffnete. Von hier aus zog er nach der südlichen Halbinsel Apulien, die im Besitze der Griechen war. Der Kampf um die Herrschaft über Italien wurde auf den süditalienischen Schlachtfeldern zwischen drei Weltmächten, den Griechen, den Arabern und den Deutschen, ausgefochten. Die Deutschen eroberten Apulien, nachdem sie dessen be-



Fig. 22. Statue Heinrichs II. in der Domkirche zu Bamberg.

deutendste Stadt, Tarent, eingenommen hatten. Sie machten sich bereit, von Apulien aus in Kalabrien einzufallen, als sie an der Grenze auf ein arabisches Heer stießen. Bei dessen Verfolgung kam es zu einer blutigen Schlacht bei der kleinen Küstenstadt Colonne. Der arabische Oberbefehlshaber fiel, und obwohl die Araber, von religiösem Fanatismus getrieben, mit dem Mute der Verzweiflung kämpften, löste sich ihr Heer in wilder Flucht auf. Im Siegesrausche und in dem Glauben befangen, die Macht der Araber völlig zertrümmert zu haben, setzten die Deutschen

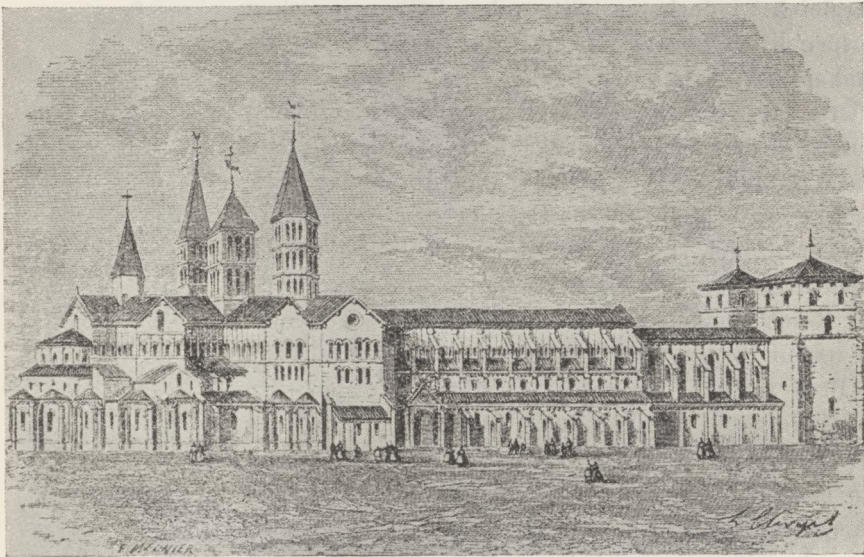


Fig. 23. Das Kloster zu Cluny.

den Zug nach Süden längs der Küste fort. Sie hatten sich jedoch in ihren Feinden gründlich geirrt. Auf der einen Seite von steilen Felswänden und auf der anderen vom Meere umgeben, wurden sie plötzlich von den Arabern überfallen, die von den Bergen herabstürmten und das nichtsahnende deutsche Heer bei Cotrone in Grund und Boden vernichteten. Wie durch ein Wunder gelang es dem Kaiser, sich zu retten; er stürzte sich mit seinem Pferde ins Meer und erreichte schwimmend ein griechisches Schiff, wo man ihn zum Glücke nicht erkannte und ihn nach Rossano mitnahm, wo er seine Gemahlin, die griechische Prinzessin Theophano, unter dem Schutze des Bischofs Dietrich von Metz verlassen hatte.

Bei der Nachricht seiner Niederlage erhoben sich seine Feinde von neuem. Die Wenden fielen verheerend in Brandenburg ein; die Burgen, die er nach seinem Siege am Danewerk gegen Dänemark an der Grenze errichtet hatte, wurden von den Dänen gestürmt und niedergebrannt, und selbst in Italien gährte es. Aber die deutschen Herzöge standen ihm treu zur Seite, und in der prächtigen Fürstenversammlung, die Otto in Verona zusammenberief, ließ er seinen Sohn Otto zum König wählen, und dieser wurde später unter großer Feierlichkeit in Aachen gekrönt. Während Otto einen neuen Feldzug gegen die Araber vorbereitete, starb er im Jahre 983 in Rom.

Otto III. (983—1002) war beim Tode des Vaters erst 3 Jahre alt. Schon auf dem Reichstag in Verona hatte Otto II. seine Mutter Adelheid als Vormund seines Sohnes bestellt, aber nach seinem Tode versuchte der frühere Herzog von Bayern, Ottos II. Vetter Heinrich, sich die Vormundschaft über den minderjährigen König zu erzwingen. Er vereinigte sich wieder mit den Fürsten von Böhmen und Polen sowie mit König Lothar von Frankreich, der Lothringen zugesagt erhielt. Heinrichs Bündnis war diesesmal um so gefährlicher, als es ihm gelungen war, das

Episkopat zu sprengen und die Bischöfe von Bayern, Sachsen und Lothringen auf seine Seite zu ziehen. Erst im Jahre 985 ließ sich Heinrich durch einen Vergleich, durch welchen er Bayern zurückerhielt, bewegen, Theophano als Ottos Vormund anzuerkennen. Ottos erstes Unternehmen, nachdem er die Mündigkeit erreicht hatte, war ein Zug nach Italien. Von imperialistischen Träumen künftiger Größe erfüllt, ging er im Frühjahr 996 über die Alpen und setzte seinen Vetter Bruno von Kärnten unter dem Namen Gregor V. als Papst ein, aus dessen Hand



Fig. 24. Domkirche zu Lund.

er die Kaiserkrone entgegennahm. Ottos Plan war es nicht allein, Italien als eine Provinz mit Deutschland zu vereinen, sondern stolz auf seine griechische Geburt und stark beeinflusst von römischer und byzantinischer Kultur, wollte er das Zentrum des Reiches aus dem barbarischen Aachen nach Rom verlegen, um eine Weltherrschaft nach dem Muster der Antike zu errichten. Der Papst sollte ihm als Kirchenfürst zur Seite stehen. Durch den stolzen Titel „Imperator Augustus Romanus Saxonicus“ forderte Otto, als Erbe der alten römischen Kaiserwürde angesehen zu werden. Neben diesen antiken Kultureinflüssen übte jedoch auch die



Fig. 25. Altar und Kirchengestühl der Domkirche zu Lund.

asketische Bewegung innerhalb der Kirche, die von dem Kloster Cluny ausging, einen großen Einfluß auf ihn aus. Derselbe Mann, der auf dem Aventin in Rom einen Hofhalt ganz nach byzantinischem Muster eingerichtet hatte, sich „Kaiser aller Kaiser“ anreden ließ und das goldverbrämte Purpurgewand der römischen Imperatoren trug, suchte in Italien die berühmtesten Einsiedler und Aszetenklöster auf, unterzog sich den härtesten Kasteiungen, verbrachte Tage und Nächte in religiösen Gesprächen und dachte bisweilen daran, der Welt ganz zu entsagen und selbst Mönch zu werden. An seiner Seite standen als geistige Leiter der gelehrte Mönch und Philosoph Gerbert, der an den Universitäten in

Sevilla und Cordova in die arabischen Wissenschaften eingedrungen war, insbesondere in die Mathematik, Mechanik und Astronomie, und der zugleich griechische Philosophie studiert hatte, sowie Ottos Lehrer, Bischof Bernward von Hildesheim. Da Otto eine Reformation der Kirche durchführen wollte, glaubte er, in Gerbert einen würdigen Mitarbeiter gefunden zu haben, und ernannte ihn nach dem Tode Gregors V. unter dem Namen Sylvester II. zum Papste. Aber inzwischen war die Regierung des Deut-



Fig. 26. Krypta in der Domkirche zu Lund.

schen Reiches vernachlässigt worden; die Wenden fielen ins Heidentum zurück, und Böhmen und Polen machten sich unabhängig von der deutschen Kirche und dem deutschen Staat. Nicht einmal in Rom konnte Otto seine Absichten durchführen, und erschüttert über den Undank der aufrührerischen Bürger starb er im Jahre 1002 mit nur 22 Jahren.

Auf ihn folgte sein Halbvetter, der Sohn des obenerwähnten Herzogs Heinrich von Bayern, Heinrich II. (1002—1024), der anfangs nur von Bayern und Franken anerkannt wurde und erst nach und nach die allgemeine Anerkennung fand. Heinrich brach sogleich bei seiner Thronbesteigung mit der Politik Ottos III. und verlegte den Mittelpunkt des

Reiches wieder nach Deutschland. Polen, das sich von Deutschland unabhängig gemacht hatte, begann zu dieser Zeit als Eroberer aufzutreten. Sein König Boleslav eroberte Mähren, Schlesien und Böhmen und verleibte zugleich die Lausitz seinem Reiche ein. Um die deutschen Landesteile zurückzuerobern und der wachsenden Macht Boleslavs ein Ziel zu setzen, fing Heinrich einen Krieg mit ihm an, mußte jedoch im



Fig. 27. Domkirche zu Roskilde.

Frieden von Bautzen im Jahre 1018 Boleslav unbehindert im Besitze seiner Eroberungen belassen. Nach dem Tode Ottos III. hatte Markgraf Arduin von Ivrea die Krone Italiens an sich gerissen. Auf einem Feldzuge nach Italien erreichte Heinrich es zwar, zum König der Langobarden gewählt zu werden, mußte jedoch im übrigen allem Einfluß auf die italienische Politik entsagen. Erst bei einem späteren Zuge nach Italien gelang es Heinrich im Jahre 1014, Arduin der Krone zu berauben und vom Papst Benedikt VIII. selbst zum Kaiser gekrönt zu werden. Ungefähr

gleichzeitig bewog er König Rudolf III. von Arelat, der keine legitimen Erben besaß, ihn als Erben des Königreiches Arelat einzusetzen. Als die Byzantiner die aufrührerischen süditalienischen Fürsten bei Cannae besiegt hatten, ging Heinrich im Jahre 1021 zum dritten Male über die Alpen, kehrte aber bald zurück, nachdem er einige griechische Städte erobert hatte. In seiner inneren Politik stellte sich Heinrich auf die Seite der Bischöfe und verlieh ihnen verschiedene Krongüter, forderte

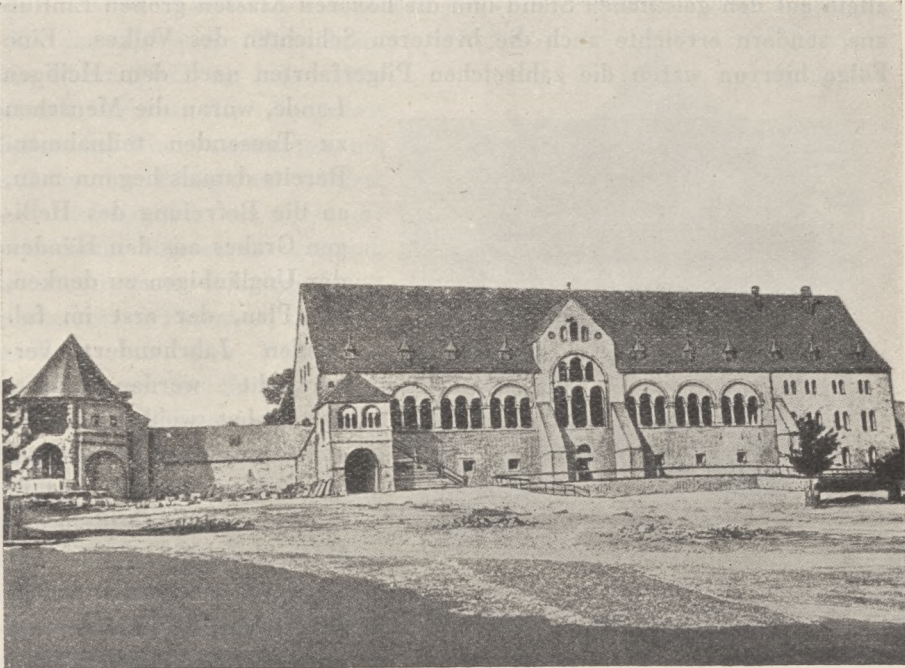


Fig. 28. Kaiserpfalz zu Goslar, begründet von Heinrich III. Die Residenz der deutschen Kaiser bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts.

jedoch als Entgelt, daß sie ihn als ihren Herrn anerkennen sollten. Durch Unterstützung der Reformbewegung von Cluny versuchte er auch, das moralische Niveau der Mönche und Priester zu heben, und erhielt deshalb den Beinamen der Heilige. Durch Reformsynoden, die Heinrich zusammenrief, wurde das sittliche Leben innerhalb der Kirche gehoben. Da Heinrich jedoch später die allumfassende Politik Ottos III. aufnahm und außerdem als Schiedsrichter in einer innerfranzösischen Angelegenheit auftrat, entstand innerhalb der deutschen Kirche eine starke

Opposition gegen ihn unter der Führung des Bischofs Aribio von Mainz. Ehe jedoch der Streit entbrannt war, starb Heinrich im Jahre 1024 und wurde in Bamberg begraben. Ein späterer Papst erhob sowohl Heinrich als seine fromme Gemahlin Kunigunde zu Heiligen. Heinrich war der letzte König aus sächsischem Geschlecht.

Die tieferreligiöse, aszetisch betonte Reformbewegung, die von dem im Jahre 910 begründeten Kloster in Cluny ausging, übte indessen nicht allein auf den geistlichen Stand und die höheren Klassen großen Einfluß aus, sondern erreichte auch die breiteren Schichten des Volkes. Eine Folge hiervon waren die zahlreichen Pilgerfahrten nach dem Heiligen



Fig. 29. Turm des Schlosses zu Windsor, erbaut von Heinrich III.

Lande, woran die Menschen zu Tausenden teilnahmen. Bereits damals begann man, an die Befreiung des Heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen zu denken, ein Plan, der erst im folgenden Jahrhundert verwirklicht werden sollte. Selten hat wohl eine religiöse Bewegung einen besseren Boden gefunden als in diesem von den Geißeln der Menschheit, Krieg, Pest und

Hungersnot, heimgesuchten Jahrhundert. — Die fromme Religiosität, die nun durchzudringen begann, fand auch ihren Ausdruck in dem Interesse am Kirchenbau, und ein neuer Baustil, der romanische, entstand. Zu der alten Basilika fügte man nun ein Querschiff, und die Fassade, die nach Westen lag, wurde meist mit zwei Türmen geschmückt. Das Chor war erhöht, und unter diesem baute man eine Krypta. Im Chor hatte die Priesterschaft ihren Platz. Die am meisten gebrauchte Dekoration bestand aus antiken Pflanzenmotiven, und der Rundbogenstil wurde vollständig durchgeführt. Äußerlich zeichneten sich die romanischen Kirchen durch ihre Einfachheit aus; nur die Rundung des Chors war ursprünglich mit einer Rundbogengalerie versehen. Das Dach der romanischen Kirchen war anfangs inwendig flach, und erst nach und nach begann man, Halbwölbungen, die auf Pfeilern ruhten, anzuwenden. Dieser Stil, der im südlichen Frankreich und im Stammlande

der deutschen Kaiser, in Sachsen, entstand, entwickelte sich zu sehr verschiedenen Formen in den verschiedenen Ländern. Überall in Europa erinnern noch heute stolze Kirchen an jene Zeit. In Deutschland sind die schönsten Bauten in diesem Stile die Dome zu Speier, Mainz und Worms, sowie die Kirche zu Maria Laach, in den nordischen Ländern die Dome zu Lund und Ripen.

DIE SALISCHEN KAISER UND DAS PAPSTTUM.

Als das sächsische Haus beim Tode Heinrichs II. im Jahre 1024 ausstarb, traten die deutschen Stämme am Rhein zusammen, um einen neuen König zu wählen. Hier machten sich vor allem die kirchlichen Interessen geltend, und es entspann sich ein Streit zwischen zwei Parteien; die eine derselben, mit dem Erzbischof von Mainz an der Spitze, stellte als ihren Kandidaten den fränkischen Grafen Konrad, einen Enkelsohn Liutgards, einer Tochter Ottos I., auf, die andere, die von dem Erzbischof von Köln und dem Herzog von Lothringen geführt wurde, betrieb die Wahl eines jüngeren Vetters von Kon-



Fig. 30. Papst Gregor VII. (Gemälde von Karl Hermann.)

rad, der den gleichen Namen trug. Es gelang jedoch Konrad von Franken bald, seinen jungen Verwandten zum Rücktritt zu bewegen; trotzdem hatte er schwere Kämpfe mit seinen Widersachern zu bestehen. Durch ein Bündnis mit dem dänischen König Knud, der durch die Eroberung Englands den Grund zu einer dänischen Großmacht gelegt hatte, erreichte er im Norden die Bildung eines Gegengewichts gegen Polen, welches das alte Übereinkommen gebrochen hatte und eine Koalition mit den deutschen und italienischen Gegnern Konrads eingegangen war. Nachdem Uneinigkeiten unter den Gegnern im Süden entstanden waren, konnte Konrad II. über die Alpen ziehen, um sich in Rom im Jahre 1027 von Papst Johann XIX. im Beisein Rudolfs III. von

Arelat und des dänischen Königs Knud des Großen zum Kaiser krönen zu lassen. Durch ein Bündnis mit den Russen und Böhmen wurde König Mieszko von Polen unterworfen, und die Lausitz wurde an Deutschland abgetreten. Als König Rudolf III. von Arelat im Jahre 1032 starb, fiel Konrad mit einem Heere in Burgund ein und vereinigte nach heftigem Kampfe gegen Odo von der Champagne, der wegen seiner Verwandtschaft mit dem burgundischen Königshaus Anspruch auf die burgundische Krone machte,



Fig. 31. Mathilde von Toscana.

dieses Reich mit Deutschland, wodurch er einen sicheren Vorposten nach Süden hatte. Im Innern des Reiches regierte Konrad mit eiserner Hand, nahm die aufrührerischen Großvasallen gefangen, setzte sie ab und setzte sodann seinen Sohn als Herzog über die großen Herzogtümer Bayern und Schwaben ein; er stützte seine Macht aber zugleich auf die kleineren Vasallen, deren Länder nun ebenfalls erblich wurden. Für die kirchlichen Angelegenheiten mangelte ihm jegliches Interesse, und er scheute sich nicht, Bezahlung

für die Verleihung kirchlicher Ämter entgegenzunehmen. Dieses Verhalten, das nach dem Magier Simon in der Apostelgeschichte mit dem Namen Simonie gestempelt wird, erweckte in den reformfreundlichen Kreisen großen Unwillen.

Gegen Ende seines Lebens wurde Konrad von neuem durch die Streitigkeiten, die zwischen den unmittelbaren Kirchen- und den Kronvasallen mit dem Bischof Aribert von Mailand als Führer und den kleineren Vasallen ausgebrochen war, nach Italien gerufen. Da Aribert sich den Befehlen Konrads nicht fügen wollte, ließ dieser ihn gefangen nehmen und als Erzbischof absetzen. Es gelang indessen Aribert, aus

dem Gefängnis zu entkommen, und mit Hilfe der Bürgerschaft in Mailand, die alle alten Streitigkeiten vergaß, trotzte er Konrads Versuchen, die Stadt einzunehmen, während er gleichzeitig die Bischöfe in der Lombardei zum Aufstand anstiftete. Um die Gegner zu entzweien, stellte Konrad nunmehr die sogen. *Constitutio de feudis* (Lehnsverfassung) aus, durch welche die italienischen Vasallen das Recht zur Vererbung ihrer Lehen erhielten. Mit Leichtigkeit unterwarf Konrad die lombardischen Bischöfe, aber als eine Krankheit sein Heer heimsuchte, verließ er Italien. Bald nach der Heimkehr starb er im Jahre 1039 in Utrecht.

Sein Sohn Heinrich III. (1039—1056) war ganz der Gegensatz seines Vaters. Während Konrad jedes Interesse für die geistigen Bewegungen seiner Zeit abging, war Heinrich ein außerordentlich frommer Mann, der die von Cluny

kommende Reformbewegung eifrig unterstützte und als erstes die Abschaffung der Simonie und die Forderung einer höheren Moral für den geistlichen Stand und im Zusammenhang hiermit die Durchführung des Zölibats, die Ehelosigkeit der Priester, befürwortete. Noch mehr Ein-

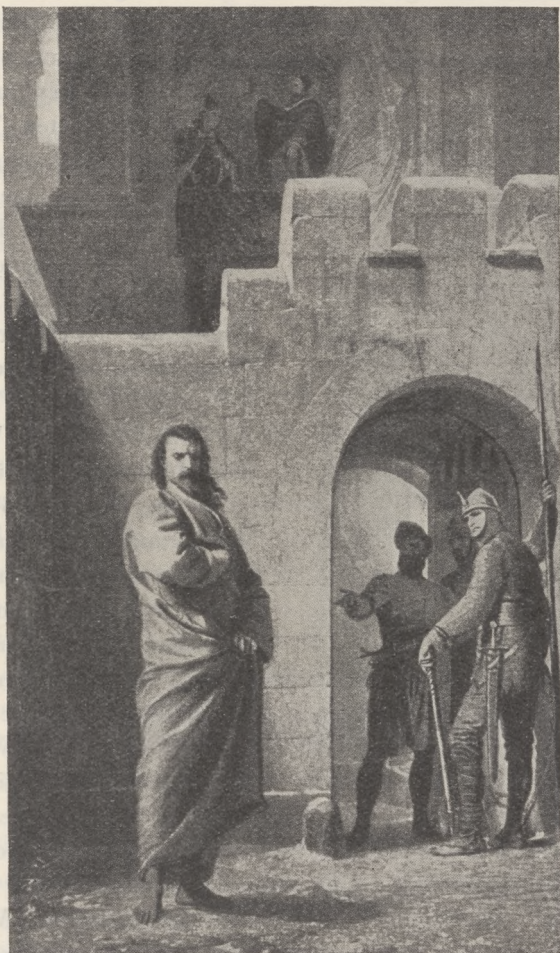


Fig. 32. Heinrich IV. vor den Toren Canossas. (Gemälde von E. Schwoiser.)

fluß hatte diese Bewegung auf Heinrich, nachdem er sich mit Agnes von Poitou vermählt hatte, die aus dem aquitanischen Herzogsgeschlecht hervorgegangen war, welches das Kloster von Cluny begründet und unter seinen Schutz genommen hatte. Mit großer Kraft bekämpfte er daher die Simonie und suchte sowohl durch eigenes Beispiel als durch Predigten die christliche Liebe zu erwecken und die christliche Moral bei seinen

Untertanen zu kräftigen. Gleich den Priesterkönigen des Alten Testaments trat er als ein Erweckungsprediger in königlichem Gewande mit Mahnungen zu Buße und Einkehr vor sein Volk. Um den blutigen Fehden und dem Zustand allgemeiner Unsicherheit, den die Blutrache und die herrschende Auflösung mit sich führten, abzuhelfen, arbeitete Heinrich an der Durchführung des „Waffenstillstands Gottes“, Treuga dei, d. h. der Waffenruhe an den Wochentagen, an denen Christi Leiden, Tod und Auferstehung stattgefunden hatten, von Mittwoch abend bis Montag morgen, und außerdem an den großen Kirchenfesten, Advent und Fasten. Neben dem Abte Odilo von Cluny war der Prior eines Eremitenklosters in Italien, Petrus Damiani, der in Hymnen von wunderbarer Schönheit das Los der Seligen und die Liebe zu Christus besang, Wegbereiter und Führer der neuen Religiosität. Die von Cluny ausgehende Reformbewegung gründete sich auf einer hierokratischen Auffassung, nach welcher die Kirche dem Staate sowie der Papst den weltlichen Monarchen übergeordnet



Fig. 33. Grabdeckel aus Bronze mit einer Darstellung Rudolfs von Schwaben. (Dom von Merseburg.)

war, obwohl dies anfangs nicht in so starkem Maße betont wurde. Deutschland sollte dies indes bald zu fühlen bekommen, und nachdem reformfreundliche Päpste den Päpstlichen Stuhl bestiegen hatten, wurde diese Auffassung der Ausgangspunkt für einen offenen Streit zwischen Heinrichs Nachfolger und dem Papste, für den sogenannten Investiturstreit, auf den wir im folgenden noch zurückkommen werden.

Im Jahre 1046 zog Heinrich nach Italien, um einen Zwist beizulegen,

der zwischen drei Päpsten, die gleichzeitig jeder von seiner Partei aufgestellt worden waren und miteinander um die Macht stritten, ausgebrochen war. In Sutri ließ Heinrich die drei Päpste absetzen und an ihrer Stelle einen Bischof von Bamberg unter dem Namen Clemens II. einsetzen, aus dessen Hand er die Kaiserkrone entgegennahm. Auf einer römischen Synode ließ er die Simonie als Ketzerei verdammen. Bei der gleichen Gelegenheit wurde Heinrich von den Römern zum Patricius ernannt, wodurch er einen großen Einfluß auf die Papstwahl erhielt. In der folgenden Zeit setzte Heinrich nacheinander noch drei Bischöfe zu Päpsten ein. Dadurch gerieten die Päpste in große Abhängigkeit von dem deutschen Kaiser.

Als Leo IX., früher Bischof von Toul, den Päpstlichen Stuhl bestieg, trat insofern eine Wendung ein, als Leo schon von Anfang an seine Unabhängigkeit vom Kaiser betonte, indem er das Amt erst annahm, nachdem er in gehöriger Übereinstimmung mit dem kanonischen Gesetz erwählt worden war. Er stellte sich an die Spitze der Reformpartei, und durch die Aufnahme von Ausländern unter die Kardinäle wurde er eigentlich der erste Papst, der den universellen Charakter des Papsttums hervorhob. Bald nach seiner Wahl verurteilte er anläßlich einer Synode in Rom in den stärksten Ausdrücken Simonie und Priestererehe, und durch eine Reihe von Synoden wurden kirchliche Reformen durchgeführt. Als Stütze hatte er einen der größten Männer seiner Zeit, den Kardinal Hildebrand, zur Seite, der später einer der bemerkenswertesten Päpste des Mittelalters wurde. Leos Politik umspannte fast das gesamte Europa. Bei einer Synode in Frankreich griff er reformierend in die Angelegenheiten der gallischen Kirche ein, und durch Ernennung des Erzbischofs Adalbert von Bremen zum päpstlichen Legaten und Vikar unterwarf er die skandinavischen Länder, Finnland, Grönland, Island, die Slaven an der Elbe und die Wenden, die durch ihren Fürsten Gottschalk christianisiert worden waren, seiner Herrschaft. Von den schneebedeckten Küsten des Polarmeers wandte er den Blick nach dem südlichen Italien; dorthin zog er nun mit einem Heere und eroberte Benevent, stieß jedoch im Jahre 1053 auf ein normannisches Heer, das seine Truppen vollständig besiegte und ihn selbst gefangennahm. Aber bald darauf beugten sich ihm die Normannen in Ehrerbietung, und er brachte sie dazu, ihre Besitzungen vom Papste zum Lehen zu nehmen. Ein Jahr darauf starb Leo.

Trotz der Mißstimmung, welche die Politik Heinrichs in Deutschland erweckt hatte, setzte er den eingeschlagenen Weg fort. Nach dem Tode Leos ernannte er einen deutschen Bischof zum Papste, der den Namen Victor II. erhielt. Als der Markgraf von Toskana im Jahre 1054 starb und seine Witwe sich mit einem deutschen Großvasallen vermählte, mußte Heinrich für seine Macht fürchten und machte diese durch einen neuen Italienzug geltend. Er berief eine Synode in Florenz, wo von neuem das Verbot gegen Simonie und Priesterehe erging. Da sich zu jener Zeit eine Fürstenverschwörung in Deutschland bildete, kehrte Heinrich, nachdem er den Papst zum Statthalter in Italien eingesetzt hatte, heim. Es gelang ihm, den Auf- ruhr zu ersticken, aber nicht lange nachher starb er im Jahre 1056 in Bodfeld im Harz.

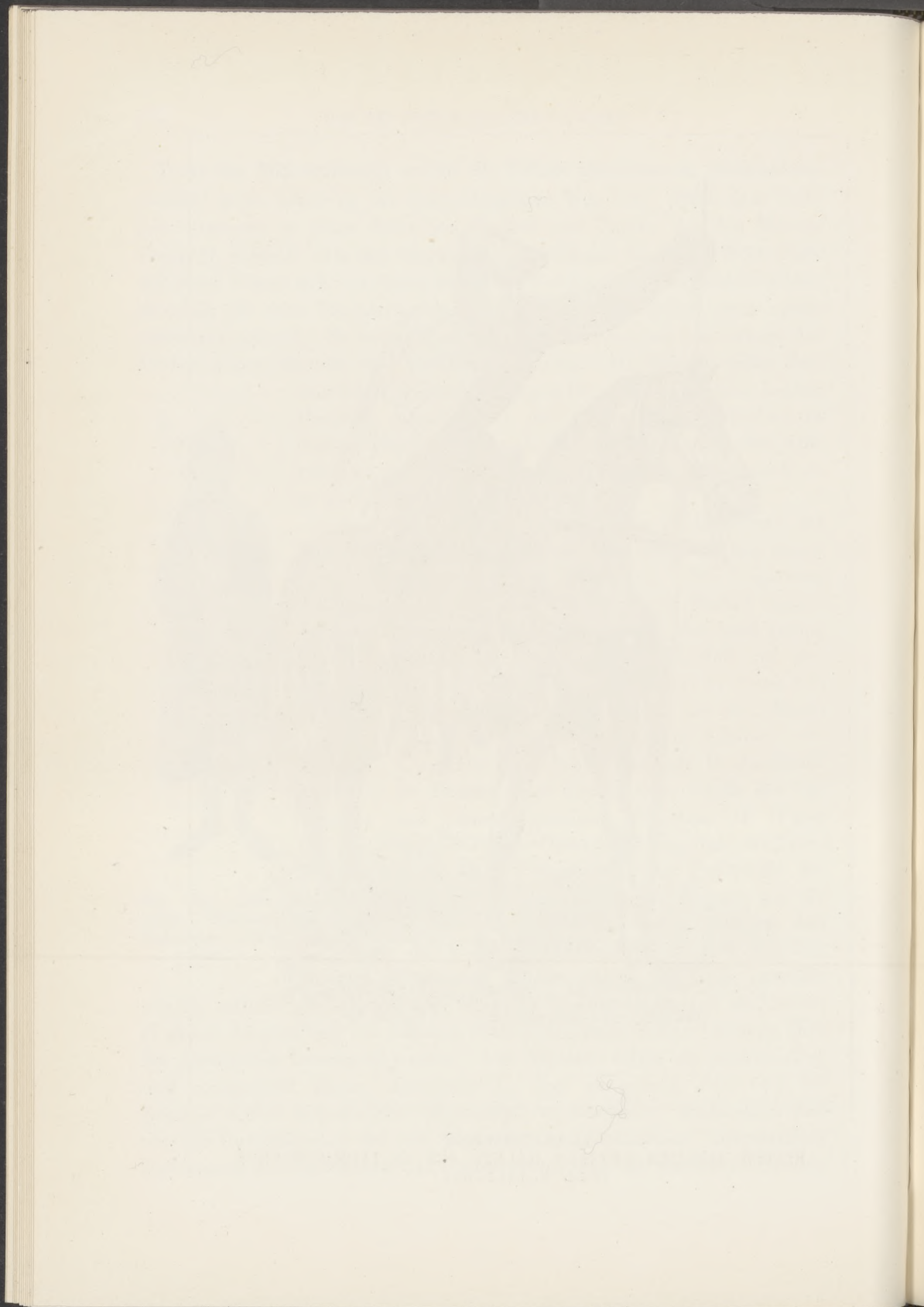


Fig. 34. Der
junge Konrad,
Heinrichs IV.
Sohn.

Sein Sohn Heinrich IV., der schon zu Lebzeiten des Vaters zum König gewählt worden war, war bei seiner Thronbesteigung erst sechs Jahre alt. Die Regierung lag daher anfangs in den Händen seiner Mutter Agnes, die die Vormünderin ihres Sohnes war; aber bald gelang es den Bischöfen, sich den größten Einfluß auf den jungen König zu verschaffen. Zuerst war es Anno von Köln, der ihn einfach gefangen nahm, um der Macht Agnes' ein Ende zu machen, und später Adalbert von Bremen. Ungefähr zu gleicher Zeit, als Deutschlands Thron so im Besitze eines Kindes war, wurde der tatkräftige und reformfreundliche Nikolaus II. Papst (1058—1061). Bei einer Ostersynode zu Rom im Jahre 1059 erließ er eine Verordnung, die Papstwahl betreffend, durch welche der Einfluß des Kaisers auf die Wahl aufgehoben wurde. Er bestimmte nämlich, daß die Päpste durch ein Kardinalkollegium, d. h. von den höheren geistlichen Würdenträgern in Rom, gewählt werden sollten. Nikolaus führte ebenfalls Legatinstitutionen ein, indem er durch Aussendung von Legaten nach den verschiedenen Ländern über die päpstlichen Interessen wachte. Auf Nikolaus folgte ein zielbewußter und energischer Mann, Alexander II., dem es gelang, den von der Königin Agnes aufgestellten Gegenpapst zu besiegen. Alexanders Ziel war die Durchführung der von Augustinus im „Gottesstaat“ aufgestellten Auffassung der Oberhoheit des Gottesreiches über die weltlichen Staaten



FRANZÖSISCHER
REITER AUS DER ZWEITEN HÄLFTE DES 13. JAHRHUNDERTS.
(Nach Viollet-le-Duc.)



mit dem Papste als Monarch. Während der Durchführung seines Reformprogramms griff Alexander nicht allein in alle Angelegenheiten der französischen und spanischen Kirche ein, sondern dehnte seinen Einfluß auch über England aus, indem er nach der Eroberung des Landes durch die Normannen mit Hilfe Lanfrancs ab Bec, der späterhin Erzbischof von Canterbury wurde, seine Reformforderung durchsetzte und die Kirche Englands fester an den Päpstlichen Stuhl knüpfte. Die Forderung des Papstes, daß Wilhelm der Eroberer dem Papste den Treueid schwören solle, wurde abgewiesen, man fügte sich darein, Petersgeld zu zahlen, d. h. eine Abgabe an den Päpstlichen Stuhl. Da das Ansehen und die Macht Adalberts im Steigen begriffen waren und das von ihm begründete hamburgisch-bremische Patriarchat ein gefährlicher Nebenbuhler des Papstes zu werden drohte, veranlaßte Alexander Heinrich dazu, seinen alten Ratgeber bei einem Reichstage zu Tribur im Jahre 1066 im Stiche zu lassen, und seine alten Neider verdrängten ihn vom Reichssteuer.

Da Heinrich bereits im Anfang seiner persönlichen Regierung den Herzögen gegenüber sehr selbständig auftrat und den Herzog von Bayern, Otto von Nordheim, absetzte, mit dessen Land er den Markgrafen Welf belehnte, erhob sich Otto wider ihn, unterstützt von den Sachsen, die unter schweren Lasten seufzten, da der König gleichzeitig überall im Lande Burgen aufführen ließ, auf denen ein Fest das andere ablöste. Heinrich mußte sich anfänglich fügen und sich beim Frieden von Gerstungen demütigenden Bedingungen unterwerfen und die Burgen in Sachsen niederzureißen versprechen. Als jedoch die sächsischen Bauern beim Abreißen einer Burg auch die Kirche und die königlichen Gräber zerstörten, geriet Heinrich in Zorn und Wut, stellte wiederum ein Heer in Süddeutschland zusammen und besiegte das sächsische Bauern- und Adelsheer im Jahre 1075 an der Unstrut.

Beim Tode Alexanders II. setzte es das Volk durch einen Tumult durch, daß Hildebrand, der zum größten Teil die reformfreundliche Politik der vorangegangenen Päpste geleitet hatte, im Jahre 1073 zum Papste gewählt wurde. Hildebrand, der den Namen Gregor VII. annahm, sah die Verwirklichung des Gottesstaates auf Erden als sein höchstes Ziel an und arbeitete hieran mit leidenschaftlicher Energie und Rücksichtslosigkeit. Seine erste Amtshandlung war die Ausstellung eines Verbots der Priesterhe, die er als Unzucht bezeichnete. Seine nächste große Reformforderung führte er im folgenden Jahre durch, indem durch eine Fastensynode im Jahre 1075 jede Investitur durch Laien, selbst durch den

König, untersagt wurde. Dies wurde das Signal für den großen Streit, die Kraftprobe zwischen Kaiser und Papst, der den Namen Investiturstreit führt. Da sich Heinrich auf die Seite der Gegner des Papstes in Italien stellte, indem er den Erzbischof von Mailand gegen eine demokratische Partei, die Patarener, die für die päpstlichen Ansprüche und Interessen kämpften, unterstützte und außerdem die Normannen in Süditalien auf seine Seite hinüber zu locken versuchte, sandte Gregor eine Deputation an Heinrich, die ihm unter allerlei ungerechten Beschuldigungen mit dem Banne drohte. Heinrichs Antwort war, daß er auf einer Synode in Worms im Jahre 1076 den Papst für abgesetzt erklärte. Da die Nachricht hiervon Gregor unter höhnischen Worten überbracht wurde, tat er den gewagten Schritt, Heinrich mit dem Banne zu belegen und seine Untertanen von ihrem Treueid zu entbinden. Heinrich merkte bald, was dies für ihn zu bedeuten hatte. Die Fürsten erhoben sich unter der Führung der Sachsen, die Bischöfe fielen von ihm ab, und alle ließen den verbannten König im Stiche, da ein vom Banne Getroffener zu jener Zeit wie ein Pestkranker gemieden wurde. Bei einer Versammlung in Tribur erklärten die Fürsten, daß sie Heinrich Treue und Gehorsam kündigen wollten, wenn er nicht innerhalb eines Jahres vom Banne gelöst worden sei. Sie forderten den Papst auf, als Schiedsrichter nach Deutschland zu kommen. Gregor begab sich auch auf den Weg nach Deutschland, um die deutsche Kirchenprovinz völlig vom Könige loszureißen. Heinrich sah sogleich ein, daß ein Bündnis zwischen den Fürsten und dem Papste seinen Untergang bedeuten würde, und mußte sich deshalb schweren Herzens darein fügen, den vielbesprochenen Gang nach Canossa zu tun, wohin sich Gregor bei der Nachricht, daß Heinrich auf dem Wege nach Italien war, zu seiner Freundin, der Markgräfin Mathilde von Toskana, zurückgezogen hatte. Drei Tage lang, vom 25. bis 28. Januar, zeigte der Kaiser sich im härenen Gewande des Büßers und mit nackten Füßen am Fuße des Felsens von Canossa trotz Eis und Schnee, um sich als gehorsamen Sohn der Kirche zu beweisen und den Papst zu nötigen, ihn vom Banne zu befreien. Gewiß hat er dadurch die politischen Absichten des Papstes durchkreuzt, wie auch dessen Briefe nach diesen Tagen zeigen; aber persönlich war es doch eine Demütigung. Welchen mächtigen Eindruck mußte es auf seine Zeitgenossen machen, daß der größte Herrscher der Welt den Papst in Bettlertracht um Gnade bat! Welcher glänzende Triumph mag es für den Papst gewesen sein! Heinrich wurde nun vom Banne gelöst, mußte

aber den Papst als Schiedsrichter zwischen sich und den Fürsten dulden. Indessen hatten sich die Fürsten zu Forchheim versammelt, wo die Wählbarkeit des Königtums festgesetzt wurde. Hier wurde auch Herzog Rudolf von Schwaben zum König gewählt. Er versprach dafür den Bischöfen, von der Investitur abzustehen und das Wahlkönigtum anzuerkennen. Als Heinrich nach Deutschland zurückkam, brach der Bürgerkrieg in hellen Flammen aus. Die Bischöfe schlossen sich zum größten Teil Heinrich an, ebenso das niedere Volk und der niedere Adel, während

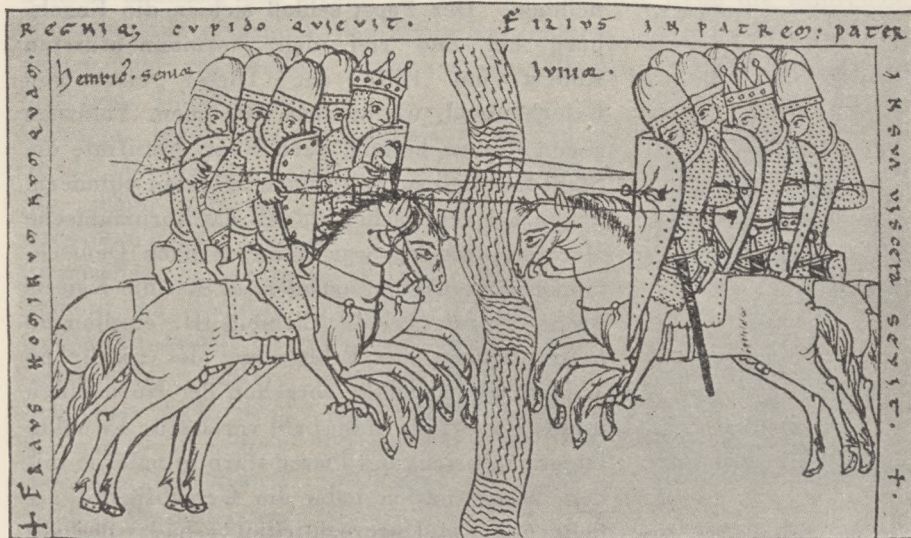


Fig. 35. Heinrichs IV. Kampf bei Regensburg gegen seinen Sohn Heinrich.

sich der höhere Adel auf die Seite seiner Gegner stellte. Der Streit wurde hierdurch zum größten Teil ein Kampf zwischen den verschiedenen Ständen. Da die Welfen, die auf das ledige schwäbische Herzogtum Anspruch machten, sich in die Reihen der Gegner begaben, ernannte Heinrich Friedrich von Hohenstaufen zum Herzog von Schwaben und gab ihm seine Tochter Agnes zur Ehe. Unter seinen Feinden waren nur die Sachsen untereinander einig. Der Papst verhielt sich anfangs abwartend; aber als der Streit zugunsten der Fürsten ausgehen zu wollen schien, griff er ein und belegte Heinrich mit dem Bann. Auf einer deutschen Synode antwortete Heinrich damit, daß er im Jahre 1080

einen Gegenpapst, Clemens III., wählen ließ. Im gleichen Jahre fand auch ein gewaltiger Zusammenstoß zwischen den beiden Heeren bei Elster in der Nähe Merseburgs statt, wo Heinrich zwar besiegt wurde; Rudolf jedoch fiel in dieser Schlacht.

Da gleichzeitig ein Aufstand die Stellung des Papstes schwächte und Heinrichs Lage in Deutschland sich verbesserte, begab er sich im Jahre 1081 nach Italien, wo er die norditalienischen Städte für sich gewann, indem er ihnen weitgehende Privilegien gewährte; aber erst nach lang-



Fig. 36. Krieger aus dem 11. Jahrhundert (Federzeichnung aus einem alten Evangelienbuche).

wieriger Belagerung gelang es ihm, Rom einzunehmen. Der Papst schloß sich in die Engelsburg ein und rief den Normannenfürsten Robert um Hilfe an. Dieser eilte von Griechenland, wo er sich auf einem Feldzuge gegen Byzanz befand, nach Rom, erstürmte die Stadt und ließ sie von seinen Soldaten plündern. Schon bei der Nachricht, daß das normannische Heer sich näherte, war Heinrich nach Deutschland zurückgekehrt, nachdem er erst die Kaiserkrone aus der Hand Clemens III. empfangen hatte. Wegen der Erbitterung des römischen Volks über das wilde Vorgehen der Normannen mußte Robert die Stadt bald verlassen. Er nahm Gregor mit sich, und dieser starb in Salerno mit den Worten: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und die Ungerechtigkeit gehaßt, deshalb sterbe ich in der Verbannung.“ Sie drücken die bitteren Gefühle aus, die sein tragisches Schicksal ihm einflößte. Nach vielem Hin- und Her-

schwanken wurde nun Viktor III. zum Papste gewählt, er starb jedoch schon im Jahre 1087. Da sein Nachfolger Urban II. den Herzog von Bayern dazu bewog, seinen jungen Sohn der älteren Markgräfin Mathilde zum Gemahl zu geben, wodurch eine für Heinrich gefährliche Koalition gebildet wurde, begab sich dieser von neuem nach Italien. Urban floh zu den Normannen, aber die feindliche Koalition gewann nach Ablauf einiger Jahre erneut dadurch an Kraft, daß Heinrichs Sohn Konrad sich ihr anschloß. Konrad wurde in Monza mit der lombardischen Eisenkrone gekrönt, und bald darauf schlossen sich auch die lombardischen Städte der Koalition an. Einen noch größeren Triumph genoß Urban, als

Heinrichs Gemahlin Adelheid zu ihm flüchtete und die schwersten Anklagen über das unmoralische Leben ihres Gemahls vorbrachte. Noch einen Bundesgenossen gewann die Urban-Koalition, indem der Papst Konrad bewog, eine Ehe mit der Tochter des normannischen Königs Roger von Sizilien einzugehen.

Nach diesen Erfolgen konnte Urban eine von Hunderten von Geistlichen besuchte Synode in Clermont einberufen. Hier wurde der „Gottesfrieden“ beschlossen; aber ihre größte Bedeutung erhielt die Synode dadurch, daß Urban in einer flammenden Rede die zahlreiche Versammlung ermahnte, das Kreuz zu nehmen und nach Jerusalem zu ziehen, um das Heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. Der Funke

zündete, und Tausende von Männern, die schon auf den französischen und spanischen Schlachtfeldern im Kampfe gegen die Araber gekämpft hatten, schlossen sich dem Kreuzzuge an. Eines der merkwürdigsten und großartigsten Schauspiele des Mittelalters nahm hier-



Fig. 37. Erstürmung eines Burgturms im 11. Jahrhundert.

mit seinen Anfang. Während dieser Zeit hielt sich Heinrich in der Gegend von Verona auf, von jeder Verbindung mit Deutschland abgeschlossen. Aber bald wandte sich das Glück, und eine Versöhnung zwischen ihm und den Welfen kam zustande, so daß er im Jahre 1097 nach Deutschland zurückkehren konnte.

Auch hier gelang es ihm, sich mit seinen Feinden auszusöhnen, und nach dem Tode Konrads verlor die italienische Koalition ihre beste Stütze. Aber aus Zorn über die Grausamkeit Heinrichs brach bald darauf in Bayern ein noch gefährlicherer Aufruhr unter der Führung seines Sohnes Heinrich aus. Der Kaiser floh nach dem Rhein, wurde jedoch gefangengenommen und zum Verzicht auf die Krone gezwungen. Nun wurde Heinrich auf einem Reichstag in Mainz zum Herrscher

gewählt, aber bald gelang es dem Vater, aus der Gefangenschaft zu entkommen. Gerade als er sich mit ausländischer Hilfe darauf vorbereitete, seine verlorene Krone wiederzugewinnen, ereilte ihn im Jahre 1106 in Lüttich der Tod.

Die Kirche verweigerte seinem Leichnam die Beisetzung in einem geweihten Kirchenraum, und sein Sohn Heinrich V. bestrafte die Anhänger des Vaters mit Strenge. Während seiner Regierung wurde, wenn auch in gemäßigerer Form, der Investiturstreit fortgesetzt; meist wurde er durch Verhandlungen geführt. Die ersten Regierungsjahre Heinrichs waren von Feldzügen gegen den Herzog Boleslav von Polen und die Ungarn in Anspruch genommen, die einen Vasallen des Königs, den Herzog von Böhmen, überfallen hatten. Als diese Feldzüge beendet waren, begab sich Heinrich im Sommer 1110 mit einem großen Heere über die Alpen. Die Städte und der lombardische Adel schlossen sich ihm sogleich an, und Heinrich feierte im Jahre 1110 Weihnachten in Florenz. Von hier aus sandte er Bevollmächtigte zum Papste Paschalis, um zu unterhandeln. Der Papst verlangte jedoch Verzicht auf die Investitur und machte darauf den Vorschlag, daß die deutschen Bischöfe alle Krongüter zurückgeben und damit ihre Abhängigkeit vom Könige lösen sollten. Nachdem der Papst die widersetzlichen Bischöfe durch die Androhung des Banns bewogen hatte, alle Güter und Rechte abzugeben, schloß Heinrich mit ihm Frieden und erhielt das Versprechen, zum Kaiser gekrönt zu werden, nachdem er dem Papst einen Schwur abgelegt hatte, daß er nichts Feindliches mehr gegen ihn unternehmen und von der Investitur abstehen wolle. Die deutschen Bischöfe weigerten sich indes schon beim Krönungsfeste, sich dem vom Papste ausgestellten Dekret über die Rückgabe der Lehen zu fügen. Da der Papst diesen Punkt nicht durchzusetzen vermochte, verlangte Heinrich, trotz Erhaltung des Investiturrechts gekrönt zu werden und ließ den Papst gefangen nehmen, als dieser sich weigerte. Zuletzt mußte der Papst nachgeben, Heinrich krönen und ihm volles Investiturrecht einräumen. Als Heinrich nach Deutschland zurückgekommen war, wo er nun den Leichnam des Vaters im Dom zu Speier beisetzen ließ, brach der Papst seinen Eid. Er verweigerte Heinrich die Privilegien und tat ihn wiederum in den Bann. Gleichzeitig brach ein Fürstenaufbruch, der von dem Erzbischof in Mainz geleitet wurde, im Reiche aus und hielt das Land mehrere Jahre lang in Unruhe.

Im Jahre 1115 war Mathilde von Toskana, die den Papst zum Erben

eingesetzt hatte, gestorben. Heinrich begab sich daher zum zweiten Male nach Italien, um diese große Erweiterung der päpstlichen Macht zu verhindern. Inzwischen dauerten die Unruhen in Deutschland an; aber als Heinrich nach vergeblichem Versuch, nach Paschalis einen ihm willfährigen Papst auf den Stuhl Petri zu setzen, in sein Land zurückgekehrt war, sahen sich die Fürsten bewogen, auf dem Reichstage in Würzburg im Jahre 1121 Frieden zu schließen. Heinrich sah nun die Notwendigkeit ein, sich mit dem Papste zu versöhnen, um einen vollständigen Frieden zu erreichen, und schickte seine Sendboten zu Papst Calixtus II. Als dieser merkte, daß es dem Kaiser Ernst war, sandte er Legaten nach Deutschland, und diese beriefen im Jahre 1122 eine Versammlung nach Worms, wo endlich der Investiturstreit entschieden wurde. Durch das Konkordat in Worms wurde bestimmt, daß die deutschen Bischöfe und Äbte in Übereinstimmung mit dem kanonischen Rechte von Geistlichen, aber im Beisein des Kaisers oder seines Vertreters, gewählt werden sollten. Darauf sollten sie in ihre Lehen vom Kaiser durch Überreichung eines Zepters eingesetzt werden, und erst danach sollte die Weihe stattfinden und dem Erwählten Ring und Stab übergeben werden. Bei den Wahlen in Italien und Burgund sollte der Kaiser jedoch nicht anwesend sein, und die Weihe sollte hier der Investitur vorausgehen. Die Bischofswahl gelangte dadurch in die Hände des Domkapitels, die niedere Priesterschaft trat mehr und mehr in den Hintergrund. Der Kaiser hatte trotzdem einen ziemlich großen Einfluß auf die Bischofswahl in Deutschland, und die Bischöfe blieben hier seine treuen Bundesgenossen und Untertanen. Nur in Burgund wurden sie zu selbständigen Kirchenfürsten. Selbst die letzten Jahre Heinrichs wurden von Aufständen im Innern des Reiches verdüstert. Er beschloß seine Tage in Utrecht im Jahre 1125, und mit ihm starb das salische Kaisergeschlecht aus.

DAS LEHNSWESEN.

Wie wir im vorhergehenden gesehen haben, hat das Lehnswesen, d. h. die Belehnung mit Land gegen Ablegung des Treueids und Erfüllung gewisser Pflichten, zuvörderst der Pflicht zum Kriegsdienst, seinen Ursprung bereits in der frühesten Merowingerzeit. Das hat wahrscheinlich seinen Grund sowohl in der germanischen als auch in der antiken Anschauungsweise, indem das Treueverhältnis der germanischen Gefolgsmannen mit dem Verhältnis der römischen Pächter zum Landeigentümer verschmolzen worden ist. Wie wir ebenfalls gesehen haben, entwickelte sich das Lehnswesen in den unruhigen Zeiten so, daß mancher Landbesitzer, um Schutz zu haben, sich einem oder dem anderen Großgrundbesitzer, Senior, unterordnete, und nun von ihm das Land, das vormals



Fig. 38. Ein Vasall legt seinem Lehnsherrn, in diesem Falle einem Bischof, den Lehnseid ab.

sein Eigentum gewesen war, als Lehen empfang. Diese Gutsbesitzer erhielten später Immunität, d. h. Steuerfreiheit und selbständige Rechtsfreiheit auf ihren Domänen. Unter den letzten schwachen Karolingern und den ersten Capetingern erreichte die innere Auflösung ihren Höhepunkt. Die Senioren eines Landgebietes legten ihrerseits den Lehnseid gegenüber einigen wenigen Großvasallen ab, in deren Hände auf diese Weise die eigentliche Macht gelangte. Zu dieser Zeit wurde die Erblichkeit der Lehen vollständig durchgeführt. Das System entwickelte sich nach

und nach in der Richtung, daß die ganze Gesellschaftsordnung auf einer stark ausgeprägten Klasseneinteilung beruhte. An der Spitze stand der König, der dem Namen nach alles Land besaß, während er in Wirklichkeit überhaupt keine Macht hatte. Dieser war in den Händen seiner Vasallen, der Grafen und Bischöfe, die das Hoheitsrecht innerhalb ihrer Gebiete besaßen. Ihnen unterstanden die Senioren, die Barone, die ihrerseits wieder die Lehnsherren der Ritter und Knappen waren. Es konnte jedoch auch ein höherer Vasall ein Lehen von einem niederen empfangen, und selbst der König konnte auf diese Art Lehen empfangen. Der Satz „Kein Land ohne Lehnsherrn“ wurde zu jener Zeit fast in ganz Frankreich durchgeführt, und nur in Südfrankreich blieb das private Eigentum, die

Allodien, erhalten. Der Gegensatz des Allodialbesitzes, das Beneficium, erhielt zu jener Zeit die Bezeichnung Feudum, woraus die Benennung Feudalwesen entstand. Während das Lehnswesen ursprünglich nur Grund und Boden umfaßt hatte, wurde es später auch auf Ämter ausgedehnt, sogar auf die kirchlichen, die hierdurch erblich wurden. Durch die sogenannte Investitur empfing ein Vasall gegen Ablegung des Vasalleneides, des sogenannten homagium, unter feierlichen Formen ein Lehen. Dies wiederholte sich jedesmal, wenn ein Lehen vom Vater auf den Sohn

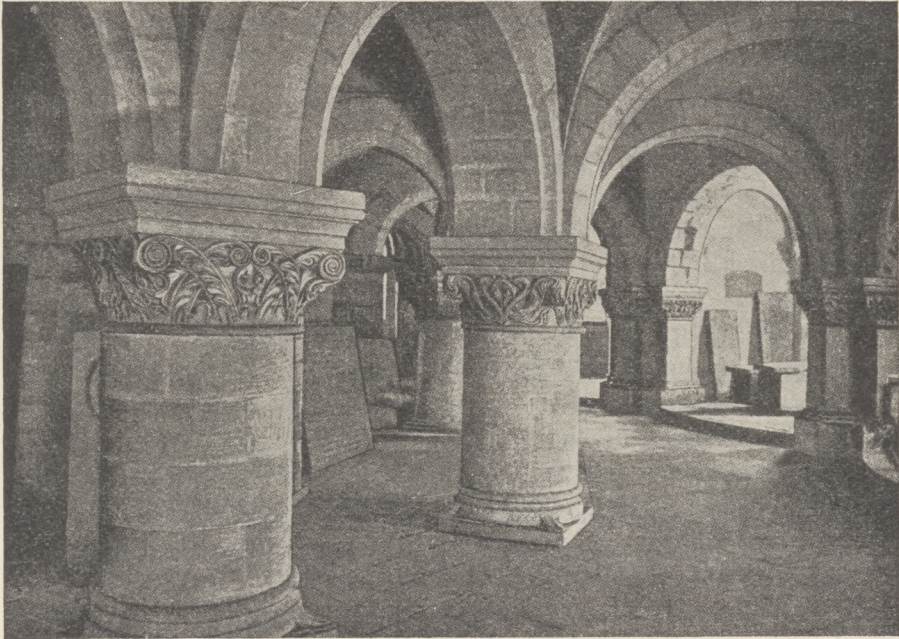


Fig. 39. Krypta in der Klosterkirche zu St. Denis, wo die französischen Könige begraben wurden.

übergang, und der Vasall hatte außerdem die Pflicht, eine Abgabe zu bezahlen. Außer dem Kriegsdienste und den anderen Pflichten, die der Vasall seinem Herrn schuldig war, so die Pflicht, an der Tafel des Lehnsherrn Dienste zu übernehmen und Beisitzer beim Gerichte zu sein, war er auch in gewissen Fällen verpflichtet, Steuer zu zahlen. Das Recht auf sein Lehen verlor der Vasall, wenn er seinen Lehnseid brach, Felonie beging; aber auch der Lehnsherr konnte sein Recht verlieren, wenn er seinen Vasallen zu verteidigen versäumte.

Unter den Nachfolgern Karls des Dicken in Frankreich, Odo, dem tapferen Verteidiger von Paris, seinem Nachfolger, dem Karolinger Karl dem Einfältigen, und Odos Sohn Robert, Ludwig IV., d'Outremer, Lothar und Ludwig V., mit welchem das karolingische Geschlecht im Jahre 987 ausstarb, hatten die französischen Könige einen harten Kampf gegen die mächtigen Lehnsherrscher, in späterer Zeit namentlich gegen die Nachkommen Odos, dessen Vater Robert der Starke die Grafschaft zwischen Seine und Loire als Lehen erhielt, auszufechten. Als die Capetinger mit Hugo, dem Nachkommen Roberts des Starken (987—996), den Thron Frankreichs bestiegen, war die Königsmacht im Abnehmen, aber ihre Erblichkeit war trotz der Versuche, sie zu vernichten, bestehen geblieben. Hugos Sohn Robert (996—1031), der Heilige genannt, suchte durch Heirat mit der Tochter eines mächtigen Vasallen seine Macht zu erweitern, traf aber hierbei auf den Widerstand der Kirche, die, da die Ehe zwischen verbotenen Klassen eingegangen war, diese für ungültig erklärte. Dagegen gelang es ihm, das Herzogtum Burgund als Erbe zu erwerben, aber sein Sohn Heinrich I. (1013—1060) trat dasselbe an seinen Bruder ab. Unter den folgenden Capetingern Philipp I. (1060—1108) und Ludwig VI. (1108—1137), wurde der Kampf mit den Großvasallen fortgesetzt.

Mit der Einnahme Englands durch Wilhelm den Eroberer wurde das Lehnswesen, wie wir gesehen haben, auch dorthin verpflanzt, erreichte jedoch niemals den Umfang wie auf dem Festlande. Wie das Lehnswesen auch in Deutschland und Italien Eingang fand, haben wir im vorhergehenden gesehen. In Deutschland stritten besonders die Stammesherzöge und Könige um die Macht. Hier suchten, wie erwähnt, die Könige ihre Stütze bei den Bischöfen, indem sie ihnen große Lehen aus dem Besitz der Krone gaben, wodurch mehr und mehr Großgüter entstanden. Nur in gewissen Gegenden, z. B. in der Schweiz, gelang es den landbesitzenden Bauern, ihre freie Stellung zu bewahren. Der König vermochte im Verein mit dem Episkopat wohl die Reichseinheit zu erhalten, doch bald fiel Deutschland in eine Masse von kleinen Gebieten auseinander.

In die skandinavischen Länder gelangte das Lehnswesen erst, nachdem es in den südlichen Ländern seine volle Entwicklung erreicht hatte, und erst im 13. Jahrhundert kann man von Lehen in Dänemark sprechen. Durch das Lehnswesen entstand auch das Ritterwesen, worauf wir im folgenden zurückkommen werden.

DIE ZEIT DER KREUZZUGE.

EINLEITUNG.

Das zehnte Jahrhundert ist eines der traurigsten in der Geschichte des Mittelalters und wird nicht ohne Grund „das finstere Jahrhundert“ genannt. Durch die Entwicklung des Feudalwesens wurde die Einheit des Staates geschwächt. Überall in den Ländern Europas herrschte ein allgemeiner Zustand der Auflösung. Die geschwächte Staatsmacht konnte keine Ordnung in die verwirrten Verhältnisse bringen. Einer anderen Macht gelang es, dies durchzuführen, nämlich der Kirche.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts hatte die katholische Kirche in fast ganz Europa Eingang gefunden. In den unruhigen Zeiten suchte man Schutz bei der Kirche, und die Allgemeinheit wurde von Religiosität ergriffen. Viele suchten hinter den Mauern des Klosters Zuflucht aus dem Elend der Welt. Im Kloster herrschte ein streng religiöser Geist. Die einst so weltlichen Menschen wurden hier zu eifernden Aszetten, die mit allen ihren Kräften sich dem Dienste der Kirche und des Papsttums weihen. Der Einfluß, den die Mönche auf die allgemeine Denkart jener Zeit ausübten, war unendlich groß. Im 11. Jahrhundert sind die Cluniacenser der herrschende Mönchsorden. Im Jahre 910 wurde das Kloster Cluny in Burgund begründet. Das Leben nahm hier eine stark aszetische Richtung an. Man bestrebte sich, den alten Mönchsregeln von neuem nachzuleben. Aber dabei begann man, sich mehr als früher mit wissenschaftlichen Arbeiten abzugeben. Die Klöster wurden die Stätte der Bildung des damaligen Europas. Leben und Arbeit der Mönche konnten nichts anderes als Interesse und Bewunderung für Kirche und Papsttum erwecken, denen die Cluniacenser eng verbunden waren. Die Mönche predigten mit tiefster Ehrfurcht über die Nachfolge Petri und traten allerwegen als Vorkämpfer für die Macht und die Rechte des Papstes auf. Das Papsttum hatte im zehnten Jahrhundert eine Periode des Niederganges durchgemacht. Der Kaiser setzte die Päpste ein und entsetzte sie wieder ihres Amtes nach seinem eigenen Gutdünken. Tatkräftige Päpste befreiten sich indes im letzten Teil des 11. Jahrhunderts von der starken Abhängigkeit vom Staate, ja das Papsttum machte sogar Anspruch darauf, über der Staatsmacht zu stehen. Am Schluß des 11. Jahrhunderts stand die Papstmacht so stark da wie niemals zuvor.

Die zunehmende Religiosität unter den Völkern in Europa zeigte sich auf verschiedene Art, u. a. dadurch, daß man jetzt öfter als früher die Wallfahrtsstätten besuchte. Die größte Rolle unter diesen spielte das Heilige Grab in Palästina. Dorthin wanderte man in großen Scharen, und oft setzte sich ein vornehmer Herr an die Spitze eines solchen Zuges. Die Teilnehmer führten den Namen Pilger. Zum größten Kummer der Christenheit befand sich das Heilige Grab in den Händen der Heiden. Bis



Fig. 40. Gottfried von Bouillon, einer der Führer im ersten Kreuzzuge.

etwa 1050 hatten die Pilger ungehinderten Zugang zu Jerusalem und dem Heiligen Grabe gehabt, aber nun änderten sich die Verhältnisse. Die wilden seldschukischen Türken waren von den kirgisischen Steppen aufgebrochen, und ihr Anführer hatte sich die Stellung als oberster Kriegsherr bei dem Kalifen in Bagdad erzwungen. In Kleinasien errichtete der Seldschukenfürst Soliman ein mächtiges Reich, das den Namen Rum oder Ikonien erhielt. Auch die übrigen Teile Kleasiens blieben nicht von den Verheerungen durch die Seldschuken verschont. Die Verbindung zwischen Jerusalem und der christlichen Welt war nunmehr abgebrochen.

Heimkehrende Pilger schilderten die herrschenden Zustände, und in der gesamten Christenheit entstand ein tiefer Ingrimm darüber, daß die heiligen Wallfahrtsstätten in den Händen der Ungläubigen waren. Das Papsttum nahm sich der Sache der Pilger an. Die Päpste Sylvester II. und Gregor VII. nährten Pläne über Kreuzzüge zur Befreiung Jerusalems, aber die Ausführung derselben stieß auf viele Hindernisse. Endlich gelang es Papst Urban II., die Christenheit zu einem ersten Kreuzzuge zu vereinen. Der byzantinische Kaiser Alexios Komnenos fühlte sich hart von dem seldschukischen Reiche bedrängt und rief Urban II. um Hilfe an. Im Bewußtsein seiner starken Macht sah der Papst hier

eine glänzende Gelegenheit, diese zu entfalten und die gesamte katholische Christenheit zum Kampfe gegen die Heiden zu entflammen. Der Zeitpunkt war sehr günstig. Das Ansehen des Papstes war groß, und das religiöse Interesse der Völker war im Wachsen. Um die Frage zu erörtern, rief Urban II. eine Kirchenversammlung in Clermont in Südfrankreich zusammen. Sie wurde im Herbst des Jahres 1096 abgehalten. Die Versammlung war stark besucht und zählte außer einer Menge von Geistlichen viele tausend Laien. Beredsam, wie der Papt war, verstand er es, die Stimmung zu benützen. Er forderte jeden einzelnen auf, seine irdische Beschäftigung zu verlassen und das Kreuz zu ergreifen. Dies tun, hieß eine Gott wohlgefällige Tat ausführen, und die Sünden würden dafür vergeben. Die Rede des Papstes rief stürmischen Beifall hervor, und die religiöse Ergriffenheit erreichte ihren Höhepunkt. Alle in der Versammlung Anwesenden schworen beim Kreuze, an dem Befreiungswerke teilzunehmen, und tausendstimmig erklang der Ruf: „Gott will es! Gott will es!“

Die Aufforderung des Papstes wurde von Mönchen und Priestern wiederholt. In jeder Stadt, in jedem Dorfe wurde der Kreuzzug gepredigt und erweckte eine allgemeine Begeisterung. Es entstand eine Volksbewegung, wie man sie in Jahrhunderten nicht erlebt hatte. Ein Fanatismus gleich dem, der Mohammed und seine Anhänger beseelt hatte, ergriff alle. Unter den Kreuzzugspredigern ist besonders ein Mann, dessen Name der Nachwelt bewahrt geblieben ist: Peter von Amiens, genannt der Eremit. Barfuß, zerlumpt und elend zog er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf und predigte unzählbaren Scharen. Mit Ehrfurcht sah man auf den Mann, der unter Verzicht auf die Welt sein Leben Christus und der Kirche geweiht hatte. Er hatte eine Pilgerfahrt nach Palästina unternommen, und es wird von ihm berichtet, daß einst, als er das Heilige Grab besuchte, Christus sich ihm gezeigt und ihm befohlen habe, für die Befreiung des Heiligen Grabes zu kämpfen. Auf diesen Befehl Christi wies er hin und predigte den Haß gegen die Heiden und forderte alle auf, zu den Waffen zu greifen. Wer um Christi willen kriegerrische Tapferkeit bewies, sollte einst der Freuden des Paradieses teilhaftig werden.

DER ERSTE KREUZZUG.

Es gelang Peter von Amiens, in Frankreich eine zahlreiche Schar zu einem Kreuzzug zu sammeln. Diese Schar und noch viele andere

machten sich im Anfang des Jahres 1096 auf. In großer Begeisterung zogen sie längs der Donau vorwärts. Es war indes keine leichte Aufgabe, einen Kreuzzug ins Werk zu setzen. Die Teilnehmer mußten mit großen Schwierigkeiten kämpfen, und viele kamen vor Hunger oder übergroßen Strapazen um. Als die Schar endlich in Konstantinopel anlangte, war sie sehr zusammengeschmolzen. Müde und ermattet kehrten viele wieder um. Den übrigen Teil ließ Kaiser Alexios nach Kleinasien



Fig. 41. Kreuzfahrer in voller Rüstung.
(Bronzestatuetten im Nationalmuseum zu Florenz.)

einschiffen. Hier wurden die Kreuzfahrer von dem seldschukischen Heere angegriffen. Ungeordnet und schlecht gerüstet, wie die Pilgerschar war, vermochte sie keinen Widerstand zu leisten. Die meisten wurden niedergehauen oder flüchteten nach Konstantinopel zurück. Eine verschwindende Minderheit bekam das Heilige Land zu sehen. Das Unternehmen mißlang also und mußte mißlingen. Wenn ein solches Vorhaben Erfolg haben sollte, mußte es vor allem besser organisiert werden, und die Pilger mußten besser ausgerüstet werden.

Aber damit waren die Kreuzzüge in diesem Jahre nicht beendet. Schon im Laufe des Sommers hatte der französische Hochadel seine Rüstungen für einen Kreuzzug durchgeführt. Bischof Adhemar von Puy wurde vom Papste zum geistlichen Führer des Zuges ausersehen. Der mächtigste unter den französischen Führern war Raimond von Toulouse. Aus Italien kam der Normannenhäuptling Bohemund mit einer großen Schar. Selbst aus Deutschland kam eine Menge von Fürsten, und aus dem deutsch-französischen Grenzgebiete der edle und fromme Gottfried von Bouillon und sein Bruder Balduin. Auf verschiedenen Wegen

zogen die Kreuzheere nach Konstantinopel, und Ende des Jahres 1096 war hier eine bunte Schar versammelt. Ein gemeinsames Interesse vereinte alle: die Befreiung Jerusalems.

Nicht ohne Sorge sah Kaiser Alexios diese Heeresmassen in seinem Lande versammelt. Für dieses Heer wohlausgerüsteter Ritter wäre es eine leichte Sache gewesen, sich das ganze byzantinische Reich zu unterwerfen. Hinzu kam, daß die westlichen Völker von altersher Unwillen gegen Byzanz nährten. Kaiser Alexios sah ein, daß die Gefahr drohend war,



Fig. 42. Nikäa wird von den Kreuzfahrern erstürmt. (Nach einer Zeichnung von Stanley L. Wood in „History of the Nations“.)

aber durch seine kluge Staatskunst gelang es ihm, sie zu umgehen. Er bewog die Kreuzritter dazu, ihm einen Lehnseid zu schwören, der für alle Eroberungen, die sie in Asien machten, gelten sollte. Hierdurch meinte er der Gefahr zu entgehen, zwischen westliche Besitzungen eingezwängt zu werden.

Im Beginn des Jahres 1097 ging das Kreuzheer nach Kleinasien hinüber und belagerte Nikäa, die Hauptstadt des seldschukischen Reiches. Die Seldschuken waren nicht auf den Empfang eines so starken Heeres gerüstet. Außerdem war ihr Reich durch innere Zwistigkeiten geschwächt.

Kilid Arsjan, der Sultan von Ikonien, eilte zum Entsatz nach Nikäa, wurde jedoch von den Kreuzrittern geschlagen. Durch das Aufziehen der griechischen Flagge entging die Stadt der Plünderung. Der Zug wurde nun durch Kleinasien fortgesetzt. Ein Teil des Heeres nahm unter Führung Balduins Edessa auf der anderen Seite des Euphrats ein, während das Hauptheer Antiochia, die am stärksten befestigte Stadt Syriens, zu belagern begann. Nach langer Belagerung fiel die Stadt durch Verrat in die Hände der Kreuzfahrer. Kaum hatten sie die Stadt eingenommen, als sie selbst von einem starken türkischen Heere unter der Leitung



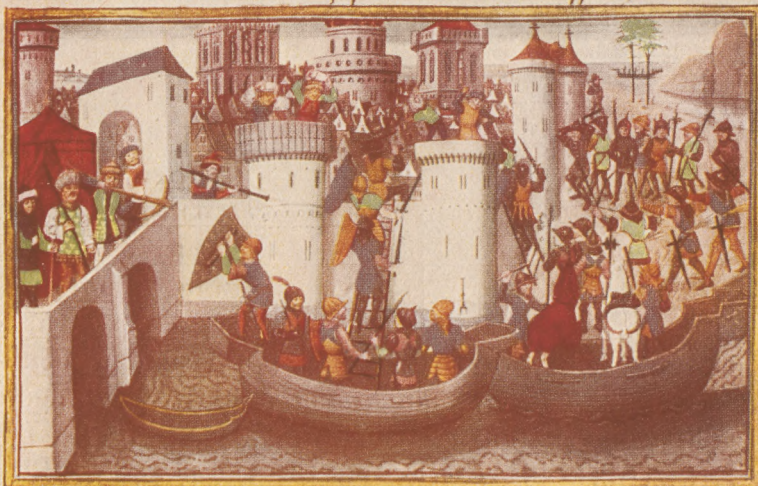
Fig. 43. Die Kreuzfahrer nehmen Nikäa ein. (Nach einem Glasgemälde in St. Denis.) Der Künstler läßt die Kreuzfahrer zu einem Tore einziehen, die Türken durch ein anderes fliehen.

Kerbugas von Mosul belagert wurden. Nun waren die Kreuzfahrer in großer Not, und ihr Untergang schien nicht mehr fern zu sein, als ein eigenartiger Ausbruch ihres religiösen Fanatismus sie rettete. Man meinte, in einer der Kirchen Antiochias die Lanze entdeckt zu haben, mit der die Seite Christi durchbohrt worden war. Nach energischem Graben fand man wirklich das Stück einer alten Lanze und vermeinte, die rechte gefunden zu haben. Die Freude unter den Kreuzfahrern war über-

wältigend. Im Vertrauen, daß Gott nach diesem Ereignis sich ihrer erbarmen wolle, machten sie einen verzweifelten Ausfall aus der Stadt und errangen einen glänzenden, wenn auch teuer erkauften Sieg. Bohemund erhielt Antiochia als sein Reich zugeteilt. Nachdem Antiochia endlich eingenommen war, entstand ein Streit unter den Führern des Kreuzzuges. Adhemar von Puy, der, solange er lebte, es verstanden hatte, die Führer zusammenzuhalten, starb hier in Antiochia. Endlich wurde man doch einig. Es war ein stark geschwächtes und ermattetes Heer, das im Frühjahr 1099 nach Jerusalem aufbrach, das kürzlich von den fatimischen Herrschern von Ägypten erobert worden war. Die frohe Gewiß-

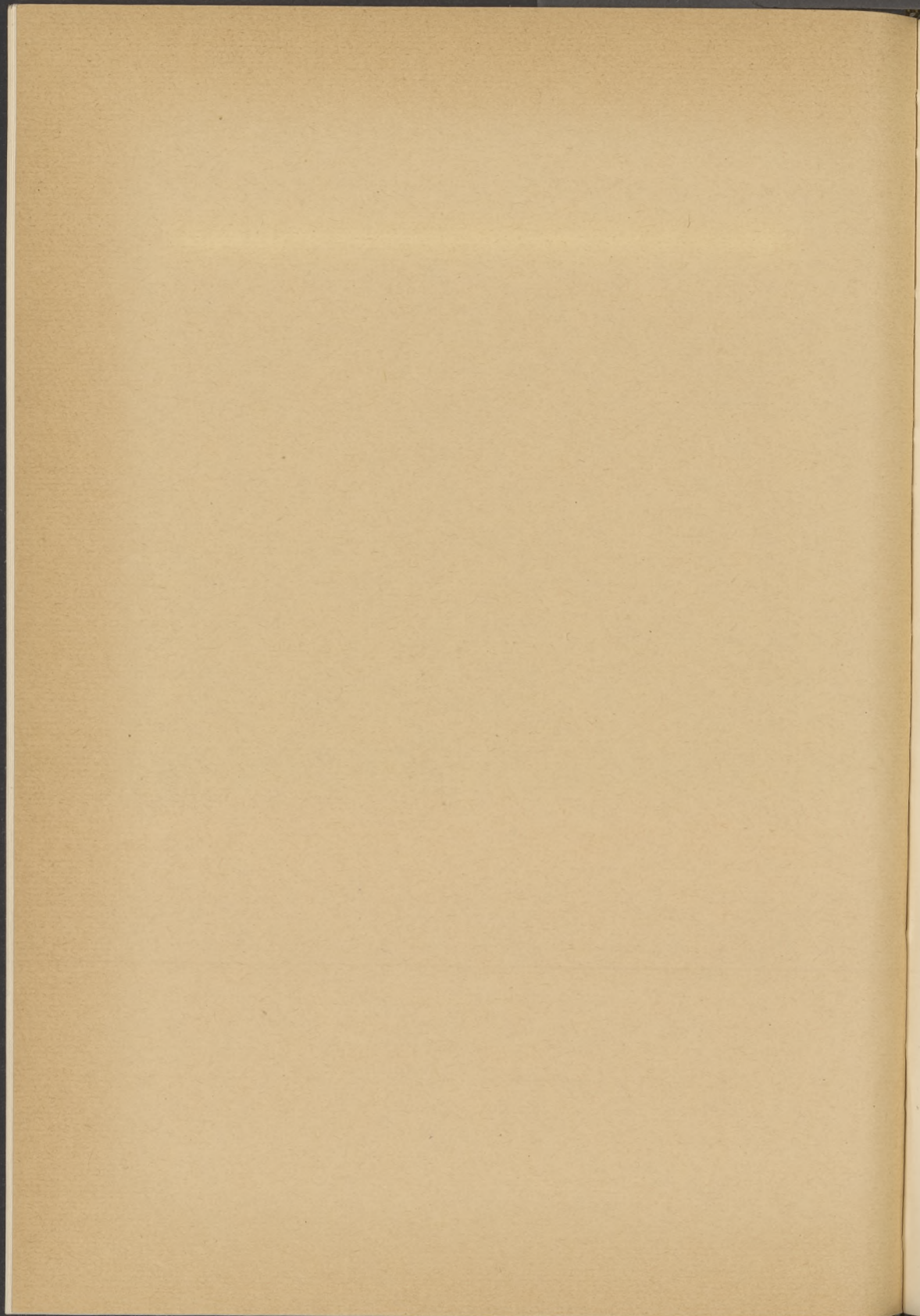
les fiefz et les tentes et deuiferoient quel seruaice vng chascun deueroit faire a l'empereur. Ceste chose fu suice de tous lors les prelatz excommunièrent tous ceulx qui feroient alencontre de ces ordonnances.

Quant vint le vendredy apres le my quaresme les pelerins et les venissiens entrerent en leurs nefz et se appareillierent de assaillir ou coste deuers le aue. Bien dura le front de l'assault demy lieue franchoise. Yant beau coup y furent donnez et receuz d'une partie et d'autre et maint homme y furent mors et affolez en venue.



Comment la cite de Constantinoble fu prise d'assault.

Ainsi dura l'assault tout le jour et au soir tout homme se retrair. L'empereur morchusse si auoit fait tendre son tres et ses tentes vermeil les par dedens la ville alencontre de la face ou len luroit l'assault et illec se feroit herbergie o tout son



heit, daß man sich nun dem ersuchten Ziel der Reise näherte, gab indes den Kreuzfahrern Mut. Nach zweitägigem Sturm wurde die Stadt eingenommen.

Nun entstand die Frage, wie man den neuen Besitz regieren und ordnen sollte. Nach vielen Überlegungen beschloß man, aus Jerusalem und dem umliegenden Gebiet ein Königreich zu machen. Zum König wurde Gottfried von Bouillon ausgerufen, der den Titel „Beschützer des Heiligen Grabes“ annahm. Nach seinem Tode im Jahre 1100 wählte man seinen Bruder Balduin. Die christliche Besetzung wurde erweitert, und der Kampf mit den umliegenden mohammedanischen Reichen wurde aufgenommen. Auf die gleiche Weise wie Jerusalem wurden die übrigen Eroberungen organisiert, und es entstanden nicht weniger als vier Königreiche. Ruhe und Ordnung sollten in den neugeschaffenen Reichen durch zahlreiche Pilgerzüge dorthin und die Errichtung der geistlichen Ritterorden bewahrt bleiben. Die wichtigsten von diesen waren der Tempelherrnorden und der Johanniterorden.

DER ZWEITE KREUZZUG.

Die Kreuzfahrerstaaten waren in einer in äußerer Hinsicht günstigen Zeit begründet worden. Die mohammedanischen Reiche waren im Augenblick schwach und waren es noch mehrere Jahrzehnte lang. Schließlich trat doch ein Herrscher auf, der imstande war, sich über die anderen in dem zerfallenen Kalifat zu heben, nämlich der Sultan Zenki von Mosul. Dieser nahm die christliche Besetzung Edessa ein.

Im Westen wurde noch immer der Kreuzzug gegen die Heiden gepredigt, aber das Interesse dafür war nicht mehr so lebendig wie zuvor. Zu jener Zeit war Bernhard von Clairvaux, der große Führer des Cistercienserordens, der eifrigste. Er reiste umher und verkündete, daß es jedes Christenmenschen Pflicht sei, das Kreuz zu nehmen. Als

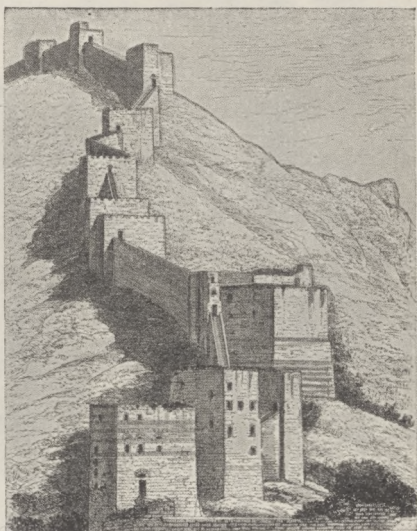


Fig. 44. Der westliche Teil der Festungsmauer von Antiochia. (Nach Rey.)

die Nachricht vom Falle Edessas eintraf, konnte er noch einen Grund mehr für die Ergreifung des Kreuzes anführen. Dieses Ereignis scheint auch hauptsächlich den sogenannten Zweiten Kreuzzug (1097) beschleunigt zu haben. Nicht allein in Frankreich, sondern auch in Deutschland griff man zum Kreuze. Beide Herrscher dieser Länder, Ludwig VII. und Konrad III., stellten sich an die Spitze des Unternehmens. Dieser Kreuzzug war von geringerer Bedeutung, da nichts Nennenswertes durch

ihn ausgerichtet wurde. Die Stellung der Christen im Osten verschlechterte sich bedeutend in der folgenden Zeit.

DER DRITTE KREUZZUG.

Nureddin, der Sohn Zenkis von Mosul, unterwarf große Teile der von den Kreuzfahrern eroberten Gebiete. Die Fatimiden wurden von Saladin, der nach dem Tode Nureddins sich dessen Besitzungen aneignete, gestürzt. Auf diese Art und

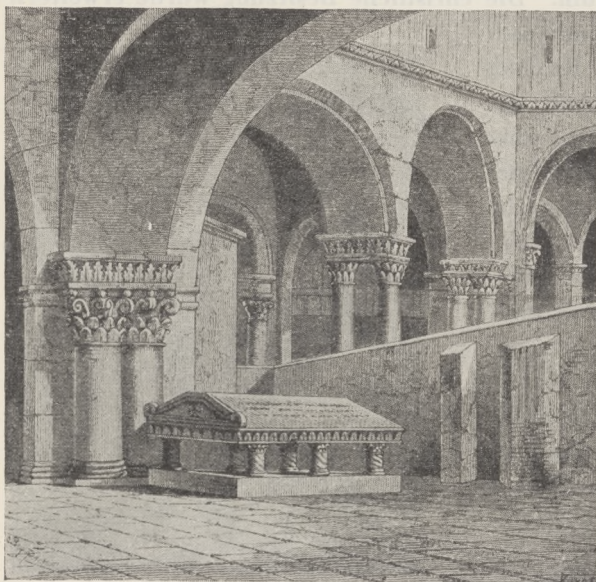


Fig. 45. Das Grabmal Gottfrieds von Bouillon in der Kirche des Heiligen Grabes zu Jerusalem. (Nach einer Zeichnung aus dem Jahre 1828.) Das Denkmal stammt aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts.

Weise schloß das Machtbereich Saladins das christliche Reich Jerusalem vollständig ein. Hier herrschten gänzlich ungeordnete Zustände, und als Saladin 1187 einen Angriff gegen die Stadt richtete, ergab sie sich ihm.

Als die Nachricht vom Fall der heiligen Stadt Europa erreichte, erregte das Ereignis allgemeine Erbitterung und Trauer. Von neuem wurden die Geister in Bewegung gesetzt, und noch stärker als zuvor war der Andrang zu einem neuen Kreuzzug gegen die Heiden. Die drei mächtigsten Herrscher Europas, Friedrich I. Barbarossa in Deutschland, Richard Löwen-

herz in England und Philipp II. August in Frankreich, stellten ihre Kräfte zur Verfügung. Im Jahre 1189 zog Friedrich Barbarossa an der Spitze eines wohlgerüsteten Heeres von dannen. Kaum war er in Kleinasien angekommen, als er auf die Seldschuken stieß. Er selbst kam durch einen Unglücksfall um, und sein Heer löste sich auf. Der größte Teil kehrte heim, nur ein kleiner Teil erreichte Palästina. Im nächsten Jahre zogen die beiden anderen Könige aus. Sie erreichten die Stadt Akkon in Palästina, die von den Christen belagert wurde. Philipp August verlor bald die Lust und zog heimwärts, aber Richard Löwenherz setzte den Kampf gegen Saladin fort. Es gelang ihm, einen dreijährigen Waffenstillstand abzuschließen; während dieses Zeitraums sollten die Christen unbehindert ihre



Fig. 46. Das goldene Tor zu Jerusalem. Im Vordergrund sieht man arabische Gräber.

Wallfahrtsstätten besuchen können. Selbst wenn das Ziel des Kreuzzuges nicht erreicht worden war, war doch immerhin ein gewisser Vorteil erzielt worden. Man hätte allerdings einen besseren Erfolg von einem Kreuzzuge erwarten können, der von drei europäischen Herrschern ins Werk gesetzt worden war. Die Ursache des Unglücks

muß wohl hauptsächlich in dem Mangel an Zusammenhang gesucht werden; aber man war auch nicht mehr von der gleichen glühenden Begeisterung erfüllt, von der der erste Kreuzzug getragen war.

DER VIERTE KREUZZUG.

Noch ein großer Kreuzzug sollte indes zustande kommen, und wieder war es ein Papst, der die Initiative ergriff. Im Jahre 1198 bestieg der



mächtigste aller Päpste, Innocenz III., den päpstlichen Thron. Dieser war von dem größten Eifer beseelt, die starke Machtstellung der Kirche zu bewahren, und nahm daher den Gedanken eines neuen Kreuzzuges auf. Die Zeit für einen solchen schien auch günstig zu sein. Kurz nach dem dritten Kreuzzug war Saladin gestorben. Der Tod dieses mächtigen Mannes war ein Glück für die Christen im Orient. Man hoffte nun auf die Wiedereroberung der verlorenen Besitzungen. Es gelang Innocenz III., Interesse für die Sache hervorzurufen. In Frankreich nahmen viele Ritter

das Kreuz, und es wurden Verhandlungen wegen der Überfahrt mit Venedig angeknüpft. Der ursprüngliche Plan war es nun, Ägypten, das Herz der mohammedanischen Besitzungen, anzugreifen. Aber durch das Eingreifen Venedigs wurde der Plan geändert. Da diese Stadt gerade ihre wichtigsten Handelsverbindungen mit Ägypten hatte, stellte sie sich dem Plane entgegen, und dieser mußte aufgegeben werden. Dafür ging Venedig auf den Vorschlag ein, Konstantinopel anzugreifen. Hier war Kaiser Isaak Angelos von seinem Bruder Alexios III. vertrieben worden.

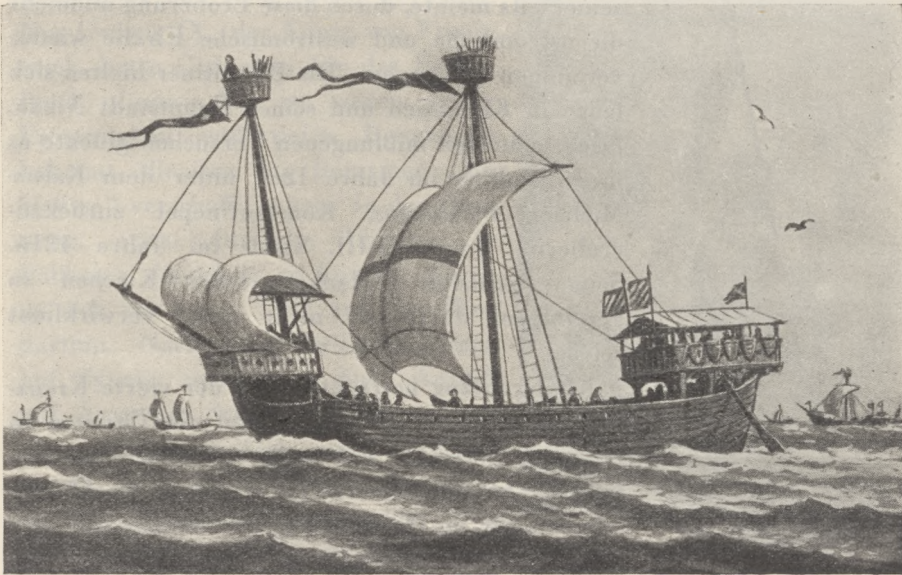


Fig. 48. Die Flotte des Kreuzheeres auf dem Wege nach dem Heiligen Lande (1190).
(Nach einem Gemälde von L. Arenhold.)

Auf Anraten Deutschlands suchte dessen Sohn Alexios Hilfe bei den Kreuzfahrern in Venedig. Er versprach ihnen Unterstützung bei der Eroberung des Heiligen Landes und war außerdem gewillt, sein gesamtes Kaiserreich der Oberhoheit des Papstes zu unterstellen.

Der sogenannte Vierte Kreuzzug wurde nun ins Werk gesetzt, wenn auch nicht dem ursprünglichen Plane gemäß. Im Jahre 1203 stiegen die Kreuzfahrer am Hellespont an Land und erstürmten Konstantinopel. Isaak Angelos wurde wiedereingesetzt. Aber die Byzantiner waren in

zwischen der westlichen Ritter überdrüssig geworden, und es entstanden offene Fehden, die mit der Absetzung des Kaisers endeten. Im Jahre 1204 erstürmten die Kreuzfahrer Konstantinopel zum zweiten Male. Das europäische Gebiet des byzantinischen Reiches wurde in mehrere Reiche geteilt. Die Hauptstadt mit einem Viertel des Reiches fiel an Balduin von Flandern, der zum „Lateinischen Kaiser“ ausgerufen wurde. Die Zersplitterung des byzantinischen Reiches war für Venedig um so günstiger,



Fig. 49. Krieger aus dem 13. Jahrhundert. (Miniatur aus einer Handschrift im British Museum zu London.)

als es damit einen gefährlichen Konkurrenten auf dem orientalischen Markte verlor. Innocenz III. seinerseits meinte, durch diese Eroberung nunmehr die oströmische und weströmische Kirche wieder vereinigen zu können. Die Byzantiner hielten sich lange in Kleinasien und seiner Hauptstadt Nikäa. Nach mehreren mißlungenen Versuchen glückte es ihnen endlich im Jahre 1261 unter dem Kaiser Michael Paläologus, Konstantinopel zurückzuerobern. Innocenz III. starb im Jahre 1216. Seinen genialen Gedanken, beide Kirchen zu vereinigen, durfte er nicht mehr verwirklicht sehen.

Als Kreuzzug betrachtet, war der vierte Kreuzzug vollkommen mißlungen, und die Christen in Palästina befanden sich in der gleichen Lage wie früher. Sowohl Innocenz III. wie seine Nachfolger eiferten für die Fortsetzung der Kreuzzüge, aber die großen Zeiten für diese waren vorüber. Die Begeisterung war nicht mehr die gleiche, und die umfassenden Rüstungen für ihre Durchführung konnten nicht mehr zuwege gebracht werden.

DIE LETZTEN KREUZZÜGE.

Noch zwei Herrscher sollten das Kreuz ergreifen. Dies waren Friedrich II. in Deutschland und Ludwig IX. in Frankreich. Obwohl Friedrich II. vom Papste in den Bann getan worden war, begab er sich im Jahre 1228 auf den Weg ins Heilige Land. Es gelang ihm, den ägyptischen Sultan zur Abtretung Jerusalems und einer Pilgerstraße von der Küste dorthin zu bewegen. Trotz Bannbulle und Interdikt des Papstes

ließ sich Friedrich zum „König von Jerusalem“ ausrufen. Das Übereinkommen mit dem ägyptischen Sultan lautete auf zehn Jahre. Als dieser Zeitraum abgelaufen war, eröffneten die Christen selbst die Feindseligkeiten. Jerusalem wurde im Jahre 1244 dem Sultan Ejub ohne Kampf übergeben. Die Nachricht vom Falle Jerusalems erregte nicht die gleiche Aufmerksamkeit wie sein Verlust im Jahre 1187. Damals war sein Fall der Anstoß zum Beginn eines neuen Kreuzzuges; aber die Verhältnisse lagen jetzt anders. Das Hauptinteresse Europas war auf den großen Kampf zwischen dem hohenstaufischen Kaiserhaus und dem Papste gerichtet. Nur Ludwig IX., der König von Frankreich, hatte Gedanken für das Heilige Land. Ludwig IX. ist wegen seiner Frömmigkeit und tiefen Religiosität bekannt, die ihm den Beinamen „der Heilige“ verschafft haben. In der Hoffnung, etwas für die Christen in Palästina erreichen zu können, begab er sich im Jahre 1248 auf den Weg dorthin. Nach einer Zwischenlandung auf Zypern richtete er einen Angriff auf Ägypten. Sein Unterfangen hatte nur geringen Erfolg, und er selbst wurde gefangengenommen. Nachdem er sich durch teure Lösegelder freigekauft hatte, schiffte er sich nach Akkon ein. Hier focht Ludwig viele Kämpfe aus, jedoch ohne Resultat. Er starb während eines neuen Kreuzzuges gegen die Heiden in Tunis im Jahre 1270.

Ludwig der Heilige war der letzte europäische Herrscher, der einen Kreuzzug nach dem Heiligen Lande veranstaltete. Es dauerte auch nicht lange, bis es völlig in die Hände der Heiden fiel. Die letzte wichtige Besetzung, Akkon, ergab sich 1291. Der Gedanke der Wiedereroberung des Heiligen Landes tauchte wohl hin und wieder auf; es kamen jedoch keine Kreuzzüge mehr zustande, und es wurde kein Versuch unternommen, noch einmal die Fahne der Kreuzesritter über dem Heiligen Grabe aufzupflanzen.

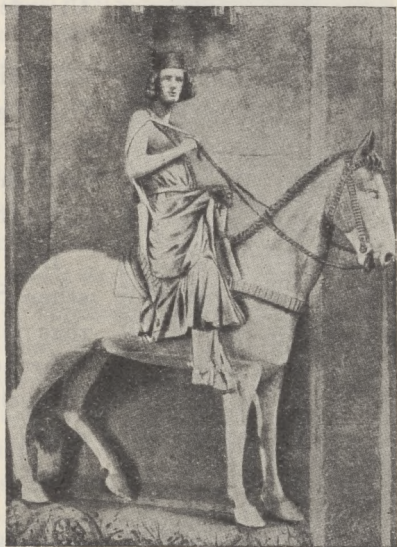


Fig. 50. Reiterstatue Konrads III.
im Dom zu Bamberg.

URSACHEN UND WIRKUNGEN DER KREUZZÜGE.

Die Zeit der Kreuzzüge ist ein interessanter Zeitabschnitt in der Geschichte des Mittelalters. Wenn man nach den Ursachen zu dieser mächtigen, zwei Jahrhunderte währenden Bewegung sucht, findet man verschiedene. Wie bereits früher hervorgehoben, spielten die religiösen Motive eine bedeutende Rolle. Besonders gilt dies für die erste Periode der Kreuzzüge. Ökonomische und politische Gründe haben ebenfalls stark dazu beigetragen. Schon vor der Zeit der Kreuzzüge hatte der europäische Handel Verbindung mit dem fernen Osten gehabt. Die Handelsstraßen gingen über Syrien und Palästina; nach dem Vordringen der Seldschuken wurden jedoch diese Verbindungen abgebrochen.



Fig. 51.

Friedrich Barbarossa.

Der Handelsverkehr wurde von den italienischen Städten besorgt, die deshalb die Kreuzzüge eifrig unterstützten. Dies fällt besonders während des vierten Kreuzzuges ins Auge. Den Herrschern Ägyptens gehörte Palästina, und gegen Ägypten hätte sich daher der Angriff richten müssen. Daß dies nicht geschah, kam — wie wir oben gesehen haben — daher, daß Venedig gute Handelsverbindungen mit Ägypten hatte.

Das Papsttum hatte auch einen religiös-politischen Grund, die Kreuzzüge zu fördern. Im Jahre 1054 war es zu einem Bruche zwischen dem Papste und dem Patriarchen von Konstantinopel gekommen. Sie hatten darauf sich gegenseitig sowie ihre Kirchen in den Bann getan. Der frühere starke Einfluß des Papstes im Orient war verlorengegangen. Das einzige Mittel, durch das dieser Einfluß sich wiedergewinnen ließ, war das Schwert.

Die Zeit der Kreuzzüge fällt zum großen Teil mit der Periode in der Geschichte des Mittelalters zusammen, die die Ritterzeit genannt wird. Außer durch religiöse Interessen wurde der Entschluß der Fürsten und Ritter, an den Kreuzzügen teilzunehmen, von ihrer Begierde nach Reich-

tum und Landeroberungen geleitet. — Die Kreuzzüge sind ein europäischer Schlag gegen den Expansionsdrang der Araber. Die Araber hatten mehrere Jahrhunderte lang Europa und die christliche Lehre mit dem Untergange bedroht. Zur Zeit der Kreuzzüge wurden sie aus einem großen Teil Spaniens hinausgetrieben, ebenso aus Sizilien und dem südlichen Italien. Durch die Kreuzzüge wurde die Verbindung zwischen dem Osten und Westen wiederhergestellt. Nach langer Trennung begegneten sich die östliche und westliche Kultur wieder. Den größten Gewinn fand die letztere, indem sie auf eine Kultur traf, die sowohl in geistiger wie in materieller Entwicklung weit über ihr stand. Man gelangte zu genauerer Kenntnis der klassischen Schriftsteller, und die Wissenschaften begannen aufzublühen. Wie bereits erwähnt, hatte der Aufschwung des Handels, ja des gesamten Wirtschaftslebens schon vor der Zeit der Kreuzzüge begonnen. Jetzt aber nahm der Handel eine andere Richtung und erfaßte vor allem auch Mitteleuropa. Im frühen Mittelalter wurde der größte Teil Deutschlands wenig vom europäisch-asiatischen Verkehr berührt. Ihn beherrschte Byzanz, und von hier wurde er durch das Tiefland Osteuropas nach den Ostseeländern weiter geleitet. Der mittelländische Handel aber sammelte sich in Italien und Südburgund und ging von hier nach Frankreich und durch das westliche Deutschland nach dem Gebiet der Rheinmündung. So wurde Deutschland im Osten und Westen vom Fernverkehr umgangen, dessen Vordringen ins Innere der Mangel an guten Wegen, die wenig bewohnten mitteldeutschen Waldgebirge und die Bedürfnislosigkeit der Bewohner hinderten. Damals wurden auch die Alpenpässe noch wenig begangen, und der italienische Handel suchte die Alpen im Osten und Westen zu umgehen. Dagegen wurden die Nordsee und noch lebhafter die Ostsee befahren, diese vor allem zwischen Schleswig und Truso (bei Danzig), jene nach England hinüber. Hier waren schon früh Segelanweisungen und Leuchtfeuer bekannt.



Fig. 52. Heinrich der Löwe. (Steinplastik auf dem Grabmal in der Domkirche zu Braunschweig. Heinrich ist der Stifter des Doms und trägt daher in der rechten Hand ein Modell des Domes.)

Der deutsche Verkehr mit dem Auslande war nun bereits dadurch belebt worden, daß die sächsischen und salischen Kaiser im Innern des Reiches Frieden schufen, die politische Verbindung mit Italien und Burgund herstellten und auch auf die angrenzenden slavischen Länder und Ungarn politischen Einfluß gewannen. Doch erst im Zeitalter der Kreuzzüge und der staufischen Kaiser beginnt Deutschland aus einem früher umgangenen Zwischenland zu einem vielbetretenen Durchgangs-

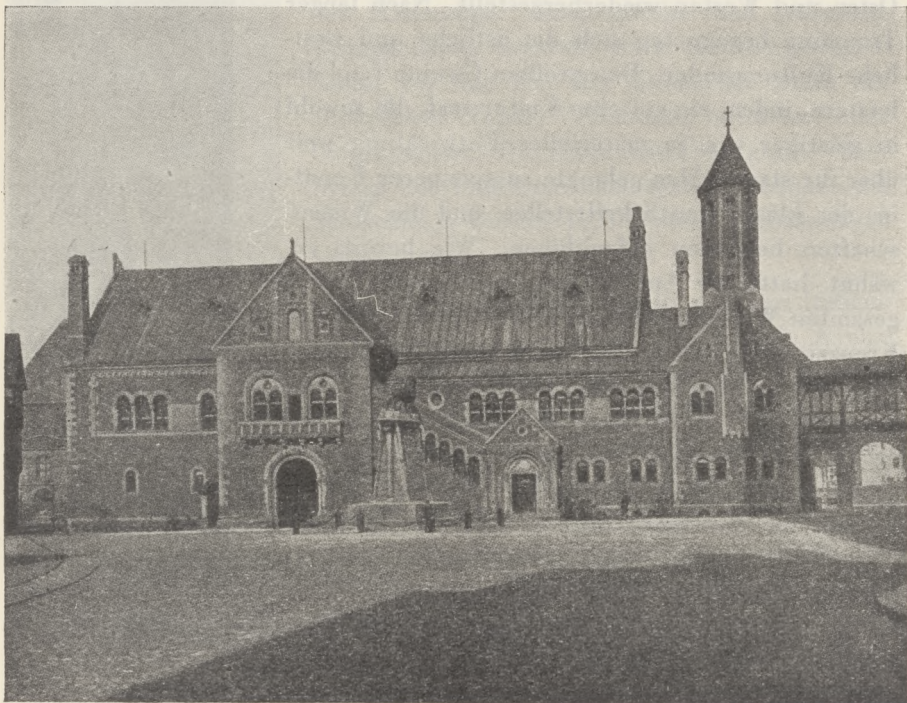


Fig. 53. Die Hofburg Heinrichs des Löwen.

land zu werden. Italien hatte durch die Kreuzzüge im Handelsverkehr mit dem Morgenlande die Führung gewonnen und beherrschte das ganze Mittelmeergebiet. Die Seestädte Pisa und Genua sowie die Binnenstädte Mailand und Florenz sammelten große Reichtümer an und entwickelten zuerst die Formen der frühkapitalistischen Wirtschaft. Die wirtschaftliche Entwicklung wurde schließlich dadurch von unmittelbarstem Einfluß auf die wirtschaftliche Gestaltung Deutschlands, daß um 1230 der zentralste Alpenpaß, der St. Gotthard, gangbar gemacht wurde.

Damit war eine Weltverkehrsstraße eröffnet, die seitdem viel zur späteren Blüte der süddeutschen großen Handelsstädte beigetragen hat. Hand in Hand mit dieser neuen wirtschaftlichen Entwicklung ging, zuerst in Italien, der Aufschwung des Bürgertums, das mit seinem neuen Reichtum zugleich an politischer Geltung und an Selbstgefühl gewann (worüber unten Näheres gesagt werden soll).

KAISERTUM UND PAPSTTUM.

Das durch den Investiturstreit bekannte salische Geschlecht starb im Jahre 1125 aus. Als Erben standen dem Throne zwei Brüder hohenstaufischer Geburt am nächsten. Aber die Königswahl fiel



Fig. 54. Der Helm Heinrichs des Löwen. (In der Sammlung des Herzogs von Cumberland zu Gmunden.)

auf keinen von ihnen, sondern auf den Herzog von Sachsen, Lothar von Supplenburg. Bischöfe und Priester wollten ungern den mächtigen Hohenstaufen eine neue Machterweiterung zukommen lassen. Aber diese wollten sich dem neuen Regenten nicht unterwerfen und begannen einen Streit, der erst im Jahre 1137 mit dem Tode Lothars endete. Mit Hilfe von Intrigen gelang es nunmehr einem obenerwähnten Hohenstaufen, Konrad von Franken, zum Könige gewählt zu werden. Konrad III. ist hauptsächlich durch den zweiten Kreuzzug bekannt. Seine Macht war nur gering, und der mißlungene Kreuzzug trug ebenfalls nicht dazu bei, sein Ansehen zu erhöhen. Während eines großen Zeitraums seiner Regierungszeit lag er im Streit mit dem Hause Welf in Bayern, das von

Lothar mit Sachsen belehnt worden war. Konrad forderte den welfischen Herzog Heinrich den Stolzen auf, eine der Provinzen abzutreten, aber dieser weigerte sich. Der Streit, der hierdurch entstand, endete beim Tode Heinrichs damit, daß sein Sohn Heinrich der Löwe Sachsen bis auf einen kleinen Teil behalten durfte. Konrad starb 1152; ihm folgte sein Neffe Friedrich. Mit Friedrich I. Barbarossa kam ein kluger, energischer und tatkräftiger Mann auf den Thron. Bald stellte er ein gutes Verhältnis zu

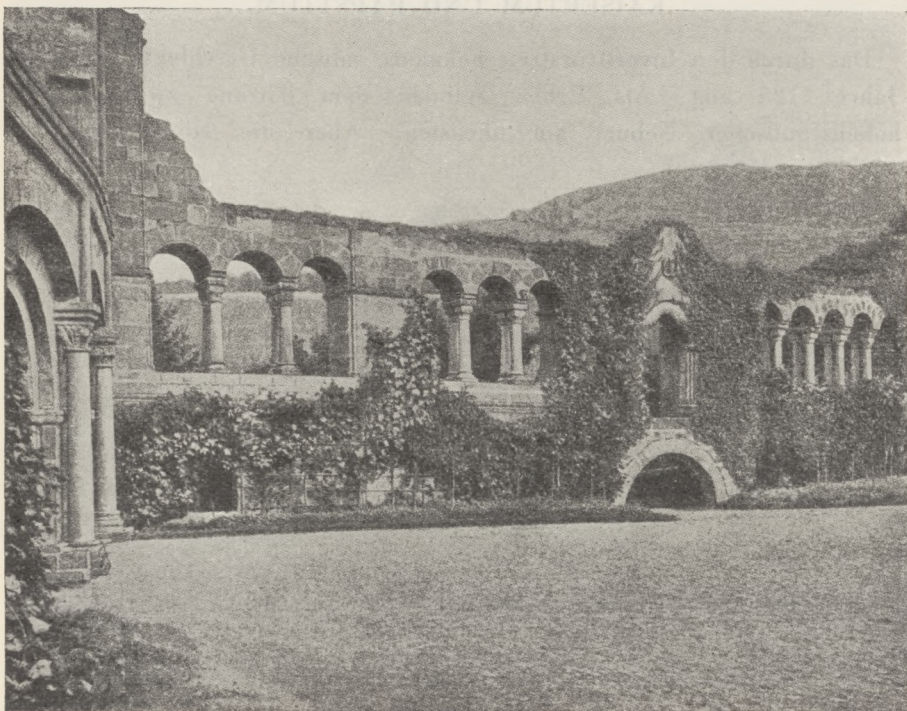


Fig. 55. Ruinen des Kaiserschlosses zu Gelnhausen, Lieblingsaufenthalt Friedrich Barbarossas.

seinen Untertanen her. Friedrich versöhnte sich mit Heinrich dem Löwen, der bald darauf Bayern als Lehen erhielt. Doch Friedrich wollte seine Macht nicht allein in Deutschland geltend machen, sondern auch in Italien. Fest entschlossen, noch einmal die Kaisermacht in diesem Lande zu behaupten, zog er im Jahre 1154 dorthin. In Rom wurde er von Papst Hadrian IV. im Jahre 1155 zum römischen Kaiser gekrönt. Drei Jahre später zog er wieder nach Italien, diesmal an der Spitze einer weit größeren

Heeresmacht. Die lombardischen Städte wurden eingenommen, Mailand nach kurzer Belagerung ebenfalls. In den Städten setzte er seine Beamten ein. Selbst mit dem Papste kam Friedrich in Streit, da er die Oberhoheit der Kaiser-macht über die Kirche geltend machen wollte. Der damalige kraftvolle Papst Alexander III. wollte sich indes nicht unterwerfen. Mehrere Jahre lang wütete der Kampf um die lombardischen Städte, aber Friedrich ging doch zuletzt, und zwar im Jahre 1162, als Sieger daraus hervor.

Friedrich stand nun auf der Höhe seiner Macht. In Besançon fand sich im Herbst des Jahres 1162 eine große Schar von deutschen Bischöfen und Fürsten ein. Hier erklärte er ohne weiteres, daß er der Herr der Welt sei. Die Könige von Frankreich und England seien nur Klein-könige, ja Regenten in den Provinzen des Kaisers. Aber nicht lange sollte seine starke Machtstellung unversehrt bestehen bleiben. Die lombardischen Städte wurden der deutschen Beamten müde und sagten Friedrich Treue und Gehorsam auf. Zu gemeinsamer Ver-teidigung gegen den Kaiser bildeten die Städte im Jahre 1167 den Lombardischen Bund mit dem Papste als Schutzherrn. Als mächtige Schutzwehr ihrer Freiheit führten die Städte die starke Festung Alessandria auf. Friedrich rüstete sich zu einem neuen Zuge nach Italien; aber da Heinrich der Löwe sich weigerte, sich diesem mit seinen Mannen anzuschließen, wurde sein Heer nicht so groß wie früher. In der Schlacht bei Legnano erlitt seine Reiterei im Jahre 1176 eine entsetzliche Niederlage durch das lombardische Fuß-volk. Während der Schlacht stürzte der Kaiser selbst mit seinem Pferde und wurde von seinen Soldaten daher nicht mehr gesehen. Die tapferen



Fig. 56. Kaiser Heinrich VI.
(Miniatur aus der sogenannten
Manesseschen Liederhandschrift
zu Paris.)



Fig. 57. Das Kaisersiegel
Heinrichs VI.

Krieger wurden von Schrecken ergriffen und flüchteten hinter die Mauern von Pavia. Lager und Banner wurden von den Lombarden erobert, und viele der Ritter Friedrichs wurden als Gefangene nach Mailand geführt. Einige Tage später kam Friedrich, den man tot glaubte, in Pavia an. Die Lombardei war verloren; dies mußte Friedrich einsehen. Er schloß im Jahre 1177 in Venedig einen Frieden mit dem Papste und einen sechsjährigen Waffenstillstand mit den lombardischen Städten. Die Versöhnung zwischen dem Papst und dem Kaiser versetzte

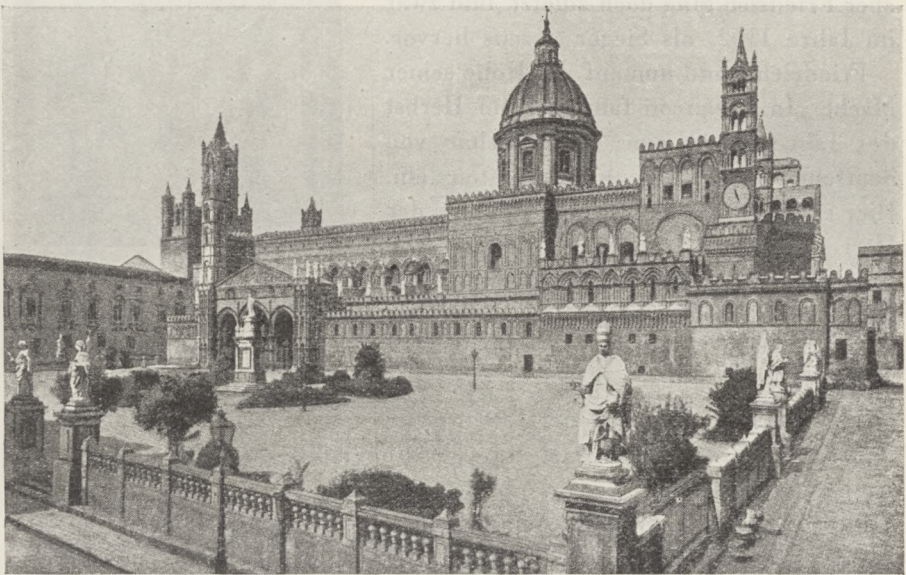


Fig. 58. Die Kathedrale zu Palermo, erbaut 1171—1185.

natürlich Heinrich den Löwen in Schrecken; denn er war nun der einzige Fürst, der sich Friedrich widersetzte. Während sich Friedrich in Italien aufhielt, hatte Heinrich der Löwe seine Grenzen auf Kosten der Slaven stark erweitert und war nicht gesonnen, sich dem Kaiser zu beugen, weshalb er 1180 in die Reichsacht erklärt und wegen Lehensbruchs verurteilt wurde. Zuletzt mußte er aus dem Lande fliehen und Zuflucht in England suchen, wo er den größten Teil seines weiteren Lebens verbrachte. Bald darauf wurde endlich der Frieden mit den lombardischen Städten abgeschlossen. Der Frieden zu Konstanz legte die Oberhoheit des

Kaisers fest und sicherte ihm gute Einkünfte, aber die Städte erhielten völlige Freiheit in ihren eigenen Angelegenheiten. Von Friedrichs Teilnahme am dritten Kreuzzug und seinem Tode wurde im vorangehenden gesprochen. Nach Friedrich Barbarossa bestieg sein Sohn Heinrich den Thron.

Heinrich VI. war beim Tode des Vaters erst 24 Jahre alt. Er war keine so gewinnende und imponierende Persönlichkeit wie sein Vater, war jedoch außerordentlich geeignet zum Staatsmanne. Schon 1186 war er mit Constanze, der Tochter des Königs von Sizilien und Erbin des Landes, vermählt worden. Die normannischen Fürsten wollten Constanze indes nicht als Erbin des sizilianischen Thrones anerkennen. Heinrich VI. wollte von dem blühenden Normannenreiche nicht lassen, sondern es sich lieber mit Waffenmacht unterwerfen. An der Spitze eines Heeres zog er nach Neapel hinab; aber eine fürchterliche Pest vernichtete das Heer, so daß er nichts erreichte. Umlaufende Gerüchte wollten sogar vermelden, daß der Kaiser selbst tot sei.

Heinrich gab für diesmal seine Pläne gegen Sizilien auf, um so mehr, als die alten Gegner der Hohenstaufen, die Welfen, wieder das Haupt erhoben. England stand hinter ihnen, und des Kaisers Stellung schien bedroht. Aber ein Zufall kam dem Kaiser zu Hilfe, indem Richard Löwenherz bei der Heimkehr vom dritten Kreuzzuge gefangengenommen wurde. Nur durch die Anerkennung der Lehnshoheit des Kaisers über



Fig. 59. Philipp von Schwaben.
(Nach einer Statue in Regensburg
von J. Raabe.)



Fig. 60. Kaiser Friedrich II.
(Nach Roscio.)

England und Zahlung eines großen Lösegeldes wurde er aus der Gefangenschaft entlassen. Ungefähr zu gleicher Zeit versöhnte sich der Kaiser



Fig. 61. Papst Honorius III.
(Freskogemälde in der alten
Basilika S. Paolo zu Rom.)



Fig. 62. Papst Innocenz IV.
(Freskogemälde in S. Paolo.)

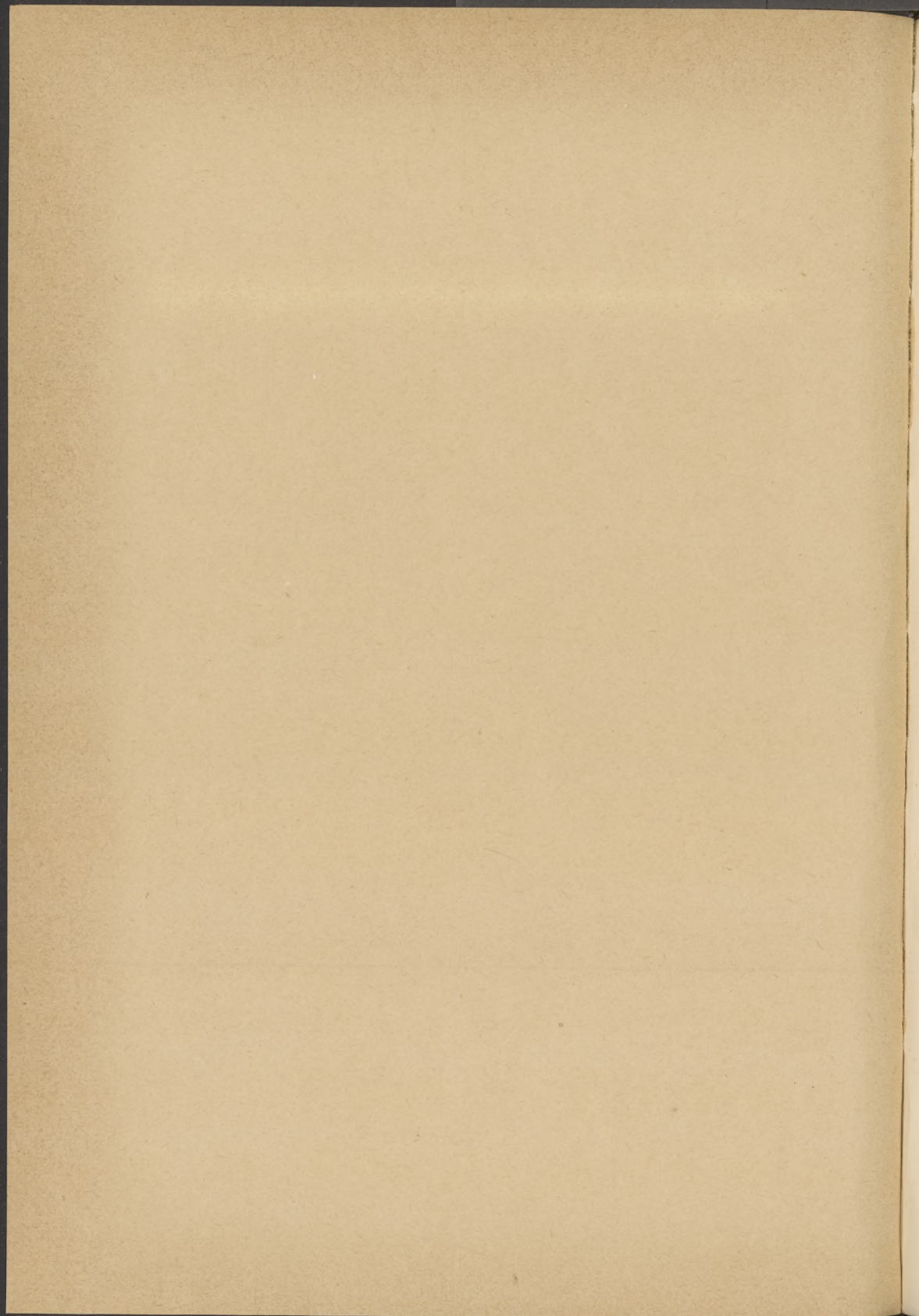
mit den Welfen, und damit war die drohende Gefahr in Deutschland vorüber. Heinrich konnte sich nun mit erneuten Kräften gegen Sizilien wenden. Dieses Mal war ihm das Glück günstiger, und 1194 konnte er in Palermo seinen Einzug halten. Drei Jahre später fiel er als Opfer der Pest. Sein Sohn Friedrich Roger war zu jener Zeit erst zwei Jahre alt. Die Kaiserin Constanze behielt ihren Sohn bei sich und ernannte im Vorgefühl ihres baldigen Ablebens — sie starb im November 1198 — den Papst Innocenz III. zu seinem Vormund und zum Verwalter des sizilianischen Königreichs. — Innocenz verstand diesen günstigen Augenblick auszunützen. Er erweiterte den Kirchenstaat und vertrieb die deutschen Räte aus Sizilien. Auch in Deutschland wollte er nach eigenem Befinden regieren. Die Welfen und Hohenstaufen stellten hier einen Thronkandidaten auf. Die Welfen wählten Otto, den Sohn Heinrichs des Löwen, und die Hohenstaufen Philipp von Schwaben, den Bruder Heinrichs VI. Innocenz wollte keinen von ihnen bedingungslos anerkennen. Um selbst freie Hand zu behalten, sah er es für das beste an, daß keiner von ihnen die Obermacht erhielt. Philipp von Schwaben wurde im Jahre 1208 ermordet, und nun wählten auch die Hohenstaufen Otto.

Vor der Krönung mußte Otto IV. jedoch die letzten Erweiterungen des Kirchenstaates anerkennen und dem Papste einen Teil von Rechten in Deutschland überlassen. Otto fühlte sich indessen nicht an diese Ver-



FRANZISCUS VON ASSISI

vor dem Papste Honorius III. predigend. Bildnis aus dem 14. Jahrhundert
in der Oberkirche zu Assisi.



sprechungen gebunden, sondern bereitete sich mit der Waffe in der Hand darauf vor, den Einfluß der Kaisermacht in Italien zurückzugewinnen. Der Papst belegte ihn mit dem Bann; aber dies hatte keine Wirkung. Innocenz fand nun keinen anderen Ausweg, als den jungen Friedrich Roger nach Deutschland zu senden. Dieser fand in Frankreich Hilfe, und im Jahre 1214 unterlag Otto in der Schlacht bei Bouvines. Schritt für Schritt mußte er von nun ab vor dem Hohenstaufensproß zurückweichen. Verlassen, fast vergessen, verbrachte er den Rest seines Lebens in Harzburg, wo er im Jahre 1218 starb. Aufs neue hatte sich ein deutscher Kaiser der päpstlichen Macht beugen müssen, und diese war nun auf ihrem Höhepunkt angelangt. Bei dem Laterankonzil im Jahre 1215 trafen Sendboten von allen Ländern Europas ein und brachten dem Papste deren Huldigung dar. Aber mit dem neuen Kaiser sollte das Papsttum gar bald seinen bittersten Kampf ausfechten.

Mit Friedrich II. erstand aufs neue ein Vorkämpfer für ein allumfassendes Kaisertum. Schon in seiner Jugend hatte er einen Einblick in das Ränkespiel des Papstes tun können. Trotz des frühzeitigen Todes seiner Eltern war seine Erziehung nicht vernachlässigt worden. Außerordentlich begabt,



Fig. 63. Papst Gregor IX.



Fig. 64. Die normannische Burg „La Falconara“ auf Sizilien. 13. Jahrhundert.

(Nach einer Zeichnung von Otto Girard.)

wie er war, lernte er ohne Mühe alle Sprachen, die im Königreich Sizilien gesprochen wurden. Vor allem liebte er die Naturwissenschaften, die Mathematik und die Medizin, mit denen er sich sein ganzes Leben lang beschäftigte. Er pflog gern des Umganges mit gelehrten Arabern, die zu jenen Zeiten in diesen Wissenschaften am besten zuhause waren. Der christliche Glaube hat sich wohl niemals sein Herz ganz erobert. Seine Schlösser baute er in maurischem Stil, und ihre innere Ausstattung strahlte in orientalischer Pracht. Seiner Abstammung und Erziehung nach war Friedrich II. mehr Italiener als Deutscher. Er kümmerte sich nur wenig um Deutschland, und dies Land mußte oft vor seinen Interessen in Sizilien

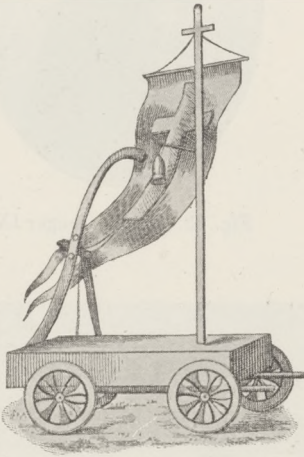


Fig. 65. Der Fahnenwagen von Mailand (Carroccio), der in der Schlacht von Cortenuova in die Hände Friedrichs II. fiel.



Fig. 66. Fußvolk um 1230. (Skulptur vom Portal der Kathedrale zu Reims.)

zurückstehen, das sein Lieblingsland war und blieb. Hier verlebte er seine frohesten Tage, von einer Schar von Minnesängern und einem prächtigen Hofleben umgeben. Nach langer ununterbrochener geistiger Arbeit suchte er hier Erquickung in wilden Ritten und Jagden.

Während seiner ganzen Regierung arbeitete Friedrich daran, Sizilien zu einem einträglichen Lande und Musterstaat zu machen, der sich in allen Dingen seinem Willen unterordnete. Er regelte die Finanzen und begründete einen bürokratischen Staat, in welchem den Befehlen des absoluten Herrschers Folge geleistet wurde. Die Gesetze erhielten eine genaue schriftliche Form, und viele und gute Verbesserungen wurden

innerhalb des Rechtswesens durchgeführt. Die im Mittelalter sonst allgemeinübliche Wasser- und Eisenprobe wurde im Reiche Friedrichs abgeschafft.

Friedrich II. hatte eine hohe Auffassung von der Kaisermacht. Nach seiner Anschauung war diese unmittelbar von Gott gegeben. Die Untertanen im Reiche hatten der kaiserlichen Gnade für ihre Rechte zu danken. Friedrich dachte mit keinem Gedanken daran, sich der päpstlichen Macht unterzuordnen, im Gegenteil, er gedachte, sie zu beherrschen. Im Jahre 1220 wurde er zu Rom gekrönt, und gleichzeitig gestattete ihm der Papst, sowohl Deutschland als auch Sizilien unter seiner Regierung zu behalten. Friedrich mußte jedoch versprechen, im folgenden Jahre einen Kreuzzug zur Befreiung des Heiligen Landes vorzunehmen, aber er dachte nicht daran, den Weisungen des Papstes zu folgen. Der Kreuzzug wurde von Jahr zu Jahr aufgeschoben. Friedrich verwandte die Zeit dazu, seine Kriegsmacht auf Sizilien zu erweitern, und erregte dadurch das Mißtrauen des Papstes Honorius III.; Friedrich selbst wollte jedoch einen offenen Bruch umgehen. Im Jahre 1227



Fig. 67. Der junge Konradin auf der Falkenjagd. (Nach der Großen Heidelberger Liederhandschrift aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts.)

bestieg der ältliche Gregor IX. den Päpstlichen Stuhl. Da Friedrich nicht sogleich den versprochenen Kreuzzug ins Werk setzen wollte, wurde er in den Bann getan. Trotzdem führte Friedrich im Jahre darauf den Kreuzzug durch, doch nicht, um den Papst zufriedenzustellen, sondern aus politischen Gründen. In dem Frieden, den er mit dem ägyptischen Sultan abschloß, sicherte er sich die Oberhoheit über das Königreich Jerusalem. Bei seiner Heimkehr von dort vertrieb Friedrich die päpstlichen Soldaten aus seinen Ländern, und der Papst mußte ihn vom Banne

befreien. Der Friede mit dem Papste war jedoch nicht von langer Dauer. Fest entschlossen, seine Anschauungen von einer allumfassenden Kaisermacht zu verwirklichen, begann Friedrich 1237 den Kampf, der nicht nur seinen eigenen, sondern den Untergang des ganzen hohenstaufischen Geschlechtes zur Folge haben sollte. Als erstes brachte er ganz Italien unter sein Zepter. Aber er traf auf kräftigen Widerstand. Die lombardischen Städte waren in letzter Zeit an Reichtum und Ansehen gewachsen, und es kam hinzu, daß Friedrichs Machtstellung in Deutschland nicht besonders stark war. Er hatte hier den Fürsten große Vor-



Fig. 68. Wilhelm der Eroberer gibt das Herzogtum Bretagne zu Lehen. (Nach „Registrum honoris“.)

rechte einräumen müssen, wodurch diese fast unabhängig geworden waren. Die Bischöfe standen nun ebenfalls nicht mehr, wie früher, entschieden auf Friedrichs Seite. Im Anfang hatte Friedrich aber doch Erfolge, und in der blutigen Schlacht bei Cortenuova im Jahre 1237 gewann er einen glänzenden Sieg. Aber die Fortsetzung des Krieges war nicht mehr so glücklich wie der Anfang. Der Papst, der die Macht Friedrichs zu fürchten begann, stellte sich auf die Seite der lombardischen Städte und belegte Friedrich wiederum mit dem Bann. Der Papst war ein mächtiger Faktor, mit dem man zu rechnen hatte,

und in den Bettelmönchen fand er eine kräftige Stütze. Diese waren überall verbreitet und verstanden die Volksstimmung zugunsten Roms zu bearbeiten. Auch der Nachfolger Gregors, Innocenz IV., stellte sich auf die Seite der lombardischen Städte.

Auf dem Konzil zu Lyon im Jahre 1245 klagte der Papst den Kaiser wegen Meineids, Ketzerei und Entweihung des Sonntags an. Mit haßerfüllten Worten griff er den Kaiser an und nannte ihn einen Glaubensverdreher und Atheisten, der das ewige Leben leugne. Der Papst löste die Untertanen des Kaisers in Deutschland und Sizilien von ihrem Treueid und forderte die deutschen Fürsten auf, eine neue Wahl vorzunehmen.

Diese folgten der Aufforderung des Papstes und wählten einen neuen König, aber Friedrich war nicht gesonnen, sich der Übermacht zu beugen. Unverdrossen setzte er den Kampf fort und gab ihn nicht eher auf, als bis der Tod ihn überraschte (1250).

Konrad IV., der Sohn Friedrichs, folgte ihm bereits vier Jahre später ins Grab. Hiermit hatte das hohenstaufische Geschlecht seine Rolle in Deutschland ausgespielt. Konrad IV. hinterließ einen zweijährigen Sohn, Konradin; dieser fiel jedoch in die Hände des Papstes und wurde im Jahre 1268 hingerichtet. Mit ihm starb das hohenstaufische Geschlecht aus, und das Schicksal Deutschlands ging in andere Hände über. Lange lebten die Hohenstaufen im Andenken des Volkes weiter. Deutsche

Vaterlandsfreunde dichteten noch Jahrhunderte später von dem schlummernden Friedrich, der nur auf den rechten Augenblick warte, um mit dem Schwert in der Hand von den Toten aufzuerstehen und an der Spitze der deutschen Scharen die Feinde des Vaterlandes zu verderben.

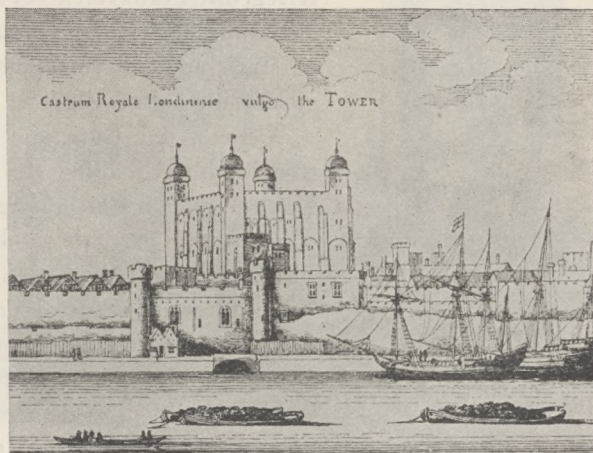


Fig. 69. Der Tower in alter Zeit. (Nach einem Kupferstich.)

ENGLAND.

Wilhelm der Eroberer, der den Thron Englands im Jahre 1066 bestieg, besaß anfangs nur den südlichen Teil des Landes. Später dehnte er seine Macht mehr und mehr nach Norden aus. Ganz England wurde eingenommen, und der schottische König Malcolm mußte Wilhelm den Treueid schwören. In der ersten Zeit seiner Regierung brachen oft Aufstände aus, aber er erstickte sie mit unerbittlicher Strenge. Er sah das gesamte englische Reich als sein persönliches Eigentum an und gab die Landesteile, die der Krone nicht unmittelbar unterstanden, seinen Vasallen als Lehen. Nicht allein diese, sondern das ganze Volk schworen ihm den Treueid. Er hielt die ganze Staatsmacht in seiner Hand. Der größte Teil der



Fig. 70. König Heinrich II. von England.
(Statue von seinem Grabmal im Kloster Fontevrault.)



Fig. 71. Der Bischofshut Thomas Becket's. (Jetzt in der Domkirche zu Sens.)

richterlichen Gewalt lag bei den vom Könige gewählten Richtern und Kommissaren. Durch das königliche Gericht wurden Rechtsangelegenheiten verschiedenster Art entschieden. Ein sprechender Beweis für die große Machtstellung des Königs ist ein eingehendes Verzeichnis der Schätze der Krone und der übrigen Einkünfte, das um das Jahr 1080 ausgearbeitet worden ist. Wilhelm errichtete viele prächtige Gebäude; u. a. stammt der berühmte Tower aus seiner Zeit. In den letzten Jahren seiner Regierung wurde Wilhelm in einen Krieg mit Frankreich verwickelt, in dem er seinen Tod fand. Das Pferd strauchelte unter ihm, und er starb an den Verletzungen, die er sich hierbei zuzog, im Jahre 1087.

Wilhelm der Rote, der Sohn Wilhelms, erregte sowohl den Unwillen des Volkes wie auch der Machthaber im Reiche wegen der tyrannischen und ungerechten Art, in welcher er die Regierung führte. Er wurde im Jahre 1100 ermordet. Auf Wilhelm den Roten folgte sein Bruder Heinrich I. Als Herrscher war dieser der völlige Gegensatz zu seinem Bruder. Er regierte nach Gesetz und Sitte und war bei dem englischen Volke sehr beliebt. Er trat auch in ein gutes Verhältnis zu dem schottischen König Malcolm und vermählte sich mit dessen Tochter Mathilde. Vor seinem Tode hatte Heinrich seine Tochter Mathilde zu seiner Nachfolgerin bestimmt. Heinrichs Neffe Stephan von Blois wollte sie jedoch nicht anerkennen und erhob selbst Anspruch auf den Thron. In den nächsten zwei Jahrzehnten wüteten fortwährend Bürgerkriege in England, aber als Stephan von Blois im Jahre 1154 starb, wurde Mathildes Sohn Heinrich aus dem Geschlechte Plantagenet allgemein als König anerkannt. Dieses Ge-

schlecht hatte nun die Geschicke Englands durch drei Jahrhunderte zu leiten. Während dieser Zeit hatte England starke Interessen in Frankreich wahrzunehmen.

Heinrich II. hatte sich mit Eleonore von Poitou vermählt und dadurch große Teile des westlichen Frankreichs für England erworben. Im Anfang seiner Regierung begann er die Eroberung Irlands. Heinrich berief oft seine Barone zu sich, um mit ihnen zu beraten. Mit Hilfe rechtskundiger und einsichtsvoller Ratgeber wurde das gesamte Rechtswesen unter der

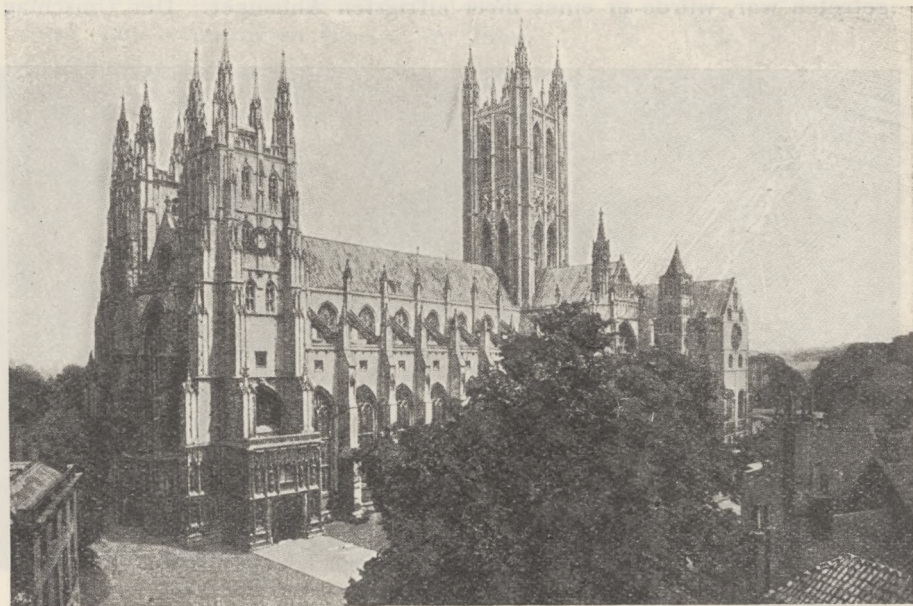


Fig. 72. Dom zu Canterbury, teilweise im 12. Jahrhundert erbaut.

Regierung Heinrichs in hohem Grade verbessert. Es wurden besonders Richter ausgebildet, die in den Grafschaften umherzureisen und die Rechtspflege auszuüben hatten. Aus der Zeit Heinrichs stammt auch die englische Gerichtsbarkeit. Jeder Bürger des Landes war im Kriegsfall verpflichtet, sich für die Verteidigung des Landes bereitzustellen.

Bei den Reichsgeschäften hatte Heinrich einen Ratgeber in Thomas Becket. Dieser kluge, rechtskundige und jugendfrische Mann wurde bald die rechte Hand des Königs, sein Liebling und intimer Freund. Selten haben ein König und sein Minister in so gutem Einvernehmen gestanden

wie Heinrich und Becket. Ob es die ernste Arbeit bei den Staatsangelegenheiten oder die prächtigen Hoffestlichkeiten galt, sie waren unzertrennlich. Während seiner Reformarbeit fühlte Heinrich das Bedürfnis, seinen Einfluß auf die Priesterschaft zu vergrößern. Im Jahre 1161 wurde der Erzbischofsitz in Canterbury ledig. Durch die Einsetzung Becket's in dieses Amt hoffte Heinrich das Einvernehmen zwischen Königtum und Kirche herzustellen. Bisher hatte Thomas Becket die gleiche Auffassung von der Kirche gehabt wie der König; aber als er in den Dienst der Kirche getreten war, wurde er einer ihrer eifrigsten Anhänger. Der Umschlag



Fig. 73. Krypta im Dom zu Canterbury. Sie wurde 1070 erbaut und stellt den ältesten Teil der Kirche dar.

in Becket's Auffassung von dem Verhältnis zwischen Kirche und Staat sollte sich bald offenbaren.

Im Jahre 1164 eröffnete Heinrich auf seinem Landgut Clarendon in der Nähe von Salisbury eine glänzende Versammlung von Prälaten und Baronen. Hier wurde beschlossen, daß ein Geistlicher, der sich gegen die weltliche Obrigkeit vergangen habe, nicht den Schutz der Kirche suchen dürfe, sondern vor ein weltliches Gericht gestellt werden müsse. In der letzten Instanz sollte der König und nicht der Papst das Urteil fällen. Becket wollte diese Bestimmungen nicht anerkennen; aber als die ängstlichen Prälaten ihn eindringlich aufforderten, sich dem Willen des Königs

zu fügen, gab er nach. Der Papst weigerte sich indes, den Beschluß von Clarendon anzuerkennen. In dem neuen Streite, der nunmehr zwischen Heinrich und dem Papste emporflammte, stellte Becket sich völlig auf die Seite des letzteren. Als Heinrich einst im Beisein seiner Hofleute einige drohende Worte gegen Becket fallen ließ, eilten einige von diesen nach Canterbury und ermordeten Becket im Jahre 1170 in der dortigen Domkirche.

Als der König von dem Morde an Becket hörte, wurde er von Bestürzung und Gewissensbissen erfaßt. Becket war beim Volke sehr beliebt, und der Mord erregte daher einen Sturm der Erbitterung gegen den König, auf dessen Befehl man den Mord an Becket zurückführen zu müssen glaubte. Um sich mit dem Papste und dem Volke auszusöhnen, ging der König in Büssertracht an das Grab Beckets. Kurze Zeit später widerrief er den Beschluß von Clarendon. Heinrichs Zwist mit dem Papste wurde nun von einem anderen abgelöst. Dies war der Streit Heinrichs mit seinen Söhnen, insbesondere mit dem wilden Richard. Die Barone gossen Öl ins Feuer und stellten sich auf die Seite der Söhne. Dieser Kampf endete erst mit dem Tode Heinrichs im Jahre 1189. Keiner der Söhne war an seinem Totenbette anwesend; aber es wird erzählt, daß Richard bei der Nachricht vom Tode des Vaters sogleich herbeieilte und sich, von Gewissensbissen gepeinigt, über die Leiche seines Vaters beugte. Er verbrachte den ganzen Tag im Totengemach, und beim Begräbnis ging er als Erster im Leichengefolge.

Richard I. mit dem Beinamen Löwenherz ist durch seine Härte und seine wilden Abenteuer bekannt. Mehr als die Hälfte seiner Regierungszeit war er von England abwesend, dessen Regierung er seiner Mutter



Fig. 74. Englischer Ritter um 1170. (Nach dem Siegel des Earls von Richmond.)



Fig. 75. Das Siegel Stephan Langtons in seiner Eigenschaft als Erzbischof.



Fig. 76. Richard Löwenherz. (Nach dem Grabmal zu Fontevrault.)

überließ. Für das englische Volk blieb er ein Fremder. In kriegerischen Abenteuern und bei den fröhlichen Festen und Turnieren des Ritterlebens war er der Gefeierte von allen. Die größte Berühmtheit gewann Richard durch seine Teilnahme am dritten

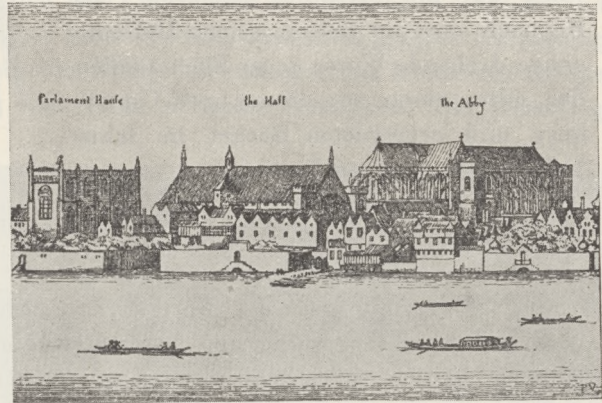


Fig. 77. Das Parlamentsgebäude in älterer Zeit (links); in der Mitte Westminster Hall; rechts Westminster Abbey.



Fig. 78. Das heutige Parlamentsgebäude.

Kreuzzüge. Von seinen Taten dabei und seiner Gefangenschaft in Deutschland wurde schon früher gesprochen. Schon im Heiligen Lande hatte der Zwist zwischen Richard und dem Herrscher von Frankreich, Philipp II. August, seinen Anfang genommen. Nur durch einen kurzen Waffenstillstand unterbrochen, dauerte dieser bis zum Tode Richards im Jahre 1199. Bei der Belagerung eines Schlosses im westlichen Frankreich

wurde er von einem Pfeile in die Schulter getroffen und erhielt die Todeswunde.

Richards Nachfolger wurde sein Bruder Johann. In der Geschichte erscheint er unter dem Namen „Johann ohne Land“, weil der Vater ihm kein Lehen zugeteilt hatte. Unzuverlässig und despotisch, wie er war, stand er beständig in einem gespannten Verhältnis zu seinen Untertanen. Als sein Neffe Arthur, den Richard zu seinem Nach-

folger ausersehen hatte, Ansprüche auf den Thron machte, stellte Philipp II. August sich auf die Seite Arthurs. Von neuem brach der Krieg zwischen Frankreich und England aus, und die englischen Besitzungen in Nordfrankreich gingen verloren. Arthur geriet in Gefangenschaft bei seinem Onkel, und dieser ließ ihn hinrichten.

Auch mit dem Papste geriet Johann in Streit. Als der Erzbischofssitz in Canterbury im Jahre 1205 ledig wurde, setzte der Papst seinen Kar-

dinalbischof Stephan Langton, einen eingeborenen Engländer, in das Amt ein. Dieser war beim Volke sehr beliebt und war ein warmer Anhänger der Kirche. Johann wollte ihn indes nicht anerkennen und entsandte seine wütesten Ritter und Soldaten nach Canterbury, wo sie die Mönche verjagten und das Eigentum der Kirche mit Beschlag belegten. Die



Fig. 79. Abt Suger. (Glasgemälde am Eingang zum Kloster St. Denis.)



Fig. 80. Das Siegel König Ludwigs VII. Das Siegel, das mit schmalen Bändern am Pergament befestigt ist, stellt Ludwig mit Krone und Königsmantel dar. Der König sitzt auf einem reichgeschnitzten Stuhle und hält in der einen Hand das Zepter, in der anderen eine Blume.



Fig. 81. Französischer Ritter aus dem 12. Jahrhundert. (Relief in der Domkirche von Angoulême.)



Fig. 82. König Philipp II. August. (Statue in der Klosterkirche zu Senlis, die wahrscheinlich einige Zeit nach dem Siege des Königs bei Bouvines erbaut wurde.)

Drohungen und Bitten des Papstes beantwortete Johann mit trotzigem und zornigen Worten. Zuletzt wurde das Land mit einem Interdikt belegt, und Johann selbst wurde in den Bann getan und seines Landes für verlustig erklärt. Der Papst überließ es Philipp August, das Urteil durchzuführen. Johann, hinter dem nicht wie hinter Heinrich II. sein Volk einmütig stand, sah nun ein, daß alles verloren

war, wenn er sich nicht vor dem Papste demütigte. Er mußte darauf sein Land als Lehen vom Papste entgegennehmen und sich zu Lehnsabgaben verpflichten.

Da Johann dem Volke hohe Steuern auferlegte und fortfuhr, als Despot zu regieren, erhob sich das Volk wie ein Mann und zwang Johann, den großen Freiheitsbrief (Magna Charta) am 15. Juni 1215 auf der Wiese Runnymede an der Themse zu unterschreiben. Es gibt kaum ein anderes Dokument, das zu einer gleichen historischen Berühmtheit gelangt ist wie dieser nunmehr 700 Jahre alte Freiheitsbrief. Die Magna Charta wird als der Grundstein der späteren englischen Verfassung betrachtet. Durch dieses Dokument wurde der bisher willkür-

lichen Macht des Königs eine Grenze gesetzt, und die Rechte des freien Mannes wurden stark betont. Aber Johann hatte nicht aus freiem Willen

unterscriben, sondern nur, weil er dazu gezwungen worden war. Der Papst erklärte den Freiheitsbrief für ungültig, und Johann regierte weiter, als ob der Brief nie existiert hätte. Da erhob sich das Volk von neuem. Johann starb indes schon im Jahre 1216, und man einigte sich darüber, seinen Sohn Heinrich anzu-erkennen. — Heinrich III. war bei des Vaters Tode erst neun Jahre alt. Die Regierung lag anfangs in den Händen von Vormündern, aber selbst nach dem Eintritt der Mündigkeit kam Heinrich niemals zur Ausübung persönlicher Macht, da er eine schwache und unbegabte Persönlichkeit war und sich von seinen Günstlingen leiten ließ. Wie der Vater war er von treuloser Natur und verbrauchte viel Geld. Der Papst, der gegen die Hohenstaufen kämpfte, forderte große Geldsummen von Heinrich, und um ihn zufriedenzustellen, mußte dieser dem Volke große Steuern auferlegen. Dies wurde zuletzt selbst dem loyalen englischen Volke zuviel. Unter der Führung Simons von Montfort erhob sich eine starke Opposition.

Im Jahre 1258 versammelten sich in Oxford Prälaten, Jarle und Barone, die einen Ausschuß von zwölf Mitgliedern wählten, der neben zwölf vom König erwählten Männern die notwendigen Reformen durchführen sollte. Aber diese Männer aus den höheren Gesellschaftsklassen, auf die die Wahl ohne Ausnahme gefallen war, dachten natürlich

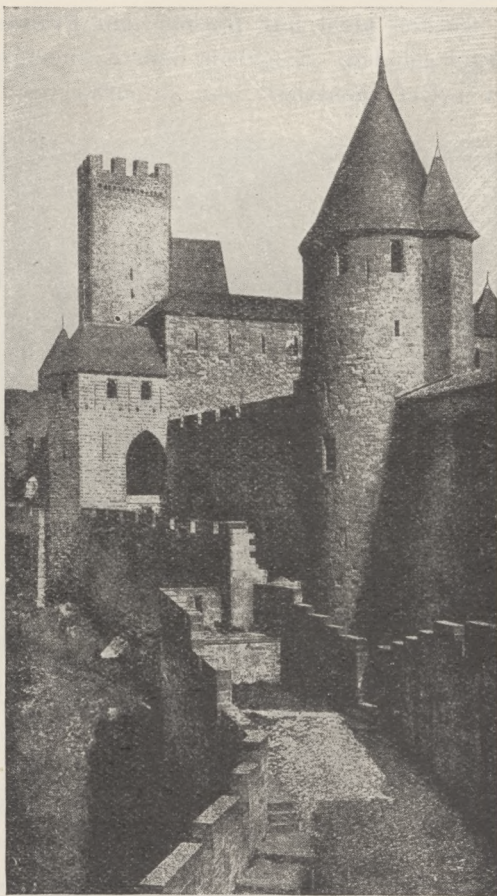


Fig. 83. Ruinen einer Festung aus dem 12. Jahrhundert, Carcassonne in Südfrankreich.

zuvörderst an ihre eigenen Interessen. Das niedere Volk begann zu murren, und Simon von Montfort stellte sich an seine Spitze. Sowohl der König als der Kronprinz fielen der Opposition in die Hände. Um diese zufriedenzustellen, wurde im Jahre 1265 ein sogenanntes Parlament einberufen. Dies wurde die erste Reichsversammlung in England. Zu ihr wurden nicht nur Barone und Prälaten, sondern auch Ritter und Bürger geladen. Es gelang dem Kronprinzen, der bei Simon von Montfort in Gefangenschaft war, zu entfliehen. Er sammelte seine Anhänger

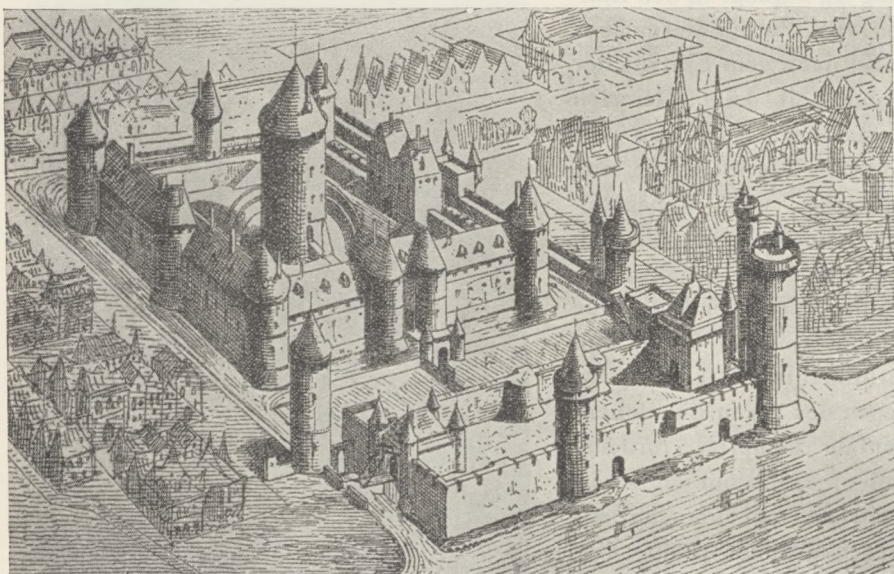


Fig. 84. Louvre zur Zeit Philipp Augusts. (Rekonstruktion von M. Hoffbauer.)

um sich und zog dem großen Volksführer entgegen. In der Schlacht bei Evesham fand Simon von Montfort den Heldentod. Der Feind schändete seinen Leichnam, das Volk aber wallfahrtete später zu seinem Grabe, als wäre es ein Heiligtum. Er hatte dem Volke zu einer Machstellung verholfen, die es nie mehr verlieren sollte.

FRANKREICH.

Die innere Geschichte Frankreichs im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert kann als die Niederwerfung der lehnsherrlichen Macht durch den König dargestellt werden. Im elften Jahrhundert hatte das Lehn-



Fig. 85. Kathedrale von Reims. Eine der schönsten Kirchen Frankreichs in gotischem Stil. 1212 wurde ihr Bau begonnen. Durch Feuersbrunst verloren beide Türme die Spitzen.



Fig. 86. Ludwig IX. als Jüngling.
(Nach einem Gemälde in der Sainte
Chapelle zu Paris.)

wesen in Frankreich seine höchste Entwicklung erreicht. Die Macht des Königs war gering, während die großen Vasallen so gut wie selbständig waren. Ludwig VI., der Dicke (1108—1137), suchte eine Änderung dieses Verhältnisses herbeizuführen. Zusammen mit seinem Ratgeber, dem klugen Abte Suger, arbeitete er während seiner ganzen Regierungszeit darauf hin, die Macht des Königs zu heben. Ludwig ermunterte das niedere Volk in seinem Kampfe gegen die Barone und zwang sogar die Bischöfe, sich der königlichen Macht unterzuordnen. Auf Ludwig VI. folgte sein Sohn, Ludwig VII. (1137 bis 1180), der an der Hebung der Königsmacht arbeitete. Der mißlungene zweite Kreuzzug verminderte indes das Ansehen der Königsmacht etwas. An König Heinrich II. von England verlor Ludwig große Teile des west-



Fig. 87. Ludwig IX. als König.



Fig. 88. Ludwig IX. in voller
Rüstung. (Nach einem Glasgemälde
in der Kathedrale zu Chartres.)



EIN BISCHOF ÜBERREICHT EINEM KREUZFAHRER
DIE ORIFLAMME.

Glasmalerei in der Notredamekirche zu Chartres (13. Jahrhundert).



THE UNIVERSITY OF CHICAGO
 LIBRARY
 540 EAST 57TH STREET
 CHICAGO, ILL. 60637

lichen Frankreichs. Er verstieß nämlich seine Gemahlin Eleonore von Poitou, die sich später mit Heinrich II. vermählte, wodurch dieser die ihr gehörigen reichen Landesteile für England erwarb, das nun dem Bestehen Frankreichs zu drohen schien.

Mit Philipp II. August (1180—1223) gelangte ein kluger und energischer Mann auf den Thron. Der junge König wünschte nicht nur seine Macht nach innen zu befestigen, sondern vor allem sein Land nach außen zu vergrößern. Den größten Teil seiner Regierung lag er mit England im Kriege. Richard Löwenherz war sein erbittertster Feind. Dem schwachen Johann ohne Land entriß er alle seine Besitzungen in Frankreich. Es war sogar die Rede davon, Philipp Augusts Sohn Ludwig auf den Thron von England zu setzen. An der Schlacht bei Bouvines im Jahre 1214 nahm Philipp August auf seiten Friedrichs II. gegen die Welfen und England teil. Hier errangen die französischen Waffen einen glänzenden Sieg, und die ersten Spuren eines aufblühenden französischen Nationalgefühls traten hervor. Das französische Volk fühlte sich als eine Einheit und jubelte über den großen Sieg über England und Deutschland.



Fig. 89. Zisterziensermönch.

Philipp II. August war einer der drei Regenten, die an der Spitze des dritten Kreuzzuges standen. Auch während der Ketzerverfolgungen und während des vierten Kreuzzuges stellten Philipp August und die französische Ritterschaft sich auf die Seite des Papstes. Trotzdem mußte er während seiner Regierung einen schweren Kampf mit dem Papste ausfechten. Zwei Jahre nach seiner Heimkehr vom dritten Kreuzzuge nahm er Ingeborg von Dänemark, die Tochter Waldemars des Großen, zur Gemahlin, aber aus unbekannten Gründen verstieß er sie bereits am Tage nach der Hochzeit. Er forderte den Papst zur Scheidung auf; aber dieser weigerte sich, sein Verlangen zu erfüllen. Philipp kümmerte sich hierum nicht und vermählte sich im Jahre 1196 mit Agnes von Meran, einer deutschen Fürstin. Als Innocenz III. im Jahre 1198 den päpstlichen Thron bestieg, richtete er eindringliche Ermahnungen an Philipp August, sich von Agnes scheiden zu lassen und Ingeborg wieder zur Gemahlin zu nehmen. Über eine solche Zumutung

aufgebracht, antwortete der König freimütig: „Lieber will ich die Hälfte meines Landes verlieren, ehe ich mich von Agnes scheiden lasse!“ Er bekümmerte sich nur wenig darum, daß der Papst ihm mit dem Interdikt drohte, und als dieses wirklich zur Ausführung kam, ließ er alle Bischöfe



Fig. 90. Karthäusermönch.
(Alter Holzschnitt.)



Fig. 91.
Prämonstratensermönch.

und Priester, die zu diesem Schritte geraten hatten, vertreiben. Zuletzt drohte der Papst, Philipp August und Agnes persönlich mit dem Bann zu belegen, und eine französische Versammlung riet dem König, dem Gebot des Heiligen Vaters zu folgen. Nun endlich gab Philipp August nach und ließ sich von Agnes scheiden, aber selbst danach ging er mit ihr mehr um als mit Ingeborg. Erst 1212, nach dem Tode Agnes', nahm er Ingeborg als seine rechtmäßige Gemahlin auf.

Philipp II. August starb 1223. Er muß als einer der größten Könige Frankreichs im Mittelalter angesehen werden. Er hob die Königsmacht und erweiterte die Grenzen des französischen Reiches. Er erreichte vieles dadurch, daß er nicht wie viele andere Herrscher in den unruhigen Zeiten der Kreuzzüge mit weitausholenden Plänen umging, sondern beständig den Blick auf die nächsten und sichersten Ziele gerichtet hielt. Sein Sohn, Ludwig VIII., erwarb ein weiteres wichtiges Gebiet für die französische Krone, nämlich Languedoc.

Ludwigs VIII. Sohn, Ludwig IX., bestieg beim Tode des Vaters im Jahre 1226 den Thron. Er war damals erst 11 Jahre alt. Bis zu seiner Mündigkeit regierte für ihn seine Mutter, die kluge und energische Königin Blanca. In Wirklichkeit leitete sie mehrere Jahrzehnte lang die Regierung, da Ludwig weiter den Ratschlägen der mit den Regierungsangelegenheiten so vertrauten Mutter folgte. Ludwig IX. war tief von den kirchlich-religiösen Gedanken der Zeit ergriffen. Er betete und beichtete eifrig, kasteite seinen Körper

und sorgte viel für die Armen und Kranken. Priestern und Mönchen erwies er tiefe Ehrerbietung, und trotz der Pracht am französischen Hofe kleidete er sich in ärmliche Tracht. So milde und herzensgut er war, mangelte es ihm doch nicht an Festigkeit und Tatkraft. Trotz seiner tiefen Religiosität vergaß er niemals seine Pflichten als Oberhaupt des Staates. Verschiedene Male schlossen sich die Barone gegen den König zusammen; aber Ludwig blieb stets Sieger und zwang sie zum Gehorsam der Staatsmacht gegenüber. Er stellte seinen unterworfenen Feinden niemals strenge Bedingungen, sondern behandelte sie stets mit Milde und Gerechtigkeit, als ob sie niemals böse Absichten gegen ihn gehabt hätten. Selbst zu England, dem alten Feinde Frankreichs, stand er in gutem Verhältnis. Ohne Rücksicht auf die dringenden Aufforderungen seiner Ratgeber, die schwache Stellung Heinrichs III. auszunutzen, schloß er mit England Frieden. Dieser kam im Jahre 1259 zu Abbeville zustande. Heinrich erhielt Guyenne zum Lehen von Frankreich und entsagte allen Ansprüchen auf andere Teile des französischen Reiches.

Durch viele gute Anordnungen verbesserte Ludwig IX. das französische Rechtswesen sehr. Der Zweikampf, der früher als letzte Instanz bei Zwistigkeiten angewendet worden war, wurde verboten. Man war statt dessen gezwungen, sich an das königliche Gericht in Paris zu wenden, das sogenannte Parlament. Um sich zu vergewissern, daß die Richter ihre Amtspflicht auf gerechte und untadelige Weise ausübten, kontrollierte der König sie selbst nach bestem Können. Oft reiste er auch in den Provinzen umher und prüfte die Klagen, die das Volk vorbrachte. Ludwig war der Schiedsrichter des



Fig. 92. Johanniter-
ritter in Ordenstracht.



Fig. 93. Tempelritter.

damaligen Europas. Er legte die Streitigkeiten zwischen Heinrich III. und den englischen Baronen bei; er suchte den Papst und Friedrich II.



Fig. 94. Tempelherr
in Kampfbereitschaft.
(Nach Schwan.)

zu versöhnen und Frieden und Eintracht innerhalb des christlichen Europas herbeizuführen; denn er sah ein, daß dies die Hauptbedingung für das Bestehen des Christentums war. Zweimal nahm er an einem Kreuzzuge teil. Aber Ludwig IX. war im Kriege nicht so glücklich wie im Frieden. Er meinte, daß er durch ein mildes Vorgehen den Heiden den Wert des Christentums verständlich machen könne. Aber damit hatte er keinen Erfolg. Als er zum zweiten Male auszog, um das Heilige Land zu befreien, fand er im Jahre 1270 seinen Tod in Tunis. Einer der edelsten Könige von Frankreich und einer der treuesten Vorkämpfer des Christentums war mit ihm gestorben. Im Jahre 1297 wurde er vom Papste heilig gesprochen. Ludwig der Heilige lebte noch lange im Volksmunde fort.

DAS GEISTIGE LEBEN IM 12. JAHRHUNDERT.

Die religiöse und sittliche Erhebung, die sich zuerst innerhalb der Klostermauern von Cluny gezeigt hatte, verpflanzte sich mit der Zeit



Fig. 95. Siegel, das von Raimond VI. von Toulouse benützt wurde, der angeklagt war, die Albigenser zu beschützen, und dessen Land daher unter die Krone eingezogen wurde.



Fig. 96. Siegel, das von Simon von Montfort, dem grausamen Verfolger der Albigenser, benutzt wurde.

auf eine große Anzahl anderer Klöster. Um das Jahr 1100 gab es in Europa etwa 2000 Klöster, in welchen man den Mönchsregeln von Cluny folgte. Zu jener Zeit wurden auch verschiedene neue Orden gegründet, deren Mitglieder ein streng asketisches und weltabgewandtes Leben



Fig. 97. In der Kirche von Assisi hat Giotto, der um das Jahr 1300 lebte, eine Reihe von Fresken gemalt, die das Leben des heiligen Franziskus darstellen. Hier sieht man ihn seine Kleidung seinem Vater zu Füßen legen und nackt von dannen gehen, während der Bischof ihm nachfolgt und ihn mit seinem Mantel umhüllt.

führten. Diese Orden hatten, wie merkwürdig dies auch klingen mag, ihren Ursprung im Rittertum, und ihre Mitglieder setzten sich zum größten Teil aus Adligen zusammen. Die Ritter, deren Sinn in den jungen Jahren meist auf frohe Feste, Kampfspiele und kriegerische

Abenteuer gerichtet war, wurden mitunter als alte Männer weltfeindliche und bußfertige Eremiten, die in Gewissensqualen ihren Körper kasteiten. Die Troubadours, die Sänger der Frauen und frohen Feste, suchten nach ihrem wechselreichen Leben in einem abgelegenen Winkel Ruhe vor der Welt. Von den bekannteren Orden dieser Art können die Karthäuser, deren Mitglieder ein vollständiges Eremitenleben führten, und die Prämonstratenser, die durch die Frömmigkeit ihrer Mönche und ihre Selbstpeinigungen bekannt sind, genannt werden.

Das Mutterkloster des Zisterzienserordens, das unter dem Einfluß Bernhard von Clairvaux' im 12. Jahrhundert große Ausdehnung fand, war Citeaux in der Champagne. Das Leben in diesem Orden wurde nach streng formulierten Regeln geführt.

Die Wissenschaften hatten während des Mittelalters im christlichen Europa keine hohe Stellung eingenommen, aber der Einfluß, den die Berührung zwischen Osten und Westen um die Zeit der Kreuzzüge ausübte, war von außerordentlich großer Bedeutung. Mehrere große Fachschulen hatten ihren Ursprung in jener Zeit; die bekanntesten unter ihnen sind sicherlich die Ärzteschule in Salerno und die Juristenschule in Bologna, wo man besonders die Gesetze Justinians zum Gegenstand eines eingehenden Studiums machte.

Innerhalb der Theologie entstand eine gelehrte Richtung, die den Namen Scholastik führt. Diese sah es als ihre besondere Aufgabe an, zu beweisen, daß die Dogmen der Kirche mit der menschlichen Vernunft übereinstimmten. Der bekannteste Scholastiker aus jener Zeit ist der Erzbischof Anselm von Canterbury (gest. 1109). Er ging von dem Satze aus: „Ich glaube, um verstehen zu können“, und meinte also, daß der Glaube eine notwendige Voraussetzung dazu wäre, daß die Menschen überhaupt etwas von dem Sinn und Zusammenhang des Lebens verstehen könnten.

Von ganz anderer Art war Abailard (gest. 1142), der sagte: „Erst verstehen, dann glauben!“ Er verglich mehrere Aussprüche der Kirchenväter, die seiner Meinung nach entgegengesetzten Inhalt hatten, und



Fig. 98. Franziskus von Assisi. Freskogemälde in der S. Gregoriokapelle zu Subiaco.

erklärte freimütig, daß kein Mensch zu glauben brauche, was er nicht verstände. Die Kirche verdammt Abailards Lehre, besonders durch die Bemühungen des Bernhard von Clairvaux.

Im 12. Jahrhundert war das religiöse Interesse der meisten Menschen



Fig. 99. Der heilige Franziskus bei der Austreibung der Dämonen aus der Stadt Arezzo in Italien. (Nach einem Gemälde des italienischen Malers Giotto di Bondone in S. Francesco zu Assisi.) Das Gemälde zeigt, wie man sich im Mittelalter die Besessenheit einer ganzen Stadt von Dämonen vorstellte und daß ein heiliger Mann diese mit seiner Beschwörung auszutreiben vermochte.

sehr stark; aber es gab auch eine große Anzahl von Menschen, die mitten in der goldenen Zeit des Mönchs- und Papsttums den Blick der Welt und ihren Freuden zuwandte. Die bekanntesten hierunter sind die „Vaganten“, fahrende Studenten, die in ihren Liedern der Natur, des Weins und der Minne Preis sangen.

GEISTLICHE RITTERORDEN, KETZER UND BETTELMÖNCHE.

Ein großer Teil der Ritter, die zur Zeit der Kreuzzüge aus verschiedenen Gründen sich in den Dienst der Kirche gestellt hatten, schlossen sich zu den sogenannten geistlichen Ritterorden zusammen. Die wichtigsten hatten anfangs ihre Heimat in Palästina, aber mit der Zeit hatten sie mehr und größere Interessen in Europa wahrzunehmen und ließen sich dann dort nieder, als die Zeit der Kreuzzüge vorüber war. Diese Orden waren meist reichbegütert — Schenkungen der religiös ergriffenen Menschen jener Zeit der Kreuzzüge. Viele Jahre, bevor die



Fig. 100. Der heilige Dominikus.
(Freskogemälde im S.-Marco-Kloster
zu Florenz.)

Kreuzfahrer nach dem Heiligen Lande kamen, wurde der sogenannte Johanniterorden begründet. Dieser hatte die Aufgabe, sich der kranken Pilger anzunehmen. Als man aber kämpfte, um die Heiden von Jerusalem fernzuhalten, erhielt der Johanniterorden indes eine mehr militärische Organisation unter der Führung eines Großmeisters. Neben der Verteidigung Jerusalems blieb jedoch die Krankenpflege die Hauptaufgabe der Johanniter. In ihrem Ordenssiegel sieht man einen kranken, bettlägerigen Pilger. Die Ordenstracht der Johanniter war schwarz, im Kriege jedoch trugen sie rote Mäntel mit weißem Kreuze.

Der Templerorden führt seine Anfänge bis in das Jahr 1118 zurück. Neun französische Kreuzfahrer leg-

ten dem Patriarchen von Jerusalem nicht nur die üblichen Mönchsgelübde ab, sondern nahmen es auf sich, nach besten Kräften die Pilger und das Heilige Grab zu schützen. Der König von Jerusalem, der einsah, welchen großen Vorteil das Königreich von einem Orden mit diesen Aufgaben haben könne, räumte dem Orden einen Sitz in einem Teil des königlichen Palastes ein. Der Königspalast lag auf dem Platze, wo der alte Tempel vormals gestanden hatte, und der neubegründete Ritterorden erhielt daher den Namen „Templerorden“. Er zählte bald eine große

Menge von Mitgliedern. Die Ordenstracht war ein weißer Mantel mit rotem Kreuz. Nach und nach gelangte der Orden der Tempelherren in den Besitz großer Reichtümer, aber gerade hierin lag der Grund des späteren Verfalls. Die Reichtümer verlockten zum Eintritt in den Orden. An die Stelle der christlichen Demut trat bald adliger Hochmut, und an die Stelle des einfachen Mönchslebens die wilden Ausschweifungen der Ritter. Anstatt die Gläubigen zu beschützen, verübte ein großer Teil der Tempelherren Raub und Plünderungen. Die Gleichstellung aller Mitglieder des Ordens wurde dadurch aufgehoben, daß diese je nach ihrer Beschäftigung in drei Klassen, Ritter, Priester und dienende Brüder, eingeteilt wurden. Als die Zeit der Kreuzzüge vorüber war, gab es keine wirklichen Aufgaben mehr für sie. In Frankreich, wo sie ungeheure Reichtümer angehäuft hatten, wurde der Templerorden zur Zeit Philipps des Schönen aufgehoben.

Am Ende des 12. Jahrhunderts wurde der „Deutsche Orden“ begründet. Dieser Orden nahm eine noch großartigere Entwicklung als die beiden bereits erwähnten. Als die Heere Saladins sich im Jahre 1187 auf die Besitzungen der Christen in Palästina stürzten, halfen einige Deutsche wirksam, die allgemeine Not unter den Pilgern zu lindern. Ein paar Jahre darauf brach eine fürchterliche Pest aus, und die gleichen Deutschen übernahmen wiederum eine lobenswerte Aufgabe. Um der Macht der Hohenstaufen im Orient Ausdruck zu verleihen, begründeten diese Deutschen im Jahre 1191 einen besonderen Orden, der im Jahre 1198 die Bestätigung des Papstes erhielt. Der Deutsche Orden, dessen Verfassung der der Tempelherren glich, fand bald eine große Anzahl von Mitgliedern. Beim Eintritt in den Orden mußten die Mitglieder geloben, sich der Kranken und Elenden anzunehmen und gegen die Ungläubigen zu kämpfen. In den Ländern südlich der Ostsee spielte der Deutsche Orden nach der Zeit der Kreuzzüge eine bedeutende Rolle.

Die obenerwähnten Orden hatten zur Zeit der Kreuzzüge in hohem Maße zur Hebung der päpstlichen und kirchlichen Macht beigetragen; aber im 12. Jahrhundert entstand eine Laienbewegung, die in entgegengesetzter Richtung wirkte. Diese Bewegung wandte sich hauptsächlich gegen die Verweltlichung der Kirche. Die Männer der Kirche predigten Weltentsagung, strebten jedoch selbst nach der Weltherrschaft. Sie predigten Armut, lebten aber selbst in Üppigkeit und Pracht. Die Kritik lag nahe, und sie erfolgte auch.

Am Ende des 12. Jahrhunderts wohnte in Lyon ein reicher Kaufmann

namens Waldus. Als ihm plötzlich ein Freund durch den Tod entrissen wurde, ward er von tiefer Trauer ergriffen. Er begann fleißig die Bibel zu studieren und war besonders vom Worte des Herrn zu dem reichen Jüngling ergriffen: „Gehe hin und verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen. Dann komm und folge mir!“ Waldus tat dies, und bald sammelte sich eine Schar von Anhängern um ihn und folgte seinem Beispiel. Sie nahmen den Namen „Die Armen von Lyon“ an und traten als Laienprediger im ganzen südlichen Frankreich auf. In ihren Verkündigungen legten sie größeres Gewicht auf die Bibel als auf die Autorität der Kirche, und ihre Gemeinde, die „Waldenser“, die sich trotz aller Widerwärtigkeiten bis in unsere Tage erhalten hat, wurde nach und nach gänzlich von der römischen Kirche unabhängig. Eine mehr verbreitete Aufrührbewegung war die nach der Stadt Albi genannte Gemeinde der „Albigenser“. Innocenz III. erschien ihre Kritik an der Kirche so gefährlich, daß er einen Kreuzzug gegen sie predigen ließ. Ein nordfranzösisches Ritterheer unter Führung Simons von Montfort (Vater des Gegners Heinrichs III. von England) zog im Jahre 1209 nach dem südlichen Frankreich, dessen Einwohner zum größten Teile Albigenser waren. Weite Landstrecken wurden verwüstet, Städte und Dörfer geplündert und die Bevölkerung gemordet. Die Ketzerverfolgungen, die in den kommenden Jahrhunderten wüten sollten, begannen um sich zu greifen. Die Inquisition trug viel dazu bei, die Ketzerei zu verdrängen; die größte Arbeit in dieser Richtung jedoch wurde von den Bettelmönchen geleistet.

Franziskus von Assisi war der Sohn eines reichen Kaufmanns. Er hatte in seiner Jugend ein leichtsinniges Leben geführt, wurde aber während einer schweren Krankheit bekehrt. Franziskus zog aus und predigte unter den Menschen. Die Nächstenliebe war die tragende Kraft seiner Verkündigungen. Er gewann viele Anhänger und sandte sie, immer zwei und zwei, nach verschiedenen Richtungen aus. Die Franziskanermönche verbreiteten sich bald über große Teile Europas. In Armut zu leben, sahen diese Mönche als ihre heilige Pflicht an. Überall, wohin sie kamen, machten sie tiefen Eindruck auf die Menschen. Der Papst Honorius III. bestätigte im Jahre 1123 den Franziskanerorden. An die Spitze desselben wurde ein Ordensgeneral mit dem Sitz in Rom gestellt. Die Mönche wurden ermahnt, in allen Dingen dem Papst und der Kirche zu gehorchen, und wurden so in der Folge die wirksamsten Vorkämpfer der päpstlichen Macht. Schon vor seinem Tode

im Jahre 1226 wurde Franziskus vom Papste für heilig erklärt. Es wird erzählt, daß Franziskus viele Wunder tat. Bis zuletzt lebte er in Armut und Entsagung; das Bettelbrot mundete ihm am besten, und die Armut nannte er die Braut Christi.

Ungefähr gleichzeitig mit dem Franziskanerorden wurde der Dominikanerorden von dem Spanier Dominikus begründet. Die Mitglieder dieses Ordens wirkten im Dienste der Kirche hauptsächlich als Prediger. Sie führten ein streng asketisches Leben und waren das gehorsame Werkzeug des Papstes in seinem Kampfe gegen die Ketzerei. Die Inquisition wurde den Dominikanern überlassen, und die harten Ketzerverfolgungen der Folgezeit müssen ihnen zugeschrieben werden. Sie besaßen großen Einfluß auf die niederen Gesellschaftsklassen und arbeiteten erfolgreich darauf hin, trotz der für die Kirche schwierigen Zeiten die Menschen beim Glauben ihrer Väter festzuhalten. Sie legten großen Wert auf Studien, und die Scholastik nahm im 13. Jahrhundert durch einen Mann aus den Reihen der Dominikaner einen starken Aufschwung. Sein Name war Thomas von Aquino. Sein berühmtestes Werk ist „Summa theologica“. Die Konsequenz des großen metaphysischen Systems, das er aufstellte, wurde eine Verteidigung aller kirchlichen Dogmen. Er meinte, daß es das Recht der Kirche sei, über die Laien zu herrschen, der Papst sei der Herrscher der Kirche, und ihm müßte in allem gehorcht werden. Thomas von Aquino starb 1274. Er wurde vom Papste kanonisiert und wird noch heute von den Katholiken als einer ihrer größten Theologen verehrt.

DIE UNIVERSITÄTEN.

Im 13. Jahrhundert begannen auch die Universitäten aufzublühen. In Italien hatte sich ein freies Schulwesen in Händen von Laien aus der römischen Zeit her erhalten. Hier entstanden auch, und zwar selbständig, die ersten Universitäten, Bologna, das wegen seiner juristischen, und Salerno, das wegen seiner medizinischen Studien berühmt war. Sie wurden erst später von deutschen Kaisern privilegiert, und zwar Bologna von Friedrich Barbarossa, während Friedrich II. Salerno zur Staatsuniversität machte. Die Universität Paris wurde 1215 gegründet, um die Mitte desselben Jahrhunderts Oxford und Cambridge, während die erste deutsche Universität, eine Gründung des Luxemburgers Karl IV., erst 1348 in Prag entstand. Bis dahin fehlte es aber keineswegs in Deutschland, und ebensowenig in anderen Ländern, an Orten, in denen ein

akademisches Leben und Treiben bestand. Seit dem 10. und 11. Jahrhundert sammelten sich um gepriesene Lehrer größere Schülerscharen, und diese wählten den Ort ihrer Wirksamkeit unabhängig von kirchlichen und staatlichen Gewalten. Früh, schon im 10. Jahrhundert, werden als solche Orte Magdeburg, Reichenau und Würzburg, im 12. Trier, im 13. auch Erfurt gerühmt. Für die theologischen Studien sorgten außerdem die Klöster selbständig, vor allem die Dominikaner und Franziskaner durch Oberkurse, eine Art Universitätskurse, die meist alljährlich an einem anderen Kloster abgehalten wurden. Man darf sich nicht vor-

stellen, daß alle Wissenschaften an diesen ältesten Universitäten des Mittelalters gepflegt wurden. Theologie wurde z. B. nur ungefähr an der Hälfte von ihnen gelehrt. Schon frühzeitig wurden an den Universitäten besondere Heime für Studierende und Lehrende geschaffen, die verpflichtet waren, im Zölibat zu leben. Der Unterricht fand auf eine ganz andere Weise statt als heute. Das wissenschaftliche Material war gering, und der Unterricht ging meist darauf hinaus, den Schülern Fertigkeit in der Dialektik beizubringen.

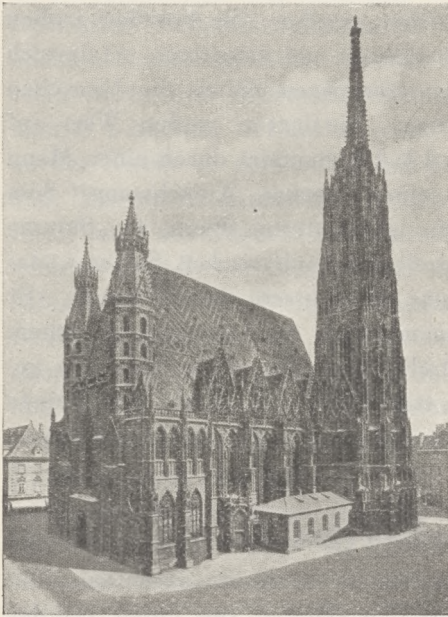


Fig. 101. Der Stephansdom zu Wien.

DER GOTISCHE BAUSTIL.

Der romanische Stil gefiel den Menschen der Ritter- und Kreuzzugszeit nicht mehr; er machte auf sie düsteren und abstoßenden Eindruck. Der Übergang vom romanischen zum gotischen Stil fand seinen Anfang in jener Zeit und trat in Frankreich bereits vor dem Jahre 1200 ein. Die stattlichen Dome in Lyon und Reims stammen aus dieser Zeit. Von Frankreich aus verbreitete sich der gotische Stil mehr und mehr. Das besonders Charakteristische für diesen Baustil ist der Spitzbogen, der in der gesamten Konstruktion wiederholt wird. Die Mauern werden von großen Fenstern durchbrochen, die in kleinere

Scheiben geteilt werden; diese wurden mit Abbildungen von Pflanzen geschmückt, und so ließen sie das Sonnenlicht etwas gedämpft eindringen. Großes Gewicht wurde auf das Äußere der Kirchen gelegt, und besonders das Hauptportal erhielt einen schönen, plastischen Schmuck. Ungefähr seit dem Jahre 1250 ist die Gotik für lange Zeit der allein herrschende Baustil.

RITTER, BÜRGER UND BAUERN

DIE ENTWICKLUNG DER GESELLSCHAFTSKLASSEN IM MITTELALTER.

Der letzte Teil des Mittelalters hat seinen besonderen Glanz und seine Romantik durch das Leben auf den Ritterburgen und die Feldzüge und Fehden der Ritter erhalten. Als das Militärwesen im 9. Jahrhundert sich dahin änderte, daß der Kern des Heeres aus Reitern bestand, wodurch die allgemeine Wehrpflicht, die bei allen germanischen Völkern üblich war, aufhörte, führte dies auch eine soziale Veränderung mit sich. Die Reiter bildeten eine Oberklasse, die, stolz auf ihre Waffen und Schildabzeichen, ihre einzige Lebensaufgabe und ihr Glück im Kampfe fand und mit Verachtung auf die fleißige, friedliche Landbevölkerung herabsah, von deren Arbeit sie lebte. Der Ritterstand, die christlich-europäische Oberklasse, fand im Kampfe für ihre Interessen und im Kampfe gegen die Ungläubigen eine gemeinsame Aufgabe und ein einendes Band. Nachdem die Ritter sich als eine bestimmte Klasse abgesondert hatten, bildete sich nach und nach eine Reihe von Zeremonien, denen sich derjenige, der in den Ritterstand eintreten wollte, unterwerfen mußte. Diese Zeremonien hatten ohne Zweifel ihren Ursprung in dem von Tacitus erwähnten Brauche der Germanen, den Jüngling auf dem Thing als reif für Mannestaten zu erklären, indem sie ihn mit einem Schwerte umgürteten. Nach der Völkerwanderung hatte dieser Brauch sich nur bei der Oberklasse gehalten und ging nun in die Ritterschaft über. Da das Ritterwesen unter Einwirkung der geistlichen Ritterorden ein religiöses Gepräge erhielt, wurde bestimmt, daß das Schwert erst von einem Priester geweiht werden sollte, und hieraus entwickelten sich — zuerst in Frankreich — alle die Zeremonien, die sich nach und nach an die Aufnahme in den Ritterstand knüpften. Der werdende Ritter mußte zunächst ein Bad nehmen, eine symbolische Handlung, die die moralische Reinheit bezeichnen sollte,

womit er zu dieser wichtigen Handlung schreiten sollte. Er mußte danach unter Beten und Wachen eine Nacht in der Kirche verbringen, und zu-

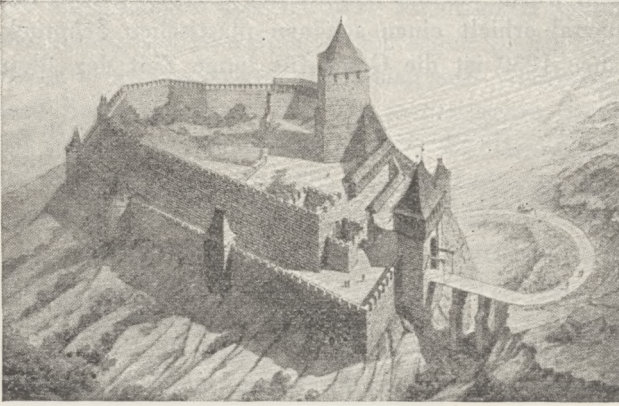


Fig. 102. Deutsche Ritterburg aus dem 12. Jahrhundert. Der Hauptturm steht nicht, wie es ursprünglich gebräuchlich war, mitten im Burghofe, sondern ist in die eine Mauer eingebaut. (Das Bild stellt die Burg Landeck dar, wie sie früher ausgesehen hat.)

dieser schlug ihn durch einen Schlag mit der flachen Hand über den Nacken zum Ritter. Später entstand die Sitte, den werdenden Ritter

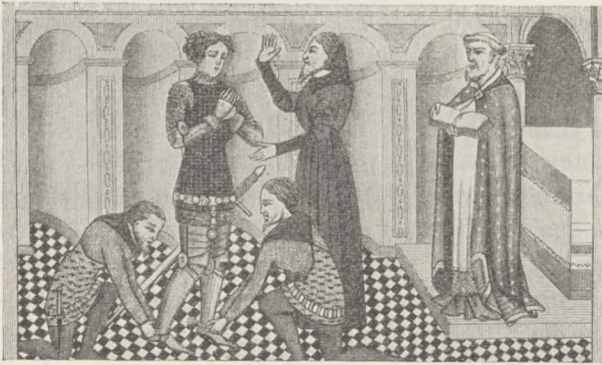


Fig. 103. Ritterschlag (Miniatur in einer Handschrift der Nationalbibliothek zu Paris).

wurde der junge Rittersohn im Frauengemach der väterlichen Burg erzogen, aber danach begann seine Unterweisung in männlichen Übungen,

letzt wurden ihm ein rotes Gewand, das Symbol seiner

Bereitwilligkeit, sein Blut im Kampfe gegen die Ungläubigen zu opfern, und ein paar schwarze Schuhe, die ihn an seinen irdischen Ursprung erinnern sollten, angezogen. Indem ein Priester den Segen über ihn las, fiel er vor seinem Lehnsherrn aufs Knie, und

dieser schlug ihn durch einen leichten Schlag mit der flachen Seite des Schwertes, den Ritterschlag, in den Ritterstand aufzunehmen. Wenn der Ritterschlag auf dem Schlachtfelde wegen bewiesener Tapferkeit erteilt wurde, fielen diese Zeremonien fort.

Bis zu seinem siebenten Jahre

im Reiten, Schwimmen und Fechten. Nach seinem zwölften Jahr wurde er an einen oder den anderen Fürstenhof gesandt, um dort als Page seine Ausbildung im Waffendienst, im höfischen Betragen und in guten Sitten fortzusetzen. Trotz aller mangelnden Kultur und trotz der Roheit, die oft mit dem Ritterleben vereint war, ruhte eine gewisse Verfeinerung darüber, die ihren Ausdruck besonders in einem edlen und zuvorkommenden Wesen den Frauen gegenüber fand.



Fig. 104. Der neue Ritter wird mit dem Schwerte umgürtet und mit Sporen ausgerüstet. (Nach einer Handschrift im British Museum, London.)

Ausdrücke wie höfisch (von Hof) und chevaleresk oder ritterlich zeigen die Eigenschaften, die immer mit dem Leben der Ritter verbunden waren. Wenn die Erziehung des jungen Adligen als Page abgeschlossen war,



Fig. 105. Nachtwache vor dem Ritterschlag.

wurde er oft als Knappe bei seinem Lehnsherrn angenommen. An der Seite seines Herrn mußte er nun am Kampf teilnehmen und im Kriege



Fig. 106. Aufrührerische Bauern greifen einen Ritter an. (Anfang des 16. Jahrhunderts.)



Fig. 107. Das Brückengeld wird entrichtet.

Ritterkämpfen, die mit scharfen Waffen ausgefochten wurden, und hierbei waren die Damen beifallspendende Zuschauer. Umherwandernde

zugleich Pferd und Waffenbereithalten. Er erhielt nun auch die Erlaubnis, Silbersporen zu tragen, während es den Rittern vorbehalten war, solche aus Gold zu tragen. Da die Aufnahme in den Ritterstand mit großen Kosten verbunden war, mußten sich die meisten damit begnügen, Knappen zu bleiben, und dadurch entstand die große Klasse des niederen Adels.

Wenn der Ritter sich nicht auf Kriegswegen befand, lebte er auf seiner Burg; hier suchte er durch Jagden und glänzende Feste mit Gesellschaftsspielen, durch Tanz, Ritterspiel und Turniere die Einsamkeit zu verjagen. Die Turniere bestanden aus



ERSTÜRMUNG EINER STADTMAUER.
(Nach Viollet-le-Duc.)

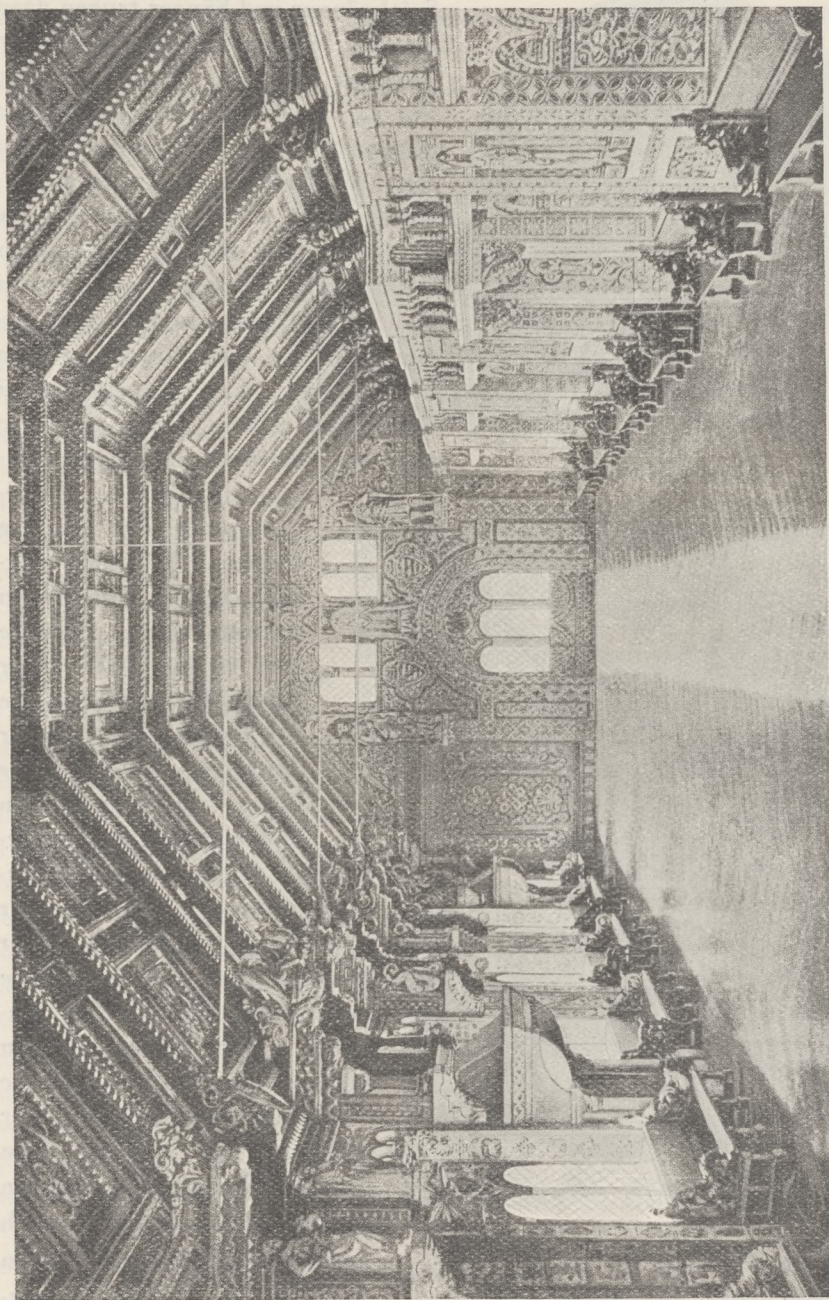


Fig. 108. Der Rittersaal auf der Wartburg.



Fig. 109. Turnier und Verteilung der Preise. (Elfenbeinarbeit aus dem 13. Jahrhundert.)



Fig. 110. Ritterkampf. (Nach einem Manuskript aus dem 13. Jahrhundert.)



Fig. 111. Junge Ritter mit Jagdfalken, Pfauenfederhut und Trommel auf der Jagd. (Nach der Heidelberger Minnesängerhandschrift.)

Spielmänner und Sänger trugen dazu bei, die festliche Stimmung auf der Burg zu erhöhen. Mancher Ritter trat in friedlichen Zeiten auch als Räuber auf und plünderte die reisenden Kaufleute aus. Die Ritterburgen lagen auf einem Felsen oder auf einem von Wasser umflossenen Holm und wurden von dicken Mauern mit Zinnen und Türmen beschützt. Zur Burg hinauf führte ein schmaler Weg, der nur zwei Reitern auf einmal Platz gewährte und der außerdem oft durch Fallgruben dem Unwillkommenen den Zugang sperrte. Über eine Zugbrücke, die aufgezogen werden konnte, gelangte man in die Burg. War jedoch der Ankommende ein Feind, so wurde er durch ein Fallgitter aus Eisen und schweren Eichenstäben, das niedergesenkt wurde und den Zugang versperrte, im Burgtor angehalten. Innerhalb der Mauern erhob sich der innere Turm über die anderen Gebäude. Von seinen Zinnen spähten die Wächter in die Gegend hinaus, und von hier ertönten am Morgen die frischen Hornsignale. In den Kellern schmachtete manch Gefangener in Löchern, die in unmittelbarer Nähe der Schatz-

kammer angebracht waren. Der Wachturm war ursprünglich die Wohnung des Schloßherrn; aber da seine kleinen und düsteren Räume nicht mehr den Ansprüchen der Zeit entsprachen, siedelte er in eines der Schloßgebäude über.

An den Mauern des Schlosses waren Söller angebracht. Im Keller befand sich die Küche Wand an Wand mit den Abfallgruben. Der Begriff Hygiene war damals ziemlich unbekannt, und daß Küche und Ab-

fallgrube im gleichen Stockwerk lagen, wurde nicht als anstößig angesehen. Aus den Gruben stiegen die Dünste empor und verpesteten die Luft im Rittersaal. Als Kaiser Friedrich Barbarossa im Jahre 1183 auf dem Schloß von Erfurt einen Reichstag abhielt, ereignete es sich, daß der Fußboden im Rittersaale brach und gegen hundert Ritter in den Kloaken ertranken. Im zweiten Stockwerk lagen die Wohnräume, zunächst der große Festsaal, weiter der Rittersaal und die Schlafräume, „Kemenaten“ genannt, weil sie von einem Kamin erwärmt wurden. Die Wände waren mit Malereien geschmückt und mit kunstvoll gestickten Decken behangen. Möbel gab es nur wenig, meist waren sie an der Wand angebracht, und der Boden war oft mit Schilf an Stelle von Teppichen bedeckt. Die Waffen des Ritters waren hauptsächlich Schwert und Lanze, Glavind, und im Streite schützte er sich mit Kettenpanzer, Helm und einem Schild, der sein Adelswappen trug. — Wie wir im vorhergehenden gesehen haben, nahm die Frau einen hervorragenden Platz im Leben des

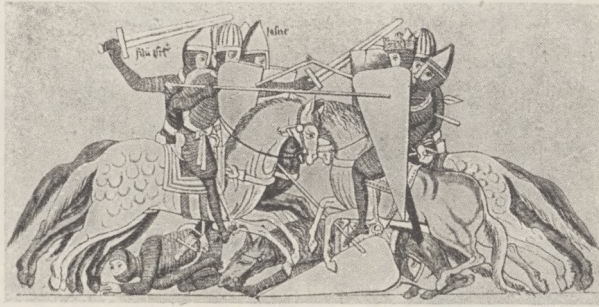


Fig. 112. Turnier zur Zeit Kaiser Friedrichs I.



Fig. 113. Ritterschild von Seedorf.

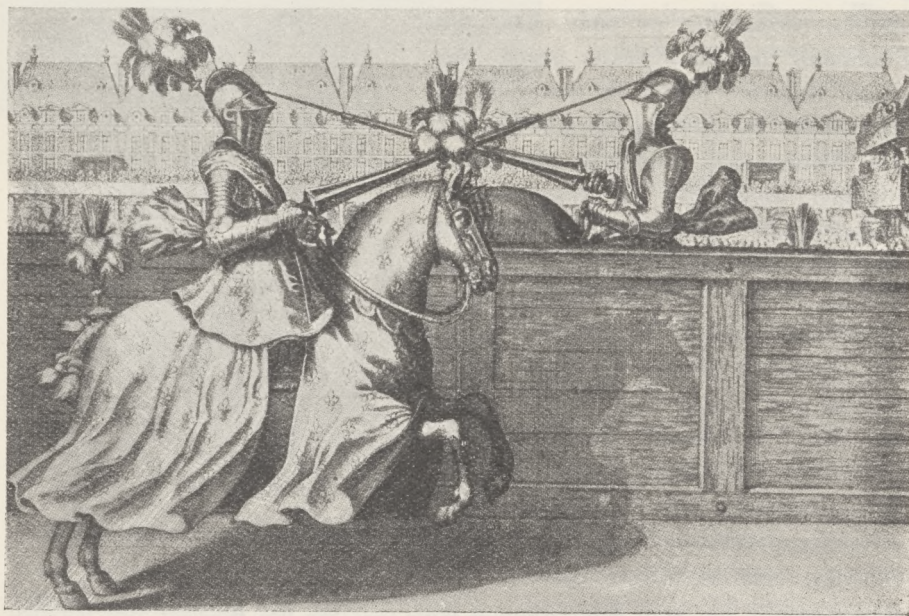


Fig. 114. Ritterliche Kampfspiele.

Ritters ein, was sich auch in einem schwärmerischen Marienkult äußerte. Die Frau wird auch vor allem in der lyrischen Dichtung der Ritterzeit besungen; aber es ist nicht die eheliche Liebe, sondern die freie Verbindung zwischen Mann und Weib, die den ständig wiederkehrenden Gegenstand

dieser Dichtung bildet. Besonders die südfranzösischen Troubadours sangen den Preis der Liebe, während die nordfranzösischen Trouvères in stattlichen zwölfgliedrigen Versen Heldenlieder schrieben, die die Treue des Kriegers zu seinem Herrn und den Kampf gegen die Ungläubigen priesen, und deren Motive oft den Kämpfen Karls des Großen entnommen sind, wie z. B. die schöne Rolandssage, die ein Ereignis aus dem Zuge Karls des Großen über die Pyrenäen wiedergibt. Wenn diese Lieder nicht germanische Helden besingen, nehmen sie ihren Stoff aus der antiken oder keltischen Sagendichtung oder suchen Anknüpfung an christliche Stoffe. In der an Mystik reichen Gralsdichtung lassen sie den Ritter ausziehen, um den Heiligen Gral zu suchen, den Kelch, den Jesus bei der Einsetzung des Abendmahls gebrauchte.

In Deutschland fand die südfranzösische Liebesdichtung ihre Nachahmer bei den Minnesängern (Minne bedeutet Liebe), wie Walter von der Vogelweide und Wolfram vom Eschenbach, die die beiden bekanntesten sind. Die Heldendichtung mit



Fig. 115. Ritter im Kampf. Rüstungen und Waffen deutscher Ritter gegen Ende des 12. Jahrhunderts.

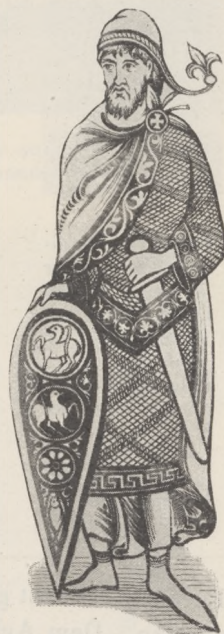


Fig. 116. Französischer Adliger aus dem 12. Jahrhundert. (Miniatur aus einer Handschrift in der Nationalbibliothek zu Paris.)

Motiven aus der Geschichte der Germanen und der Mythologie hatte nun ebenfalls ihre Blütezeit in Deutschland in Dichtungen wie dem Nibelungenlied und der Gudrunsaage, während das „Volkslied“ hauptsächlich in England, Schottland und Dänemark gepflegt wurde.

Im Mittelalter erhielten auch die Bürger ihren Platz in der Staatsentwicklung. Mit der germanischen Völkerwanderung ging die antike



Fig. 117. Typische Tracht einer adligen jungen Dame aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. (Glasgemälde aus dem Freiburger Münster.) Rad und Schwert sind die Attribute der Heiligen, die das Bild darstellt.

Stadtkultur verloren, da die Germanen das Leben hinter Stadtmauern haßten. Erst durch die italienischen Handelsverbindungen mit den Arabern und Griechen im 9. Jahrhundert begannen die Städte wieder emporzublühen, und es entstand ein vermögender Bürgerstand mit hoher Bildung und künstlerischen Interessen. Die prächtigen Kirchen und Bauwerke der italienischen Städte Venedig, Genua, Florenz und Pisa legen noch heute Zeugnis dafür ab. Mit den Kreuzzügen wuchs der Einfluß der Städte; der Handelsverkehr fand neue Wege, und in Deutschland entstanden neue Handelsstädte am Rhein und an der Donau, wie Augsburg, Ulm, Basel und Straßburg, während die alten Handelsstädte Köln, Magdeburg und Regensburg sich weiter entwickelten. Wegen der Zolleinkünfte waren die Landesherren eifrig um die Anlage von Städten besorgt. So gründete u. a. Heinrich der Löwe München und das Haus Zähringen Bern. Über den Brennerpaß und den St. Gotthard, die kürzesten Wege über die Alpen, die im 13. Jahrhundert dem Verkehr zugänglich gemacht wurden, führten die italienischen Städte Handel mit den deutschen, und durch Rhein und Donau standen diese untereinander in Verbindung. Nachdem ein neuer Handelsweg, an Spanien vorbei längs der Küste

Europas, bekannt geworden war, wurden Antwerpen und Brügge Handelszentren. Dem Aufblühen des Handels folgte auch die Entwicklung der Industrie. In den Städten der Lombardei trieb man Seidenweberei, seit die Seidenraupe unter Kaiser Justinian aus China nach Europa eingeführt worden war. In Venedig wurden Waffen und Glas hergestellt, und in Florenz webte man prächtige Wollgewebe. Ungefähr um die Mitte des 13. Jahrhunderts begann man, aufs neue Goldmünzen zu prägen, was seit den Tagen

der Karolinger nicht mehr geschehen war.

Die gebildete und selbstbewußte Bürgerschaft wollte sich natürlich nicht mehr darein finden, einem Lehnsherrn zu unterstehen. Zur Zeit des Feudalwesens waren nämlich auch die Städte unter den Schutz eines geistlichen oder weltlichen Machthabers getreten. Um das Jahr 1100 gelang es vielen italienischen und französischen Städten, sich unabhängig zu machen. Jede Bürgerschaft wählte ihren Führer oder Konsul, dem das Parlament oder die Volksversammlung zur Seite stand. Diese Bürgerrepublik erhielt indes ein stark aristokratisches Gepräge dadurch, daß die Adligen sich im Kampfe gegen die Lehnsherren auf die Seite der Bürger stellten und unter diese aufgenommen wurden. Kaum waren jedoch die Bürger freie Männer geworden, als auch die Handwerker, die bisher unfrei gewesen waren, ihren Teil an der Verwaltung verlangten, und nun begann derselbe Streit wie einst im alten Rom, der Streit zwischen den Patriziern und Plebejern. Um diese Kämpfe zu einem Ende zu führen, unter-

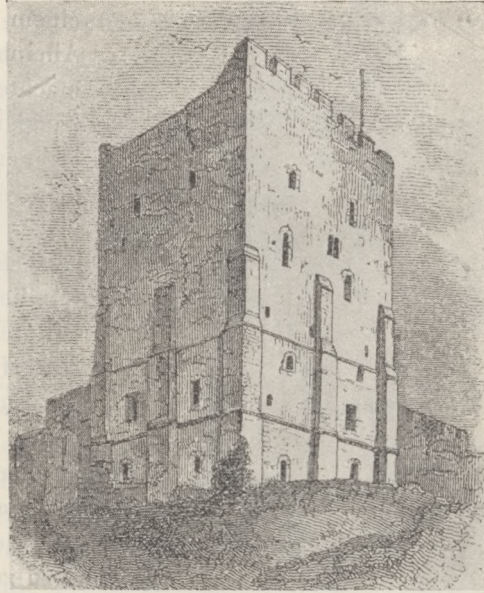


Fig. 118. Schloßturm aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.



Fig. 119. Ritter gegen Ende des 13. Jahrhunderts. (Die Figur links stammt von einem Grabmal, die rechts aus einer Handschrift.)



Fig. 120. Bürgertrachten
aus dem 13. Jahrhundert.
(Miniatur aus einem Evangelienbuch
jener Zeit.)



Fig. 121. Kaufmann aus dem
12. Jahrhundert.

stellten sich viele Städte von neuem einem fremden Ritter, Podesta, der Alleinherrscher war. Das niedere Volk machte sich jedoch von dieser Abhängigkeit frei und bildete einen eigenen politischen Zusammenschluß, eine Art Staat im Staate. Während ihrer Fehden mit anderen Adelsgeschlechtern suchten sich einige Adelsfamilien, indem sie sich auf das Volk stützten, zu Herrschern der Stadt aufzuwerfen. — Dies war in großen Zügen die Entwicklung in Italien und im südlichen Frankreich. Im nördlichen Frankreich gelang es den Bürgern, die in Kommunen organisiert waren, nach langwierigen Kämpfen, die Lehnsherren dazu zu zwingen, ihnen Freibriefe auszustellen, die ihnen gegen Bezahlung einer Abgabe die Selbstverwaltung zusicherten. Nun wurden sie von einem Rate unter dem Vorsitz eines Maire verwaltet. Ähnliche Freibriefe stellten die Könige den Bürgern im mittleren Frankreich aus, das direkt der Krone unterstand, und dadurch, daß den Bürgern die Möglichkeit gegeben war, unmittelbare Untertanen des Königs zu werden, entstand eine neue Reichsbürgerschaft, die sich bald auch politischen Einfluß zu verschaffen wußte. Doch gelang es den Bürgern in den unmittelbar dem König unterstehenden Städten niemals, vollständige Selbstverwaltung zu erlangen. Ungefähr in gleicher Richtung ging die Entwicklung in England vor sich. Das politische Leben der Städte konzentrierte sich hier

um die Kaufmanns- und Handwerker-gilden. Die wichtigste Handelsstadt war London. In Deutschland war neben den alten Städten aus der Römerzeit, die hauptsächlich von militärischer Bedeutung waren, eine Menge neuer Städte, ganz besonders um die großen Marktorde, entstanden. Nachdem sie ursprünglich von einem Lehnsherrn abhängig gewesen waren, gelang es den Städten nach und nach, politische Selbstverwaltung zu erreichen. Diese wurde von einem Rate geleitet, der anfangs auf ein Jahr gewählt wurde, sich aber später selbst vervollständigte, wodurch eine bürgerliche Oberklasse mit aristokratischem Gepräge entstand. Die Handwerker, die in Zünften mit religiösem Gepräge organisiert waren, in denen ihre beruflichen Angelegenheiten geordnet wurden, setzten es nach und nach durch, ebenfalls in den Rat aufgenommen zu werden. Die Reichsstädte, die von Anfang an unmittelbar dem Könige unterstanden hatten, erhielten die größten politischen Rechte. Der Zunftzwang lastete schwer auf dem Gemeinschaftsleben des Mittelalters, und es war jedem, der nicht in einer Zunft aufgenommen war, verboten, ein Handwerk auszuüben. Durch Zusammenschluß suchten einige Städte ihre gemeinsamen Interessen



Fig. 122. Handwerker aus dem 14. Jahrhundert (links). Rechts Handelsleute aus derselben Zeit. (Miniatur aus einer alten französischen Handschrift.)



Fig. 123. Der neugewählte Doge schreitet auf dem Markusplatz zu Venedig vor einer Prozession her. (Nach einem Holzschnitt.)

eine Zunft aufgenommen war, verboten, ein Handwerk auszuüben. Durch Zusammenschluß suchten einige Städte ihre gemeinsamen Interessen

wahrzunehmen. So bildete sich im 13. Jahrhundert der große Hansabund der deutschen Städte zum Schutze ihres Außenhandels. Im Norden entwickelte sich das Stadtleben verhältnismäßig langsam und spät. In den Städten, die durch ihre Lage Verbindung mit dem Ausland hatten, blühte der Handel frühzeitig auf. Im frühesten Mittelalter hatte Schleswig große Bedeutung für den Umsatz zwischen den Ostseeländern und West-

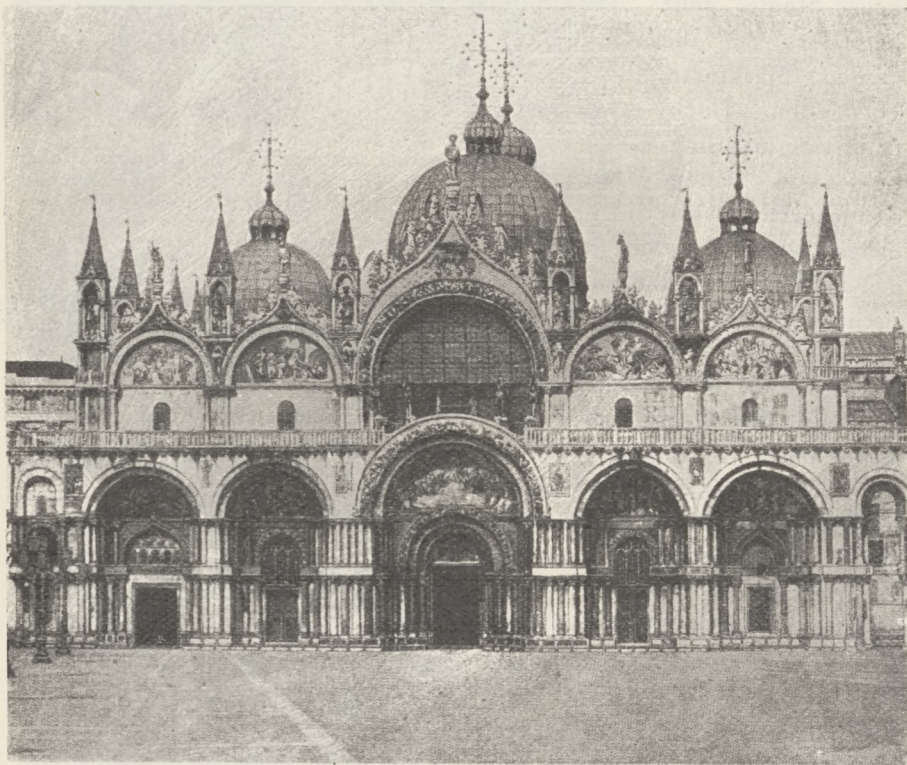


Fig. 124. Die Markuskirche zu Venedig, begonnen 830, darauf zerstört, aber 976—1071 in byzantinischem Stil wieder aufgebaut.

europa. Etwas später entwickelte sich Wisby auf Gotland, dann entstand Bergen. Auch im Norden schlossen sich die Handwerker zusammen, und ihre Zünfte waren hier besonders entwickelt. Aber nach und nach wirkte hier der deutsche Einfluß stark. In Schweden galt die Regel, daß die Hälfte der Mitglieder des Stadtrats aus Deutschen bestehen sollte. Wie wir im vorhergehenden gesehen haben, übernahm Lübeck im 14. Jahr-

hundert die Rolle Wisbys als führende Handelsstadt; Bergen wurde von Vertretern der Handelsstädte beherrscht, und die mächtige Heringsfischerei des Öresunds sammelte sich um die deutschen Stationen in Skanör, Falsterbo und Dragör.

Zur Zeit der germanischen Völkerwanderung waren die Ostgermanen im Begriff, zu festem Landbesitz überzugehen. Die, die sich als Grenzwächter an den Grenzen des römischen Reiches niederließen, bekamen

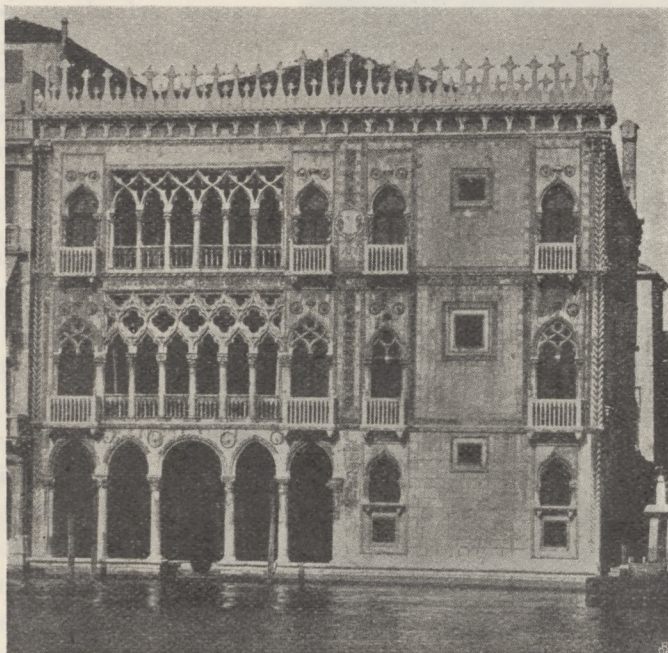


Fig. 125. Palast in Venedig.

In der unteren Etage waren Warenlager untergebracht.

Land und bildeten so eine kriegerische Bauernklasse, die den Spaten ebensogut führte wie das Schwert. Von den Römern lernten die Germanen, die Erde intensiver zu bearbeiten, und nachdem die Großgüter in den römischen Ländern bei der Eroberung an die Germanen verteilt worden waren, hatte der landbesitzende Bauernstand eine recht gute Stellung. Mit diesem Stand, der nach der Völkerwanderung in den von den Germanen eroberten Ländern entstand, ging es in den folgenden unruhigen Zeiten bald rückwärts. Die Bauern suchten Schutz bei einem

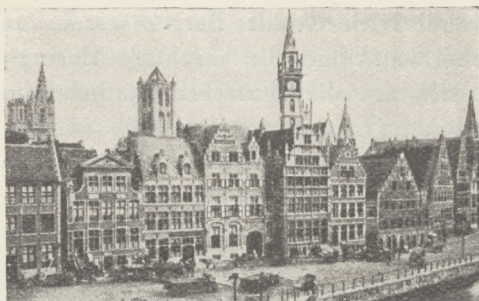


Fig. 125 a. Giebelhäuser in Gent (Belgien).

besitzer. Sie waren an ihr Land gebunden und wurden in



Fig. 126. Nordisches Bürgerhaus aus dem Mittelalter.

Großgrundbesitzer, und die Großgüter dehnten sich aus. Etwa um das Jahr 1000 erreichte diese Entwicklung ihren Höhepunkt. Die Gutsbesitzerklasse, der einzige Stand, der Waffen führen konnte, wie es die Entwicklung des Kriegswesens erforderte, wurde zu einer adligen Oberklasse. Die kleinen Ackerbautreibenden wurden die Pächter der Guts-

besitzer. Sie waren an ihr Land gebunden und wurden in einigen Ländern fast den Sklaven gleichgeachtet. In Frankreich, wo die gemeinschaftliche Bezeichnung für diese Art Bauern „vilains“ war, trat das Verhältnis am schärfsten hervor. Hier hieß es: „Zwischen dem Herrn und seinem Vilain gibt es keinen anderen Richter als Gott.“ In Deutschland und England war die Abhängigkeit geringer, aber nur in ganz vereinzelter Gegenden, wie in der Schweiz,

Tirol und Dithmarschen, behauptete sich ein wirklich landbesitzender Bauernstand lange Zeit hindurch. Die Lebensbedingungen der Bauern

waren jedoch unter dem Feudalismus nicht schlecht. Sie waren nun vom Kriegsdienste befreit, und die Abgabe, die sie dem Gutsbesitzer zu zahlen hatten, war durch das Recht der Gewohnheit festgesetzt (daher stammt das französische *coutumiers* von „*coutume*“ (Gewohnheit). In England erhielt der Pachtbauer eine Kopie dessen, was über seine Abgabe im Grundbuch des Gutes verzeichnet war; einen solchen Bauern nannte man daher „*copyholder*“. Solange die Abgaben und andere Leistungen eingehalten wurden, behielt der Pächter ruhig seinen Wohnsitz und konnte damit rechnen, daß dieser unter den gleichen Bedingungen vererbt wurde. Der Gutsbesitzer kam immer mehr dazu, sein eigenes Verhältnis gegenüber seinem Lehnsherrn auf das Verhältnis der Bauern zum Gutsbesitzer anzuwenden. Er sah sich auch gleichsam als Vormund der Unmündigen an und schuf hierdurch eine Art patriarchalischen Verhältnisses. Von wirtschaftlicher Ausaugung der Bauern ist daher nicht die Rede. Anderes und mehr, als er in seinem Haushalte verbrauchen konnte, konnte der Herr in jenen Zeiten nicht fordern, wo bares Geld keine Rolle spielte. Auch



Fig. 127. Typisches Straßenbild aus dem Mittelalter. Schmale, gewundene Gassen ohne Bürgersteig gaben den Städten des Mittelalters ihr Gepräge.



Fig. 128. Trachten aus dem Mittelalter. (Nach einer Kalkmalerei in einer dänischen Kirche.)

die Arbeitsleistungen mußten sich den natürlichen, recht engen Schranken anpassen, selbst wenn die Laune des Herrn bisweilen unbillige Forderungen stellte, z. B. daß die Bauern vor ihm tanzen oder ihn auf andere sonderbare Art unterhalten mußten.

Durch den allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung, der in der Zeit der Kreuzzüge eintrat, verbesserte sich auch die Stellung der Bauern. Sie bekamen nun ihre Waren besser bezahlt, und weil eine Menge Landbewohner in die aufblühenden Städte strömte und dort Bürger wurde, hatten die Zurückgebliebenen größere Versorgungsmöglichkeiten und



Fig. 129. Die Mauer von Wisby (Gotland). Wisby war im 12. und 13. Jahrhundert eine der bedeutendsten Handelsstädte Europas.

bessere wirtschaftliche Bedingungen. Sie kauften sich nun von ihren Naturalabgaben und Dienstleistungen frei, und ihr Verhältnis zu den Herren glich mehr einem freien Kontrakt. Die Bauern in Frankreich gründeten Kommunen mit Selbstverwaltung, und in Deutschland wurde die Selbstverwaltung weiter entwickelt, die sich dort aus älterer Zeit gehalten hatte. Über den Gutsbesitzern stand nun ein starkes Königtum, das dafür sorgte, daß sie sich keine ungebührlichen Freiheiten herausnahmen. Gleichzeitig mit dem Aufstieg des Bauernstandes trat eine entsprechende Bewegung bei den Sklaven ein. Durch die Freilassungen, die hauptsächlich die Könige durchführten, rückten sie in immer größerer Zahl in die Reihen der freien Bauern auf. Im Beginn der folgenden

Periode hebt sich die Entwicklung der Großgüter wiederum, und die Bauern werden vom Staate mit Steuern belastet, so daß die Folge ein allgemeiner Rückgang des Bauernstandes wird.

Auch im Norden, wo die Bauern länger als an anderen Orten den Kern der sozialen Gemeinschaft bildeten und das Lehnssystem niemals zur vollen Entwicklung gelangte, gab es frühzeitig große und kleine Ackerbauern. Im Mittelalter hatte nur der Besitzer, der „Adelsbauer“, volles Staatsbürgerrecht, der „Landmann“ war Pächter, die „Hofsassen“ arbeiteten für die Bauern, ohne selbst Land zu besitzen. Die Sklaven gingen nach und nach in den niederen Bauernklassen auf. Die Hofbesitzer in einem Dorfe bearbeiteten den Boden gemeinschaftlich; das Feld wurde nach seiner Qualität in viele Stücke geteilt, und die einzelnen Höfe hatten so ihre Äcker an vielen verschiedenen Stellen. Das gemeinsame Ackerland wurde in drei Lagen bestellt, die jedes dritte Jahr umschichtig Frühlingssaat, Wintersaat und Brachland trugen. Um die Äcker lagen Wiesen und Weiden, wo das Vieh in Herden graste. Auf dem Dorfthing erledigten die Bauern ihre Angelegenheiten. Die größeren Adelsbauern gingen oft später in den Adelsstand über, der um das Jahr 1200, als das gemeine Volk seine Kriegstauglichkeit einbüßte, eine Sonderstellung einzunehmen begann.

DIE AUFLÖSUNG DER ARABISCHEN GROSSMACHT

Nach dem Blutbad an der omaijadischen Dynastie im Jahre 750, als die Abbassiden das Kalifat an sich gerissen hatten, war es mit der Blütezeit des arabischen Reiches in politischer Hinsicht vorbei. Doch führten die ersten Kalifen der abbassidischen Dynastie, die bis zur Auflösung des Kalifats regierten, mehrere glückliche Kriege. Besonders hatte Abu Džafar (754—775), der aus diesem Grunde auch der Siegreiche, „El Mansur“, genannt wurde, großen Erfolg in seinen kriegerischen Unternehmungen und eroberte Armenien, Kappadozien und Indien. Mit Harun-al-Raschid (um 800), den die Dichtung unsterblich gemacht hat, begann jedoch der Rückschritt, und als sein Sohn Emin (809—13) Kalif geworden war, erhob sich sein Bruder Mamun wider ihn. Unter Mamun erlebte die Wissenschaft eine Blütezeit, aber die Zersplitterung schritt fort, und in den abseits gelegenen Landesteilen machten sich die Statthalter unabhängig. Da die Araber, ebenso wie die Germanen einst in Rom, nur eine Minderheit gegenüber den unterworfenen Völkern darstellten, waren diese im Heer und in der Verwaltung zahlenmäßig über-

legen. Besonders großen Einfluß gewannen die Türken; ebenso wie die Prätorianergarde im alten Rom in den letzten Jahrhunderten des römischen Reiches aus Germanen bestanden hatte, so bestand die Leibwache des Kalifen nun aus Türken. Ihre Macht wurde größer und größer, und im 9. Jahrhundert setzten sie Kalifen ein und ab, bis es am Ende des Jahrhunderts einem Kalifen gelang, ihre Macht zu brechen.

Zu jener Zeit wurde die innere Ruhe des Reiches beständig durch Zwistigkeiten unter den zahlreichen Sekten gestört, und Ägypten riß



Fig. 130. Mehadia, die Hauptstadt der Fatimiden im 10. Jahrhundert.

sich vom Reiche los. In dieser Zeit der Auflösung entglitt die Macht den Kalifen mehr und mehr und ging in die Hände der Emire, der Anführer der Leibgarde, über, und als es in der Mitte des zehnten Jahrhunderts einem persischen Häuptlingsgeschlecht, den Bujiden, gelungen war, diesen Posten erblich zu erhalten, sanken die Kalifen mehr und mehr zu reinen Schattenregenten herab. Im Jahre 969 begründeten die Fatimiden, Nachkommen der Tochter Mohammeds, Fatime, ein selbständiges Kalifat in Kairo. Einer der bemerkenswertesten Regenten dieses Kalifats war Al-Hakem, der um das Jahr 1000 regierte. Er sah sich selbst als den mohammedanischen Messias (Mahdi) an, wurde der Gegenstand göttlicher

Verehrung und wird noch heute von der mohammedanischen Sekte der Drusen als der von Gott gesandte Welterlöser verehrt.

Die arabische Großmacht war nun in eine Menge von kleinen Reichen zerfallen, die meist eingeborenen Dynastien unterstanden; im Osten waren es die Türken und Perser, im Westen die Berber und Araber. Das hervor-

ragendste Kalifat war zweifelsohne das in Cordova, wo die arabische Kultur ihre höchste Blüte erreichte; die arabischen Wissenschaften mit den Hochschulen von Sevilla und Cordova als Mittelpunkt hielten ihren Einzug in Europa und hinterließen bleibende Spuren in der europäischen Kultur. So haben wir von ihnen das noch in heutiger Zeit angewandte arabische Zahlensystem, dem Papst Sylvester II. in Europa Eingang verschaffte. Es gelang dem Kalifen in Cordova auch, mit Hilfe seiner vortrefflichen Flotte unter dem Befehl eines Amir-al-ma (Admirals) das westliche Afrika zu erobern. Im Jahre 1031 starb die omaijadische Dynastie in

Spanien aus, die von dem dem Blutbad unter den Omaijaden entkommenen Abd-er-Rahman begründet worden war, und Spanien wurde nun in eine Menge von kleinen Reichen zerspittet, die in ununterbrochenen Reibereien miteinander lagen.

Ein türkischer Volksstamm, die Seldschuken, so genannt nach ihrem Häuptling Seldschuk, der im Jahre 1055 gegen die Ägypter um Hilfe

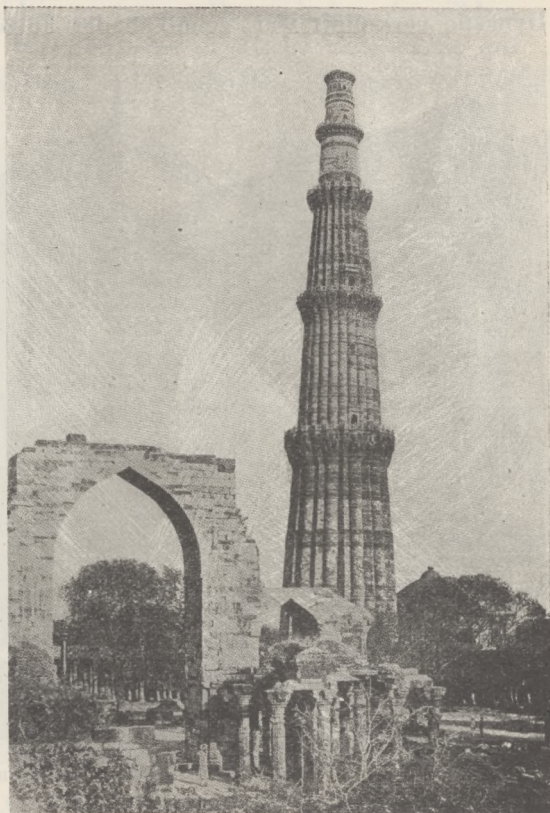


Fig. 131. Arabisches Minarett, von dem die Gebetsstunden ausgerufen werden.

angerufen wurde, stürzte die Bujiden und besetzte den Emirposten. Unter den folgenden acht Kalifen (1075—1225) hatten die Herrscher nur eine Scheinmacht, bis die Mongolen im Jahre 1258 bei der Eroberung der Hauptstadt Bagdad dem abbassidischen Kalifat ein Ende bereiteten und ein Blutbad unter allen Abbassiden anrichteten, die ihnen in die Hände fielen. Nur die Priesterwürde, die mit der abbassidischen Dynastie verknüpft war, genoß in der Folgezeit uneingeschränktes An-



Fig. 132. Arabischer Palast in Sevilla.

sehen. Um seiner Regierung Glanz zu verleihen, nahm der Sultan von Ägypten sich deshalb der Abbassiden an, die dem Blutbad entronnen waren. Hierdurch entstand in Kairo ein Schattenkalifat, das bestehen blieb, bis im Jahre 1538 der türkische Sultan den Kalifentitel annahm. Während die politische Auflösung fortschritt, blühten Wissenschaften, Literatur und Kunst.

Durch die große Ausdehnung der arabischen Herrschaft kamen die Araber unter den Einfluß verschiedener Kulturen. Griechische Philosophie, Literatur und Wissenschaft haben ebenso wie die persische

Mysterienreligion auf sie eingewirkt. Seite an Seite mit den nüchtern rationalistischen Mutaziliten, die alles Übernatürliche in der Religion bekämpften, standen die Mystiker, die Suffiten, mohammedanische Bettelmönche oder, wie sie ebenfalls genannt wurden, Derwische, die, in weiße Wollenmäntel gehüllt, als umherwandernde Bußprediger auftraten und durch einen Rauschzustand oder so langes Herumdrehen in wildem Tanze, bis sie das Bewußtsein verloren, eine mystische Vereinigung mit der Gottheit zu erreichen suchten. Die orthodoxe Richtung in der Religion, die Männern wie Ashary oder Ghazaly zum Siege verhalf, betonte im Streit mit den Rationalisten das Unvermögen des Verstandes, die höheren religiösen Wahrheiten und die buchstäbliche Inspiration des Korans zu erfassen.

Die Araber übernahmen nicht allein die aristotelische und archimedische Wissenschaft und brachten durch ihre Übersetzungen des Archimedes und Aristoteles ins La-

teinische die westlichen Länder mit deren Gedankenwelt in Berührung, sondern sie wirkten auch in hohem Grade befruchtend auf die Wissenschaften ein. So wurden die Arithmetik, Astronomie und Chemie zu einer Höhe entwickelt, wie sie sie in den westlichen Ländern erst viel später erreichten. Astronomische Gläser und Observatorien gab es bei den Arabern bereits zu einer Zeit, als die Astronomie in den westlichen Ländern noch unbekannt war. In der Chemie beschäftigte man sich vor allem mit der Alchimie und stellte Versuche an, auf chemischem Wege



Fig. 133. Das von den Arabern erbaute Sonnentor zu Toledo.

Gold herzustellen. Dieser Traum hat Jahrhunderte hindurch der Menschheit vorgeschwebt und verspricht erst in allerneuester Zeit Erfolg zu haben. Außer unseren Zahlenzeichen haben wir in der Mathematik den Arabern verschiedene wissenschaftliche Fortschritte zu danken. Auch in der Geographie wurden die Araber in hohem Grade von den Griechen beeinflusst, gingen aber auch hier weit über ihre Lehrmeister hinaus. Sie übersetzten die geographische Arbeit „Almagest“ des Griechen Ptolemäus und interessierten sich vor allem für Reiseschilderungen. In dieser Hinsicht umspannte ihr Interesse den ganzen Erdball, und geographische Verhältnisse, die erst in neuerer Zeit in den westlichen Ländern bekanntgeworden sind, waren den Arabern kein Geheimnis. In der Philosophie wurde das Aristotelische System von Männern wie Avicenna, der auch in der Pharmakologie Hervorragendes leistete (er lebte um das Jahr 1000), und Averroes in Spanien (um 1150) entwickelt. Das Bagdad der Kalifen und die arabischen Verhältnisse sind uns am besten bekanntgeworden durch das arabische Meisterwerk „Tausendundeine Nacht“, das in alle Kultursprachen übersetzt worden ist. Es ist ursprünglich in Persien entstanden, wurde jedoch im zehnten Jahrhundert ins Arabische übersetzt und erhielt hier, in Bagdad, seine heutige Form. Bild auf Bild malt es mit starken Farben das Leben in Bagdad und führt den Leser in die orientalische Märchenwelt ein. Bagdad war zu jener Zeit eine Stadt mit prächtigen Palästen, geordnetem Straßenhandel und Fußsteigen. Auch die arabische Dichtkunst stand auf hoher Stufe, und wir haben möglicherweise den Reim von dort entnommen.

Aber nicht allein für Wissenschaft und Literatur begann bei den Arabern eine Blütezeit wie nie zuvor, sondern auch das Kunsthandwerk erreichte eine hohe Entwicklung. Die arabische Web- und Goldschmiedekunst brachte Leistungen von seltener Feinheit und Schönheit hervor; noch heute erinnern die Bezeichnungen Musselin und Atlas daran. In der reinen Kunst erreichte — infolge des Abscheus der Araber vor bildlicher Darstellung — nur die rein architektonische Kunst eine höhere Entwicklung; aber auch hier lieb man sich das meiste aus der Fremde. Beim Bau von Moscheen wandte man die christliche Kuppelwölbung an und konnte deshalb ohne große Veränderungen — eigentlich nur durch die Einrichtung eines Platzes, wo die religiösen Waschungen vorgenommen werden konnten und durch Anbau eines Minarets — die christlichen Kirchen zu Moscheen umwandeln, wie man es z. B. mit der

Sophiakirche in Konstantinopel getan hat. Im übrigen bestand die arabische Ausschmückung in einer phantastischen Ornamentik, den Arabesken.

DIE SLAVEN BETRETEN DIE WELTBÜHNE

Die Slaven sind eines der indo-europäischen Völker, die zuletzt auf dem Schauplatz der Geschichte auftreten. Als man zum ersten Male von einem slavischen Volke mit einer gemeinsamen slavischen Sprache sprechen konnte, waren sie wahrscheinlich um den Dnjepr und nord-

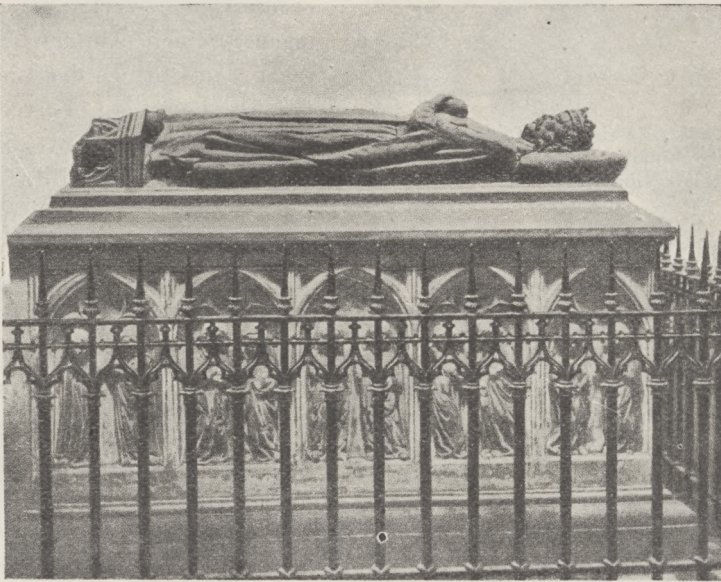


Fig. 134. König Wladyslaw der Ellenlange von Polen. (Grabmal in der Kathedrale zu Krakau.)

östlich der Karpathen ansässig. Bei den klassischen Schriftstellern trifft man Slaven unter der Bezeichnung Wenden. Nach den Erzählungen des Tacitus wohnten sie zu Beginn unserer Zeitrechnung östlich der Weichsel. Wie bei allen indo-europäischen Volksstämmen war die älteste Staatsform der Slaven der Familienzusammenschluß, und die Äcker gehörten ihnen gemeinschaftlich. Sie wurden von einem Ältesten, der aus Männern des Geschlechtes gewählt wurde, nach Bedarf verteilt. Die Geschlechter schlossen sich zu Stämmen zusammen, auch diese unter der Führung eines Ältesten. Diese Würde war insofern erblich, als der Älteste eines Stammes

stets aus der gleichen Familie gewählt wurde. Diese alte Staatsordnung hat sich bis in unsere Zeit bei einigen slavischen Stämmen bewahrt, und

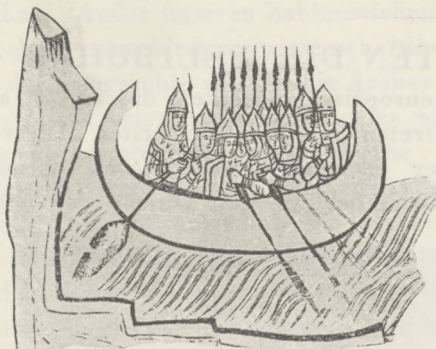


Fig. 135. Russische Krieger rudern den Dnjepr hinab. (10. Jahrhundert.) Zeichnung aus einem slavischen Manuskript aus der Zeit.

noch beim Ausbruch der Revolution in Rußland im Jahre 1917 waren die Äcker gemeinsames Gut und wurden vom Ältesten der Stadt verteilt. Wie bei allen primitiven Völkern war die Religion der Slaven mit Naturereignissen verknüpft. Man machte einen Unterschied zwischen den Göttern des Lichts und des Dunkels; ein Vertreter des Lichtes war der Gott Svantevit auf Rügen, dessen Bild gestürzt wurde, als die Wenden christlich

wurden. Man unterscheidet bei den slavischen Völkern gewöhnlich drei Gruppen: die Westslaven, die Ostslaven und Südslaven. Unter den Westslaven sind die Wenden und Polaben zu bemerken, die an der Ostseeküste bis zur Elbe vordrangen. Wir haben im vorhergehenden gesehen, wie Karl der Große einen polabischen Stamm, die Obotriten, sich an den alten Wohnstätten der aufrührerischen Sachsen ansiedeln ließ. Im Innern des Landes drangen die Sorben gegen die Saale vor, bis sie Ludwig der Deutsche zum Gehorsam zwang. Zu den Westslaven gehören außerdem noch die Polaken — eines der wenigen slavischen Völker, die einen dauerhaften Staat begründet haben —, die Tschechen, Mähren und Slovaken. Die an der Ostsee wohnenden Preußen, Letten und Litauer gehören dagegen dem selbständigen „baltischen“ Sprachstamm an. — Zu den Ostslaven gehörten diejenigen Slaven, die nicht an der großen Völkerwanderung nach



Fig. 136. Russische Ritter aus dem 10. Jahrhundert. (Zeichnung aus einem slavischen Manuskript aus der Zeit.)

Westen zu teilnahmen, welche bald nach der germanischen Völkerwanderung eintrat, als die Länder an der südlichen Küste der Ostsee entvölkert waren. Diese Stämme schlossen sich zu größeren Stammesverbänden zusammen und erhielten nach Einwanderern aus Schweden den Namen Russen. Die Südslaven endlich waren die Stämme der Serben und Kroaten, die längs der Donau weiterwanderten und im 5. Jahrhundert die Donau-Theiß-Ebene in Besitz nahmen. Ihr gemein-



Fig. 137. Swastollaw opfert den Göttern vor der Erstürmung einer bulgarischen Stadt. (Gemälde von Siemiradski.)

samer Name ist Slovenen, römisch *Slavi*, woraus in Deutschland durch die vielen slavischen Kriegsgefangenen der Name *Sklaven* entstand. Zahlreiche slavische Städtenamen in Deutschland, wie z. B. der Name der Hauptstadt Berlin, zeugen noch heute davon, wie weit das nordwestslavische Volk vorgedrungen war, und noch in heutigen Tagen findet man slavische Kolonien dicht vor Berlin. Seit dem 9. Jahrhundert begann die Germanisierung der Slaven in Deutschland. Im 6. Jahrhundert wurde Böhmen von den Tschechen und Slowaken erobert. Unter den Tschechen begründete ein landflüchtiger Franke namens Samo das erste selbständige

slavische Reich. Dieses Volk geriet später unter die Herrschaft der Avaren, und als Karl der Große diese unterwarf, unter die der Franken; aber es gelang ihnen bald, sich wieder loszureißen. Im 9. Jahrhundert gründeten die Mähren unter Swatopluk und Ratislav das großmährische Reich, das jedoch nur von kurzer Dauer sein sollte, da es von den vorwärtsstürmenden Magyaren erobert wurde.

Eines der größten slavischen Reiche, Polen, wurde der Sage nach von dem Bauer Piast begründet, dessen Sprößlinge bis zum Jahre 1370 den Thron Polens bekleideten. Der erste von ihnen, der größere Bedeutung



Fig. 138. Helm, der einem russischen Großfürsten aus dem 13. Jahrhundert gehört hat.

hat, Misko, ein Nachkomme Piasts im vierten Glied, erkannte die Oberhoheit Ottos des Großen an und wurde im Jahre 966 von seiner Gemahlin, einer böhmischen Prinzessin, zum Christentum bekehrt. Die Brüder Kyrillus und Methodius hatten nämlich bereits im Jahre 850 den christlichen Glauben unter den slavischen Völkern in Böhmen und Mähren gepredigt. Gleichzeitig führten sie ihr Alphabet und die slavische Kirchensprache ein, die die gemeinsame Schriftsprache wurde. Auf Misko folgte sein Sohn Boleslav Chrobry (992—1025), einer der größten Regenten Polens. Er führte mehrere erfolgreiche Kriege und eroberte große Gebiete an der unteren Weichsel

nebst Schlesien, Mähren und dem sogenannten Kleipolen, das vorher zu Böhmen gehört hatte. Unter Otto III. machte sich Boleslav, wie wir im vorhergehenden gesehen haben, unabhängig von Deutschland und nahm den Königstitel an. Bei seinem Besuche in Gnesen erreichte es Otto III., daß hier ein eigenes Erzbistum für Polen errichtet wurde; danach wurden Bistümer in Breslau, Krakau und Kolberg begründet. Mit Heinrich II. von Deutschland führte Boleslav einen siegreichen Krieg; der durch den Frieden zu Bautzen im Jahre 1018 abgeschlossen wurde, worauf Boleslav in ungehindertem Besitze seiner Eroberungen verblieb. Selbst gegen die Russen unternahm Boleslav einen erfolgreichen Feldzug und eroberte das sogenannte Rote Rußland, das jedoch mit Mähren zugleich unter seinem Nachfolger wieder verloren-

ging. Boleslav II. (1058—1081) suchte Unterstützung bei Gregor VII., wurde jedoch in die Verbannung getrieben. Boleslav III. war der letzte der bedeutenderen polnischen Könige. Bei seinem Tode teilte er das



Fig. 140. Die Sofiakirche in Nowgorod.

Reich unter seine Söhne, bestimmte jedoch, daß der älteste die Oberhoheit und seinen Sitz in Krakau haben solle. Die Zersplitterung setzte sich unter den folgenden Regenten fort, und das Reich wurde in neun Kleinfürstentümer geteilt. Über diese Kleinfürsten hob sich Heinrich I. von Breslau in Macht und Ansehen empor. Als die Mongolen in der Mitte des 13. Jahrhunderts ins Land einbrachen, vergrößerte sich die Verwirrung noch mehr. In der Schlacht bei Liegnitz im Jahre 1241 fiel Heinrichs Sohn im Kampfe gegen die Mongolen. Um das Ende des 13. Jahrhunderts befand sich Polen in völliger Auflösung.



Fig. 141. Wladimir Monomachs Krone.

Wir haben im vorangehenden gesehen, wie die ostslavischen Stämme, von welchen die mit dem Namen Russen bezeichneten die wichtigsten sind, im Jahre 862 die Waräger von der anderen Seite des Meeres, d. h. die Schweden, herbeiriefen, damit sie die Ordnung im Innern des Landes wiederherstellten und sie gegen äußere Feinde schützten. Rurik begründete damals ein Reich um Nowgorod, während sein Nachfolger Oleg den Mittelpunkt des Reiches nach Kiew verlegte. Wir haben auch gesehen, wie die nordischen Wikinger dem Laufe der Flüsse folgend nach dem Schwarzen Meer hin-



Fig. 142. Großfürst Wladimir Monomach. (Abbildung auf einem Kirchenbanner.)



Fig. 143. Der Helm Großfürst Alexander Newskis. (Befindet sich im Kreml zu Moskau.)

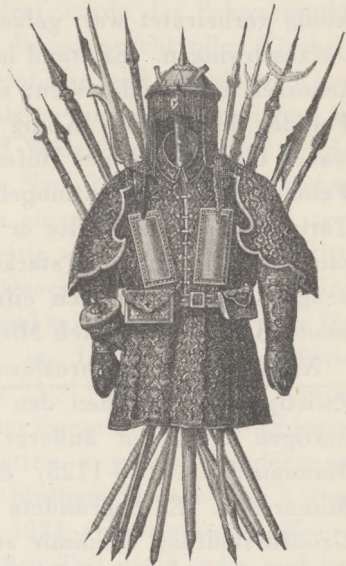


Fig. 144. Mongolische Rüstung und mongolische Waffen.

abzogen und von dort aus nach Konstantinopel kamen. Man kennt noch heute den Wortlaut eines Übereinkommens zwischen Oleg und dem byzantinischen Kaiser aus dem Jahre 911. Ruriks Sohn Igor und seine Witwe Olga standen ebenfalls in freundschaftlichem Verhältnis zu dem Kaiser von Byzanz. Olga trat gleichzeitig in diplomatische Verbindung mit Kaiser Otto I., der im Jahre 959 den Erzbischof von Bremen einen Bischof weihen ließ, der die Mission unter den Russen leiten sollte. Auf Olga folgte ihr Sohn Svjatoslav, der ein gewaltiger Kriegshäuptling war und viele glückliche Feldzüge unternahm. Nach seinem Tode fiel das Reich durch Teilung unter mehrere Brüder auseinander, wurde jedoch unter Wladimir, der den Beinamen der Große führt, wieder vereinigt. Im Beginn verfolgte dieser die Christen; aber um das Jahr 1000 ließ er sich und sein Volk taufen. Wie in den nordischen Ländern war hier meist die Rede von zwangsweiser Taufe. Von größter historischer Bedeutung war es, daß er sich nach langem Bedenken entschloß, das Bekenntnis der griechischen Kirche anzunehmen, die dadurch für alle Zeiten in Rußland die Herrschaft erlangte. Nach dem Tode Wladimirs im Jahre 1015 stritten seine Söhne um das Erbe, bis es einem von ihnen, Jaroslaw, der mit einer Tochter des schwedischen Königs Olaf Schoßkönig verheiratet war, gelang, sich im Jahre 1034 zum Alleinherrscher aufzuschwingen. Er stand in lebhafter Verbindung mit seinen Stammesgenossen in Skandinavien; schwedische Truppen kämpften gegen seine Feinde, und sowohl König Harald Hardraade wie Magnus der Gute waren die Gäste seines Hofes. Er sandte Russen und Waräger zu einem Feldzug nach Konstantinopel, zeichnete sich jedoch auch durch friedliche Tätigkeit aus. So stellte er die erste Gesetzessammlung der Russen zusammen, die von dem starken Einfluß der normannischen Rechtssitten zeugt. Er wirkte auch eifrig für die Ausbreitung des Christentums, baute Kirchen und trieb Missionstätigkeit.

Nach dem Tode Jaroslaws wurde das Reich lange Zeit von inneren Zwistigkeiten zwischen den verschiedenen Thronprätendenten und von heftigen Angriffen äußerer Feinde heimgesucht. Erst mit Wladimir Monomach (1113—1125) erhielt Rußland wieder einen kraftvollen Monarchen. Er begründete die Stadt Wladimir, aus welcher sich das Großfürstentum Wladimir zu einem der mächtigsten Staaten Rußlands entwickelte. Seine diplomatischen Verbindungen umfaßten fast ganz Europa, aber sein größtes Interesse galt der Erweiterung des Familienbesitzes. Zu jener Zeit hatten die Städte in Rußland eine ziemlich selb-

ständige Stellung erreicht, insbesondere die blühende Handelsstadt Nowgorod. Die Volksversammlung hatte völlig die Macht an sich gerissen, nachdem die Stadt von einem Großfürsten einen Privilegbrief mit weitgehenden Zugeständnissen erhalten hatte. Sie wählte selbst ihren Posodnik, d. h. ihren Stadtvogt, unter dessen Verwaltung Nowgorod fast zu einer selbständigen Republik wurde. Sie setzte sogar einen Fürsten ab und ernannte selbst einen Erzbischof. Der Einfluß der Kirche war jedoch, wie die zahlreichen Kirchen und Klöster beweisen, in Nowgorod ziemlich groß, und der Erzbischof, der seine Burg in der Nähe der Sofia-kirche hatte, besaß große Macht, eigene Jurisdiktion, eigenes Heer und eigene Beamte. Auch die Kaufmannsgilden spielten hier eine große Rolle. Das Machtgebiet Nowgorods erstreckte sich weit über die Grenzen der Stadt hinaus und umfaßte große Gebiete des umliegenden Landes. Die byzantinische Kultur übte durch die Kirche einen großen Einfluß aus; daher hat die Zeit von 1054—1240 in Rußlands Geschichte auch den Namen Byzantinische Periode erhalten. Bei den Fürstenwahlen zwang Nowgorod die Fürsten zu Verträgen, die ihre Macht sehr stark einschränkten. Dafür hatten die Fürsten es in der Hand, die Stadt von der Kornzufuhr abzuschneiden, von der Nowgorod ziemlich abhängig war. Unter Wladimirs Nachfolger und Sohn Andrej wurde der Schwerpunkt des Reiches nach der Stadt Wladimir verlegt, die mit prachtvollen Kirchen und Palästen geschmückt wurde. Andrej eroberte und plünderte Kiew und zwang Nowgorod zur Unterwerfung. Als er ein neues Erzbistum in Wladimir errichten wollte, stieß er indes auf Widerstand. Andrej wurde ermordet, und seine Brüder wurden seine Nachfolger. Nun wüteten Bürgerkriege im Land, das immer mehr in einzelne Fürstentümer zerstückelt wurde, während die Kirche gleichzeitig an innerer Spaltung litt. Dem jüngsten der fünf Söhne Wladimirs, Georg I. (1155—1157), wird die Gründung Moskaus zugeschrieben, während sein Enkelsohn Georg II., der nach langwierigen Thronstreitigkeiten im Jahre 1212 Großfürst wurde, die Stadt Nishnij Nowgorod im Jahre 1125 begründete. Während seiner Regierung kamen die Mongolen, die unter ihrem Häuptling Dschingis-Khan eine Großmacht in Asien begründet hatten, in wilden Plünderungsfahrten dahergestürmt und wurden in einer blutigen Schlacht bei Kalka, in welcher sechs Fürsten fielen, im Jahre 1224 vom russischen Heere besiegt. Ihr Fürst Batu eroberte einen großen Teil des Landes und begründete an der unteren Wolga „das Reich der Goldenen Horde“. Es gelang Alexander Newski durch Bezahlung eines Tributs, die Mongolen

fernzuhalten und einer der mächtigsten Großfürsten zu werden, die Rußland seit langem gesehen hatte. Auf dem Totenbette ließ er sich zum Priester weihen (1263) und wurde später in den Heiligenstand erhoben. Die Kaiserin Katharina I. stiftete ihm zu Ehren einen Orden. So war Rußland am Ende dieses Zeitabschnitts in eine Menge von Kleinfürstentümern zersplittert, während sich die Mongolen gleichzeitig im Lande festgesetzt hatten.

Von den südslavischen Völkern gründeten die Kroaten im 10. Jahrhundert ein eigenes Reich an der unteren Donau, das jedoch bald von

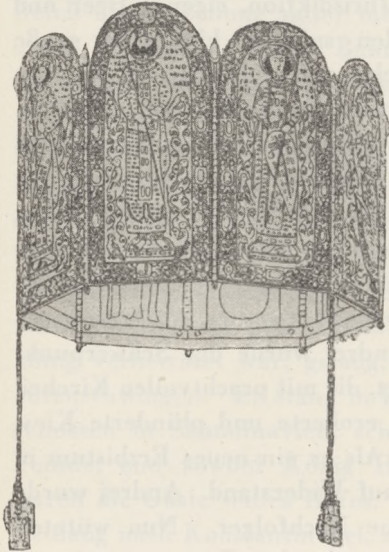


Fig. 145. Byzantinische Kaiserkrone.

Ungarn verschlungen wurde. Gleichzeitig mit ihnen hatten die Serben im sechsten Jahrhundert die Donau überschritten und im siebenten Jahrhundert Illyrien erobert. Hier kamen sie in ein Untertanenverhältnis zu Byzanz, und als sie dies immer drückender empfinden mußten, gelang es ihnen im 12. Jahrhundert unter der nemanjidschen Dynastie, sich zu befreien. Serbien war nun ein selbständiges Königreich geworden, und im Jahre 1217 wurde sein König Stephan von einem päpstlichen Legaten gekrönt. Er errichtete auch ein eigenes Erzbistum und setzte seinen Bruder Sava als ersten Inhaber desselben ein. Noch hundert

Jahre später ungefähr bekleideten Mitglieder der nemanjidschen Dynastie den Thron Serbiens.

DER UNTERGANG DES OSTRÖMISCHEN REICHES

Als der eigentliche Herrscher in Konstantinopel, Cäsar Bardas, ermordet worden war, bestieg der Mörder, der Oberbefehlshaber des Heeres, mit Namen Michael, den Kaiserthron von Byzanz. Nicht lange darauf wurde jedoch auch er von einem früheren Stallbediensteten, Basileios, ermordet, der von einem Ehrenposten zum anderen aufgestiegen war und sich schließlich auf den Kaiserthron schwang. Basileios I. (867—886) war der Begründer einer Dynastie, die nach seinem Heimatland die makedonische genannt wurde und sich bis zum Jahre 1028 auf dem Kaiserthron hielt.

In diesem Jahre starb die männliche Linie des Geschlechtes aus, aber noch bis zum Jahre 1056 hielten weibliche Nachkommen der makedonischen Dynastie die Macht in Konstantinopel in Händen. Die makedonische Zeit war die letzte Blütezeit des byzantinischen Reiches. In Kriegen mit Bulgaren und Arabern erweiterten diese großen Kriegerkönige ihre Herrschaft vom Euphrat bis zur Donau und Save. Nach innen bedeutete die Thronbesteigung dieser Dynastie den Sieg der Despotie. Schon Basileios schaffte die gesetzgebende Gewalt des Senats ab und sammelte alle Macht — sowohl zivile wie militärische — in seiner Hand. Die Beamten wurden die persönlichen Diener des Kaisers; er hatte das Recht, über die Einkünfte und Ausgaben des Staates eigenmächtig zu bestimmen, und hatte freie Verfügung über die Schatzkammer. Die kaiserliche Alleinherrschaft traf indes auf eine Gegenbewegung, auf das Streben der Großgrundbesitzer nach Unabhängigkeit. Dem westlichen Feudalismus entsprach eine ähnliche Strömung im oströmischen Reiche. Die landhungrigen Gutsbesitzer strebten beständig danach, ihrem Besitz neues Land einzuverleiben, indem sie die freien Bauern aufkauften und auch die Soldaten zur Abtretung ihres Landes zu zwingen versuchten. Durch Gesetzgebung und Einziehung suchte der Kaiser ihnen zu steuern; aber wir werden sehen, wie die Grundbesitzer, gestützt auf ihre bewaffneten Leute, eine große Gefahr für das Kaisertum wurden. Im Kampfe gegen diese und gegen seine äußeren Feinde fand der Kaiser seine beste Stütze in fremden Soldtruppen, den Normannen, die indes durch ihre Palastrevolutionen die inneren Unruhen verschärften. Eine andere Ursache zu beständiger Reibung war die ungesicherte Erbfolge, deren Festlegung die Kaiser niemals durchzusetzen vermochten. Durch die Verlegung der Geburt des Thronerben in einen besonderen Raum, die Purpurkammer, wodurch der Name Porphyrogenetos, der in der Purpurkammer Geborene, entstand, gab man durch eine symbolische Handlung sein Recht an dem Thron zu erkennen.



Fig. 146. Bulgarischer Fürst
(Aus einem slawischen
Manuskript in der Biblio-
thek des Vatikans zu Rom.)

Unter der makedonischen Dynastie erlebten die Byzantiner auch eine glückliche Renaissance in der Literatur und Kunst. Das Latein wurde mehr und mehr verdrängt, und die griechische Volkssprache, das Neugriechisch, trat zum erstenmal in der Literatur auf. Aus der Schatzkammer der antiken Literatur, aus Homers, Platos und Aristoteles' Schriften, holte man sein Wissen und seine Vorbilder. Die Schätze der Antike, z. B. Handschriften, mit denen zur Zeit der Kreuzzüge die westliche Kulturwelt in Berührung gekommen war und die den Anstoß zur Renaissance und zum Humanismus gegeben hatten, wurden nun gesammelt. So gab der Enkel des Basileios, Konstantin VII. Porphyrogenetos (912—959), ein gebildeter und gelehrter Mann, fünfzig Bücher mit Auszügen aus Schriftstellern der Antike heraus.



Fig. 147. Großfürst Jarislav (1199). (Freske aus der Erlöserkirche in Nereditsa.)

Sein Vater Leo VI. (886—912) hat seinen Namen mit der Herausgabe eines neuen Gesetzbuches verbunden. Er war ein tatkräftiger und tüchtiger Regent, während Konstantin sich vor allem für Literatur und Kunst interessierte und die Regierung zuerst seinem Schwiegervater Romanos I. Lekapenos überließ, den er zu seinem Mitregenten ernannte, und später, als dieser ins Kloster gegangen war, seiner Gemahlin Helena. Nach Konstantins Tode folgte ihm sein Sohn Romanos II. (959—963), dessen Witwe, die schöne Gastwirtstochter Theophano, nach dem Tode ihres Mannes das Reich

als Vormund ihrer beiden minderjährigen Söhne verwaltete. Unter ihrer Vormundschaft wurde das Reich von den Wikingern und Arabern angegriffen, und sie war genötigt, sich den Frieden von den Bulgaren zu erkaufen, die unter ihrem Fürsten Simeon ein großes und starkes Reich begründet hatten. Es gelang indessen ihrem Gemahl, dem Feldherrn Nikephoros, den sie nach dem Tode ihrer Söhne geheiratet und dem sie so den Thron verschafft hatte, sich von den Bulgaren und Arabern unabhängig zu machen.

Sein Nachfolger und Mörder Johannes I. Tzimiskes (969—976) setzte den Krieg gegen die Bulgaren erfolgreich fort, aber erst Basileios II.

(976—1025), ein Sohn des Romanos, vermochte sie vollständig zu besiegen. Der Zar der Bulgaren, Samuel, gab in einer flammenden Aufforderung an die slavischen Völker auf der Balkanhalbinsel zur Einigkeit das Signal zu einem gewaltigen Rassenkampf gegen die griechischen Unterdrücker. Nach blutigen und wilden Kämpfen wurden jedoch die Bulgaren im Jahre 1018 vollständig besiegt. Wegen der Strenge, mit der Basileios gegen die Bulgaren vorging, erhielt er den Beinamen „Bulgarentöter“. Selbst die anderen südslavischen Völker, die Serben und Kroaten, wurden nun gezwungen, die Oberhoheit Basileios' anzuerkennen. Während Basileios sich zu einem Kampfe gegen den anderen Erbfeind des Reiches, die Araber, rüstete, die sich auf Sizilien festgesetzt hatten, starb er im Jahre 1025. Er war einer der größten Kaiser von Byzanz, die unerschütterlich mit Rechtssinn und Energie für den Fortschritt des oströmischen Reiches arbeiteten.

Sein Nachfolger Konstantin VIII. war das letzte männliche Mitglied des makedonischen Hauses. Nach seinem Tode ging das oströmische Reich der Periode seiner schlimmsten Erniedrigung entgegen. Die Macht lag in den Händen intriganter und leichtsinniger Frauen, zuerst in denen der Tochter Konstantins, Zoe, später in denen ihrer jüngeren Schwester Theodora. Zoe ließ zuerst ihren Gemahl Romanos III. zum Kaiser ausrufen und nach dessen Tode einen Bediensteten des Hofes, Michael IV., den Paphlagonier, mit dem sie eine Ehe einging. Nach seinem Tode adoptierte Zoe seinen Neffen Michael V. Kalofates (1041—1042), der nun Kaiser wurde. Er ließ Zoe in ein Kloster einsperren, aber es gelang ihr, von dort zu entkommen, und sie stellte sich an die Spitze eines Volksaufstandes und stürzte Michael. Zoe bestieg nun den Thron und verheiratete sich zum drittenmal, dieses Mal mit Konstantin IX. Monomachos (1042—1054). Zoe starb im Jahre 1050. Nach dem Tode Konstantins übernahm Theodora die Regierung, die sie bis zu ihrem Tode im Jahre 1056 führte. Byzanz hatte nun zwei neue Feinde in den Normannen, die die Griechen aus dem südlichen Italien hinausdrängten, und den Seldschuken, die in Kleinasien vordrangen.

In jene Zeit fiel auch der Bruch zwischen der griechischen und römischen Kirche. Als der Papst ein Bündnis mit den Normannen schloß und beide Kirchen außerdem um den Einfluß über die Slaven stritten, verdamnte der Patriarch von Konstantinopel, Michael Kaerularios, im Jahre 1053 mehrere lateinische Lehrsätze. Der Papst antwortete damit, daß er seine Legaten im Jahre 1054 vor dem Hochaltar in der Sophia-



Fig. 148. Ruinen des Palastes des Seldschukensultans in Ikonium.

kirche in Konstantinopel eine Bannbulle gegen den Patriarchen niederlegen ließ.

Da das Reich nun mehr und mehr auf den Niedergang zusteuerte und die letzten Kaiser die Regierung Eunuchen überließen, erhob sich die Aristokratie, unter der sich insbesondere die Familien Komnenos, Dukas, Angelos und Paläologos in Macht und Ansehen hervorhoben, und riefen Isaak I. Komnenos (1057—1059) zum Kaiser aus. Seine Familie war eine der mächtigsten des Landes und besaß große Landgüter in Paphla-



Fig. 149. Sankt Sofia in Kiew (XI. Jahrhundert). Darstellung des Abendmahls. Das Mosaik gehört zur Verzierung der Altarseite.

gonien. Als Isaak im Jahre 1059 ins Kloster trat, ging die Krone auf ein Mitglied der Familie Dukas, auf Konstantin X. (1059—1067), über. Seine Witwe, die Kaiserin Eudoxia, verliebte sich in einen schönen jungen Heerführer, heiratete ihn trotz des Altersunterschiedes und erhob ihn unter dem Namen Romanos IV. Diogenes zum Kaiser. Als er auf einem Feldzuge gegen die Seldschuken gefangengenommen wurde, sperrte sein Stellvertreter Michael Eudoxia in ein Kloster, und als Romanos aus der Gefangenschaft zurückkehrte, blendete und tötete er ihn.

Unter seiner Regierung verlor das oströmische Reich seine wichtigsten Vorposten im Osten und Westen. Im Osten eroberten die Seldschuken unter ihrem Häuptling Soliman Kleinasien und errichteten hier das Reich Rum oder Ikonium, und im Westen ging Bari, die letzte griechische Besitzung in Süditalien, an Robert Guiscard verloren.



Fig. 150. Der Einzug der Kreuzfahrer in Konstantinopel. (Gemälde von Eugène Delacroix aus dem 19. Jahrhundert. Louvre.)

Mit Alexios I. Komnenos (1081—1118) erhielt das oströmische Reich wiederum einen tüchtigen Regenten. Durch kluge innere und äußere Politik gelang es Alexios, des Reiches Macht wieder zu stärken und einen großen Teil der verlorenen Gebiete zurückzuerobern. Er wandte sich zuerst gegen die Normannen; um zum Angriff gegen sie freie Hände zu haben, befriedigte er den Adel mit Titeln und Geld. Darauf schloß er einen Frieden mit den Seldschuken und gewann die Venezianer im

Jahre 1082 zu Bundesgenossen, indem er ihnen große Handelsvorrechte und ein ganzes Handelsviertel in Pera einräumte. Als Robert Guiscard mit einem Heere in Griechenland landete und sich Konstantinopel näherte, wurde er von seinem Bundesgenossen Papst Gregor VII. zurückgerufen, der ihn um Hilfe gegen Heinrich IV., welcher Rom stürmte, anrief. Robert Guiscard eilte nach Rom, und Griechenland war gerettet. Durch Roberts Tod im Jahre 1085 ging die Normannengefahr vorüber. Da die Seldschuken nun wieder das Reich zu beunruhigen begannen und Alexios einsah, daß er sie selbst nicht würde besiegen können, nahm er ihre grausame Behandlung der Christen zum Vorwand, um durch Papst Urban die ganze Christenheit um Hilfe anzurufen.

Wir haben bereits früher gesehen, wie dies Ersuchen den Anstoß zum ersten Kreuzzuge gab. Es gelang Alexios, hieraus Vorteil zu ziehen und einen großen Teil von Kleinasien zurückzuerobern. Als Bohemund von Tarent das oströmische Reich angriff, wurde er von Alexios, der durch Zugeständnis weitgehender Handelsvorrechte die Pisaner auf seine Seite gelockt hatte, völlig geschlagen. Seine eigene Tochter Anna Komnena hat in der „Alexiade“ den Lebenslauf des Vaters geschildert.

Unter dem Enkel des Alexios, Manuel Komnenos (1143—1180), fand der zweite Kreuzzug statt. Durch ihn begannen westliche Kultur und westliche Sitten in Griechenland Eingang zu finden. Die westlichen Völker waren in dem griechischen Heer und in der griechischen Verwaltung in großer Zahl vertreten, der Handel lag in den Händen ihrer blühenden Handelsstädte Venedig, Pisa und Genua, und ein Versuch, sich mit Hilfe der Kriegsmacht aus der Abhängigkeit vom Westen zu befreien (1171 bis 1175), mißglückte. Durch Anknüpfung von Familienverbindungen mit mehreren westlichen Dynastien vermehrte Manuel selbst diesen Einfluß. Sein Ziel war es, sich selbst die Kaiserkrone des Westreiches aufs Haupt zu setzen und seine Anerkennung als einziger legitimer Nachfolger der alten römischen Kaiser zu erreichen. Um zu diesem Ziel zu gelangen, stellte er sich auf die Seite des Papstes Alexander in dessen Kampfe gegen den deutschen Kaiser Friedrich Barbarossa. Als Manuel starb, trat jedoch eine heftige Reaktion gegen den westlichen Einfluß ein. In Massen wurde die lateinische Bevölkerung in Konstantinopel gemordet. Die fränkische Witwe Manuels, Maria von Antiochia, wurde gestürzt, und die griechische Renaissance erreichte ihren Höhepunkt. Auf Manuel folgte sein minderjähriger Sohn Alexios II.; aber nach Verlauf kurzer Zeit bahnte sich sein Vormund Andronikos Komnenos den Weg zur Kaiser-

krone, indem er ein entsetzliches Blutbad unter allen seinen Gegnern veranstaltete; Alexios wurde erwürgt und Maria zum Tode verurteilt. Als Andronikos auch den Adel unterjochen wollte, rief dieser die Normannen zu Hilfe. Diese kamen und plünderten alles weit und breit im Jahre 1185, u. a. die reiche Stadt Tessalonike. Ein Aufstand brachte nun Angelos auf den Thron, und Andronikos wurde von der Bevölkerung Konstantinopels ermordet. Unter dieser Dynastie vollendete sich die Auf-



Fig. 151. Der große Jellingestein mit dem Christusbilde.

lösung des oströmischen Reiches. Sein erster Kaiser Isaak schloß, wie erwähnt, ein Bündnis mit Saladin gegen Friedrich Barbarossa und zog sich hierdurch die Feindschaft der Hohenstaufen zu, die für das oströmische Reich schicksalschwere Folgen haben sollte. Die Normannen setzten sich zu jener Zeit im griechischen Archipel fest und eroberten im Jahre 1186 die Inseln Kephallonia und Zakynth. Der andere Erbfeind des Reiches, die Bulgaren, drang südlich über den Fluß Maritza vor, der noch heutigen Tages für die Bulgaren das gleiche ist wie für uns Deutsche der Rhein, der Fluß, an dem ihre stolzesten historischen Erinnerungen hängen und von dem auch ihr Nationallied singt: „Laß

brausen Maritza deine Blutwogen rot!“ Unter den Fürsten Peter und Johannes Asan wird nun das neubulgarische Reich begründet.

Aber nicht allein äußere, sondern auch innere Ereignisse beschleunigten des Reiches Auflösung. Die Großgüter waren zu Provinzen angewachsen, und die Statthalter unabhängige Fürsten geworden. Als Isaak Angelos von seinem Bruder Alexios III. gestürzt wurde, flüchtete Isaaks Sohn Alexios an den Hof Philipps von Schwaben, um dort Hilfe zu suchen. Wie wir früher gesehen haben, war ein feindliches Verhältnis zwischen dem oströmischen Reiche und Venedig entstanden, und als nun die

Deutschen den Vorschlag machten, den vierten Kreuzzug gegen Konstantinopel zu richten, um Isaak wieder einzusetzen, ging der Doge von Venedig, Enrico Dandolo, mit Freuden darauf ein, besonders da Alexios große Geldsummen versprach. Bei der Geschichte der Kreuzzüge haben wir gesehen, wie ein Kreuzfahrerheer im Jahre 1204 Konstantinopel stürmte und dem byzantinischen Kaiserreich ein Ende bereitete. Dieses wurde nun in viele Kleinstaaten zerstückelt, die an die Teilnehmer des Kreuzzuges als Belohnung verteilt wurden. Zwar glückte es im Jahre 1261 Michael, einem Fürsten aus dem Geschlecht Paläologos, der über das innerhalb der Grenzen des früheren oströmischen Reiches errichtete



Fig. 152. Die Kirche von Husaby, erbaut um etwa 1000, restauriert 1902. Östlich von der Kirche liegt die Quelle, in welcher der heilige Siegfried nach der Tradition Olaf Schoßkönig taufte.

Kaisertum Nikäa herrschte, durch die Eroberung Konstantinopels scheinbar das oströmische Reich wiederaufzurichten; aber das neue Reich erreichte niemals den Umfang, die Macht und das Ansehen des alten. Als die Türken im Jahre 1453 Konstantinopel eroberten, verloren die Griechen diese Stadt für immer.

DIE NORDISCHEN REICHE TRETEN IN DIE GESCHICHTE EIN DIE ZEIT DER UNION.

Erst im 10. Jahrhundert haben uns die Nordländer selbst kleine schriftliche Zeugnisse über ihre Geschichte hinterlassen; die älteren Zeiten kennen wir nur durch die Archäologie, durch vereinzelte Berichte Landfremder und durch die Wiedergabe mündlicher Überlieferungen durch

spätere Geschlechter. Die Spuren der Wikingerzüge finden wir bei den derzeitigen Geschichtschreibern des Auslandes; aber schon die ältere angelsächsische Dichtung, von welcher die Beowulfsage die interessanteste ist, spricht von dem Dänenkönig Skjold und dem Lejrekönigsgeschlecht Hroar, Helge und Rolf. Es geht nicht klar daraus hervor, wann das ganze Land einem einzelnen Könige zu gehorchen begann. Die Herrscher von Jütland lernen wir durch ihre Berührung mit dem Karolingerreiche kennen; von Gudfreds (Gottfrieds) Widerstand gegen Karl den Großen,

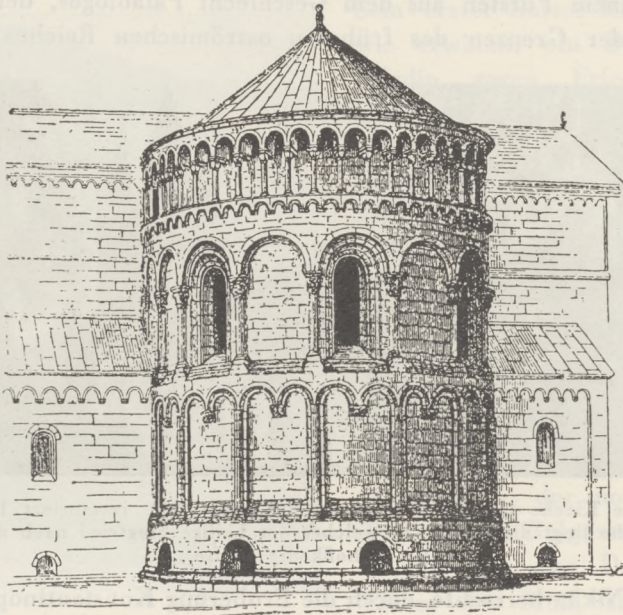


Fig. 153. Chor der Domkirche zu Lund. Die Kirche wurde im Jahre 1145 geweiht.

von Harald Klak und der Mission Ansgars ist im vorhergehenden gesprochen worden. Durch Vergleich der Runensteine, aus deutschen Historienschreibern sowie aus den späteren Sagas entnehmen wir, daß ein schwedisches Königsgeschlecht um das Jahr 900 jedenfalls in Jütland herrschte. Gnupa, der von Heinrich dem Vogler im Jahre 934 besiegt wurde, fiel bald danach durch den Dänen Gorm den Alten, dessen Hauptsitz in Jellinge war, und der möglicherweise der Beherrscher ganz Dänemarks war. Der kleine Jellingestein berichtet, daß Gorm ihn „über seiner Gemahlin Thyra Danebod (Dänemarks Trost)“ errichten ließ, und

die Überlieferung erklärt diesen Ehrennamen damit, daß sie zum Schutze gegen die Deutschen das Danewerk erbauen ließ (das jedoch aus der Zeit Gudfreds stammte). Der große Jellingestein wurde über Gorm und Thyra von ihrem Sohne, „dem Harald, der sich ganz Dänemark und Norwegen gewann und die Dänen christlich machte“, errichtet. Von dieser Zeit ab können wir dem Königsgeschlechte des vereinigten Reiches von Vater zu Sohn folgen. — Über die Einigung Norwegens durch den Kleinkönig Harald Haarfager von Viken, die hauptsächlich durch den Sieg im Hafrsfjord im Jahre 872 gelang, besitzen wir eine reichhaltige Überlieferung in der isländischen Sagaliteratur. Der Eingriff des Reichskönigs in die Selbständigkeit der Großbauern trug dazu bei, die westlichen norwegischen Wikingerzüge zu Auswanderungen zu machen. Auf den Färöer-, Orkney-, Shetlands- und Syderinseln sowie auf Island und Grönland entstanden freie norwegische Bauerngemeinden, und vom Winde getrieben, erreichte Leif Eriksohn aus Grönland um das Jahr 1000 sogar Nordamerikas nördliche Küsten: „Weinland“. Nach dem Tode Harald Haarfagers um etwa 930 konnte sich sein ältester Sohn Erik Blutaxt nur

unter Schwierigkeiten als Oberkönig über seine Brüder behaupten; der jüngste, Haakon Adelstensfostre, riß zuletzt die Macht an sich und versuchte mit Unterstützung Englands Mission zu treiben. Eriks Söhne erschlugen Haakon mit Hilfe des dänischen Königs Harald, der sie wiederum mit Hilfe von Haakon Jarl beiseiteschaffte, der darauf den größten Teil des Landes als Haralds Verwalter regierte.

Die dänische Oberherrschaft hörte gänzlich auf, als Olav Trygvesön aus dem alten Königsgeschlecht im Jahre 995 Haakon Jarl niederschlug; aber bereits vorher hatte Haakon sich in dem sagenumwobenen Kampfe



Fig. 154. Überreste von Absalons Burg und dem Schloß Kopenhagen, die jetzt unter dem Schloß Christiansborg liegen. A. Ringmauer, B. Turm, C. Ziegelmauer, D. Außenmauer, E. Backofen, F. Rittersaal aus dem 15. Jahrhundert.

in Hjörungavaag gegenüber König Haralds „Jomsvikern“ behauptet. Während Olav Trygvesön die Nordmannen zur Taufe zu zwingen versuchte, war das Christentum in Dänemark bereits organisiert. König Harald ließ sich taufen und errichtete drei Bistümer in Jütland, die dem Erzbischofsitz in Bremen unterstanden; aber auch die englische Kirche hatte große Bedeutung für die dänische.

Schweden tritt am spätesten in der Geschichte auf; die Normannenzüge der Schweden nach Osten brachten sie nicht unmittelbar in Berührung mit Kirche und Kultur. Hier lebten die Svear und Göten lange ihr Leben für sich, geschieden durch undurchdringliche Wälder. Nur die Lebensbeschreibung Ansgars erzählt etwas von der ersten Mission unter den Svearn. (Die Beowulfsage spricht viel von den „Geaten“, aber es ist nicht sicher, ob hiermit nicht die Jüten gemeint waren.) Die Seetüchtigkeit führte die Svearn auch nach Dänemark — sie sind dort, und zwar in Südjütland, um das Jahr 900 aufgetaucht, und gegen das Jahr 1000 brachte ihnen ihr erster historisch beglaubigter König Erik Sejrsael durch dänische Kriegszüge große Erfolge, während König Svend Gabelbart, der seinen Vater, König Harald, erschlagen hatte, sich auf einem Zuge nach England befand. Eriks Sohn Olaf Schoßkönig, ist der erste, der als König über Svear wie Göten genannt wird; eine Volkseinheit wurde Schweden jedoch erst weit später. Unter Olaf, der sich taufen ließ, hat auch das Christentum entscheidend an Boden gewonnen, wenn sich auch die Reste des Heidentums noch lange erhielten.

Im Verein mit Olaf Schoßkönig und Haakon Jarls Söhnen Erik und Svend schlug Svend Gabelbart Olav Trygvesön in einer Seeschlacht, die die Sage nach Svolder verlegt. Erik und Svend erhielten das nördliche und westliche Norwegen mit der Jarlswürde, der Dänenkönig Vigen, und Schweden das Ostland. Svend Gabelbart erreichte, wie erwähnt, vor seinem Tode (1014) die völlige Herrschaft über England. Im Jahre darauf kam ein Nachkomme Harald Haarfagers, Olav Haraldson, auf einer Wikingerfahrt nach Norwegen, vertrieb dort die Jarls, unterwarf sich das ganze Land und christianisierte es nach besten Kräften.

Svend Gabelbarts Sohn, Knud der Große, der berühmte Bezwinger Englands, unterwarf sich gleichzeitig Norwegen, als die Großbauern sich gegen den herrischen Olav erhoben, der bei einem Versuche, das Reich wiederzugewinnen, im Jahre 1030 bei Stiklestad fiel. Er wurde bald als heiliger Märtyrer betrachtet, und die Nordmänner beriefen kurz nach dem Tode Knuds im Jahre 1035 den Sohn Olavs des Heiligen, Magnus

den Guten, zum König, der nach dem Tode der Söhne Knuds im Jahre 1042 auch König von Dänemark wurde. Im Namen des heiligen Königs wurde nun Norwegen endgültig für die Kirche gewonnen. Es wurden Bischofssitze errichtet, für die meist das englische Kirchenleben das Vorbild war.

Magnus der Gute, der einen slavischen Herzog durch die Schlacht auf der Lyrskovheide vom Einfall in Dänemark abhielt, starb im Jahre 1047. In Norwegen folgte auf ihn ein anderer Nachkomme des Haraldgeschlechtes, Harald Haarderaade, der erst nach harten Kämpfen seinen Ansprüchen auf Dänemark entsagte, wo Svend Estridson, zum König gewählt wurde. Unter die Regierung Svends fallen die letzten vergeblichen Versuche Dänemarks, England wiederzuerobern. Für die innere Verwaltung Dänemarks hatte er dagegen große Bedeutung. Er organisierte die dänischen Bistümer und die ganze Kirche, hob den Priesterstand und suchte sich von der geistlichen Oberhoheit Bremens unabhängig zu machen. Ihm folgten der Reihe nach seine fünf Söhne: Harald Hein (1076—1080), Knud, der so herrisch mit der königlichen und kirchlichen Macht umging, daß er bei einem Volksaufstand im Jahre 1086 getötet wurde, Olaf Hunger (1086—1095), unter welchem das Land so fürchterlich unter Mißernten zu leiden hatte, daß man glaubte, es sei die Strafe für den Königsmord, Erik Ejegod (1095—1103), der Knud als Heiligen anerkennen ließ und klug in seinem Geiste weiterarbeitete, und Niels (1104—1134). Im Jahre 1103 erhielt Dänemark einen Erzbischofssitz in Lund; die hohe Geistlichkeit war ebenso wie der Adel im Begriffe, eine vermögende Oberklasse zu werden. Unter dem schwachen Niels war der Sohn Erik Ejegods, Knud Lavard, ein hervorragender Beschützer des Landes und ein Bahnbrecher für europäische Kultur. Als er von Magnus, dem Sohne des Königs, ermordet worden war, brach ein Bürgerkrieg aus, der Niels und Magnus das Leben kostete und Knuds Bruder Erik Emune auf den Thron brachte (1134—1137).



Fig. 155. Kirche oder „Stravkirka“ aus Borgund (westl. Norwegen). Die Strav-kirka sind vollkommen aus Holz und mit sehr seltsamen Ornamentmotiven verziert.

Sein Schwestersohn und Nachfolger Erik Lam verteidigte das Land schlecht gegen die Wenden, die im folgenden Jahrzehnt während der Thronstreitigkeiten zwischen den Königssöhnen Svend, Knud und Waldemar noch gefährlicher wurden. Nachdem Waldemar, der Sohn Knud Lavards, im Jahre 1157 gesiegt hatte, wurde der Kampf gegen die Wenden kräftig aufgenommen; im Jahre 1169 wurde Rügen erobert und



Fig. 156. Birger Jarls
Standbild zu Stockholm.

das Danewerk durch einen Wall aus Mauersteinen befestigt. Das Heerwesen wurde geordnet und die Kirche gefördert (der ermordete Vater des Königs wurde zum Heiligen erhoben). Die Seele der Arbeit war Waldemars Freund Absalon, der Bischof von Roskilde, späterer Erzbischof von Lund, der Begründer Kopenhagens. Unter Waldemars Sohn Knud wurde der Anspruch auf Oberhoheit zurückgewiesen, der dem deutschen Kaiser eine Zeitlang zuerkannt worden war, und Absalon zwang die Fürsten Pommerns, dem Dänenkönig zu huldigen. Holstein wurde von Knuds Bruder Waldemar erobert, der im Jahre 1212 sein Nachfolger wurde, sich die Macht über die gesamte innere Ostseeküste aneignete und durch den Kreuzzug im Jahre 1219 Estland eroberte. Waldemars („des Siegers“) große Herrscherstellung brach zusammen, nachdem sein Vasall, Graf Heinrich von Schwerin, ihn gefangengenommen und er später eine entscheidende Niederlage im Jahre 1227 bei Bornhöved gegen die norddeutschen Fürsten erlitten hatte. Für das Staatsleben, nicht zum mindesten für die Rechtspflege, ist er ein Friedens-

regent von großer Bedeutung gewesen. Das Jahrhundert nach seinem Tode war eine kritische Zeit für das Reich, das unter seinem Enkelsohn Kristoffer II. der Auflösung nahe war. Erst dessen Sohn Waldemar Atterdag (1340—1375) richtete die Macht des Königtums wieder auf und machte seinen Einfluß auch nach außen hin geltend.

In Norwegen befestigte sich das Königtum unter Harald Haarderaade und seinem Geschlecht. Von Haralds Tod bei dem Zuge nach England

im Jahre 1066 ist bereits gesprochen worden; sein Sohn Olav Kyrre förderte die Städte und die Kirchen; dessen Sohn Magnus Barfod (1093—1103) unternahm neue Kriegszüge, um das norwegische Kolonisationsgebiet dem Reiche zu unterwerfen, und fiel in Irland. Sein Sohn Sigurd, der nach seinem Kreuzzuge „Jorsalfarer“ genannt wird, war noch eine tatkräftige und glänzende Königsgestalt; aber nach seinem Tode im Jahre 1130 wurde das Land von

Thronstreitigkeiten zwischen den Nachkommen der Könige geschwächt, die sich auf die eine oder andere Machtgruppe im Lande stützten. Auf Kosten der Königsmacht gediehen die königlichen Häuptlinge (Gesandte) und die Kirche — 1152 wurde der Erzbischofssitz von Nidaros begründet —, bis sich Sverre, dessen königliche Geburt sich nur auf seine eigene Aussage stützte, mit Hilfe seiner Kriegsschar aus dem Volke, den „Birkebeinern“, zum König empor schwang. Er drängte

während seiner Regierung (1184—1202) mit großer Kraft und Klugheit die geistlichen und weltlichen Machthaber zurück. — Die Kronprätendenten, die ihn und später sein Geschlecht bekämpften, stellten sich unter den Schutz der Kirche; ihr Parteiname „Bagler“ ist von dem altnordischen Worte von Bischofsstab hergeleitet. Die Bürgerkriege nahmen kein Ende; erst nachdem Sverres Enkelsohn Haakon Haakonson zum Manne geworden war und bewiesen hatte, daß er ein bedeutender



Fig. 157. Waldemar Atterdag (in der St.-Peders-Kirche zu Nästved).

Regent war, kam das Land unter der nunmehr neugestärkten Königsmacht wieder zur Ruhe. Der letzte Kronprätendent war der Schwiegervater des Königs, Skule, der im Jahre 1240 fiel. Gestützt auf einen neuen Adelsstand, ordnete Haakon das Kriegswesen des Reiches, förderte den Handel und hob Norwegens Ansehen auch nach außen hin wieder. Island

wurde dem Reiche unterworfen. Der König wurde von einem päpstlichen Legaten gekrönt. Die Geistlichkeit ordnete sich ihm vorläufig unter; viele Reichsgesetze wurden erlassen. Während Dänemark nach dem Tode Waldemars des Siegers durch die Spaltung im Königsgeschlechte und durch den Kampf zwischen Kirche und König geschwächt wurde, stand Norwegen unter Haakon und seinen Nachfolgern — seinem Sohne Magnus Lagaböter (1263—1280) und dessen Söhnen Erik Prästehader (1280—1299) und Haakon V. (1299—1319) — als der stärkste Staat des Nordens da, der oft in die dänischen und schwedischen Unruhen eingriff. Aber die Blütezeit dauerte nicht lange; der neue Adel hatte nicht die Kraft wie der in den Bürgerkriegen untergegangene; die Einwohnerzahl des Landes war zu schwach und wohnte zu verstreut, um den Ansprüchen eines modernen Staates zu genügen, und selbst das neue Handels- und Stadtleben brachte auf die Dauer nur den Deutschen Wohlstand und Macht. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts war Norwegen darauf angewiesen, sich einem der nordischen Staaten anzuschließen.



Fig. 158. König Albrecht von Schweden. (Statue in der Kirche zu Doberan.)

In Schweden starb das Königsgeschlecht mit Olaf Schoßkönigs Enkelsohn Edmund dem Alten aus, und sein Schwager Stenkil (Steinkeil) wurde der Stammvater des Steinkeilgeschlechts, das bis zum Jahre 1130 regierte. Beständige Thronstreitigkeiten, zunächst innerhalb dieses Geschlechts, sodann unter den Sverkers- und Eriksgeschlechtern, hinderten den kulturellen und staatlichen Fortschritt des Reiches. Wir sind über die Geschichte dieser Zeiten sehr unzureichend unterrichtet. Feste Bischofssitze erhielt Schweden ebenfalls, wenn auch später als die Nachbarländer; aber auch auf seinen Nationalheiligen,

König Erik Jedvardsson (getötet 1160), fällt das Licht der Geschichte recht unsicher. Im Jahre 1164 wurde das Bistum in Uppsala ein selbständiges Erzbistum. Schweden hatte bisher (ebenso wie Norwegen bis 1125) dem Erzbischofssitz Lund unterstanden. Zu jener Zeit spielte die Geistlichkeit eine immer mächtigere Rolle als Stütze der Königsmacht und Reichseinheit. Während der letzten Jahre des Erikgeschlechtes war Birger Jarl aus dem Folkungegeschlecht der eigentliche Führer des Reiches; er leitete den Kreuzzug nach Finnland, wohin schon der heilige Erik gezogen sein soll, und gründete Tavastehus bei den heidnischen Tavasten. Stockholm wurde begründet, als „ein Schloß vor dem Mälär“. Nachdem König Erik Laespe gestorben war, ohne Söhne zu hinterlassen, gelang es Birger, die Königswahl seines Sohnes Waldemar durchzusetzen, während er selbst die eigentliche Macht in Händen behielt. Für die Gesetzgebung Schwedens ist seine Zeit die entscheidende. Schicksalsschwer für den zukünftigen Frieden wurde es, daß Birger seinen jüngeren Söhnen große Herzogtümer als Lehen verschaffte. Nach seinem Tode im Jahre 1266 wurde der schwache Waldemar bald von den Brüdern vertrieben. Magnus Ladelaas bestieg nun den Thron und regierte kraftvoll und verständig; ein nationales Reiterheer wurde organisiert und dadurch der Grundstein zu einer adligen Oberklasse gelegt. Aber auch Magnus machte seine jüngeren Söhne zu Herzögen, und nach seinem Tode im Jahre 1290 entstanden neue Gegensätze. Solange der Marschall Torgils Knutsson während der Minderjährigkeit des Königs Birger regierte, ging alles gut; aber später überredeten die Herzöge Erik und Waldemar ihren Bruder, den König, sich seiner besten Stütze zu entledigen; der Marschall wurde im Jahre 1306 hingerichtet. Noch bevor das Jahr um war, war König Birger der Gefangene seiner Brüder, und, um seine Freiheit wiederzuerlangen, mußte er den Hauptteil der Macht abtreten. Er floh zu seinem Schwager Erik



Fig. 159. Die heilige Birgitta. (Gemälde auf einem Altarschrein aus der Salem-Kirche in Södermanland.)

Menved und kehrte mit dänischer Unterstützung zurück, mußte jedoch beim Frieden von Helsingborg im Jahre 1310 die Brüder ihre großen selbständigen Besitzungen behalten lassen. Später nahm er sie durch List in Nyköping gefangen (1317), und als ihre Anhänger einen Aufstand machten, flüchtete er wiederum nach Dänemark; aber als die Aufrührer Nyköping eingenommen hatten, fanden sie die Herzöge tot im Kerkerturm. Der dreijährige Magnus, Sohn Herzog Eriks und der Tochter Haakons V., wurde 1319 zum König gekürt; kurz darauf erbte er auch die Königskrone von Norwegen von seinem Großvater.



Fig. 160. Kirche und Glockenturm in Skandinavien. Die Glocken riefen der-einst die Bewohner nicht nur zur Andacht, sondern oft auch zur Wehr.

Magnus „Smeks“ Regierungszeit bereitete die politische Abhängigkeit seines Reiches von Dänemark vor. Nachdem er mündig geworden war, zeigte er sich als genußsüchtigen, schwachen Charakter; in Norwegen erweckte seine Vorliebe für Schweden Unwillen, und unter der Führung des früheren Reichsverwalters Erling Vidkunson nötigten ihn die norwegischen Vasallen im Jahre 1343, Norwegen seinem Sohne Haakon VI. zu überlassen. Der Schwarze Tod trug zu jener Zeit dazu bei, das Land zu schwächen. Auch in Schweden erweckten die drückenden Steuern und die Angriffe der Russen und Hanseaten so große Mißstimmung gegen Magnus, daß er genötigt war,

seinen ältesten Sohn Erik als Mitregenten einzusetzen (1357). Nach Eriks Tod, zwei Jahre später, wollte sich Magnus von den Vasallen unabhängig machen, indem er sich auf König Waldemar Atterdag stützte, der gerade Dänemark aufs neue vereinigt hatte und nun seinem Werke die Krone aufsetzte, indem er seinem Bundesgenossen Skaane fortnahm, das sich Schweden unterstellt hatte, als Dänemark in der Auflösung begriffen war. Die Erbitterung über diesen Verlust und Waldemars darauffolgende Eroberung Gotlands führten dazu, daß die Schweden Magnus seinen Sohn Haakon als Mitregenten aufzwangen, aber als auch

dieser es mit Waldemar hielt und dessen Tochter Margarete heiratete, beriefen die Vasallen Magnus' Schwestersohn Albrecht, den Sohn des mecklenburgischen Herzogs, zum König. Die Deutschen an der Ostseeküste, die Mecklenburger und Hansestädte, welche sich durch die Plünderung Wisbys durch Waldemar herausgefordert fühlten, sollten mit-helfen, die drohende dänische Großmacht einzuschränken. Von Norwegen aus versuchten Magnus und Haakon, Schweden wiederzugewinnen, wurden aber im Jahre 1365 bei Enhöjring besiegt. Die Deutschen führten Magnus gefangen nach Stockholm, und Haakon mußte, um seinen Vater



Fig. 161. Königin Margarete. (Marmorfigur von ihrem Sarge im Dom zu Roskilde.)

zu befreien, Albrecht als schwedischen König anerkennen. Gleichzeitig mußte Waldemar dem großen Hansebund weichen und ihm seine skaanesche Burg als Pfand überlassen, um einen Frieden zu erreichen. Magnus starb in Norwegen im Jahre 1374.

Eine einzige bedeutende Persönlichkeit in der Kulturgeschichte der Welt besaß der Norden damals in der schwedischen Adelsdame Birgitta. Sie wurde um 1303 auf dem Finstadshof in Uppland als Tochter des Richters Birger Persson geboren. Die Mutter stammte aus dem Folkungegeschlecht. Im Vaterhause wurde sie in strengreligiösem Geiste erzogen und zeigte schon in ganz jungen Jahren einen schwärmerisch religiösen Sinn. Mit kaum sieben Jahren hatte sie ihre ersten Offenbarungen, die

mit der Zeit immer häufiger auftraten. Bereits im Alter von dreizehn Jahren ging sie eine Ehe mit dem achtzehnjährigen Ulf Gudmarsson ein, der später Richter von Ostgötland wurde, und gebar ihm acht Kinder. Nachdem sie eine Zeitlang als Hofmeisterin bei der Gemahlin König Magnus' gewesen war, unternahm sie im Jahre 1341 gemeinsam mit ihrem Manne eine Pilgerfahrt nach San Jago in Spanien. Auf der Reise durch Europa kam sie in Berührung mit den brennenden Fragen der Zeit und wurde Zeugin der Erniedrigung des Papsttums während der „babylonischen Gefangenschaft“ der Päpste in Avignon, was einen über-



Fig. 162. Das Grab der Königin Margarete in der Domkirche zu Roskilde.

wältigenden Eindruck auf ihr weibliches Gefühl machte. Der Tod ihres Mannes, der bald nach der Heimkehr von der Pilgerfahrt eintrat, brachte Birgittas schwärmerische und mit Mystik erfüllte Natur zur vollen Entwicklung und ließ sie für ihre große Aufgabe heranreifen. Sie zog sich nun in die Einsamkeit in die Nähe des Klosters Alvastra zurück und hatte immer mehr Offenbarungen, in welchen Gott sie zu seiner Vermittlerin gegenüber dem sün-

digen Menschengeschlecht berief. Nachdem sie aus diesen Offenbarungen erwacht war, die sie in einem traumartig ekstatischen Zustand empfing, schrieb sie sie selbst nieder oder diktierte sie ihrem Beichtvater, dem Domherrn Magister Matthias von Linköping. Sie wandte sich nun in flammenden Strafreden gegen das leichtsinnige Leben am Hofe König Magnus' und gegen die Herabwürdigung des Papsttums durch den Papst, indem sie ihn aufforderte, Rom wieder zur heiligen Stadt und zum Sitze des Statthalters Gottes zu machen. Birgitta hatte bald die Eingebung, einen neuen Klosterorden zu gründen, und in einer Offenbarung auf dem Schlosse Vadstena empfing sie die Regeln für den neuen Orden, den Erlöserorden, oder, wie er später genannt wurde, den Birgittinerorden. In Schweden wurde der Plan Birgittas mit warmer Sympathie auf-

genommen, und das Unternehmen wurde mit reichen Spenden unterstützt. So schenkte König Magnus dem neuen Orden den Königshof Vadstena und mehrere andere Güter. Um die päpstliche Bestätigung ihrer Ordensregeln zu erhalten, beschloß Birgitta, nach Rom zu ziehen. 1349 verließ sie Schweden und erreichte Rom im Jubeljahr 1350. Unter beharrlichen Studien und Andachtsübungen verbrachte sie hier den Rest ihrer Tage, abgesehen von den Zeiten, in welchen sie auf Wallfahrten begriffen war. Im Jahre 1370 bewog sie Papst Urban V. dazu, eine Bulle auszufertigen, die ihr gestattete, ein Mönchs- und Nonnenkloster in Vadstena zu gründen; doch durften ihre eigenen Klosterregeln nur neben denen des Augustinerordens angewendet werden. Nachdem so ihr Lebenswerk mit Erfolg gekrönt war, begab sie sich trotz ihres hohen Alters auf eine Wallfahrt nach dem Heiligen Lande; aber die Anstrengungen der Reise wurden zu viel für sie. Bald nach ihrer Heimkehr nach Rom starb sie im Jahre 1373. Schon im Jahre darauf wurden ihre sterblichen Reste nach dem Vaterlande gebracht und im Vadstenakloster beigesetzt. Im Jahre 1391 wurde sie heilig gesprochen. Das Kloster Vadstena erhielt bald großes Ansehen, und eine Menge von Tochterklöstern erhob sich sowohl in Skandinavien als auch im übrigen Europa. Der Einfluß Birgittas auf den geistlichen Stand und die ganze Kultur des Mittelalters, namentlich in Skandinavien, verdient vollauf den Ruf, den sie frühzeitig in ganz Europa gewann.

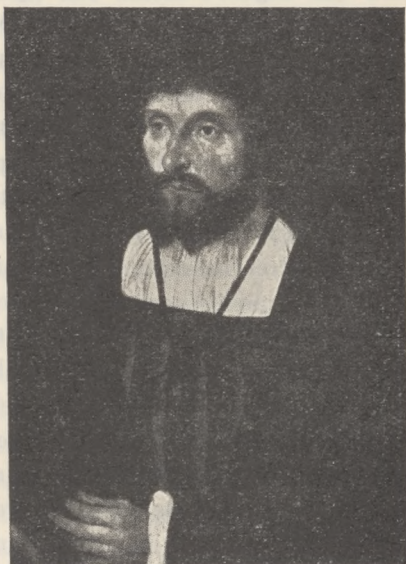


Fig. 163. Christian II.

Der deutsche König von Schweden begünstigte seine Landsleute, und sein Versuch, die adligen Großgüter an die Krone zu bringen, tat ebenfalls das seine, daß die Vasallen es vorzogen, bei Dänemark Hilfe zu suchen. Hier war nach dem Tode Waldemars, der keine Söhne hinterlassen hatte, der kleine Sohn Margaretes und Haakons VI., Olaf, zum König gewählt worden, und seine kluge und tatkräftige Mutter hatte als sein Vormund

so wirksam für die Hebung der Königsmacht und die Befreiung des Landes von der Gewalt der Hansestädte gearbeitet, daß sie auch, als Olaf die Krone Norwegens nach dem Tode Haakons im Jahre 1330 erbte, die Regierung dieses Landes übertragen erhielt. Mit ihr traten die Schweden in Verhandlungen ein, und obgleich Olaf im Jahre 1387 starb und mit ihm der letzte Nachkomme der drei Königsstämme dahingegangen war, kam das Bündnis zwischen ihnen und ihr zustande. Bei Asle in der Nähe Falköpings wurde das deutsche Heer Albrechts von den vereinigten Dänen, Norwegern und Schweden geschlagen, er selbst wurde gefangengenommen, und Margarete wurde zu Schwedens „bevollmächtigter Frau und seinem Hausherrn“ ernannt; diesen Titel hatte sie auch in den beiden anderen Reichen. Der Kampf mit den Ostseedeutschen, der nun folgte, endete im Jahre 1395 mit dem Frieden zu Lindholm. Albrecht wurde freigegeben, verzichtete auf die Krone und öffnete Stockholm, wo die Deutschen ein Schreckensregiment geführt hatten. 1397 ließ Margarete ihren Schwestersohn Erik von Pommern in allen drei Reichen zum König wählen und in Kalmar krönen, wo eine glänzende Versammlung der höchsten geistlichen und weltlichen Würdenträger einen Akt aufsetzte, der die Reiche für ewig vereint erklärte. Margarete, die während ihres ganzen Lebens fortfuhr, der eigentliche Regent zu sein, suchte nunmehr, mit Dänemark als Mittelpunkt, durch Hebung des Königtums auf Kosten des Adels und durch eine kluge und erfolgreiche Außenpolitik eine starke nordische Macht aufzubauen. Gleichzeitig damit, daß sie nicht nur durch Kauf und Tausch, sondern auch durch Einziehungen den Grund und Boden des Adels unter der Krone vereinigte, gab sie der Kirche freigebig reichste Geschenke; sie wirkte auch für den Birgittinerorden und ließ sich selbst als Schwester im Kloster Vadstena einschreiben.

Obgleich Margarete in vielen Fällen dänische Männer als Schloßvögte in Norwegen und Schweden einsetzte, war alles ruhig, solange sie lebte. Als jedoch Erik bei ihrem Tode im Jahre 1412 die Macht in Händen hatte und die Steuerforderungen wegen seiner beständigen Kämpfe gegen die holsteinischen Grafen und die Hansestädte stiegen, erwuchs eine große Mißstimmung in Schweden. Des dänischen Vogtes Jens Eriksöns hartes Regiment in Dalarne rief im Jahre 1433 einen Bauernaufstand unter der Führung Engelbrekt Engelbrektssons hervor. Der Reichsrat war gezwungen, sich auf die Seite der Bauern zu stellen; der König wurde für abgesetzt erklärt, und auf einem allgemeinen Reichstag in Arboga im

Jahre 1435 wurde Engelbrekt zum Reichsverweser bestellt. Nach seinem Versprechen auf Besserung wurde Erik wiederum König; aber da alles seinen alten Gang ging, brach der Befreiungskrieg wieder aus. Während seines glücklichen Verlaufes wurde Engelbrekt, der Repräsentant des Volkes, von einem persönlichen Feinde ermordet, und sein Nebenbuhler, der Marschall Karl Knutsson, wurde von den Vasallen zum Vorstand des Reiches gewählt.

In Dänemark hatten König Eriks zähe Kämpfe, die den Zweck hatten, Südjütland mit der Krone zu verbinden, mit einem Frieden mit den Deutschen in Vordingborg geendet. Die holsteinischen Grafen behielten den größten Teil Südjütlands. Die Hansestädte, die vergeblich Kopenhagen angegriffen hatten, erreichten jedoch nicht die Aufhebung des neuen Sundzolls. Auch in Jütland brach ein Bauernaufstand aus, und das Verhältnis des Königs zu Reichsrat und Hochadel war gleich schlecht. Müde von der Regierungslast, zog Erik davon und lebte später auf Gotland als Freibeuter in großem Stil. Der Reichsrat erklärte ihn für abgesetzt und berief seinen Neffen Kristoffer von Bayern. Diejenigen unter den weltlichen und geistlichen Großen Schwedens, die einen fremden und fernen Herrn einem aus ihrer Mitte hervorgegangenen vorzogen, verhandelten nun mit dem neuen König von Dänemark; Karl Knutsson legte seine Würde gegen Verleihung großer Lehen nieder, und Kristoffer wurde gegen das Versprechen gekrönt, die Reiche in der Verwaltung völlig auseinanderzuhalten. In beiden Ländern war der Grundbesitz wieder im Anwachsen begriffen; die jütischen Bauern wurden zu Boden geworfen. Ohne sich persönlich stark geltend gemacht zu haben, starb Kristoffer im Jahre 1448; in der Geschichte Schwedens ist sein Name mit dem Landesgesetz verknüpft, das bis 1734 galt.

Nach dem Tode Kristoffers bekamen die Gegner der Union in Schweden die Oberhand, und Karl Knutsson wurde zum König gewählt. In Dänemark wandte sich der Reichsrat an den holsteinischen Grafen Adolf, den Kristoffer erblich mit dem Herzogtum Schleswig belehnt hatte. Er wünschte die Krone nicht für sich selbst, sondern ließ seinen Schwestersohn, den Grafen Christian von Oldenburg, wählen. Norwegen schwankte indes zwischen Dänemark und Schweden; Karl Knutsson wurde nun in der Domkirche von Nidaros vom Erzbischof gekrönt; aber nach einem inneren Kriege einigte man sich 1450 in Halmstad, daß Karl Norwegen aufgeben sollte, und eine norwegische Reichstagsversammlung legte fest, daß Norwegen und Dänemark für ewige Zeiten einen gemeinsamen König

haben sollten. Unter der Leitung des Erzbischofs Jöns Bengtsson Oxenstierna arbeitete die Unionspartei in Schweden für Christian I. Der Grenzkrieg mit Dänemark und die drückenden Steuern, die er mit sich führte, schadeten Karl in der Volksgunst. Im Jahre 1457 legte der Erzbischof seinen Bischofshut auf dem Hochaltar in Uppsala nieder und ergriff das Schwert. Um nicht in die Hände seiner Feinde zu fallen, floh Karl nach Danzig; nun wurde Christian zum König ausgerufen, und das Volk huldigte ihm. Im Jahre 1460 erweiterte der Unionskönig von neuem seine Macht, indem die Ritterschaft Schleswigs und Holsteins ihn nach Adolfs Tode zum Landesherren wählte; aber die Geldopfer, die ihn dies kostete, und seine ganze leichtsinnige Wirtschaft machten ihn ebenfalls zu einem strengen Steuererheber in Schweden, und als er den Erzbischof gefangennahm, konnte dessen Verwandter, Bischof Ketil Karlsson Wasa, leicht einen Volksaufruhr anzetteln, so daß Karl im Jahre 1464 zurückkam. Ihm konnten sich jedoch die Oxenstierna und Wasa noch weniger fügen, und seine letzte Regierungszeit war sehr unruhig.

Nach seinem Tode im Jahre 1470 wurde sein wichtigster Helfer, Sten Sture (der Ältere), ein weit tüchtigerer Mann, zum Reichsvorstand gewählt. Da Christian an der Spitze eines Heeres die schwedische Krone zurückzuerobern suchte, erlitt er im Jahre 1471 eine große Niederlage gegen Sten Sture auf dem Brunkeberg bei Stockholm. Während der nun folgenden Friedensperiode machte Schwedens innere Entwicklung große Fortschritte. Der Erzbischof Jacob Ulfsson gründete 1477 die erste Universität des Landes in Uppsala.

Auch für Dänemark und Norwegen hatte die Geldnot Christians schwerwiegende Folgen, indem sie ihn dem schleswig-holsteinischen Adel und namentlich den Hansestädten gegenüber, die das große Wort in den Städtebünden führten, schwächte. Die norwegischen Lehnsländer, die Orkney- und Shetland-Inseln, gingen auf den König von Schottland über als Pfand für eine Mitgift, die niemals ausgezahlt wurde. Große Summen gebrauchte der König für Auslandsreisen, von denen ihn eine nach Rom führte, wo er vom Papste die Erlaubnis erhielt, eine Universität in Kopenhagen zu gründen (1479).

Christians Sohn und Nachfolger in Dänemark, Hans (1481—1513), war als Kind zum Thronfolger in allen drei Reichen gewählt worden. In Norwegen erlangte er erst die Anerkennung der hohen Geistlichkeit durch eine Handfeste für Dänemark und Norwegen, die seine Macht stark einschränkte. Auf der gleichen Grundlage wurde er auch vom schwedischen

Rate in Kalmar im Jahre 1483 anerkannt. Aber Sten Sture verstand die praktische Ausführung hinauszuzögern und behielt die Macht selbst. Im Jahre 1497 schlug Hans los, und zwar mit Unterstützung der unionsfreundlichen Vasallenpartei, an deren Spitze der Erzbischof Jacob stand. Während die Russen die Ostgrenze verwüsteten, schloß das königliche Heer, das teilweise aus deutschen Landsknechten bestand, den Reichsverweser in Stockholm ein. Das Entsatzheer der Dalekarlier wurde geschlagen, und Sten Sture mußte Hans anerkennen, wofür er selbst Finnland als Lehen erhielt. Hans wurde gekrönt, und seinem Sohne wurde als seinem Nachfolger gehuldigt.

In den Herzogtümern Schleswig und Holstein hatte Hans die Macht mit seinem Bruder Frederik geteilt. Sie wollten nun gemeinsam ihr Land abrunden, indem sie die freien Bauerngemeinden in Dithmarschen sich unterwarfen, aber das starke Heer aus deutschen Landsknechten und der Adel der Herzogtümer, der sie im Jahre 1500 dorthin führte, erlag schmachvoll den Bauernscharen in dem schwierigen Gelände. Diese Demütigung ermunterte die Gegner der Union in Schweden, Sten Sture, Svante Sture und den klugen, rücksichtslosen Dänenhasser Bischof Hemming Gad, einen neuen Aufstand zu machen, und bald war es mit der Macht Hans' vorbei. Zuletzt ergab sich das Schloß in Stockholm, das von der dänischen Königin Kirstine verteidigt wurde. Sten Sture wurde wiederum Reichsvorstand und blieb es bis zu seinem Tode im Jahre 1503. Ein schwedenfreundlicher Aufstand in Norwegen wurde von dem jungen Prinzen Christian unterdrückt.

Hans setzte den Kampf fort, auch gegen den Nachfolger Sten Stures, Svante Sture (1503—1512), erlangte aber niemals wieder die Oberhand in Schweden. Da die Hansestädte, gegen die er kräftiger vorging als sein Vater, die Schweden unterstützten, begann er auch mit ihnen Krieg. Er baute aus den Einkünften der Krone große Schiffe; zum ersten Male ward die dänische Flotte der Städte ebenbürtig und behauptete die Herrschaft auf der Ostsee. Kurz vor dem Tode Hans' wurde ein Waffenstillstand sowohl mit Schweden wie mit den Städten abgeschlossen.

Christian II. (1513—1523), der reich an Einfällen, machtliebend und tatkräftig, aber wenig beherrscht war und nicht die Übersicht für das richtige Verhältnis zwischen Zweck und Mitteln besaß, führte den Kampf für ein einiges und starkes nordisches Königtum so, daß sich dessen Zukunftsaussichten stark verminderten. In seiner dänischen Handfeste mußte er unter anderem zusagen, nicht für die Thronfolge seines Sohnes

zu arbeiten, und dem Reichsrat mußte er das Recht einräumen, unter Beistand aller Einwohner des Reiches gegen einen Bruch dieses Abkommens Einspruch zu erheben. Nichtsdestoweniger zeigte er den höheren Ständen seinen schlechten Willen bald. Trotz aller Vorstellungen behielt er nach seiner Eheschließung mit Elisabeth, der Schwester Karls V., die Holländerin Dyveke als begünstigte Geliebte bei sich. Als sie eines plötzlichen Todes starb, klagte er den Schloßhauptmann von Kopenhagen, Torben Oxe, an, sie vergiftet zu haben, und obwohl dieser von seinen ebenbürtigen Richtern, dem Reichsrat, freigesprochen wurde, ließ er ihn von einem Bauerngericht zum Tode verurteilen und köpfen. Das Verhältnis zwischen ihm und seinem Onkel Herzog Heinrich sowie den Hansestädten blieb gespannt. In Schweden war Svante Sture Sohn und Nachfolger, Sten Sture der Jüngere, in Streit geraten mit dem gefährlichsten Vertreter der unionsfreundlichen Adelskreise, dem Erzbischof Gustav Trolle, und als der Reichsvorstand ihn auf seiner Burg Stäket belagerte, entsandte Christian ein dänisches Hilfsheer, das jedoch geschlagen wurde. Stäket wurde eingenommen, der Erzbischof durch einen Reichstagsbeschluß für abgesetzt erklärt, und dieser Übergriff in kirchliche Rechte wurde in recht herausforderndem Ton in einem Dokument bestätigt, das von einer Reihe von Reichstagsmitgliedern unterzeichnet war (1517). Im Jahre darauf zog Christian persönlich nach Stockholm; da er Mißerfolg hatte, leitete er Unterhandlungen ein, kehrte aber plötzlich heim und führte treulos seine schwedischen Geiseln mit sich fort, darunter Hemming Gad, der für seine Sache gewonnen wurde, und den jungen Gustav Wasa, der zwei Jahre später aus der Gefangenschaft entwich.

Der Papst tat die Feinde des Erzbischofs in den Bann, und mit der Bannbulle in Händen rückten die Dänen im Jahre 1520 wiederum in Schweden ein. Auf einem eisbedeckten See bei Bogesund in Westgötland wurde Sten Sture besiegt und tödlich verwundet, und die Dänen belagerten nunmehr das Schloß Stockholm. Durch Hemming Gads Vermittlung kam ein Vergleich zustande. Stockholm wurde geöffnet, Christian versprach Verzeihung für alles, und der Reichsrat erkannte ihn als schwedischen Erbkönig an. Nun unternahm er seinen berüchtigten Versuch, die höheren Stände des Landes so zu vernichten, daß ihm fürderhin nichts mehr Widerstand bot. Während des Krönungsfestes in Stockholm im November 1520 ließ er nach einem völlig willkürlichen Gerichtsverfahren das Todesurteil über diejenigen fällen, die von der

päpstlichen Bulle getroffen waren; aber in dem darauffolgenden „Stockholmer Blutbad“ wurden „Ketzer“ und andere, die dem König im Wege standen, Bischöfe, Vasallen und Bürger, ohne Unterschied hingerichtet. Sten Stures Leichnam wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und auch draußen im Lande fanden viele Hinrichtungen statt. Die Folgen waren ganz das Gegenteil dessen, was beabsichtigt war. Nachdem Christian heimgekehrt war, rief Gustav Wasa die Dalekarlier zum Aufruhr auf; das ganze Land folgte ihrem Beispiel, und im Jahre 1523 konnte er in Stockholm einziehen.



Fig. 164. Das Stockholmer Blutbad im November 1520.

Nach seiner schwedischen Bluttat wurde Christians Stellung auch in Dänemark schwierig. Auf Anraten Sigbrits, der Mutter Dyvekes, nahm er eingreifende, von den höheren Ständen nur ungern gesehene Veränderungen vor. Das königliche Gericht verdrängte die anderen; die Vorrechte der Geistlichkeit und des Adels wurden eingeschränkt, während der Bürgerstand mehr hervortrat und die Lebensbedingungen der Bauern auf Kosten der Herren verbessert wurden. Den erzbischöflichen Stuhl von Lund besetzte er ganz willkürlich, und er rief auch die ersten lutherischen Prediger aus Wittenberg in sein Land. Gegen den Wortlaut der Handfeste setzte er bürgerliche Lehnsmannen ein und gebot allen Schloß-

hauptleuten, seinem Sohne zu gehorchen, wenn er stürbe. Furcht und Haß schlossen seine Feinde zusammen; im Einverständnis mit Herzog Frederik und den Hansestädten, die ihm den Krieg erklärt hatten, verschwor sich der Adel gegen ihn, und von den jütischen Reichsräten empfing er den Kündigungsbrief. Gegenüber all diesem Widerstand brach seine Energie zusammen; im Sommer 1523 schiffte er sich mit seiner Frau und seinen Kindern nach den Niederlanden ein, wo sein Schwager, der Kaiser, herrschte. Herzog Frederik wurde in Dänemark zum König gewählt, ungefähr um die gleiche Zeit, als Gustav Wasa in Schweden gekürt wurde. Die nordischen Länder hatten für immer jedes seine eigene Regierung bekommen.

DAS MITTELALTER



DER OSTEN

Fig. 1. Der Teilteil in Ägypten, der dem mittelalterlichen Osten in Ägypten wurde, um die neue Bedeutung der Stadt zu zeigen.

VORDERASIEN

VERFALL, ENDGÜLTIGER STURZ UND AUFLÖSUNG DES PERSERREICHES

Zu Beginn der historischen Zeit treten uns drei gewaltige Reiche entgegen. — Assyrien und Babylonien in Asien und Ägypten in Afrika. Jedes dieser Reiche verfügte über ungeheure Hilfsquellen, und mächtig waren die Herrscher, die diese Länder regierten. Aber wenn jedes dieser Reiche so groß und mächtig war, wie groß und mächtig mußte das Reich sein, das alle drei Länder in sich vereinte, und dessen Herrscher über ihre gesamten Reichthümer und ihre Macht verfügte. Konstantin der Große war daher Persien, als es sich diese Reiche unterworfen hatte und als Persien König wurde, erreichte er nach innen wie nach außen den Höhepunkt seiner Macht; denn Darius war der Mann, der in sich die höchsten staatsmännischen Eigenschaften vereinte und mit Weisheit und doch mit Sinn für die Einzelheiten dieses gigantischen Gebietes auszurüsten und zu organisieren verstand.

hauptstamm, seinem Sohne zu gehorchen, wenn er stärke. Furcht und Haß schloßern seine Feinde zusammen; im Einverständnis mit Herzog Frederik und den Hansestädten erklärte er sich bereit, sich der Adel gegen ihn und von den jütischen Reichthümern empfing er den Königsbrief. Gegenüber all diesem Widerstand brach seine Energie zusammen; im Sommer 1523 schiffte er sich mit seiner Frau und seinen Kindern nach den Niederlanden ein, wo sein Schwager, der Kaiser, herrschte. Herzog Frederik wurde in Dänemark zum König gewählt ungefähr um die gleiche Zeit, als Gustav Wasa in Schweden gekrönt wurde. Die nordischen Länder hatten für immer jedes seine eigene Regierung bekommen.

DER OSTEN



Fig. 1. Der Tadj-Mahl in Agra. — Dieses Wunderwerk der muselmännischen Kunst in Indien wurde am Ufer eines Nebenflusses des Ganges gebaut.

VORDERASIEN

VERFALL, ENDGÜLTIGER STURZ UND AUFTEILUNG DES PERSERREICHES.

Zu Beginn der historischen Zeit treten uns drei gewaltige Reiche entgegen — Assyrien und Babylonien in Asien und Ägypten in Afrika. Jedes dieser Reiche verfügte über ungeheure Hilfsquellen, und mächtig waren die Herrscher, die diese Länder regierten. Aber wenn jedes dieser Reiche so groß und mächtig war, wie groß und mächtig mußte das Reich sein, das alle drei Länder in sich vereinte, und dessen Herrscher über ihre gesamten Reichtümer und ihre Macht verfügen konnte! Groß und mächtig war daher Persien, als es sich diese Reiche unterworfen hatte; und als Darius König wurde, erreichte es nach innen wie nach außen den Höhepunkt seiner Macht; denn Darius war der Mann, der in sich die höchsten staatsmännischen Eigenschaften vereinte und mit Weitblick und doch mit Sinn für die Einzelheiten dieses gigantischen Gebiet zusammenzuschweißen und zu organisieren verstand.

Doch schon zu seiner Zeit begannen sich Merkmale des Verfalls zu zeigen. Die langwierigen kriegesischen Verwicklungen mit den griechischen Staaten beschleunigten ihn. Wie wir früher gesehen haben, war es ein westlicher Herrscher, Alexander der Große, der die Ursache des endlichen Sturzes des Perserreiches wurde.

Im vorhergehenden wurde bereits von den Feldzügen Alexanders und

von seiner Regierung gesprochen. Er erstrebte die Vereinigung aller Länder der Erde unter seiner Herrschaft. Von diesen Plänen zeugen u. a. die Eroberung Ägyptens und der Zug nach Indien. Er gedachte sein Ziel zu erreichen, indem er die überwundenen Völker mit Milde behandelte; aber bei dieser Methode stieß er auf den Widerstand seiner mazedonischen Veteranen, die den Lohn des Siegers genießen wollten, die Besiegten zu unterdrücken. Und Alexander hatte in der kurzen Zeit, die er noch zu leben hatte, genug mit der Ordnung der inneren Angelegenheiten seines Reiches zu tun. Wie früher erwähnt, starb er bereits im Jahre 323.



Fig. 2. Der thronende Perserkönig. (Relief vom Hundertsäulensaal [Persepolis].)

Alexander der Große hinterließ ein Reich, das größer war als irgendein anderes auf Erden. Die meisten Länder, die bisher in der Geschichte aufgetreten waren, gehörten ihm nun. Diesem mächtigen Herrscher fiel es schwer, alle diese Länder zusammenzuhalten. Allzu schnell waren neue große Gebiete dem bereits ungeheuren Reiche angegliedert worden. Wenn es Alexander vergönnt gewesen wäre, am Leben zu bleiben, und wenn er Zeit gehabt hätte, diesen Riesenstaat zu organisieren, so kann es sein, daß ein Mann von seinem Format einer solchen Aufgabe gewachsen gewesen wäre. Aber es leuchtet ein, daß er keinen ihm ebenbürtigen Nachfolger haben konnte. Deshalb war mit dem Tode Alexanders auch die Zerstückelung des Reiches besiegelt. Ja, so schnell brach der Streit um die verschiedenen Länder

aus, daß sein Leichnam noch nicht beigesetzt war, als der Kampf seinen Anfang nahm.

Alexander hinterließ keinen anerkannten männlichen Erben. Zwar gab eine seiner vielen orientalischen Gemahlinnen einige Monate nach seinem Tode einem Knaben das Leben, aber in dem chaotischen Wirrwarr, der nun herrschte, und unter der Auflösung aller Rechtsbände, die sich sogleich bemerkbar machte, wollte niemand die gesetzliche Erbfolge anerkennen, um so weniger, als der verstorbene Herrscher über all seine unterworfenen Länder nur durch die Macht des Schwertes regiert hatte.

DER KAMPF DER SELEUKIDEN UND PARTHER UM DIE MACHT.

Während dieser Kämpfe machten sich die mächtigen Satrapen in Vorderasien selbständig. Mit der Zeit bildeten sich drei größere Reiche. Der mazedonische Feldherr Antigonos bildete ein neues Mazedonien, und Ptolemäos riß Ägypten los und unterwarf es für sich. Endlich bildete auch Seleukus ein großes Reich aus der Mehrzahl der asiatischen Staaten.

Während seiner Regierung ging es innerlich und äußerlich vorwärts. Seleukus besiegte auch Antigonos in der Schlacht bei Ipsus im Jahre 301, wodurch er sich weiter Mesopotamien, Armenien und Syrien unterwarf.

Seleukus arbeitete eifrig für die geistige als auch für die materielle Entwicklung des Landes. Besonders beschäftigte ihn die Begründung möglichst vieler Städte, in denen er Griechen und Mazedonier ansässig machte. Auf diese Weise gedachte er am besten die Hellenisierung des Landes, d. h. die Durchsetzung der orientalischen Kultur mit der griechischen, zu fördern. Er soll nicht weniger als 75 Städte begründet haben, unter denen sich Seleukia am Tigris und Antiochia in Syrien befinden.

Gleichzeitig wuchs in Ägypten eine Stadt hervor, die zu jener Zeit halb so groß wie das heutige Kopenhagen war und in der die griechische Kultur mit größerer Sorgfalt als an anderen Orten gepflegt wurde,



Fig. 3. Persische Soldaten.

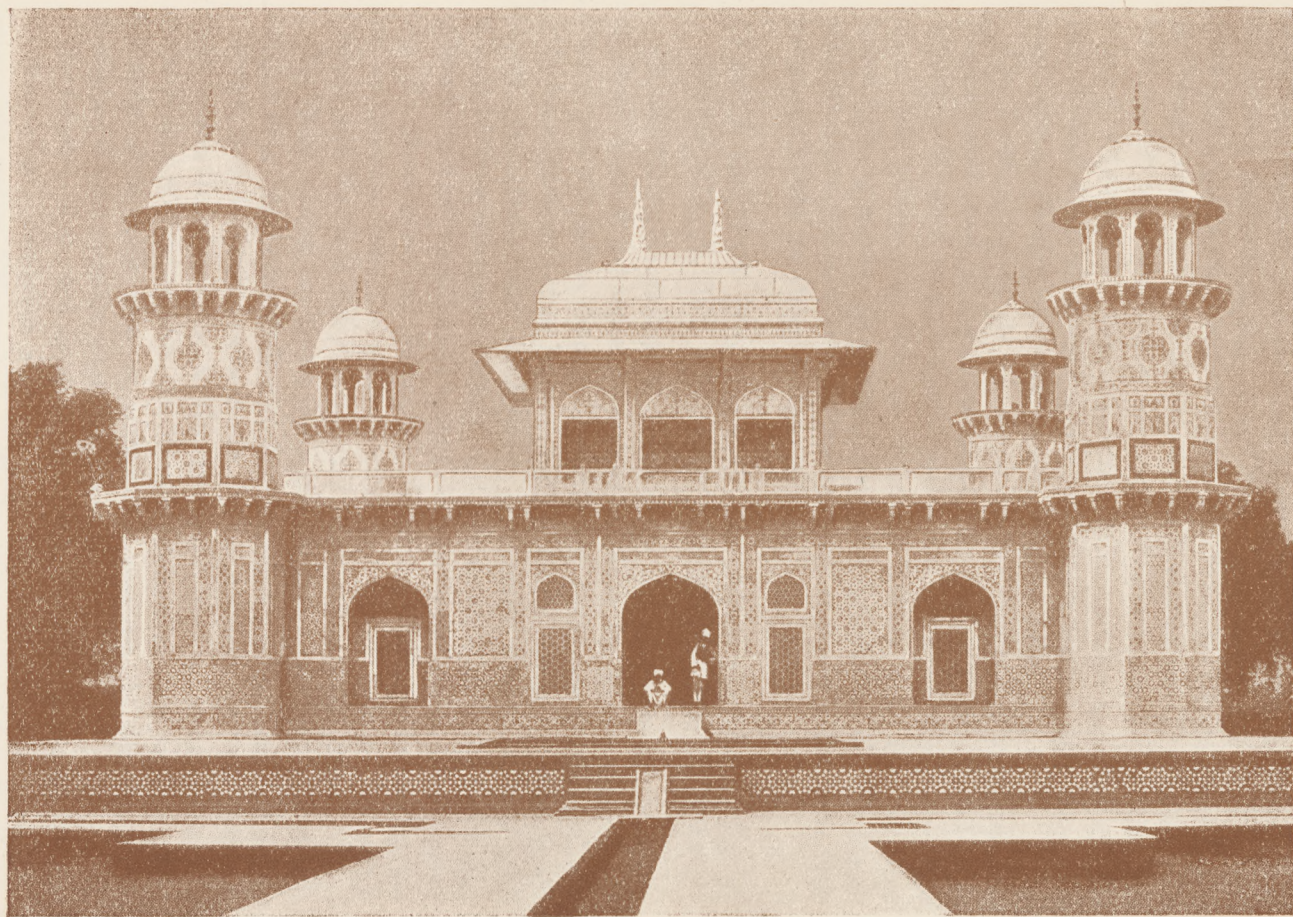
nämlich Alexandria. Solange Seleukus regierte, war das Land stark. Aber es erging ihm, wie es Ländern mit despotischer Regierungsform zu ergehen pflegt: wenn der Alleinherrscher seiner Aufgabe nicht gewachsen ist, stürzt das Ganze zusammen. Seleukus' nächste Nachfolger gehörten nicht zu den gottbegnadeten Herrschern, und schwachen Händen wurde ein Zepter anvertraut, das zu halten auch kraftvolle Hände Mühe gekostet haben würde. Wie Alexander wurde auch Seleukus zu früh hinweggerissen — er fiel durch Mörderhand —, und das Chaos, das hierdurch entstand, machte es seinem Sohn und Nachfolger Antiochus I. (281—261) noch schwerer, die Regierung zu führen, als es ihm bei seiner geringen staatsmännischen Begabung ohnehin schon war. In seiner Zeit wurde das Land von den Kelten beunruhigt, außerdem rissen sich große Gebiete um die Stadt Pergamon in Kleinasien los und bildeten im Jahre 278 das pergamenische Reich.

Auch Antiochus II. (261—247), sein Sohn, war ein schwächlicher Regent und mußte erleben, daß die Parther das ganze Land vom Euphrat bis zum Indus den Seleukiden entrissen. Da wurde das Land um das Jahr 200 von seinem neuen König, Antiochus III., der die Parther am weiteren Vordringen verhinderte, gerettet. Er verwandte zugleich seine Kriegsmacht zum Angriff und riß zuletzt sowohl Ägypten und Vordersyrien als auch Phönizien und Palästina wieder an sich.

Aber zu jener Zeit war eine neue Weltmacht herangewachsen; dies war Rom, und es sah nicht gerade mit freundlichen Blicken, daß eine Großmacht im Osten ihre Grenzen erweiterte. Antiochus gab indes vor bloßen Drohungen nicht klein bei; sondern erst, als er die unüberwindlichen römischen Legionen kennengelernt hatte, trat er alle asiatischen Besitzungen westlich des Taurus an die Römer ab.

Nach dem Tode des Antiochus verfiel das Reich mehr und mehr, und Unruhen gehörten zur Tagesordnung. Antiochus IV. war ein ausschweifender, halbhirrsinniger Regent, in dem sich Kraftlosigkeit mit Despotismus vereinte. Er ist durch seine Unterdrückung der Juden bekannt, die zuletzt einen Aufruhr begannen, und zwar mit solchem Erfolg, daß sie kurz vor dem Tode des Antiochus einen freien Staat bilden konnten. Die Unabhängigkeit der Juden dauerte an, bis auch sie von der römischen Weltmacht verschlungen wurden.

Das Reich der Seleukiden wurde immer kleiner und umfaßte zuletzt nur noch das eigentliche Syrien samt dem südlichen Teil Kleasiens. Ihre früheren Untertanen, die Parther, hatten dagegen ihre Herrschaft



INDISCHES MAUSOLEUM IN AGRA.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

beständig erweitert, und zwar auf Kosten ihrer Herren, und bedrohten bald deren Selbständigkeit, indem König Mithridates I. von Parthien (144—136) aus seinem Lande den stärksten Staat des Ostens schuf. Schon die Menge von Sagen und phantastischen Erzählungen, die über ihn verbreitet sind, bezeugen, daß er der größte Partherkönig in der hellenistischen Zeit gewesen ist. Sein ungeheures Reich umfaßte u. a. Persien, das erst dreieinhalb Jahrhunderte später unabhängig werden und von einem eingeborenen Königsgeschlecht regiert werden sollte.

Die Parther waren, als sie zuerst in der Geschichte auftraten, ein Nomadenvolk, und sie behielten lange Zeit hindurch ihre Vorliebe für ständigen Wechsel ihres Aufenthaltsortes bei. Wie alle Nomadenvölker jener Zeit bildeten sie sich zu tüchtigen Reitern aus. Ihre einfache Lebenshaltung machte sie geeignet, nach den Seleukiden, die alle Eigenschaften eines degenerierten Volkes besaßen, auch die gefährliche Mißgunst, die Macht im Osten zu übernehmen.

PERSIEN ERSTEHT VON NEUEM UND SETZT VORDERASIEN IN EINEN BRAND, DER MEHRERE JAHRHUNDERTE DAUERT.

Als die Partherherrschaft in Vorderasien sich ein paar Jahrhunderte hindurch so stark behauptet hatte, daß sie sogar der Eroberungslust der Römer getrotzt hatte, begann der Abstieg auch dieses Reiches. Ein schlechtes Zeichen war es bereits, daß die Macht des parthischen Großkönigs zugunsten einiger Großfürsten beschränkt wurde, die sich nach und nach fast unabhängig machten. Da sich so das parthische Reich zersplitterte und nur noch schwer seine Kräfte sammeln konnte, vergrößerten sich die Aussichten der Perser, die Unabhängigkeit wiederzuerlangen. Sie versäumten diese Gelegenheit nicht und hatten Erfolg. Ein neues Persien, das Iran und Babylon umfaßte, entstand im Jahre 226.

Der Mann, der an der Spitze des Aufruhrs gestanden hatte und gleichzeitig König des neugeschaffenen Perserreiches wurde, war Ardaschir.

Durch ihre Tatkraft bewiesen die Perser deutlich, daß sie während ihrer langen Unfreiheit ihre Kräfte gesammelt hatten. Denn bereits ihr erster König erdreistete sich, die Römer anzugreifen, was zu jener Zeit vielleicht nicht mehr ganz so wahnwitzig erschien, da der Stern des römischen Reiches bereits zu sinken begann.

Die folgende Zeit wird durch fortdauernde Feldzüge gegen die Römer gekennzeichnet. Sicherlich wäre die Lage für diese sehr ernst gewesen, wenn nicht andere Völkerschaften, die den jungen persischen Eroberer-

staat fürchteten, sich seinen Feinden angeschlossen hätten. Man versteht jedoch, welches Gewicht die römischen Kaiser dieser Gefahr im Osten beileigten, wenn sie oft in eigener Person die römischen Heere auf diesem Kriegsschauplatz anführten. Kaiser Valerianus wurde im Jahre 260 bei Edessa gefangengenommen, und etwas über 100 Jahre später fiel der große römische Kaiser Julianus dort in einem Treffen. In der folgenden Zeit eroberten die Perser sowohl Mesopotamien als Armenien. Durch einen Vertrag gelang es indes Kaiser Theodosius dem Großen im Jahre 390, eine Teilung Armeniens herbeizuführen.

Die Streitigkeiten mit dem oströmischen Reiche wurden fortgesetzt, nachdem das weströmische gefallen war, und Kaiser Justinianus mußte sich im Jahre 562 einen Frieden auf 50 Jahre erkaufen.

Dieses Übereinkommen sahen die Perser nur für ein gutes Geschäft an und schämten sich durchaus nicht, bereits nach Verlauf von 9 Jahren den Krieg wieder zu beginnen, nachdem sie im Jahre 570 die Eroberung Abessinien beendigt hatten.

Zu Beginn des siebenten Jahrhunderts erhielt ein Pöbelheld, Phokas, die Macht im oströmischen Reiche; er hatte dauernde Mißerfolge im Kampfe mit den Persern, die mehrere Jahre lang ungestört Kleinasien, Syrien und Palästina verwüsten konnten.

Aber nach einem fast ununterbrochenen Kriegszustand von mehr als 400 Jahren war Persien völlig ermattet. Innere Zwistigkeiten und allgemeine Auflösung entstanden, und als nun auch die Araber ihre furchterlichen Angriffe gegen das Reich zu richten begannen, brach Persien um die Mitte des 7. Jahrhunderts vollständig zusammen.

In diesen kriegserfüllten Jahrhunderten war kein Spielraum für eine größere kulturelle Entwicklung. Das geistige Leben Persiens war durch gewaltsame Kämpfe zwischen verschiedenen religiösen Richtungen zur Entfaltung gelangt. Im alten Persien waren die Anhänger Zarathustras Alleinherrscher. Aber schon in der ersten Zeit des neupersischen Reiches entstand eine neue Lehre, die ein gefährlicher Konkurrent der alten werden sollte. Dies war die Lehre des Manes, der eine reichere und mehr nach innen gerichtete Religion einführen wollte; aber der starken Macht der Priester gelang es, den Angriff zurückzuschlagen, obgleich der Kampf mehrere Jahrhunderte währte. Selbst das Christentum zog den kürzeren im Kampfe gegen die alte Religion, wenn auch ihr Sieg nicht vollständig war. Aber dann kam der Mohammedanismus, die Lehre, die ihre Anhänger aufforderte, ihren Glauben durch das Schwert zu ver-

breiten, und obgleich der Widerstand nur langsam gebrochen werden konnte, war der Erfolg des Islams um so sicherer.

DIE KALIFEN IN BAGDAD UND DIE SELDSCHUKEN.

Die Siege der Araber in Persien waren auf religiösem Gebiete größer als auf politischem. Die Regierungszeit der ersten Kalifen war zwar eine glänzende, aber ihre Macht verminderte sich mit jedem Jahrhundert, und sowohl eingeborene Fürsten wie die Herrscher der Nachbarländer eigneten sich große Teile des Landes an. Aber die erste Zeit war unleugbar eine große. Der berühmteste Kalif Bagdads, das unter seiner Regierung von einem unbedeutenden Flecken zu einer der berühmtesten Städte des Orients emporblühte, war Harun-al-Raschid, dessen Ruf hauptsächlich durch die wunderbaren Märchen über ihn in „Tausendund-eine Nacht“ Verbreitung gefunden hat. Aber in Wirklichkeit hatte der Abstieg bereits zu seiner Zeit begonnen, und bald sollte sich ein stärkeres Volk in diesen

Gebieten ausbreiten. Die Kalifen untergruben auch selbst ihre Macht dadurch, daß sie Generalgouverneure oder Emire über große Gebiete ernannten. Diese Beamten hatten zuletzt die Macht von Fürsten und trugen nicht gerade zur Stärkung des Kalifats bei.



Fig. 4 u. 5. Persische Stoffe aus der Zeit des Mittelalters.

Dagegen muß man einräumen, daß Kultur und Staatsordnung während dieser Periode große Fortschritte machten. Das Steuerwesen wurde geordnet, Wege wurden gebaut, und die Postverbindungen wurden verbessert. Auch die rein geistige Kultur hatte ihre Blütezeit. Der Kalif Mamun legte den Grund zu einer großen Bibliothek. Man studierte fleißig die klassischen Schriftsteller. Die Philosophie hatte so ausgezeichnete Vertreter wie Ibn Sina († 1037) und Abu-Valid († 1118). Dieser ist einer der berühmtesten Rationalisten des Mittelalters. Aber mit Gelehrten und Denkern verteidigt man keine Großmacht, und die Entwicklung ging dahin, daß der Eroberung durch die Türken die Wege vollständig geebnet wurden. Der Volksstamm, der dazu ausersehen war, in den kommenden Jahrhunderten sowohl in politischer als religiöser Hinsicht eine so bedeutungsvolle Rolle zu spielen, waren die Seldschuken. Ihre Heimat waren die Steppen westlich des Kaspischen Meeres, und die Kalifen hatten kein Verständnis dafür, daß sie ihren eigenen Untergang herbeiriefen, als sie junge Männer dieses Volkes in ihr Heer aufnahmen. Ohne auf allzu großen Widerstand zu treffen, konnte dieser türkische Volksstamm daher die Macht in Bagdad an sich reißen. Dies geschah um das Jahr 1055.

Die Seldschuken waren so von einem unbedeutenden Volke zu einem der mächtigsten des Ostens herangewachsen, und in der Folgezeit war ihre Macht beständig im Zunehmen. Denn mit ihren tapferen Heeren warfen sie sich auf die umwohnenden Völker und errangen Sieg auf Sieg. Sie hatten jedoch nicht nur Sinn für bloße Eroberungen, sondern traten auch als Beschützer der orientalisch-mohammedanischen Kultur auf, der sie die Wege für weitere Ausbreitung bahnten. Aber ihre Machtstellung ging fast ebensoschnell wieder verloren, wie sie sie gewonnen hatten. Ihre Herrschaft bestand nicht länger als bis zum Jahre 1245, wo sie von den vorwärtsstürmenden Mongolen zerstört wurde.

INDIEN

DAS LAND UND SEINE URSPRÜNGLICHE BEVÖLKERUNG.

Vorderindien bildet die mittlere der drei südasiatischen Halbinseln. Die beiden anderen sind die arabische Halbinsel im Westen und Hinterindien im Osten. Selbst wenn diese drei Halbinseln in der Form nicht ganz mit den drei südeuropäischen Halbinseln übereinstimmen, weisen sie doch einige Ähnlichkeit miteinander auf. Die arabische Halbinsel

ist ein vierseitiges Gebirgs- und Wüstenland — die spanische ist fast quadratisch und ebenfalls zum größten Teil von Gebirgen und öden Hochebenen durchsetzt. Die östliche Halbinsel Asiens entspricht der östlichen in Europa; beide sind bergig und haben tiefeingeschnittene Küsten. Vorderindien endlich hat in vieler Hinsicht die gleichen Merkmale wie die italienische Halbinsel. Im Norden Italiens liegen die Alpen mit dem höchsten Berggipfel Europas als schützendem Wall. Indiens Nordgrenze wird nicht allein von dem gewaltigsten Gebirgsland Asiens, sondern dem der ganzen Welt, dem Himalaja, gebildet. Südlich der Alpen liegt die Poebene, in welcher sich der Po durch die fruchtbarsten Gebiete windet; südlich des Himalaja liegt ebenfalls eine der größten Tiefebene der Welt. Durch diese fließen zwei Riesenflüsse, im Westen der Indus, und der Ganges im Osten. Das Gebiet südlich der Ebenen wird sowohl in Italien als in Indien von einem niedrigeren Bergland ausgefüllt.

Alle südasiatischen Halbinseln haben indes eine weitaus gewaltigere Ausdehnung, wenn man sie mit den südeuropäischen vergleicht. So ist Vorder-



Fig. 6. Palmenwald in Vorderindien.

indien mit seinen 5 Millionen Quadratkilometern etwa vierzigmal größer als die italienische Halbinsel. Indiens große Ausdehnung und Ungleichheit in den Höhenverhältnissen führten zu großen Unterschieden im Klima. So haben die Tiefebene ein ausgeprägt tropisches Klima mit abwechselnd gewaltiger Hitze und wolkenbruchartigen Regengüssen. Das Klima der Gebirgsländer ist zwar kühler als das der niedriger liegenden Gegenden, aber da der größte Teil der Bevölkerung stets in den Ebenen gewohnt und dort sein Auskommen gefunden hat, leuchtet es ein, daß die Einwohner Indiens im großen und ganzen, welchem Volksschlag sie auch

immer angehört haben, der erschlaffenden Wirkung des Klimas ausgesetzt gewesen sind. Trotzdem hat Indien eine hohe Kultur hervorgebracht. Das Klima der indischen Tiefebene ist auch im Gegensatz zu dem anderer Tiefebene, z. B. der ägyptischen, von ausgeprägt ungesundem Charakter; das haben die zurzeit in diesem Lande herrschenden Engländer genugsam erfahren müssen.

Wie in allen tropischen Ländern, die von reichlichen Niederschlägen begünstigt sind, ist der Pflanzenwuchs außerordentlich üppig. Dies ist besonders der Fall in denjenigen Teilen des Tieflandes, in dem die Inder eine künstliche Bewässerung anzulegen verstanden haben. Dies gilt hauptsächlich für Bengalen, das Tiefland am Ganges. Die Indusebene ist dagegen infolge der dort herrschenden heißen Winde eine öde Wüstenstrecke. Die Hauptkornart in Indien ist der Reis.

Das Tierleben ist sehr mannigfaltig und war es früher noch mehr. Wie früher gibt es dort auch jetzt noch Nashörner, Tiger, Panther und Wildschweine, ebenso Bären, Wölfe, Hyänen und Schakale. Außerdem finden sich viele Huftiere in Indien. Weiter ist das Land reich an Insekten und giftigen Schlangen, von welchen die am meisten vorkommende und die gefürchtetste die Brillenschlange ist.

Früher kamen auch überall Löwen vor; heute streifen sie nur noch vereinzelt in den öden nordwestlichen Wüsten umher. Selbst der Elefant, der lebendig gefangen wird, um als Transporttier usw. verwendet zu werden, kommt heute nicht mehr so häufig vor. — Die wichtigsten Haustiere waren im Altertum der Büffel, das Schaf und das Schwein. Schweinezucht wird jedoch nur von der niedrigsten Bevölkerungsklasse getrieben.

In unseren Tagen bilden in Indien die Hindus den größten Teil der Bevölkerung. Sie gehören der indo-europäischen Rasse an. Noch in historischer Zeit haben sie die Ureinwohner des Landes nach den inneren, gedrängt, wo diese noch jetzt wohnen. Im östlichen Teil des Himalaja die hohe Kultur des Landes geschaffen, und ihre Geschichte werden wir schwer zugänglichen Teilen des Landes, der Dekhan-Hochebene, zurück; ist dagegen die Bevölkerung mongolischen Ursprungs. Die Hindus haben jetzt hören.

DIE EROBERUNG INDIENS DURCH DIE HINDUS UND SEINE POLITISCHE GESCHICHTE BIS ZUM JAHRE 1290 V. CHR.

Als die Arier in ferner Vergangenheit, vielleicht bereits zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung, aus dem Hochlande Iran zu den indischen

Ebenen hinabdrangen, trafen sie dort auf die Ureinwohner des Landes, mit welchen sie um die Herrschaft über das Land kämpfen mußten. Nach den eigenen Berichten der Hindus in ihren ältesten Schriften, den Veden aus den Jahren 1400—600 v. Chr., zu urteilen, soll diese Urbevölkerung auf einer sehr niedrigen Kulturstufe gestanden haben. Die spätere Altertumsforschung ist zu einem ähnlichen Resultat gekommen und hat festgestellt, daß diese Stämme Geräte aus Flint und Messer aus Achat gebrauchten. Als Krieger konnten sie sich jedoch mit den Hindus messen, und erst nachdem diese eine besondere Kriegerkaste gebildet hatten, konnten sie die Negerbevölkerung des Landes besiegen und zurückdrängen. Als dieser äußere Feind unschädlich gemacht war, begannen innere Streitigkeiten. Hier kann man einen Kampf zwischen der Bevölkerung der verschiedenen Teile Indiens, der vom Indus und der vom Ganges, unterscheiden.

Aus diesen Kämpfen gingen zuletzt die östlichen Stämme als Sieger hervor. Unsere Kenntnisse über die gemeinschaftliche Eroberung Indiens und die späteren inneren Streitigkeiten gründen sich auf die Berichte, die wir über diese Zeit und die damaligen Ereignisse in den Veda-Büchern finden. Eine noch weit wichtigere historische Quelle bieten die beiden Heldengedichte Mahabarata und Ramajana. Von diesen ist das zuerst genannte



Fig. 7. Dieser Tempel, der in seiner Architektur an die südindischen Tempelgebäude erinnert, wurde vom König Asoka um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. zu Ehren Buddhas errichtet.

das umfangreichste. Wie die Ilias und Odyssee sicher nicht von einer einzelnen Person geschrieben worden sind, können ihre indischen Vorgänger, die mehrere Male so umfangreich sind wie die griechischen Dichtungen, schon wegen ihres Umfanges nicht von einer Person geschrieben worden sein; wahrscheinlich sind im Laufe der Zeit die wichtigsten Begebenheiten nach und nach aufgezeichnet worden. — Der Schwerpunkt sowohl in



Fig. 8. Grab aus dem dritten Jahrhundert v. Chr. in der Nähe Bomboys.

politischer als auch in kultureller Hinsicht war also in das Gebiet des Ganges verlegt worden. Hier entwickelte sich nun in den Jahren um 1000 bis 600 v. Chr. die Kultur, die wir auf Grund des außerordentlich starken Einflusses der Priesterschaft, der Brahmanen, den Brahmanismus genannt haben. Neben dieser Klasse oder Kaste finden wir auch die Adels- oder Kriegerkaste, die sogenannte Kshatriyakaſte, weiter die Kaste der Bauern und Kaufleute oder Vaisya-

kaste nebst den Sklaven, der Sudrakaste. Diese bildete der unterworfenen Teil der Urbevölkerung des Landes. Obgleich die verschiedenen Kasten schon zu jener Zeit sehr scharf abgegrenzt waren, herrschte doch das Kastenwesen im eigentlichen Sinne des Wortes damals noch nicht. Je nachdem die praktische Bedeutung der Kriegerklasse abnahm, sank auch ihre politische Macht, und es waren selbstverständlich die Brahmanen, die sich auf ihre Kosten emporschwangen.

Um das Jahr 600 v. Chr. erreichte die Machtstellung der Brahmanen ihren Höhepunkt. Da führte der Buddhismus eine vollständige Um-

wälzung sowohl in religiöser als sozialer Hinsicht herbei. Gleichzeitig damit, daß die Brahmanen ihre Macht einbüßten, wurde die strenge Kasteneinteilung gemildert. Wie die Brahmanen mehrere hundert Jahre später aufs neue die führende Stellung erobern sollten, werden wir später sehen. — Als der Buddhismus in Indien siegte, war das Land in vier Königreiche und zwölf Häuptlingschaften eingeteilt. Außerdem hatte ein Teil der Fürsten verschiedene selbstständige Adelsrepubliken errichtet. Das wichtigste unter den Königreichen war Magadha am südlichen Ufer des Ganges. Dies war die Hochburg des Buddhismus. Das trat besonders in Erscheinung, als König Asoka in der Mitte des dritten Jahrhunderts der eifrigste Vorkämpfer des Buddhismus wurde.

Sonst ist von der Geschichte Indiens während dieser Jahrhunderte sehr wenig bekannt, da nur sehr wenige Berichte aus dieser Zeit niedergeschrieben oder doch zum mindesten der Nachwelt erhalten geblieben sind.

Wir wissen, daß Alexander der Große auf seinem Zuge nach Indien im Jahre 326 v. Chr. dem ersten Fürsten im Lande am Indus, Porus, eine furchtbare Niederlage bereitete, die ihm den Weg in die reichen Länder Indiens öffnete. Wie früher erwähnt, weigerten sich seine Soldaten, ihm weiter zu folgen, und er mußte daher umkehren.

Der Zug Alexanders sollte indes noch mehr Folgen von Bedeutung haben. Ein Abenteurer aus der Sklavenkaste, der am Indus mit den Mazedoniern in Berührung gekommen war, verstand es, die unruhigen Verhältnisse nach dem Rückzuge Alexanders auszunutzen. Nachdem er König Porus aus dem Wege geschafft hatte, sammelte er ein Heer, marschierte mit diesem nach Osten und versuchte mit Erfolg, die Nandadynastie in Magadha zu stürzen und sich die gesamte Macht im öst-

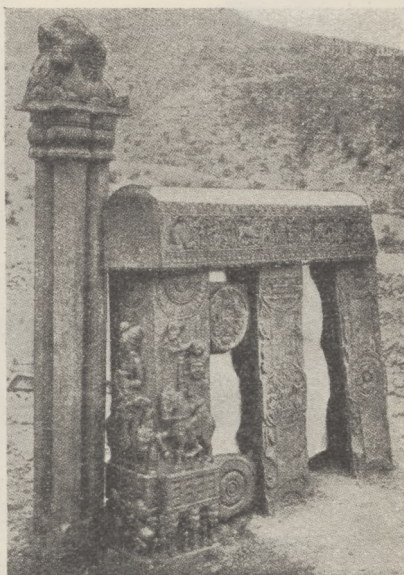


Fig. 9. Indische Bildhauerarbeit aus der Zeit Asokas. Eines der ältesten Beispiele indischer Kunst.

lichen Indien anzueignen. Damit war ganz Nordindien vom Indus bis zum Ganges zu einem Reiche vereint. Die darauf folgende Eroberung Südindiens ging langsam und friedlich vor sich, und im gleichen Tempo fand die Hindukultur bei der Urbevölkerung Eingang.

Die nächstfolgenden Jahrhunderte werden von den gewaltsamen, fast ununterbrochenen Kämpfen mit den Skythen, diesem eigenartigen Mischvolk aus den Gebieten nördlich des Schwarzen Meeres, gestempelt. Schon

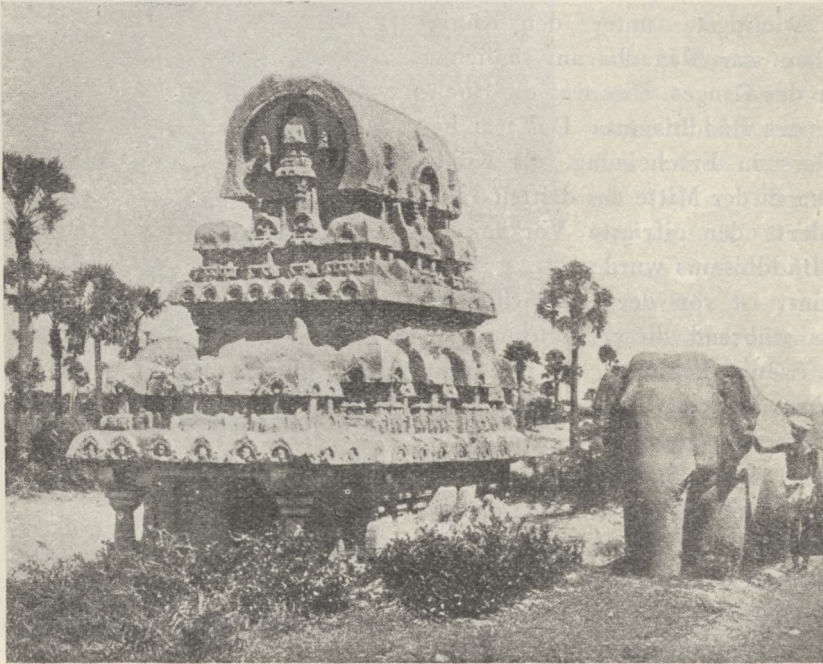


Fig. 10. Indischer Tempel, in Stein gemeißelt, aus dem sechsten Jahrhundert n. Chr.
— Rechts ein ebenfalls in Stein gemeißelter Elefant.

früh hatte dieses Volk kleinere Streifzüge nach Indien hinab unternommen. Eroberungszüge im eigentlichen Sinne des Wortes wurden diese jedoch erst im ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, und der berühmteste Skythenkönig Kanishka konnte sich Herrscher eines großen Reiches im nordwestlichen Indien nennen. Die beständig sich wiederholenden Einwanderungen von Skythen gaben der Bevölkerung dieser Grenzgebiete ein besonderes Gepräge, und noch in heutiger Zeit wird das Volk in diesem Teil des Landes als Nachkommenschaft der alten

Skythen angesehen. Man erhält einen deutlichen Begriff von der Zähigkeit, mit der diese Kämpfe zwischen den beiden Völkern geführt worden sind, wenn man hört, daß die Skythen ihre Einwanderung bis ins sechste Jahrhundert n. Chr. fortsetzten. Dann scheinen die Hinduherren die verlorenen Gebiete zurückerobert zu haben. — Als diese Gefahr glücklich überwunden war, durften die Hindus trotzdem nicht lange den Frieden genießen. Wir nähern uns jetzt der Zeit der Eroberungszüge der Araber nach allen Teilen der Welt, die von der mächtigen religiösen Bewegung in Arabien, dem Mohammedanismus, ausgelöst wurde, der alle anderen Religionen verwarf und die kriegerische Eroberung als das sicherste Mittel betrachtete, die Lehre von Allah, dem einzigen Gotte, zu verbreiten. „Ein Tropfen Blut, vergossen für die Sache Gottes, ist vor Gott mehr wert als zwei Monate Fasten und Beten.“



Fig. 11. Ruinen eines alten indischen Palastes.

Schon um das Jahr 647 n. Chr., also kurze Zeit nach dem Tode Mohammeds, werden mohammedanische Züge nach der Westküste Indiens erwähnt. Die Angriffe wurden häufiger und häufiger. Die Kämpfe wurden mit wechselndem Glücke geführt; aber da die beiden kämpfenden Parteien ungefähr gleichstark waren, ließ das entscheidende Resultat mehrere Jahrhunderte auf sich warten. Schon zu Beginn des achten Jahrhunderts war Afghanistan, das nordwestlich von Indien lag, von den

Arabern erobert. Hier und in einigen Teilen des nordwestlichen Indiens hatten die Araber nun festen Fuß gefaßt und konnten von dort aus zahlreiche Plünderungszüge nach Indien unternehmen. In der nächstfolgenden Zeit war die Situation sehr verwickelt, so daß wir nicht auf die Einzelheiten eingehen können. Aber nach und nach gewann die Entwicklung ein stärkeres Tempo. Ein mohammedanischer Erobererhäuptling großen Formats, Mohammed von Ghor, erreichte, ehe er im Jahre 1206 ermordet



Fig. 12. Der heilige Adler Gandha, hier in halb-menschlicher Figur dargestellt. (Holzschnitzerei aus einem indischen Tempel.)

wurde, die Eroberung fast ganz Indiens. In beinahe 100 Jahren bis ungefähr um das Jahr 1290 behielten die Mohammedaner fast ohne Unterbrechung ihre Stellung in Indien. Dies war in vieler Hinsicht von außerordentlicher Bedeutung, nicht zum wenigsten auf religiösem Gebiete. Noch heutigentags hat der Mohammedanismus oder Islam viele Anhänger in Indien.

DAS STAATLICHELEBEN, KULTUR UND RELIGION.

Der indische Staat war, wie wir gesehen haben, ein ausgeprägter Klassenstaat, und in der ältesten Zeit lag die Herrschaft fast ausschließlich in den Händen der Priesterschaft. In wenigen Ländern hat das religiöse Leben eine so große Rolle gespielt wie in Indien. Ja, die kulturelle Entwicklung hat sich fast auf allen Gebieten nach dem allbeherrschenden Einfluß der Religion eingestellt. Mit Hilfe der Religion konnten die Brahmanen eine so scharfe Klasseneinteilung aufrechterhalten, wie sie sich damals und noch heute in Indien befindet. Sie verbot, daß jemand sich über seinen eigenen Stand emporarbeitete; aber als Vergeltung lehrte sie, daß jeder, der auf Erden rechtschaffen lebe, in

einem neuen Leben, in einer anderen körperlichen Gestalt in eine höhere Kaste aufgenommen werden solle. Derjenige dagegen, der sündigte und den Geboten, die die Brahmanen aufgestellt hatten, nicht folgte, mußte in eine niedrigere Klasse hinabrücken. Diese Lehre von der Seelenwanderung ist der Kernpunkt der Religion der Brahmanen. Alles ist von Brahma, der göttlichen Weltseele, ausgegangen, und alles muß zu ihm zurückkehren. Aber es war wahrlich nicht leicht, als rechtschaffener Mensch nach der Auffassung der Brahmanen zu handeln; denn sie gaben eine solche Menge spitzfindiger Verordnungen über Moral und Lebenshaltung heraus, daß man als gewöhnlicher Mensch nicht nach ihnen leben konnte. Der Weg zur Erlösung mußte durch die härtesten Leiden führen. Ohne Kasteiungen und Selbstpeinigung konnte niemand selig werden.

Die Brahmanen haben u. a. das sogenannte „Gesetzbuch Manus“ hinterlassen, das wahrscheinlich in der Zeit zwischen dem neunten und sechsten Jahrhundert v. Chr. entstanden ist und worin die überlieferten Anschauungen, die sich innerhalb der Priesterkaste gebildet hatten, ausführlich behandelt sind. Die ältesten bekannten Aufzeichnungen dieser Sammlung von Vorschriften sind jedoch erst nach Beginn unserer Zeitrechnung entstanden.

Manu ist des ersten Menschen Jama Bruder. Er erzählt von der Entstehung der Welt und läßt einen gewissen Menschen namens Brigu fortfahren. Es muß hinzugefügt werden, daß Manu nicht als ein und dieselbe Person aufgefaßt wird. Der älteste Manu hatte sechs Nachkommen



Fig. 13. Mavalipouram. — Ganga steigt vom Himmel herab (7. Jahrh.). — Tiefrelief, in die Wand eines gespaltenen Felsens gehauen.



Fig. 14. Tor des Stoupa von Sanchi (3. bis 2. Jahrh. v. Chr.). — Eines der berühmtesten Werke indischer Kunst. Diese wunderbaren Verzierungen haben mehr als 20 Jahrhunderte überdauert.

gleichen Namens, und jeder von ihnen hat in einem gleichlangen Zeitraum über die Welt geherrscht. So erhält man ein System von Weltaltern, die einander in ungeheuren Zwischenräumen ablösen.

Manus Gesetzbuch gibt uns eine Menge Berichte über die Entstehung des sozialen Lebens. Über allen Kasten stand der König. Er war jedoch besonders der oberste Feldherr für das Kriegsheer, und die Kriegerkaste hing fast ausschließlich von ihm ab. Er mußte das Land durch Statthalter regieren. Es wird aufs genaueste angegeben, wie hoch er die Steuern fordern durfte. Kein Brahmane brauchte irgendeine Steuer zu bezahlen. Die Kaufleute mußten einen bestimmten kleinen Teil ihres Verdienstes abgeben. Das gemeine Volk wurde sowohl mit Vermögen- und Grundsteuer als auch mit Einkommensteuern belastet. Es waren durchaus keine kleinen Abgaben, die man entrichten mußte: den fünfzigsten Teil von Vieh und ebensoviel von den baren Einkünften, ebenso ziemlich große Teile der Ernte, je nach der größeren oder minder großen Fruchtbarkeit der Erde.

Das Steuersystem war indes recht gut eingerichtet, und die Steuereinzahler durften sich keiner ungesetzlichen Erpressungen schuldig machen. Außerdem war zur Erleichterung der Steuerlast die Einziehung so geordnet, daß man die Steuer an mehreren Einziehungsterminen entrichten konnte.

Wie früher erwähnt, waren die Gesetze sehr streng. Ein bezeichnender Zug war es, daß sie Frauen und Sklaven die gleiche Rechtsstellung zuerteilten. So konnten diese nur in Ausnahmen als Zeugen herangezogen werden. Ein weiterer Beweis für die schlechte Stellung der Frau war die allgemeine Vielweiberei sowie der Umstand, daß sie bereits im Alter von 8 Jahren für heiratsfähig angesehen wurde. „Eine Frau soll in der Kindheit dem Vater gehorchen, in der Jugend ihrem Manne untertan sein und im Alter unter der Gewalt ihrer Kinder stehen.“

Neben Brahma, dem höchsten Gott, gibt es eine Menge anderer Götter. Unter diesen treten besonders drei hervor: Indra, der Herr des Himmels,



Fig. 15. Buddha aus der Couptazeit (5. bis 6. Jahrh. v. Chr.). Dieses Werk ist eines der schönsten der indischen Kunst.

der Herrscher über Sonne, Regen und Winde, Agni, der Gott des Lichts und des Feuers, und Varuna, der Herrscher des unendlichen Weltraums und der weiten Fläche des Meeres.

Aber ebenso wie der christliche Gott sich in drei Erscheinungen offenbart, war die höchste Gottheit der Brahmanen in die drei Götter Brahma, Vishnu und Siva geteilt. Diese stellen sozusagen die Verleiblichung des Urgeistes Brahma dar. Von diesen dreien ist Brahma selbst die Urvornunft. Er ist es, der alles geschaffen hat. Vishnu ist der heilige Wächter Brahmas. Er soll einst die sittliche Weltordnung wiederherstellen. Siva tritt als der Gott der Naturkräfte auf. Er ist daher der lebenspendende wie auch der lebenvernichtende Gott.

Außer diesen gibt es noch eine Menge anderer Gottheiten. Wenn die



Fig. 16. Tempel aus der Chaloukyazeit (6. Jahrh.). Dieses reizende Bauwerk im Dekkan zeigt den Einfluß der nördlichen Bauweise, besonders am Turm.

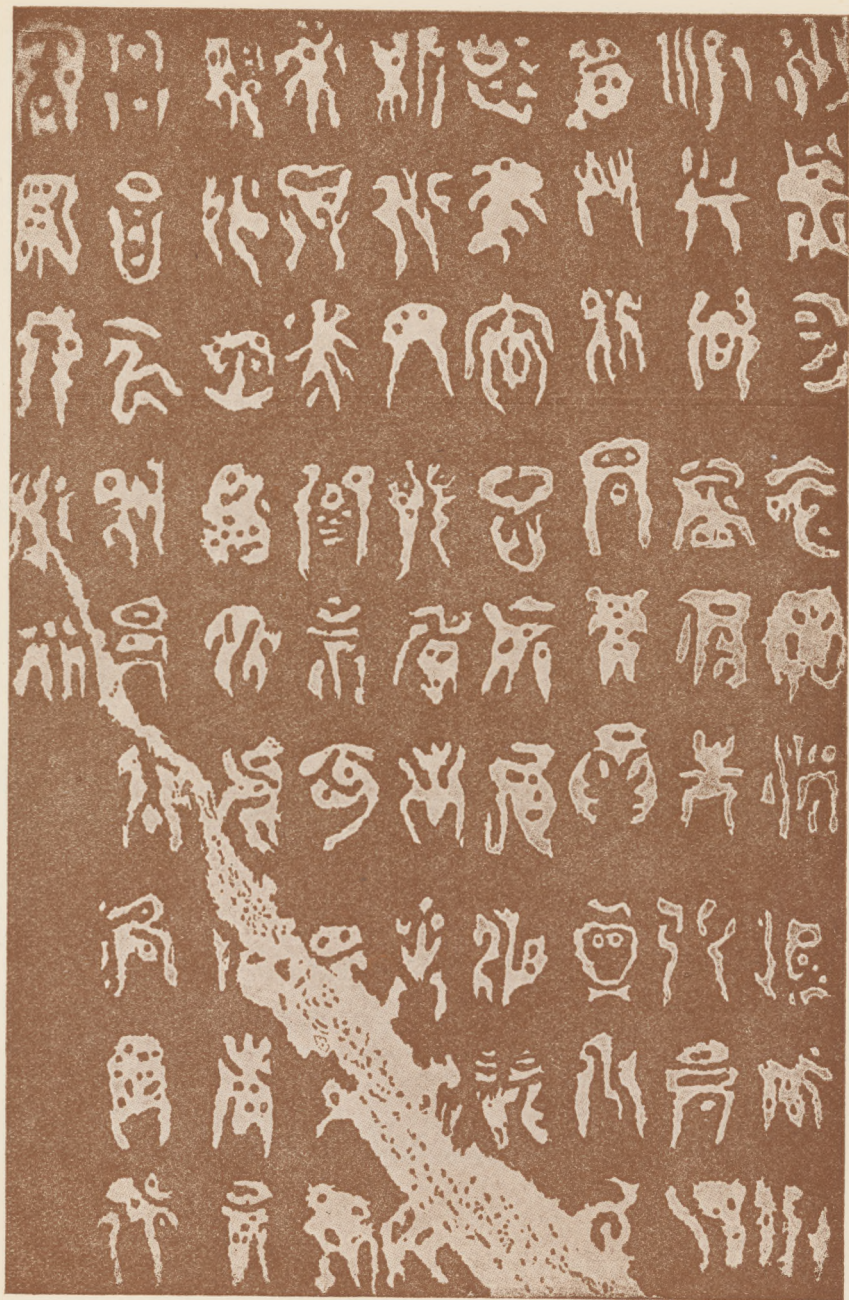
Flüsse im Bergland Nordindiens einfrieren, ist es der schlangenähnliche Eisriese Vrita, der die Flußgeister fesselt. Im Frühjahr löst Indra die gefangenen wieder. Vaya und Maruts sind die Windgötter. Die Göttin der Morgenröte ist Usjas.

Ebenso werden eine Menge niederer Naturgottheiten verehrt. In fast jedem Berge, jedem Baum, jedem See und jedem Flusse gibt es einen Geist.

Diejenigen, die während der Zeit ihres Lebens böse Menschen waren, werden böse Geister, die Krankheiten und alles Böse um sich verbreiten. Mit Hilfe von Zauberformeln und gewissen vorbeugenden magischen Handlungen kann man sich vor diesen Geistern schützen.

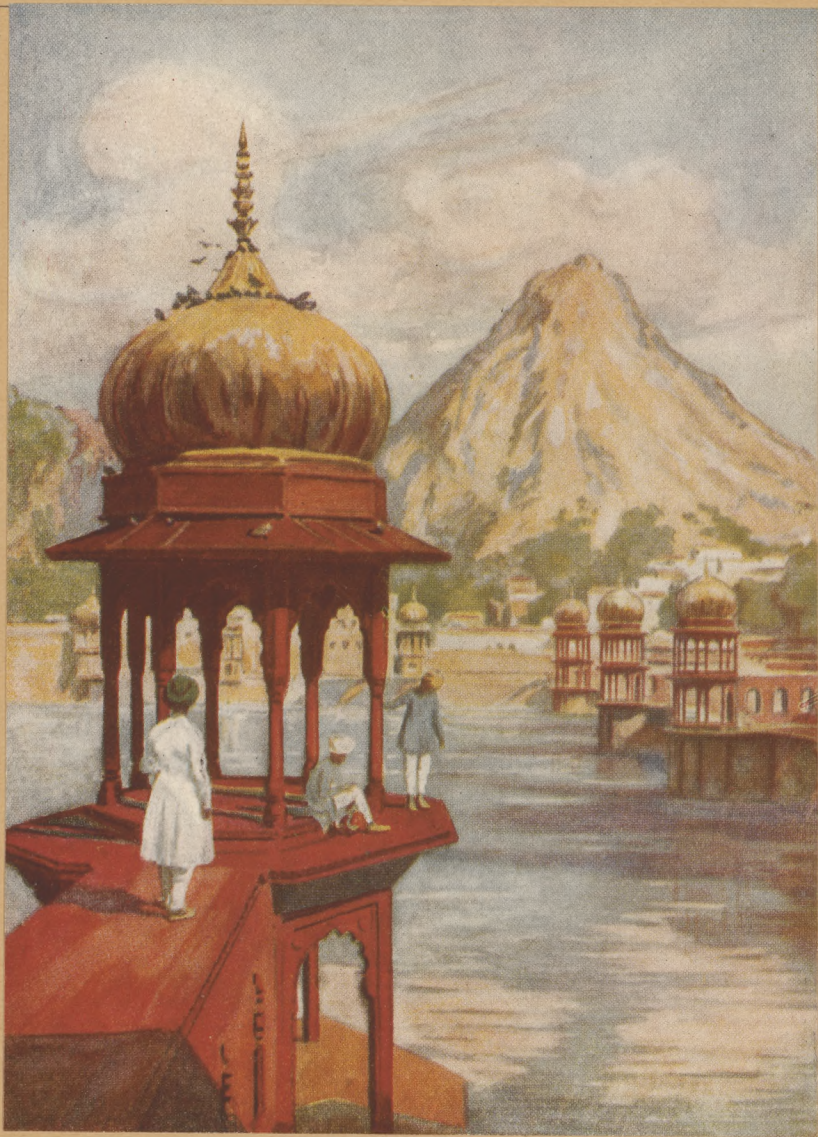
In einem langen Zeitraum, der Jahrhunderte umfaßte, wurde jedoch der Brahmanismus von dem Buddhismus verdrängt.

Siddhattha war ein Fürstensohn, und das Stammland seines Geschlechts lag auf dem südlichen Abhang des Himalaja gegenüber dem unteren Laufe des Ganges. Er wurde nach dem Jahre 560 v. Chr. geboren und wuchs vom größten Luxus umgeben auf. Auf seinen geringsten Wink standen Hunderte von Dienern ihm zur Verfügung, und nichts wurde ihm verweigert. Aber er wurde all dessen müde und versuchte

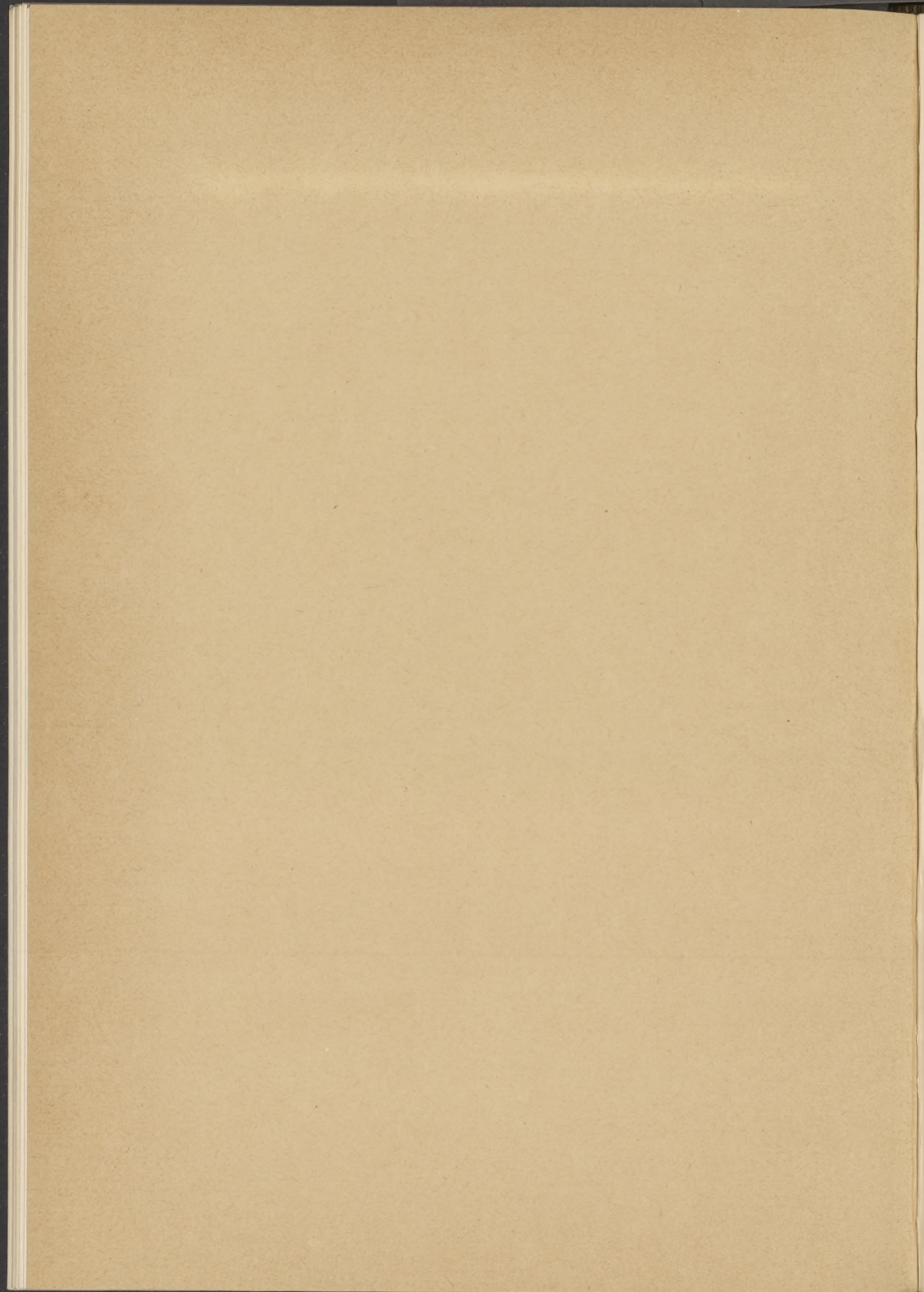


INSCHRIFT DES JAO.
Das älteste Zeugnis chinesischer Kultur.





DER HEILIGE SEE VON ALWAR IN INDIEN.



auf dem Wege der Vernunft den wahren Sinn des Daseins zu erfassen. — Er begab sich in den Wald hinaus und setzte sich nachts unter einen Feigenbaum. Da kam er zu völliger Klarheit über den Weg zur Erlösung. Er wußte im voraus, daß das ganze Dasein ein Leiden sei und daß das Elend des Lebens bis ins Unendliche während der Seelenwanderung sich wiederhole. Aber nun entdeckte er, daß die Begierden die Ursache aller Leiden sind. Konnte man nur die Begierden unterdrücken, so konnte man einer endlosen Seelenwanderung entgehen und das Nirvana erringen, das Glück der unbewußten Seligkeit. Der Gedanke überkam ihn, in die Welt hinauszugehen und den Menschen die Weisheit zu verkünden, die er gefunden habe. Er kleidete sich in Mönchstracht, verließ sein Heim, ging hinaus und verkündete seine Lehre. Er wandte sich gegen die indische Aszese, d. h. die Kasteiung des Leibes. Die Seele war es, die geübt werden mußte, und aus welcher die bösen Gedanken ausgetrieben werden sollten. Deshalb sollte man nichts genießen, was der Seele schaden konnte. Siddhattha verbot z. B. berauschende Getränke. Kein lebendes Wesen durfte getötet werden; seine Anhänger mußten daher Vegetarianer werden.

Siddhattha hatte also eine neue Religion gegründet. Auf dem Wege der Vernunft hatte er das System gefunden, das ihr zugrunde lag. Er erhielt daher den Beinamen Buddha, d. h. „der Erleuchtete“. Unter diesem Namen ist er in der Welt bekanntgeworden.

Buddha gewann große Scharen von Anhängern. Er ordnete das Klosterwesen, und reiche Männer schenkten ihre Güter und ihr Gold den Klöstern. Hier hatten die Mönche ihren Wohnsitz während der Regen-



Fig. 17. Khajourao. — Dieser Tempel, mit Skulpturen vollkommen überdeckt, gehört zu einer großen Gruppe von Heiligtümern, die zwischen dem 9. und 11. Jahrh. in einer Hauptstadt gebaut worden sind, die seit langem verlassen ist.

zeit; in der trockenen Jahreszeit wanderten sie umher und verkündeten Buddhas Lehre von der Erlösung von den Begierden.

Es dauerte indes ziemlich lange, bis diese Lehre die herrschende Religion des Landes wurde. Bei der Besprechung der politischen Geschichte haben wir gesehen, daß es König Asoka war, der in der Mitte des dritten Jahrhunderts eifrig für den Buddhismus wirkte. Seit dieser Zeit hielt er sich, indem er sich gleichzeitig über andere Teile Asiens verbreitete, als vorherrschende Religion bis um das Jahr 700 n. Chr. Daß er von dieser Zeit ab mehr und mehr in Indien zurückzugehen begann, hat mehrere Ursachen. Die Mönche verfielen der Schläffheit und Faulheit. Die Anhänger und Verteidiger des Buddhismus könnten sich mit den Brahmanen nicht messen; denn die brahmanische Theologie hatte eine großartige Entwicklung durchgemacht. Gegen die negative und abstrakte Lehre des Buddhismus gingen die Brahmanen vor. Sie stellten die Gottesverehrung in den Vordergrund und erbauten herrliche Tempel, die sogenannten Pagoden. Ferner waren sie in ihren Geboten weit gemäßigter als früher geworden. Man fand sich in viele, wenn auch rohe und bedenkliche Bräuche, indem man erklärte, daß sie zu den Bedürfnissen des Volkes gehörten. So gewann der Brahmanismus seine Herrschaft in Indien zurück und hat sie bis in die heutige Zeit aufrecht-erhalten.

Es wurde bereits früher erwähnt, daß die Religion das gesamte kulturelle Leben in Indien prägte. In der Baukunst ging man besonders darauf aus, die Tempel und Gräber zu schmücken. Die Bildhauerkunst setzte sich die gleiche Aufgabe. Wir besitzen daher auch herrliche Schöpfungen des indischen Kunstfleißes und der bildenden Kunst; aber das indische Kunsthandwerk war bedeutend einseitiger eingestellt als z. B. das chinesische, mit dem zu beschäftigen wir sogleich Gelegenheit haben werden.

DAS FERNE VOLK DES OSTENS

Am weitesten östlich, jenseits all der Länder, die wir früher beschrieben haben, liegen ungeheure Landstrecken, wo ein Kulturleben emporgeblüht ist, das in seinen Hauptzügen von allem abweicht, was die westlichen Reiche aufweisen können. Aber in ältesten Zeiten hatten sich die dortigen Naturverhältnisse aller Gemeinschaft und Kultureinwirkung zwischen dem äußersten Osten und den übrigen Völkern hindernd in den Weg gestellt. Mit Bestimmtheit jedoch hat eines dieser fernen Völker einst seinen Wohnsitz bedeutend weiter im Westen gehabt, als es heute der Fall ist, nämlich die Chinesen. Man hat angenommen, daß diese einst die Gebiete um das Kaspische Meer bewohnt haben. Vielleicht ist es wahrscheinlicher, daß ihre ursprüngliche Heimat nicht so nahe bei dem indoeuropäischen Volke gelegen hat, sondern daß vielmehr die Gebirgs- und Wüstengebiete nördlich Indiens und Tibets, das heutige Turkestan, ihre Heimat gewesen sind. In jedem Falle liegt die Auswanderung der Chinesen aus diesen Gebieten so lange Zeiten zurück, daß, wenn überhaupt jemals eine Ähnlichkeit in kultureller Hinsicht mit dem indoeuropäischen Volksstamm bestanden hat, diese doch heute nur schwierig zu beweisen wäre. Man kann sich jedoch auch kaum denken, daß sich die Kultur der Chinesen ohne jeden Einfluß von außen her entwickelt hat.



Fig. 18. Typischer südindischer Tempel.

CHINA

DAS VOLK.

Die heutigen Einwohner Chinas, die Chinesen, waren also nicht immer dort ansässig, wo sie heute wohnen. Aber als sie vor vier- oder fünftausend Jahren nach und nach weiter nach Osten vorrückten, kamen sie in keine wüsten Gebiete. Nein, hier trafen sie auf ein Volk aus dem Stamme, zu dem in heutiger Zeit die Tibetaner und Siamesen gehören. Zwar wurden die Ureinwohner zu einem großen Teil vertrieben, aber diejenigen, die bleiben durften, gingen in dem vom Westen kommenden Volke auf, und es entstand dadurch ein zum Teil neuer Volkstypus. Die heutigen Chinesen sind also hinsichtlich der Rasse nicht völlig von der gleichen Art wie das Nomadenvolk, das vor mehreren tausend Jahren nach dem Auszug aus Gebirgs- und Wüstengegenden seine Zelte auf den Ebenen an den Flüssen Sikiang, Jantsekiang und Hoangho aufschlug.

WIE SICH AUS DEN NATURVERHÄLTNISSEN DES LANDES DIE BESONDERE KULTURELLE ENTWICKLUNG CHINAS ERKLÄREN LÄSST.

In der Geschichte Indiens hatten wir Gelegenheit, von dem gewaltigen Gebirgsland zu sprechen, das gegen Norden die Grenze des Landes bildet. Die östliche Fortsetzung dieses weitverzweigten Gebirges bildet die Südgrenze des chinesischen Reiches. Die Verzweigungen, die nach Nordosten von dem unzugänglichen Hochplateau Pamir (das Dach der Welt), das nördlich des Himalaja liegt, ausgehen, bilden die Westgrenze des Reiches. Auch nach Norden zu liegen mächtige Gebirgsketten, darunter Altai und die Baikalberge. Es ist natürlich, daß Gebirgsketten mit Gipfeln von mehr als 7000 und 8000 m über dem Meeresspiegel, die bis heute kein Mensch hat besteigen können, das Land von allem Verkehr abgeschnitten haben. Zwar gibt es Talsenkungen und Pässe; aber soweit man von Entdeckungsreisenden, wie z. B. Sven Hedin, gehört hat, bestehen sie nur aus öden Wüsten, die zu bereisen ungeheure Anstrengungen erfordert und wo man auf Schwierigkeiten aller Art stößt. Es ist leicht zu verstehen, daß diese Fels- und Wüstenstrecken jeden geordneten Verkehr mit den Völkern auf der anderen Seite so gut wie vollständig ausschlossen. Die letzte Grenze, die östliche, wird vom Meere gebildet, und

auf diesem Wege kamen Tausende von Jahren, bevor der Seeweg um den Süden Afrikas entdeckt wurde, noch keine abendländischen Kaufleute ins Land.

DIE NATÜRLICHEN HILFSQUELLEN UND DIE MATERIELLE KULTUR DES LANDES.

Bei weitem nicht ganz China ist gebirgig. Gewaltige Strecken am unteren Lauf der Flüsse sind Tiefland. Diese sind wiederum durch die früher erwähnten mächtigen Flüsse Sikiang, Jantsekiang und Hoangho in vier Gebiete eingeteilt; jedes von ihnen hat sein Sondergepräge und seine besonderen natürlichen Voraussetzungen. Daß diese von wesentlich verschiedener Art sein müssen, kann man verstehen, wenn man sich der ungeheuren Größe des Landes erinnert. China ist nicht lang, sondern eher kreisrund, und doch ist der Abstand zwischen der Nordgrenze und Südgrenze des Landes wohl gut 2200 km lang, d. h. er entspricht der Strecke zwischen Schwedens nördlichstem und Italiens südlichstem Punkte. Ebenso wie das Klima in Nordschweden und Süditalien ganz verschieden ist, ist dies auch in Nord- und Südchina der Fall.

Das südliche Gebiet am Fluß Sikiang hat ein ausgeprägt tropisches Klima. Die Erzeugnisse des Landes waren daher die gleichen wie in der tropischen Zone. Das Tierleben hatte fast dasselbe Gepräge wie in Indien, und selbst die Haustiere waren ungefähr die gleichen.

In dem zweiten Tiefland um den Fluß Jantsekiang sind wir in Mittelchina, wo ein herrliches subtropisches Klima herrscht. Diese Gegenden sind heute in der ganzen Welt, überall wo man Tee trinkt, bekannt. Aber im Altertum wurde der Teestrauch noch nicht angebaut, da die Kenntnis seiner Eigenschaften sich erst vor etwa 1000 Jahren verbreitete. Dagegen ist der Reisbau seit jeher in China bekannt gewesen, und diese für die Chinesen so wichtige Kornart war in diesen Gegenden seit ältester Zeit



Fig. 19. Bruchstück von einem indischen Tempelturm.

ein Gegenstand landwirtschaftlicher Pflege. Im nördlichen China am Hoangho, „dem gelben Flusse“, zeigt das Klima keine besondere Mildheit. Der Unterschied zwischen den Jahreszeiten tritt hier besonders scharf hervor. Daher kann man in dieser Gegend auch keine große natürliche Fruchtbarkeit erwarten. Hirse gedieh jedoch hier, solange Chinesen dies Tiefland bewohnt haben, ebenso wie der Weizenbau in dieser Gegend alten Datums ist.

Aber wir erwähnten vorher, daß sich vier Tiefebenen in China befinden;



Fig. 20. Angkor-Vat. — Dieser Tempel wurde im 12. Jahrhundert erbaut.

die vierte wird von dem ungeheuren Delta gebildet, das aus den Schlammablagerungen, die der Hoangho und Jantsekiang aus den inneren Teilen des Landes mit sich führten, besteht. Dies Gebiet ist nicht zusammenhängend, sondern wird von der gebirgigen Halbinsel Schantung unterbrochen. Diese Tiefebene ist die fruchtbarste von allen, und mit ihrem gewaltigen Umfang, die demjenigen Frankreichs entspricht, hat sie selbstverständlich stets große Menschenmassen ernähren können. Ebenso wie im Flußgebiete des Jantsekiang war hier der Reiskbau von jeher bevorzugt.

Die Chinesen waren schon zu der Zeit, die wir nun behandeln wollen, das tüchtigste ackerbautreibende Volk der Welt. Sie verstanden es, die Felder mit Hilfe von Tausenden von Kanälen zu bewässern. Jeden Fuß breit geeigneten Bodens suchten sie zu bestellen, und um die kostbare Erde zu sparen, wohnten sie in Erdlöchern oder in Booten auf den Flüssen. Alles war für die chinesische Landbevölkerung von Interesse. Um Baumaterial und Rohstoffe für die Heimindustrie zu erhalten, bauten sie Bambusrohr an. Zur Nahrung für die Seidenraupen pflanzten sie Maulbeerbäume, und die Seidenweberei hat in China ihre ursprüngliche Heimat. Um Allein inhaber der Seidenproduktion zu bleiben, hielten die

Chinesen ihre Verarbeitung solange wie möglich geheim, und erst im 6. Jahrhundert zur Zeit des Kaisers Justinian brachten der Sage nach ein paar Mönche die Larven des Seidenschmetterlings in ausgehöhlten Wanderstäben nach Europa mit.

Heute ist die Viehzucht in China unbedeutend; denn je mehr die Wiesen zu Ackerland umgewandelt werden, desto mehr wird die Viehzucht beschränkt. Aber auch früher war sie im Verhältnis zum Ackerbau nicht nennenswert. Das Pferd war in Flachländern stets eine Seltenheit, wo man sich statt dessen des Esels bediente. In den westlichen



Fig. 21. Bambushain.

Gebirgslandschaften verwendete man das zweihöckrige Kamel, und als Zugtier benützte man den Büffel. Schafe, Schweine und Federvieh aller Art sind dagegen altbekannte Haustiere, deren Zucht sehr verbreitet war.

Die Chinesen waren stets brauchbare Handwerker, und besonders auf dem Gebiete der Kunstindustrie sind ihre Leistungen einzigartig. Die chinesischen Arbeiter haben herrliche Gegenstände aus Bronze und Porzellan hergestellt. Besonders das letztere ist weithin berühmt. Ja, noch in unseren Tagen sind die tüchtigsten abendländischen Arbeiter außerstande, Porzellanwaren herzustellen, die einem Vergleich mit den alten chinesischen standhalten. Zu der Überlegenheit der Chinesen in der Por-

zellanindustrie hat auch ihre Kenntnis der Farbstoffe, die sie Pflanzensäften entzogen, beigetragen; diese Farbstoffe sind übrigens noch heute den Europäern unbekannt. Die Herstellung von Bronzearbeiten stand bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. auf der Höhe, während die Porzellanverarbeitung nicht vor dem 9. Jahrhundert n. Chr. in diesem Lande bekannt gewesen zu sein scheint. Schon im 13. Jahrhundert stellten sie

wirkliche Meisterwerke aus Porzellan her. Die Ornamente auf den Bronzearbeiten waren teils geometrische Figuren, teils Naturdarstellungen, unter denen die Tiermotive am häufigsten vorkommen. Menschliche Figuren und Pflanzenmotive findet man erst weit später, ein Umstand, der sicherlich dem Einflusse des Buddhismus zugeschrieben werden muß.

Die Chinesen waren auch geschickte Bildschnitzer in Holz und Elfenbein. Die Bildhauerkunst begann dagegen erst völlig mit dem Eindringen des Buddhismus aufzublühen. Zu jener Zeit fanden Massen von Künstlern ihr Brot durch die Bildhauerei an den Kolossalstatuen Buddhas.

Hinsichtlich der Architektur waren die Chinesen, obwohl viele Einzelheiten ihres Baustils be-



Fig. 22. Kaiser Shi-huang-ti läßt eine Menge klassischer Werke verbrennen. — Späteres chinesisches Gemälde.

merkwürdig sind, doch vielleicht weniger selbständig als in anderen Künsten. Denn in bezug auf die Muster in der Architektur z. B. haben sie verschiedenes gleichzeitig mit dem Buddhismus aus Indien aufgenommen.

Das Rohmaterial zur Porzellan- und Bronzebereitung findet sich reichlich in China. In den Tiefebenen ist es schwieriger, das Rohmaterial zu den Gebäuden zu bekommen. Wie früher erwähnt, kamen die Chinesen auf den Gedanken, Bambusrohr anzubauen, wenigstens im südlichen

Teile des Landes, und für die gewöhnlichen Wohnhäuser konnten sie so ihren Bedarf ausreichend decken.

DIE GEISTIGE KULTUR UND DIE RELIGION.

Nicht nur in materieller Hinsicht war die Kultur in China hochstehend. Auch die geistige Kultur erreichte hier schon frühzeitig eine bedeutende Entwicklung. So war die Schreibkunst alten Ursprunges, und man besitzt historische Aufzeichnungen über Ereignisse, die mehr als 1000 Jahre



Fig. 23. Kong-fu-tse und Buddha. — Japanische Zeichnung.



Fig. 24. Laotse. Dieser wird meist auf einem Ochsen reitend abgebildet. — Wiedergabe aus einer chinesischen Enzyklopädie.

vor dem Beginn unserer Zeitrechnung liegen. Zuerst schnitt man die Schriftzeichen in kleine Tafeln aus Bambusrohr ein. Auf diese Methode folgte eine andere, bei der man dazu überging, den Pinsel anzuwenden. Diese Veränderung trat im 3. Jahrhundert v. Chr. ein. Da man nunmehr die Zeichen nicht mehr einritzte, konnte man auch Seidenstoffe an Stelle der Holzplatten benützen. Vierhundert Jahre später, also am Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr., wurde das Papier erfunden. Aber nach dieser Zeit dauerte es noch ungefähr 800 Jahre, bevor man die

Kunst, Bücher zu drucken, lernte; anfangs druckte man ohne bewegliche Typen. Die Chinesen haben im Gegensatz zu den Indern einen stark ausgeprägten historischen Sinn. Wir besitzen viele historische Berichte. Einer der größten Kaiser des Landes, Schi-huang-ti (222—210), vernichtete eine Menge klassischer Schriften, weil er nichts davon wissen mochte, daß die Berühmtheit der alten Kaiser seine eigene verdunkeln könne. Aber diese Tat machte ihn besonders unter den gebildeten Klassen sehr unbeliebt.

Viele der größten Erfindungen und wissenschaftlichen Entdeckungen der Welt sind in China gemacht worden. Schon in ältesten Zeiten sollen die Chinesen die Eigenschaften der Magnetnadel entdeckt haben und

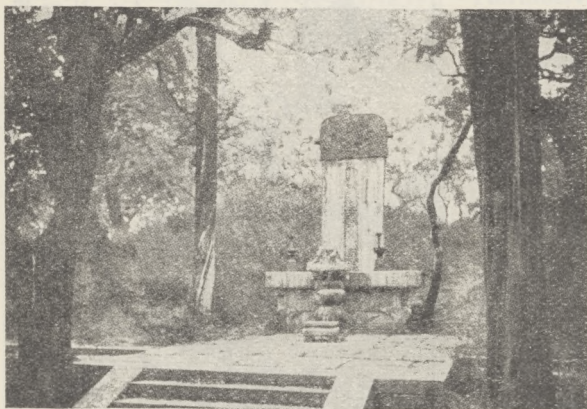


Fig. 25. Das Grab Kong-fu-tses bei Küfu.

die Himmelsrichtungen haben angeben können. Das Schießpulver kannten sie bereits vor unserer Zeitrechnung, wahrscheinlich schon 400 Jahre früher. Das Dezimalsystem wurde bei ihnen seit ältesten Zeiten angewandt.

Die Malkunst stand in China sehr hoch, und die Japaner haben sie nachgeahmt. Die Chinesen malten nicht

gern aus der Phantasie heraus, sondern gaben nüchtern Szenen aus der Natur und dem täglichen Leben wieder. In der Musik dagegen haben sie es niemals weit gebracht, da es ihnen an Sinn für Takt und Harmonie gebricht.

Die älteste Religion in China war eine Naturreligion. Wie in allen Ländern, wo sich eine solche findet, wurde eine Menge von Göttern und Geisterwesen verehrt. Die höchsten Gottheiten waren Sjang-ti oder Vang-tjan, „der höchste Himmel“ und Ti-Tu, „die Erde“. Diese beiden sind der Ursprung aller Dinge.

Nach und nach wurde die Verehrung der Geister der Verstorbenen der wichtigste Bestandteil der Religion. Nur bei den alten Ägyptern hat die Verehrung der Verstorbenen eine größere Verbreitung gefunden. Man

hatte den Vorvätern die größten Rücksichten zu erweisen, ganz als ob sie noch am Leben wären und unter ihren Nachkommen umherwandelten. Durch eine Art rückwirkender Kraft wurden die Verdienste dieser jenen zugute gehalten, und wenn sie auch in längst entschwundenen Zeiten gelebt hatten, konnten ihnen durch die Leistungen ihrer Nachkommen hohe Titel u. a. m. erteilt werden. Dies führte zuletzt zu fast lächerlich zu nennenden Übertreibungen.

Die ersten hervorragenden Männer auf den Gebieten der Religion und Philosophie waren Lao-tse und Kong-fu-tse, die etwas vor Buddha auftraten. Kong-fu-tse gab Anschauungen Ausdruck, die dem chinesischen Temperament hervorragend angepaßt waren. Seine Lehrsätze waren nüchtern und rationalistisch und gewannen daher am meisten Anhang bei den gebildeten Klassen.

Lao-tse dagegen trat mit einer mehr gefühlsbetonten Lehre hervor, die stark zur Mystik hinneigte. Dieses Religionssystem hatte seine meisten Anhänger unter den niederen Klassen.

Lao-tses Lehre glich in vielen Dingen der Buddhas; denn das Negative darin war der Kampf gegen die Begierden, das Positive, daß jeder sich in Tao, das Nirwana Buddhas, vertiefen sollte. Auch in der Verkündung, daß alles vom Schöpfer ausgegangen und von seinem Wesen ist, stimmte seine Lehre mit dem Buddhismus überein.

Kong-fu-tse war ein ausgeprägter Verstandesmensch und jeglichem Fanatismus abgeneigt. Indem er seine eigene Lehre verkündete, griff er niemals, jedenfalls nicht direkt, die alte offizielle Religion an, schärfte Ehrfurcht vor dem Gesetz, Gehorsam und Genügsamkeit, Fleiß und Rechtssinn ein. Vor allem hielt er streng auf Ehrerbietung gegenüber den Eltern und Vorfahren. Eine solche Lehre fand natürlicherweise den Beifall der herrschenden Klassen. Kong-fu-tse selbst gehörte der Klasse der Vornehmen an; doch kann man nicht sagen, daß er eine bestimmte Klasse bevorzugte. Er hielt auch streng darauf, daß der Kaiser und die

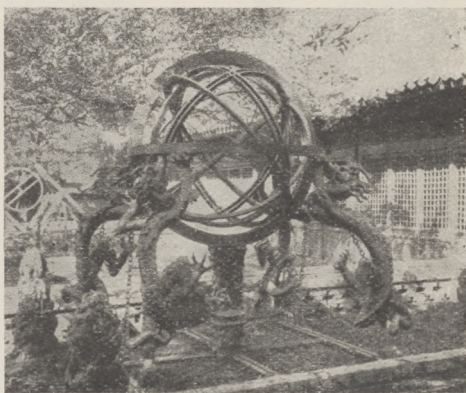


Fig. 26. Astronomisches Instrument von der Sternwarte in Peking.

ihm Nächststehenden dem Volke mit gutem Beispiel vorangehen sollten. Kong-fu-tse hat der Nachwelt unschätzbare Dienste erwiesen durch die Auslegung und Ordnung und auch Vermehrung der chinesischen kanonischen Schriften, die fünf Bücher umfassen und dem entsprechen, was die Bibel für die christlichen Völker bedeutet. Erst als der Buddhismus die herrschende Religion in Indien geworden war, begannen seine Anhänger den Versuch zu machen, ihm auch Verbreitung außerhalb der Grenzen des Landes zu verschaffen. Aber es vergingen noch mehrere



Fig. 27. Unterirdischer Buddhatempel in Siam

Jahrzehnte nach Christi Geburt, bis der Buddhismus China erreichte. Da er eigentlich größere Resonanz in der chinesischen Seele als in der indischen fand, machten seine Verkünder größere Fortschritte in China als in ihrer eigenen Heimat. Aber natürlich verging eine Spanne Zeit, ehe er völlig durchgedrungen war. Im 4. Jahrhundert wurde er als Staatsreligion eingeführt, und dies geschah auch erst, nachdem er weiter dem religiösen Gefühl des chinesischen Volkes angepaßt worden war. Eine Zeitlang sah es recht finster für die neue offizielle Religion aus; denn im 9. Jahrhundert ließ Kaiser Wu-tsung die Buddhistenklöster zu Tausenden vernichten und die Mönche und Nonnen zu Hunderttausenden verjagen.

DIE SOZIALEN VERHÄLTNISSE.

Eine wenn auch nicht allzu ausgeprägte soziale Staatsordnung scheint schon in den ältesten Zeiten geherrscht zu haben; denn der Grund und Boden gehörte dem Staate, und diejenigen, die ihn bebauen wollten, konnten ihn nicht als ihr Eigentum betrachten. Übrigens wurde nicht allein der Ackerboden als Staatseigentum angesehen, sondern auch



Fig. 28. Die Große Mauer. — Als im 3. Jahrh. v. Chr. der Norden Chinas durch die Einfälle seiner Nachbarn bedroht war, errichteten der Kaiser und die Fürsten von Tschao und Yen Mauern, um das Eindringen der Feinde aufzuhalten.

Wälder, Wasserläufe, Erzlager und Gruben durften nicht von Privatleuten als Eigentum erworben werden. Aber die Entwicklung führte große Veränderungen mit sich. Nach und nach wurden die Gesetze geändert, und unter ihrem Schutze entstand zuletzt das freie und unbeschränkte Eigentumsrecht. Die Gesetze waren streng, besonders gegen Aufrührer. Die Gesetzgebung war im übrigen wohlgeordnet.

Eigentümlich waren die Anordnungen über das Verhältnis zwischen beiden Geschlechtern. Es gab besondere Beamte, die darauf zu achten hatten, daß alle Männer über 30 Jahre und alle Frauen über 20 Jahre sich verheirateten. Es sollte auch keine Ehe vor dem genannten Alter eingegangen werden, doch ein direktes Verbot hiergegen bestand nicht.



Fig. 29. Grabmäler der Ming (im Norden von Peking). — Triumphbogen mit 5 Toren.

Eine gesunde Anordnung verbot die Ehe zwischen nahen Verwandten.

Das Geschlecht und die Familie waren geheiligte Einrichtungen, und sowohl der Älteste des Geschlechts als auch der Familienvater besaßen eine weitgehende Gewalt. Trotzdem war die Stellung der Frau hier nicht so schlecht wie in Indien.

DIE POLITISCHE GESCHICHTE.

Die politischen Ereignisse pflegen oft einen Rahmen zu schaffen, in den sich das übrige einfügt. Aber da China, worauf wir bereits früher hingewiesen haben, von natürlichen Grenzen wohl geschützt und außerdem durch seine bloße Größe leicht zu verteidigen war, ist es leicht verständlich, daß die außenpolitischen Verwicklungen in dem Zeitraum, um den

es sich hier handelt, nicht allzuhäufig auftraten. Mit den Völkern, die innerhalb der natürlichen Verteidigungsmauer Chinas wohnten, mußten dagegen verschiedentlich Kämpfe ausgefochten werden. Die innerpolitische Geschichte bietet auch verschiedenes Interessante dar.

Nach den Berichten der Chinesen selbst zu urteilen, soll ihr Land bereits vom dritten Jahrtausend v. Chr. an zu einem Reiche vereinigt gewesen sein, das von Herrschern göttlichen Ursprunges regiert wurde. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die Reichseinheit, wenigstens in gewissen Zeiträumen, ziemlich schwach gewesen ist. Späterhin entwickelte sich sogar ein vollständiges Feudalsystem; denn Ven-Vang, der etwa um das Jahr 1100 v. Chr. regierte, verteilte, um sich dadurch Freunde zu verschaffen, verschiedene Gebiete des Reiches unter die Fürsten, so daß zuletzt das ganze Land in nicht weniger als 72 Feudalstaaten zerstückelt war. Zur Zeit Kong-fu-tses war es noch immer in eine Menge



Fig. 30. Der himmlische Tempel in Peking.

größerer und kleinerer Staaten eingeteilt, die zumeist in blutige innere Kämpfe verwickelt waren, und solange die Tschon-Dynastie, deren Begründer der eben erwähnte Ven-Vang war, im Lande herrschte, wurden diese Kämpfe fortgesetzt. Diese Dynastie wurde jedoch von der Fürstengeneration Tschin gestürzt. Deren erster Regent, Schi-huang-ti (222—210), richtete die Einheit des Reiches wieder auf. Er wird als einer der allergrößten Kaiser Chinas betrachtet. Er trieb die lästigen Wüstenvölker

zurück und vollendete zur Verteidigung gegen sie die sogenannte „Chinesische Mauer“ im Norden des Reiches, die jedoch bereits unter seinen Vorgängern begonnen worden war. Schi-huang-ti erweiterte die Herrschermacht um ein Bedeutendes.

Nach seinem Tode erhoben sich jedoch die unterdrückten Lehnsfürsten wieder, und sein Sohn, der ihm auf dem Throne folgte, wurde aus dem Wege geräumt. Während der Verwirrungen riß einer seiner Neffen, Liurpang, mit Hilfe einer Aufrührerschar die Regierungsmacht an sich. Er mußte langwierige und schwere Kämpfe gegen die Nebenbuhler um die Macht ausfechten; aber er besiegte sie alle, und die Han-Dynastie regierte seitdem mehr als 400 Jahre lang über China. Diese Zeit war sowohl in politischer als kultureller Hinsicht eine wirkliche Glanzperiode. Das Reich wurde nach allen Seiten erweitert, und man knüpfte die ersten Handelsverbindungen mit Persien an. Selbst wenn diese alles andere als regelmäßig waren, war es doch in jedem Falle ein Schritt vorwärts.

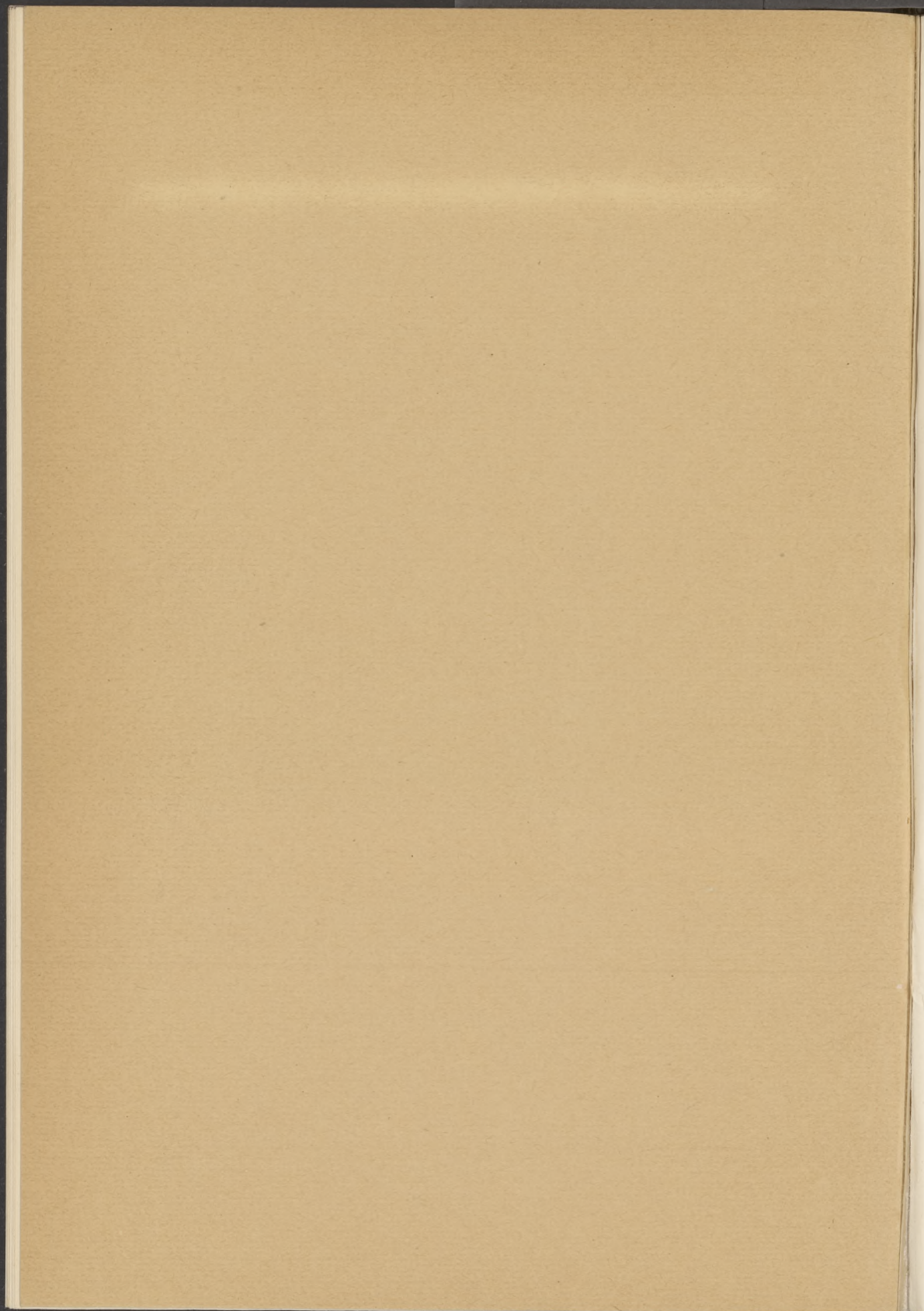
Beim Erlöschen der Han-Dynastie fiel das Land in drei Reiche auseinander: das westliche, östliche und nördliche China. Es wurden viele Kämpfe ausgefochten, aber die Dynastie Tsin in Nordchina besiegte die beiden anderen Länder und vereinigte China aufs neue. Das Ende entsprach jedoch dem Beginn nicht, und fremde, insbesondere tatarische Herrscher rissen große Teile des Landes an sich. Diese Periode wird auch „die Zeit der 16 Staaten“ genannt. Die Tsin-Dynastie behielt indes die Macht in Händen, bis sie im Jahre 420 ausstarb. Darauf fiel China wiederum auseinander, dieses Mal in zwei große Teile, Süd- und Nordchina. Diese Teilung bestand bis zum Jahre 589; dann vereinigte die Sui-Dynastie das Reich wieder.

Im Jahre 618 kam eine neue Dynastie, die Tang-Dynastie (618—907), zur Macht. Der Beginn der Regierung dieser Dynastie bezeichnet eine Glanzperiode in der Geschichte Chinas, und sie hat mehrere seiner größten Herrscher aufzuweisen.

Tai-tsung (626—649) war Chinas größter Kaiser. Seine Regierung wird von einer kräftigen Politik gegen die wilden Nachbarstämme gekennzeichnet, von denen die meisten unterworfen wurden und die Oberhoheit Tai-tsungs anerkennen mußten. Außerdem trat eines der wenigen außenpolitischen Ereignisse in der frühen Geschichte Chinas ein: es kam zum Kriege mit Korea. Wie alle anderen Unternehmungen in der Zeit Tai-tsungs verlief auch diese glücklich, und Korea wurde zu einem Vasallenstaate Chinas. Innerhalb des Reiches erhielt dieser Regent die



DIE GROSSE BUDDHASTATUE VON KAMAKOURA IN JAPAN.
Durch ihre majestätische Ruhe und die gewaltigen Dimensionen wirkt die
Statue imponierend.



Ruhe und Ordnung aufrecht, und die kulturelle Entwicklung machte zu seiner Zeit starke Fortschritte. Damals kamen auch die ersten christlichen Missionare ins Land.

Auch Hsien-tsung (712—756) war ein starker Herrscher. Aus der Geschichte Indiens wissen wir, daß die Araber zu jener Zeit mächtige Angriffe gegen dies Land richteten. Die Araber bedrohten auch die westlichen Teile des chinesischen Reiches, aber es gelang Hsien-tsung, sie zurückzuweisen.

Zwar vermochten die Araber auch in Zukunft nicht, die westlichen Teile des Reiches auf kriegerrische Weise zu erobern; um so besseren Erfolg erzielten sie auf dem Gebiete der Religion, und auf diese Weise erreichten sie es nach und nach, das Band zwischen Chinas zentralen Teilen und seinen am weitesten entfernt liegenden Provinzen zu lösen. Es dauerte auch nicht lange, bis die mongolische Bevölkerung hier einen Aufruhr machte; auf diese Weise ging kurz

vor dem Jahre 800 das Tarimbecken verloren. — So glänzend der Beginn der Tang-Dynastie gewesen war, so erniedrigend war ihr Ende; Provinz auf Provinz entglitt den Händen der schwächlichen Regenten.

Nach einer Zeit innerer Verwirrung bestieg die Dynastie Sung (960 bis 1295) den Thron. Im Jahre 1227 ging ganz Nordchina an die Mongolen verloren. Diese hatten unter dem Häuptling Dschingis-Khan ihre Herrschaft über große Teile Asiens ausgedehnt. Einer seiner Nach-



Fig. 31. Fudschijama, der heilige Berg Japans.

kommen unterwarf sich ganz China. Die Herrschaft der Mongolen dauerte nur kurze Zeit, und nach Ablauf von kaum 100 Jahren konnte sich das Land wieder der Selbständigkeit erfreuen, die jedoch nicht lange anhalten sollte.

JAPAN

DIE JAPANER LASSEN SICH AUF DEN HEUTIGEN JAPANISCHEN INSELN NIEDER. — ÜBERSICHT ÜBER IHRE POLITISCHE GESCHICHTE IM ALTERTUM UND MITTELALTER.



Fig. 32. Sitzender Buddha, mit gekreuzten Beinen, in der Haltung des Nachdenkens.

Die japanischen Inseln sind durchaus nicht von jeher die Heimat der Japaner gewesen. Sie sind im Gegenteil verhältnismäßig spät, erst um das 7. Jahrhundert v. Chr., vom Festlande herübergekommen, wahrscheinlich von Korea.

Die recht verbreitete Vorstellung, daß Chinesen und Japaner nahe verwandte Völker, ja zwei Nationen gleichen Ursprunges sind, ist völlig unbegründet. Diese beiden Völker haben im Gegenteil, was die Rasse anbelangt, sehr wenig gemeinsam. Wahrscheinlich sind die Japaner am ehesten mit einem Teil der nordmongolischen Stämme verwandt.

Wie dies auch zusammenhängen möge, jedenfalls wanderten die Japaner vor ungefähr 2500 Jahren in das ihnen heute gehörige Land ein und vertrieben seine Ureinwohner, die auf einer sehr niedrigen Kulturstufe standen. Zuerst ließen sie sich auf der größten der Inseln, Hondo, nieder, aber nach und nach verbreiteten sie sich über fast alle 4000 Inseln.

Ebenso wie in der frühen Geschichte Chinas keine Verwicklungen mit anderen Mächten eintraten, so wird viele Jahrhunderte hindurch kein Krieg erwähnt, an dem Japan teilgenommen hätte. Eine ziemlich späte japanische Legende erzählt, daß die Kaiserin Jingo-Kongo, die im Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. regierte, Korea erobert haben soll und daß die Japaner seitdem rechtmäßigen Anspruch auf dieses Land erheben

konnten. Man braucht der historischen Wahrheit in dieser Legende nicht allzu großen Glauben zu schenken, sicher ist jedoch, daß der japanische Einfluß auf das gerade gegenüber liegende Festland nicht gering gewesen ist. Indessen wissen wir ja, daß die Chinesen anfangs des siebenten Jahrhunderts Korea eroberten. Die Japaner sahen natürlich diesem Beginnen nicht friedfertig zu; aber ihr Versuch, die Chinesen an der Befestigung ihrer Herrschaft auf der großen Halbinsel zu verhindern, wurde mit Waffenmacht im Jahre 663 zurückgewiesen.

Das Fujiwara-Geschlecht, das seit dem Jahre 686 das Schicksal des Landes gemeinsam mit der eingeborenen Dynastie leitete, versuchte mit allen Kräften, Japans nationale Einheit zu behaupten und allen Einflüssen von China entgegenzuarbeiten.

Ebenso wie in der Geschichte Chinas sehen wir auch in Japan, daß die verschiedenen Teile des Landes zeitweilig im Streit miteinander lagen und daß die Großen des Landes um die Macht wetteiferten. Im großen und ganzen scheint jedoch die Einträchtigkeit im inneren politischen Leben Japans bedeutend größer gewesen zu sein, als es in China der Fall war. Die Macht der Fujiwara nahm anfangs zu, und sie achteten streng darauf, sich diese zu erhalten; aber aus Furcht, daß die Vasallen auch ihren Teil an der Macht beanspruchen könnten, suchten sie Unterstützung bei den tiefer stehenden Klassen. Dadurch entstand ein Favoritenregiment, das zur Abnahme der Macht der Fujiwara führte. Diese Veränderung trat im 11. und 12. Jahrhundert ein. Die nächstfolgende Zeit war von Unruhen ausgefüllt, und der Lauf der Ereignisse ist nicht völlig geklärt. Die Stellung der Vasallen verstärkte sich indes mehr und mehr, und das Resultat der Entwicklung war ein vollkommen aristokratischer Staat.

DER STAAT UND DIE STÄNDE.

Es wurde früher erwähnt, daß die Regierung Japans in den Händen der Vasallen lag, jedenfalls in der Praxis. Der Kaiser regierte nur scheinbar. Dahingegen suchte man die Thronfolge innerhalb der göttlichen Dynastie zu erhalten. Daher sah man nicht so genau auf Geschlecht oder Alter oder darauf, inwieweit die Mutter von höherer oder niederer Geburt war. Alle Mitglieder des kaiserlichen Geschlechts gingen in den Adelsstand über, und so vermehrte sich dessen Macht auf Kosten des Kaisers. Der Adel war es, der, obwohl der Kaiser formell entschied, die Beamten einsetzte und verabschiedete, ja sogar auch die dem Herrscher am nächsten stehenden, die Hofleute.

Um sich auch für die Zukunft ihre Macht und die privilegierte Stellung zu erhalten, schlossen die Adligen jeden außerhalb ihres Standes Stehenden davon aus, irgendeines der höheren Ämter zu erreichen. Deshalb wurden diese an Familien und nicht an einzelne Leute vergeben. Erst unter dem Einfluß des Fujiwarageschlechtes, das die Macht des Adels einzuschränken suchte, wurde es auch dem Mann aus dem Volke möglich, sich zu Beamtenposten emporzuarbeiten.

Außer den Adligen gibt es in der frühen Geschichte Japans eigentlich nur die Bauern. Es dauerte ziemlich lange, bis ein wirklicher Kaufmannsstand sich entwickelte, und die Handwerker waren in den Diensten der Mächtigen. Die Stellung der freien Bauern war ziemlich schwierig, da die Adligen ihre Güter von chinesischen Ackerbausachverständigen unter-

suchen ließen. Der Ackerbau konnte daher nutzbringender betrieben werden, und das Land wurde intensiver bearbeitet. Viele Bauern konnten mit der Entwicklung nicht fortschreiten und fanden ein besseres Auskommen in den Diensten der Gutsbesitzer.

Die Gutsherren mißbrauchten ihre Stellung nicht, auch Sklaverei kam niemals vor. Nicht einmal Verbrecher führten in Japan ein drückendes oder lange anhaltendes Sklavendasein.



Fig. 33. Buddhistische Krieger. (Japanische Arbeit.)

ÜBERSICHT ÜBER DIE KULTURELLE ENTWICKLUNG UND DIE GESCHICHTE DER RELIGION.

Im vorangehenden haben wir die Japaner als ein ackerbautreibendes Volk kennengelernt. Aber wir haben auch erfahren, daß sie chinesische Ackerbausachverständige kommen ließen. So tüchtig in der Ackerwirtschaft wie die Chinesen waren die Japaner nicht, obwohl sie gute Resultate zeitigten. Um das neunte Jahrhundert kann man bereits von einem wirklich rationellen Ackerbau in Japan sprechen. Mit Hilfe künstlicher Bewässerung usw. förderten sie ihn in starkem Maße. Die hauptsächlich angebaute Kornart war der Reis. Auch Tee wurde viel angebaut, und die Seidenraupenkultur betrieb man in großem Umfange.

Was die übrige materielle Kultur anlangt, nahmen sich die Japaner in vieler Hinsicht ein Beispiel an den Chinesen, ebenso wie sie im modernen Kulturleben schnell die abendländischen Erfahrungen sich zunutze gemacht haben.

Es dauerte erstaunlich lange, bis das geistige Leben in Japan die Entwicklung erreichte, die einigermaßen mit der chinesischen verglichen werden kann. Selbst bis weit in die neuere Zeit hinein waren die Chinesen die eigentlichen Schöpfer der Kunst und Wissenschaft. Die wichtigsten Im-



Fig. 34. Religiöses Fest in einem Kloster in Tibet.

pulse, auch auf dem Gebiete der geistigen Kultur, haben die Japaner also von China empfangen. Das Studium der klassischen Werke in diesem Lande begann auch verhältnismäßig frühzeitig. Erst im siebenten Jahrhundert n. Chr. beginnt man eine selbständige geistige Entwicklung zu spüren. Zu jener Zeit trat der große Philosoph Shotokudalski hervor, der unter anderen eine Anzahl historischer Arbeiten verfaßte. Im ganzen genommen, wurde die historische Forschung in Japan mit recht großem Eifer betrieben; denn die Japaner sind ein hochgradig national-gesinntes und vaterlandsliebendes Volk, das über das Andenken seiner tapferen und tüchtigen Väter wacht.

Religiöse Fragen gaben den Anlaß zu gewaltigen Kämpfen. Kurz vor dem Jahre 600 siegte indes der Buddhismus über die alte Religion.

DIE MONGOLEN ZENTRALASIENS

IHR STÜRMISCHER ZUG DURCH DIE WELT IN DEN VERSCHIEDENEN ZEITEN.

Ebenso wie das Innere Zentralasiens zu den den Völkern Europas am wenigsten bekannten Teilen der alten Welt gehört, hatte man auch keine Berührung mit den Stämmen, die dort lebten. Aber man sollte sie nur zu bald kennenlernen. Wer konnte ahnen, daß aus diesen Gegenden, mit denen man bis dahin überhaupt nicht gerechnet hatte, ganze Volksstämme von Eroberern und Heere auftauchen konnten, vor denen das übrige Asien und ganz Europa zittern sollten.

Zuerst kamen die Hunnen. Über das Uralgebirge brachen sie über die Steppen Ostrußlands und darauf weit nach Westeuropa herein, von wo sie erst, nachdem die abendländischen Völker ihre äußersten Kräfte aufgeboten hatten, zurückwichen. Der Tod ihres letzten großen Königs, Attila, bedeutete indes die Auflösung der hunnischen Macht. Aber lange noch lebte die Erinnerung an diese „Gottesgeißel“ unter den Völkern Europas fort.

Seitdem hörte man mehrere Jahrhunderte lang nichts mehr von den Mongolen. Wie eine Sturmflut hatten sie sich über Europa ergossen, aber wie sich beim Zurückweichen einer Riesenwelle eine ebene Wasserfläche ausdehnt, so wurde wieder völlige Ruhe in Europa, bis die nächste Menschenwoge plötzlich herankam und alles auf ihrem Wege mit sich riß.

Ein neuer Attila erweckte im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts die schlummernden Eroberunginstinkte der Mongolen. Dies war ein Mann namens Dschingis-Khan, der unter sich alle die weitverbreiteten Mongolenstämme vereinigte, diese Millionen von Menschen, die sämtlich, vom Jüngling bis zum Greise, schreckenerregende Krieger waren.

In der Geschichte wie vieler Völker wird nicht dieser zweite Mongolenstamm erwähnt, und wie vielen bedeutete sein Erscheinen nicht den längeren oder kürzeren Verlust ihrer Unabhängigkeit! Denn als Dschingis-Khan seine Herrschaft über große Teile Asiens ausgedehnt und die Eroberung Chinas seinen Unterfeldherren überlassen hatte, wandte er sich gegen das sterbende seldschukische Reich. Danach ging der Marsch

über den Kaukasus, und die Bewohner der russischen Steppen gingen wiederum dem entsetzlichen Schicksal entgegen, in die Gewalt dieser Mongolen zu geraten, für die Gefangene nur ein lästiges Anhängsel waren und die im übrigen einen Genuß darin fanden, die Männer zu martern und zu töten und die Frauen zu schänden. Die Gefahr rückte dem Abendlande näher und näher, wurde aber von selbst aufgehalten, und zwar durch den Tod Dschingis-Khans im Jahre 1227.

Er konnte jedoch seinen Söhnen ein Reich als Erbe hinterlassen, das im Osten den Stillen Ozean und im Westen das Schwarze Meer erreichte. Rußland sollte durch diese Eroberung von Osten jahrhundertlang in der Kulturentwicklung gehemmt bleiben.

Ein Reich, wie das eben erwähnte, konnte jedoch unter einem schwächeren Regenten nicht vereinigt bleiben. Denn der Abstand betrug Tausende von Kilometern, und Hunderte von Sprachen wurden darin gesprochen; und zwei so entgegengesetzte Religionen wie der Buddhismus und der Mohammedanismus konnten sich nicht im gleichen Machtgebiet vertragen. Deshalb fiel das ungeheure Reich in vier Teile auseinander, die kurz China, Persien, Kiptschak und Tschagatai genannt werden können. Die mongolische Herrschaft in China wurde im Jahre 1368 gestürzt. Die Dynastie, die in Persien regierte, hielt sich bis zum Jahre 1387, wo ein anderer großer Heerführer das Land eroberte. Dies war Timur-lenk, der sich im Jahre 1369 zum Herrn der Tschagatai machte, die die Gegenden östlich des Aralsees umfaßte. Weiter eroberte Timur-lenk, dieser letzte Großherrscher der Mongolen, Kiptschak, das die Länder um die Wolga nebst Syrien, Kleinasien, Nordindien und Zentralasien bis an die Chinesische Mauer umfaßte. Als der große Herrscher im Jahre 1405 starb, war es jedoch, wie man erwarten konnte, mit dem Vorrücken vorbei, und da sich nach und nach ein Land nach dem anderen losgerissen hatte, war bald auch diese Mongolenherrschaft nur noch eine unheimliche Erinnerung für die Völker, die die zweifelhafte Ehre gehabt hatten, einen Bestandteil derselben zu bilden.

In Indien sollte später noch einmal eine große mongolische Herrschaft begründet werden, aber hierüber soll im folgenden gesprochen werden.

DAS OSMANISCHE REICH DEHNT SICH AUS EINE NEUE GEFAHR DROHT EUROPA.

In der Geschichte der Perser haben wir ein türkisches Volk, die Seldschuken, erwähnt. Wir nehmen nun Gelegenheit, die Geschichte eines

anderen türkischen Volkes, des osmanischen, zu berühren. Die älteste Geschichte verliert sich im Dunkel der Sage, und erst zu Beginn des dreizehnten Jahrhunderts haben wir hier einen mehr historischen Grund unter den Füßen.

Um das Jahr 1220 haben die Horden Dschingis-Khans sie vermutlich nach Südwesten durch Persien und Armenien hinabgejagt. Dies Volk trägt seinen Namen nach einem seiner Führer namens Osman. Dieser träumte einmal davon, daß er die ganze Welt erobern würde. Ein kleiner Herrscher in einem kleinen Lande in Kleinasien wagte es, so kühne Pläne zu nähren! Und doch sollte sein Traum teilweise in Erfüllung

gehen. Wenn auch nicht die ganze Welt unter die Herrschaft der Osmanen kommen sollte, so sollten sie doch einmal eines der mächtigsten Reiche der Welt aufrichten, und wenn auch Osman nur den kleinen Anfang eines großen Reiches selbst erleben sollte, so sollte es doch nicht lange dauern, bis es so mächtig war, daß seine Nachbarn unter bangen Ahnungen erschauerten.



Fig. 35. Türkische Siegssäule in Konstantinopel.

Die Osmanen sind stets ein kriegerisches Volk gewesen, besonders zur Zeit ihres ersten Auftretens in der Geschichte. Um ein größeres und infolgedessen furchtbareres Heer zu schaffen, raubten sie in den eroberten Ländern Knaben und erzogen sie zu hervorragenden Kriegern und fanatischen Anhängern des Islams. So entstand das sogenannte Janitscharenkorps, das zu einem

Schrecken der christlichen Völker werden sollte. — Zur Zeit Osmans richteten sich die Eroberungszüge besonders gegen das byzantinische Reich. Der Kampf gegen dies Land wurde unter dem nächstfolgenden osmanischen Herrscher, Orchân, dem Sohne Osmans, mit dem Resultat fortgesetzt, daß die Byzantiner alle ihre Besitzungen in Kleinasien verloren.

Orchân wurde von dem oströmischen Reichsvormund, dem späteren Kaiser Johannes Kantakuzanos, das Angebot gemacht, daß er ihm in den inneren Streitigkeiten des Kaiserreiches beistehen und dafür die Hand seiner Tochter erhalten sollte. Orchân ging auf den Vorschlag ein, und die Osmanen, die wir nunmehr mit dem Namen Türken bezeichnen wollen, unter welchem wir sie am besten kennen, hatten damit festen Fuß in Europa gefaßt. Das Bündnis zwischen Orchân und Johannes Kantakuzanos erweiterte sich sogar zu gemeinsamen Eroberungszügen gegen Stephan Dusjan (1355), der über das mächtige Serbien regierte, dessen Herrschaft sich zu jener Zeit über Bulgarien, Albanien und Mazedonien erstreckte. Es sollte den türkischen Heeren auch nicht so leicht werden, diese Großmacht, die ihren fortgesetzten Eroberungen im Wege stand, zu besiegen und zu unterwerfen.

Die Entscheidung sollte auch erst in die Regierungszeit Murads I. fallen. Im Jahre 1389 verloren die Serben eine große Schlacht; aber sie behielten doch ihre Unabhängigkeit dem Namen nach bis zum Jahre 1444. Als das serbische Reich stürzte, wurde Montenegro frei und geriet nicht mit unter die Türkenherrschaft.

Inzwischen hatten die Türken ohne weiteres sich das Land ihres Bundesgenossen unterworfen. Nur Konstantinopel trotzte ihnen noch hinter seinen dicken Festungsmauern.

Murads Sohn Bajasid I. stand in keiner Hinsicht hinter seinen Vorgängern zurück und fügte im Jahre 1396 König Sigismund von Ungarn eine gründliche Niederlage zu, obgleich dieser sein Heer mit Truppen aus fast allen Teilen Europas verstärkt hatte. Überall waren den Völkern die Augen über die furchtbare Gefahr geöffnet worden, die ihnen allen drohte. Bajasid stand gerade im Begriff, den letzten Rest des oströmischen Reiches, seine Hauptstadt, zu stürmen, als er an etwas anderes denken mußte. Timur-lenk, der große Mongolenhäuptling, ließ die Gewalt-herrschaft der Türken in allen ihren Fugen erzittern. Bajasid selbst wurde gefangengenommen und der größte Teil seines Reiches erobert. Aber wir erinnern uns aus der Geschichte Timur-lenks, daß die Macht seines Reiches mit ihm selbst zugrunde ging, und zehn Jahre später konnte Mohammed I. (1402—1421) das türkische Reich wieder vereinigen. Und bereits unter seinem Sohne Murad II. (1421—1451) war das Land so stark, daß es die lange, aber unterbrochene Reihe der Eroberungen wieder aufnehmen konnte. Murads Sohn Mohammed II. (1451—1481) wurde der Eroberer von Konstantinopel, und im Jahre 1453 schlug die Schicksals-

stunde dieser Stadt. Die Macht der Türken nahm beständig zu, und Europa war starr vor Entsetzen.

DIE TÜRKEI WIRD EINE GROSSMACHT UND BEDROHT DIE CHRISTLICHEN LÄNDER EUROPAS.

Um besser die Geschichte der wachsenden türkischen Großmacht schildern zu können, wollen wir im Zusammenhang die lange Reihe interessanter und bedeutungsvoller Ereignisse durchgehen, die sich an diese knüpfen.

Nach der schweren Krise, die das türkische Reich beim Übergange vom vierzehnten zum fünfzehnten Jahrhundert durchmachen mußte, bewies es die ihm innewohnende Kraft dadurch, daß es nicht nur äußerst schnell seine Selbständigkeit wiedergewann, sondern auch fast unmittelbar darauf die Eroberungszüge wieder aufnehmen konnte.

Bereits lange vor dem Fall Konstantinopels hatten, worauf wir früher schon hingewiesen haben, die christlichen Völker in ganz Süd- und Mitteleuropa eingesehen, welche Gefahr ihnen seitens der Türken drohte. Das verzagte Europa sollte jedoch zuletzt einige ausgezeichnete Verteidiger finden. Der eine von ihnen war der ungarische Nationalheld Janos Hunyadi, dem es gelang, die Ungarn und Polacken im Kampfe für Christentum und europäische Kultur zu vereinigen. Seinem Heere schlossen sich auch Scharen Freiwilliger aus fast allen Teilen Europas an. Zum ersten Male begegnete den Türken ein wirklicher Widerstand. Ihr Mißerfolg war anfangs nur klein, aber sie mußten sich zurückziehen. Die Schlachten bei Hermannstadt und Vasag endeten beide mit ernstlichen Niederlagen für die Türken, und sie verloren dabei mehrere ihrer hervorragendsten Feldherren. Hunyadi gewann nun eine Reihe von Siegen, und Murad selbst wurde im Jahre 1443 bei Nisch im südlichen Serbien geschlagen. Noch hatten die Türken nicht die Hoffnung aufgegeben, doch mußten sie sich eiligst zurückziehen. Hunyadi folgte ihnen indes und fügte ihnen eine vernichtende Niederlage jenseits des Balkangebirges zu. Nun gab Murad nach, und durch das Übereinkommen in Szeged im Jahre 1444 mußte er allen Ansprüchen auf Serbien und die Walachei entsagen.

Der Siegeszug Hunyadis hatte Hoffnungen bei den unterworfenen Völkern auf dem Balkan erweckt. Nach der Schlacht bei Nisch wagte der Häuptling der Albanier, der von den Europäern Skanderbeg genannt wurde, an der Spitze seines Volkes den Kampf für die Freiheit seines

Landes. Dies war der andere große Held, der den Vormarsch der Türken nach dem inneren Europa aufhielt. Als Murad nach dem Vertrag in Szeged die Truppen, die bisher gegen die Ungarn gekämpft hatten, freimachen konnte, konnte er sich mit einem Heere von über hunderttausend Mann gegen den tollkühnen Aufrührer wenden, der den Türken schon verschiedentlich Eintrag getan hatte. Obwohl dieser über zahlenmäßig weit unterlegene Streitkräfte verfügte, hatte er doch den Vormarsch fortgesetzt. — Zwar war es Hunyadi und Skanderbeg gelungen, die türkische Sturmflut eine Zeitlang aufzuhalten, aber sehr lange sollte sie sich nicht hemmen lassen. Mohammed II. sollte dem türkischen Reiche gewaltige Landstrecken einverleiben; die Eroberung Konstantinopels war bereits ein ansehnliches Beginnen, und die Fortsetzung sollte dem Anfang entsprechen. Zwar hatten Hunyadi und Skanderbeg noch immer den Erfolg auf ihrer Seite, aber Mißtrauen und Haß begannen sich unter den Christen bemerkbar zu machen. So fürchteten die Serben, daß die Ungarn, wenn sie unbestrittene Sieger wären, ihnen die römische Kirchenform aufzwingen würden. — Im Jahre 1455 drang der Sultan mit einem großen Heere in Serbien ein. Ohne auf eigentlichen Widerstand zu treffen, erreichte er Belgrad. Hinter der befestigten Mauer der Stadt verteidigte Hunyadi sich tapfer, und die Türken mußten die Belagerung aufgeben. Aber für die Ungarn war es trotzdem ein Pyrrhussieg, denn kurz darauf erlag ihr Anführer einer Wunde, die er während des Kampfes erhalten hatte. Mohammed konnte nunmehr Serbien seinem Reiche einverleiben.

Nach dem Tode Hunyadis schien die Widerstandskraft der christlichen Völker gebrochen zu sein, denn noch vor Ablauf einiger Jahre konnte der Sultan sein Reich durch Bosnien und die Walachei erweitern. Auch Griechenland wurde vollständig unterworfen. — Nur Skanderbeg, der



Fig. 36. Suleiman (1520—1566), mit dem Beinamen der Prchtige oder der Gesetzgeber.

Nebenbuhler Hunyadis, war imstande gewesen, den Triumphzug des Halbmondes aufzuhalten. Auch jetzt konnte Mohammed ihm nichts anhaben. In Kleinasien stand der Sultan im Begriffe, sich das griechische Kaiserreich Trabazon und die letzten noch unabhängigen seldschukischen Kleinreiche zu unterwerfen. Um hierzu freie Hände zu haben, mußte er mit Skanderbeg unterhandeln und ihm im Jahre 1461 Epirus und Albanien überlassen. So kam ganz Kleinasien unter türkische Oberhoheit.

Solange die in Europa eroberten Länder nicht vollständig im türkischen Staate aufgegangen waren, waren die Türken so vorsichtig, die unterworfenen Völker ihre Staatsordnung, ihre Sitten und Gebräuche behalten zu lassen. — Der neue König von Ungarn war Matthias Corvinus, der Sohn Hunyadis, der mit Erfolg den Kampf gegen die Türken für den Glauben und die Selbständigkeit seines Landes aufnahm. Aber ohne einen kraftvollen König schienen die Ungarn nichts ausrichten zu können, und ihre Machtstellung sank nach dem Tode Matthias Corvinus' im Jahre 1490 ebensoschnell wieder, wie seinerzeit nach dem Tode Hunyadis.

Im Jahre 1467 hatten die Albanier ebenfalls ihren Herrscher verloren. Da ihnen nach seinem Tode ein tüchtiger Heerführer fehlte, konnten sie nicht mehr wie zuvor den Türken Widerstand bieten, und schon im nächsten Jahre (1468) mußten sie ihre Freiheit aufgeben.

Die Türken waren nun also im Besitze der ganzen Balkanhalbinsel, mit Ausnahme von Belgrad, das die Ungarn noch hielten, von einigen Städten, die Venedig gehörten, und von Montenegro.

Auf Mohammed folgte sein Sohn Bajasid II. (1481—1512). Während seiner Regierung wurden die Kämpfe fortgesetzt, aber die Siege, die er erfocht, waren nicht derart, wie man nach den für die Türken immer günstiger werdenden Verhältnissen erwarten konnte. Er machte jedoch einige kleinere Eroberungen; so unterwarf er im Jahre 1483 die Herzegowina. 1498 errangen die Türken in der Seeschlacht bei Sapientsa einen großen Sieg über die damalige größte Seemacht der Welt, Venedig, das dadurch mehrere seiner griechischen Besitzungen verlor.

Die Janitscharen waren indes mit Bajasid unzufrieden und unterstützten seinen Sohn Selim, der seinen Vater stürzte und darauf unter dem Namen Selim I. Sultan wurde. Während seiner Regierung hatten die Völker Europas einigen Frieden, und dafür konnten sie dankbar sein; denn Selim war ein ziemlich kraftvoller Regent und ein ausgezeichnete

Feldherr, und die gewaltigen Eroberungen, die er im Süden und Osten machte, beweisen zur Genüge, wie gefährlich er den christlichen Nationen hätte werden können, wenn er seine Kräfte an ihnen versucht hätte. Nun wurden das nördliche Mesopotamien, Syrien und Ägypten seine Beute. Zum Glück für die Welt wurde er im Jahre 1520 von der Pest dahingerafft. — Es dauerte jedoch nicht lange, bis die im Augenblick verminderte Gefahr wieder auftauchen sollte, und zwar dieses Mal drohender als je zuvor. Unter dem folgenden Herrscher Suleiman I., dem Sohne Selims, sollte die Türkei ihre höchste Machtstellung erreichen. Er beschäftigte sich auch mit friedlichen Aufgaben; unter anderem führte er Mohammeds II. Gesetzgebungsarbeit zu Ende.

Wie alle türkischen Großherrscher war er jedoch hauptsächlich Krieger. Er forderte die Ungarn auf, Steuern zu bezahlen; aber diese antworteten ihm mit der Ermordung des Überbringers der übermütigen Botschaft. Der Krieg brach aus, und die türkischen Truppen setzten sich sogleich in Bewegung. Der Unterfeldherr des Sultans, Ahmed-Pascha, belagerte und eroberte die Stadt Sjabats. Um Suleiman eine Aufmerksamkeit zu erweisen, ließ er den Herrscher seinen Einzug in die Stadt zwischen Reihen von abgehauenen Köpfen der Feinde halten. Ein anderer türkischer Heerführer, Piri-Pascha, eroberte im Jahre 1521 Belgrad, den Schlüssel zu dem Lande an der unteren Donau; ein dritter, Muhammed-Michalogli, verwüstete Siebenbürgen.

Als Suleiman nun der Herr über Belgrad, Ungarns Schutz, geworden war, begann er, an die Eroberung von Rhodos zu denken. Diese Insel war im Besitze des Johanniterordens. Dies war die Ursache manchen Verdrusses für die Türken, da die Flotte des Ordens die Verbindungen mit Ägypten äußerst unsicher machte.

Im Jahre 1522 segelte die türkische Flotte ab, und bald standen hunderttausend Mann vor der Hauptstadt der Insel bereit, die Belagerungsarbeit zu beginnen. Monatelang gruben die Türken Laufgräben und legten Minen. Monatelang kam es zu unaufhörlichen Scharmützeln und Versuchen seitens der Türken, die Stadt im Sturm zu nehmen. Aber die wiederholten Angriffe wurden ebensooft von den Johanniterrittern zurückgeschlagen. Indessen hatten die Türken über die Hälfte ihrer Soldaten verloren, bekamen jedoch beständig Verstärkung, während sich die Reihen der Johanniter von Tag zu Tag mehr lichteten. Zuletzt, nach halbjähriger Belagerung, ergab sich die Stadt. Vorher mußte jedoch der Sultan versprechen, die Kirchen zu schonen und

die Ritter mit Schiffen zu versehen, auf welchen sie innerhalb von zwölf Tagen die Stadt verlassen konnten. Trotz des ausdrücklichen Befehls des Sultans verwüsteten und plünderten die Janitscharen die Stadt und entheiligten die Kirchen.

Nach der Eroberung von Rhodos wurden sämtliche Inseln in der Umgegend von dem gleichen Schicksal betroffen und wurden eine Beute der Sieger. Inzwischen war die Disziplin unter den Janitscharen stark zurückgegangen, aber Suleiman war nicht der Mann, der solche Mißstände duldete. Unter anderem mußten viele Unterbefehlshaber mit ihrem Kopfe für die schlaffe Mannszucht unter den Soldaten büßen. Die beste Art, die Disziplin unter den Janitscharen aufrechtzuerhalten, war es jedoch, ihnen Beschäftigung zu geben. Der Sultan beschloß daher, sich aufs neue mit seiner gefürchteten Armee gegen die Ungarn zu wenden, und brach mit dreihunderttausend Mann und dreihundert Kanonen dorthin auf.

Die Türken waren durch eine Anzahl günstiger Ereignisse im Vorteil. In der Schlacht bei Mohacs erlitten die Ungarn eine schwere Niederlage, wonach die Türken den Hauptteil des Landes eroberten, welcher von dem Sultan als eine Art Vasallenstaat an Zapolya verliehen wurde. Der übrige nordwestliche Teil Ungarns rettete sich, indem er den habsburgischen Erzherzog Ferdinand zum König wählte. Dieser besiegte Zapolya, der Suleiman zurückrufen mußte. Der Sultan eilte auch herbei, eroberte Ungarn zurück, ja er drang sogar bis Wien vor, vor dessen Mauern er jedoch aufgehalten wurde.

Nun geschah das Unglaubliche, daß ein christlicher Staat, nämlich Frankreich, um mit größerem Erfolg den deutschen Kaiser bekämpfen zu können, sich freundschaftlich mit der Türkei verbündete. Suleiman verleibte den südlichen und mittleren Teil Ungarns seinem Reiche ein, während König Ferdinand jährlich dreißigtausend Dukaten Steuer zahlen mußte, um den Rest des Reiches behalten zu können.

Die türkische Seemacht wurde furchtbarer als je zuvor, und die Flotte des Sultans suchte die gesamten Küsten des Mittelmeers heim. Mächtige Seeräuber unterwarfen sich große Teile der nordafrikanischen Küste, unter anderem Algier und Tripolis, und erkannten den Sultan als ihren Lehnsherrn an. Dagegen mißlang der Versuch Suleimans, die Insel Malta zu erobern, die den aus Rhodos vertriebenen Johannitern gehörte. Im Jahre darauf, also 1566, starb Suleiman auf einem Feldzuge in Ungarn. Auch in Asien hatte er mit Erfolg gekämpft, die Kriege gegen die

Perser fortgesetzt und ihnen den letzten Teil Mesopotamiens sowie Armenien entrissen.

Mit dem Tode Suleimans hatte der siegreiche Vormarsch der Türken seinen Höhepunkt erreicht. Sein Nachfolger, Selim II., hatte es eigentlich seinem Großwesir Mohammed Sokolli zu verdanken, daß die Eroberungen weitergeführt werden konnten. So wurde die Insel Cypern im Jahre 1570 den Venezianern entrissen. Das war eine ernste Drohung gegen diese, und sie schlossen daher ein Bündnis mit Spanien, Malta und dem Papst, die alle den größten Vorteil hatten, wenn die Macht der Türken eingeschränkt wurde. Ihre vereinigte Flotte gewann auch im folgenden Jahre den berühmten Sieg bei Lepanto, aber ihre Uneinigkeit untereinander kam den Türken zugute, und Cypern blieb in ihren Händen. Im Jahre 1574 erweiterten die Türken ihre Macht in Nordafrika durch die Eroberung von Tunis, das Kaiser Karl V. gehörte.

Murad III. (1574—1595) zwang die Perser zu weiteren Abtretungen, wodurch Georgien und Aserbeidjan in türkischen Besitz kam. Unter seinem Nachfolger Mohammed III. (1595—1603) behielten die Türken diese östlichen Besitzungen, aber bereits unter Achmed I. (1603—1617) mußten sie sie wieder zurückgeben.

Während der Regierung Murads gelang es dem Feldherrn der Armee in der Walachei, Michael dem Tapferen, die Türken über die Donau zurückzuschlagen; aber im Jahre 1593 gewannen diese einen glänzenden Sieg über die Österreicher und Siebenbürger. Aber die Siege wurden von Niederlagen abgelöst, wenn auch nicht von größeren, und das Merkwürdige geschah, daß die Türken auf einen Frieden in Zsitvatorok eingehen mußten, wo sie nicht wie früher als die gebietenden Sieger standen. Zwar war der Frieden nicht direkt demütigend für die Türkei — sie verlor den jährlichen Tribut, den Österreich bis dahin zu zahlen hatte —, aber er war doch insofern von Bedeutung, als er deutlich bewies, daß die Machtperiode der Türken vorüber war.

INHALTSVERZEICHNIS DES II. BANDES

DAS MITTELALTER

DAS ZEITALTER DER GERMANEN UND DIE NEUEN RELIGIONEN

Einleitung	7
Die ostgermanische Völkerwanderung	8
Die Germanen begründen nationale Staaten	31
Das oströmische Reich	81
Die christliche Kirche	92
Der Islam	125

DER KAMPF UM DIE WELTHERRSCHAFT

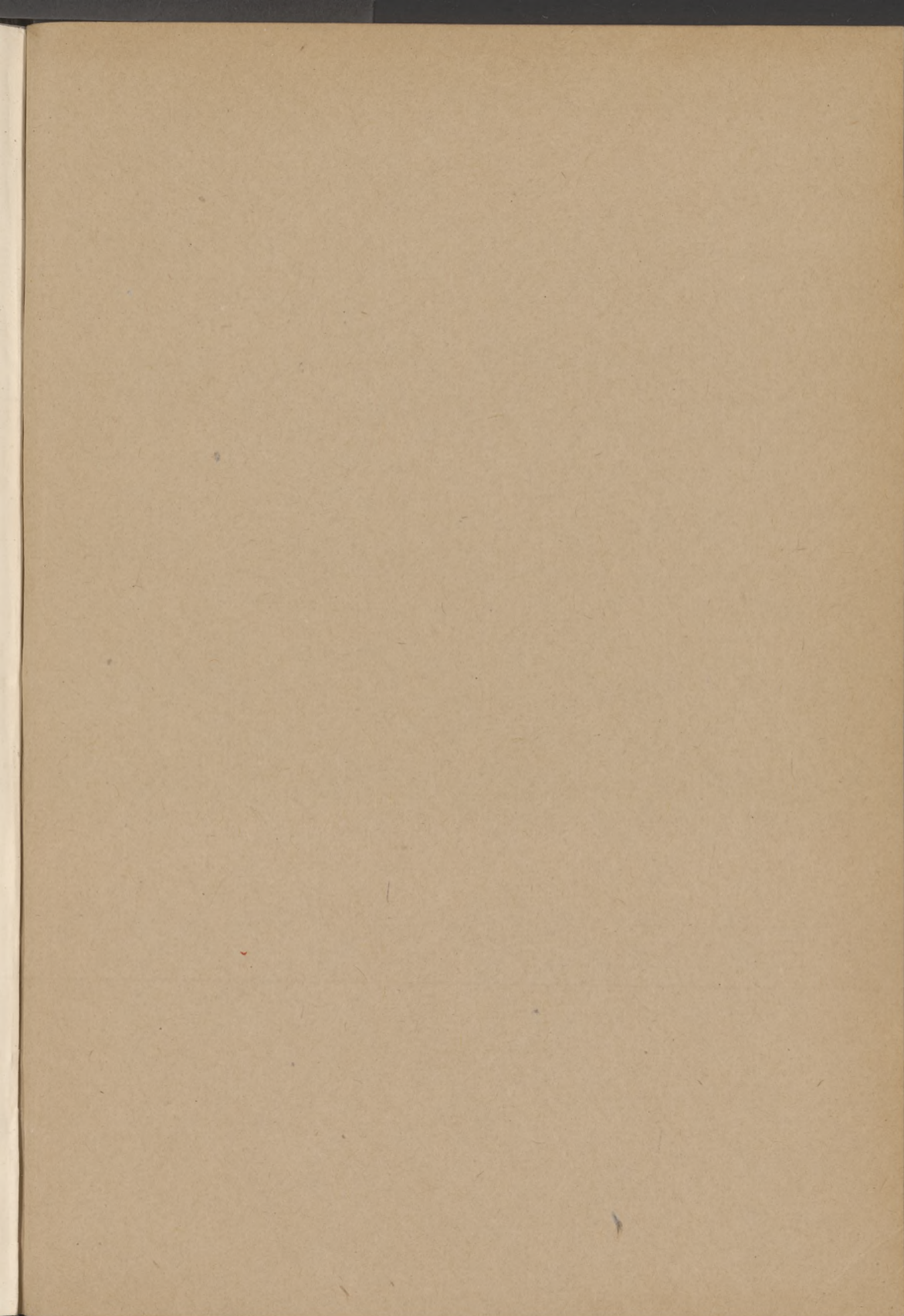
Die Wikinger und Wikingerstaaten	155
Die Deutsch-Römischen Kaiser	168
Das Lehnswesen	200
Die Zeit der Kreuzzüge	203
Ritter, Bürger und Bauern	253
Die Auflösung der arabischen Großmacht	271
Die Slaven betreten die Weltbühne	277
Der Untergang des oströmischen Reiches	286
Die nordischen Reiche treten in die Geschichte ein	295

DER OSTEN

Vorderasien	317
Indien	324
Das ferne Volk des Ostens	339
China	340
Japan	354
Die Mongolen Zentralasiens	358
Das osmanische Reich dehnt sich aus	359

u. 11750

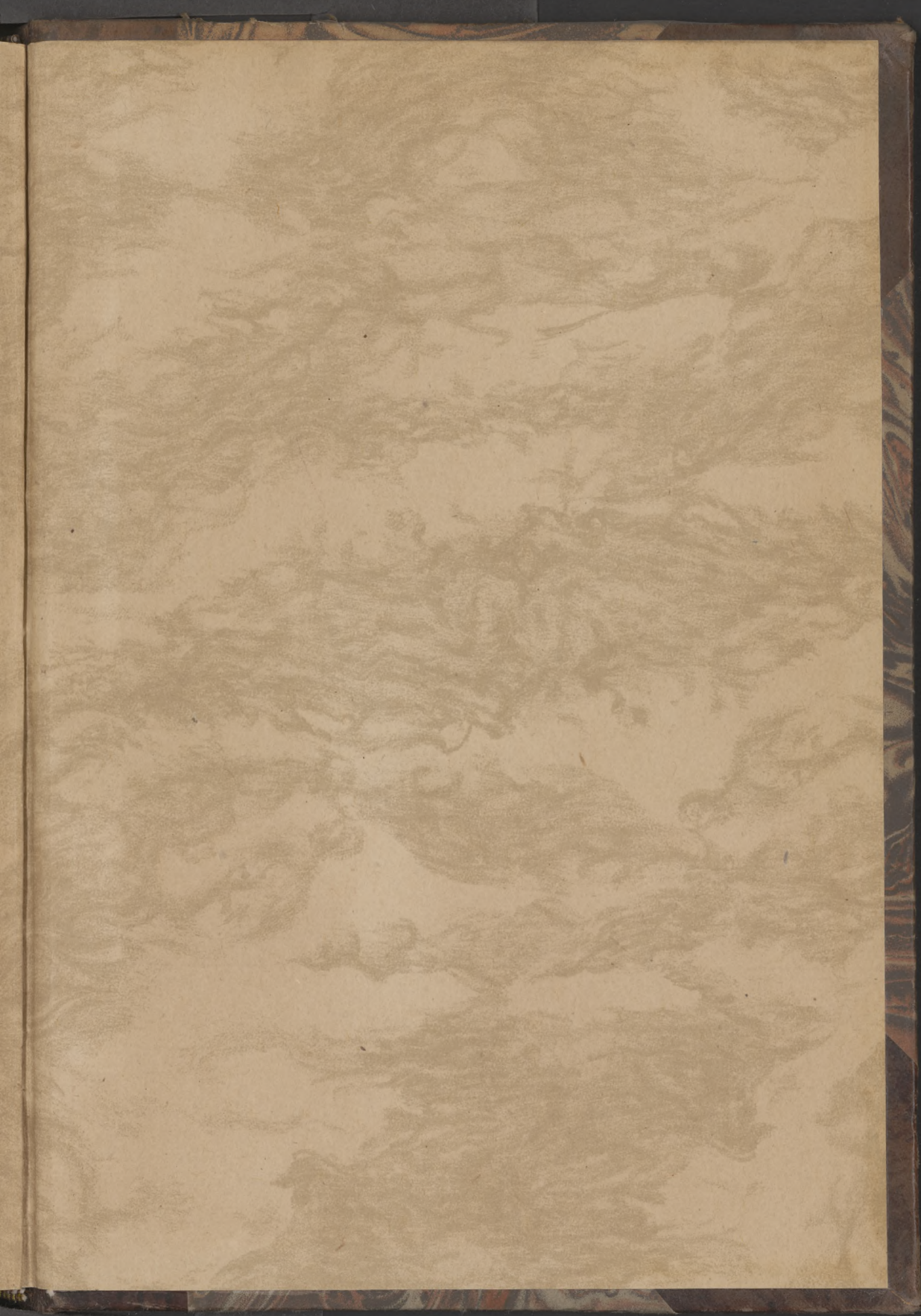




Biblioteka Główna UMK



300022499751



BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA

41750/2

W TORUNIU